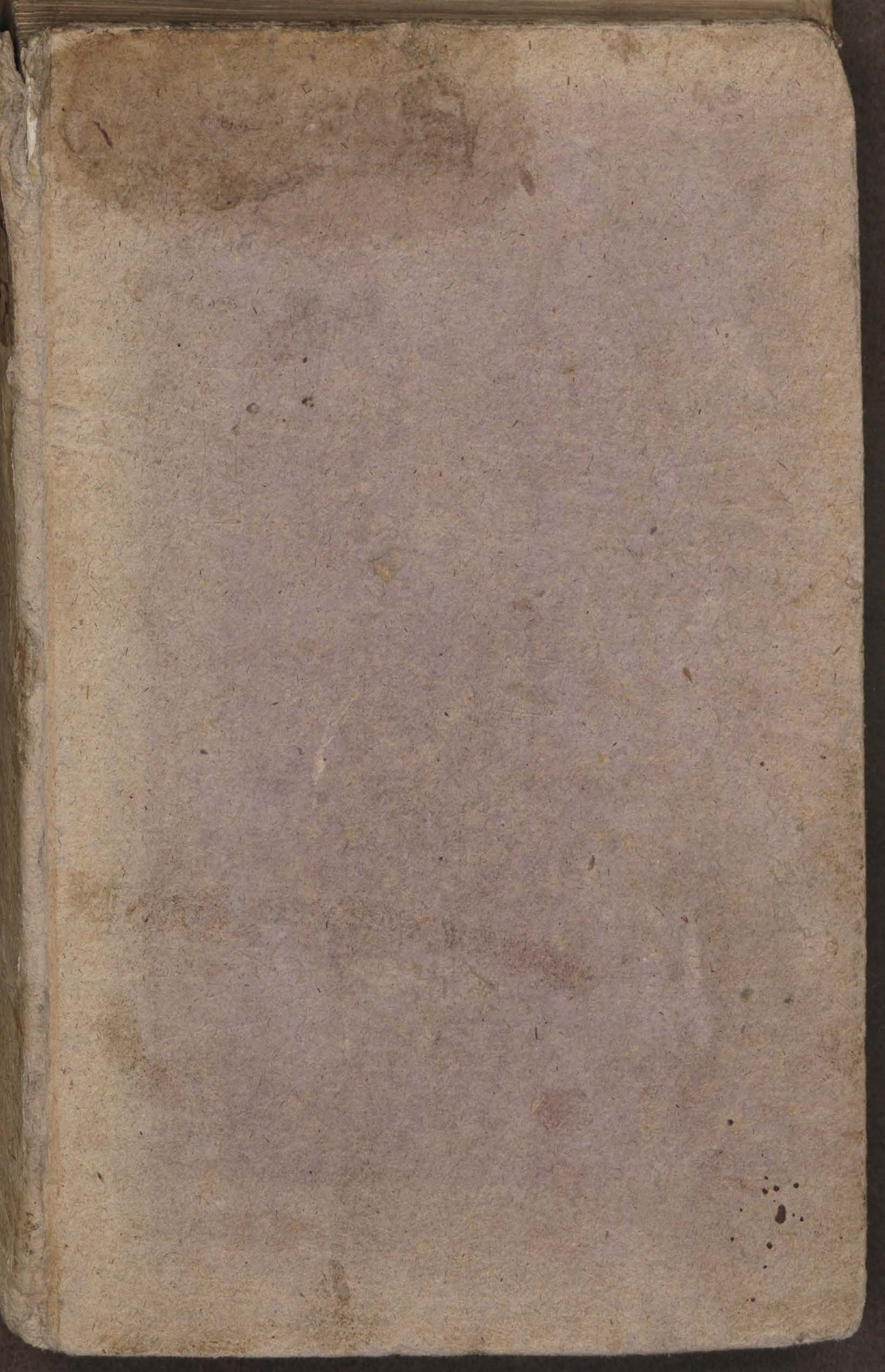
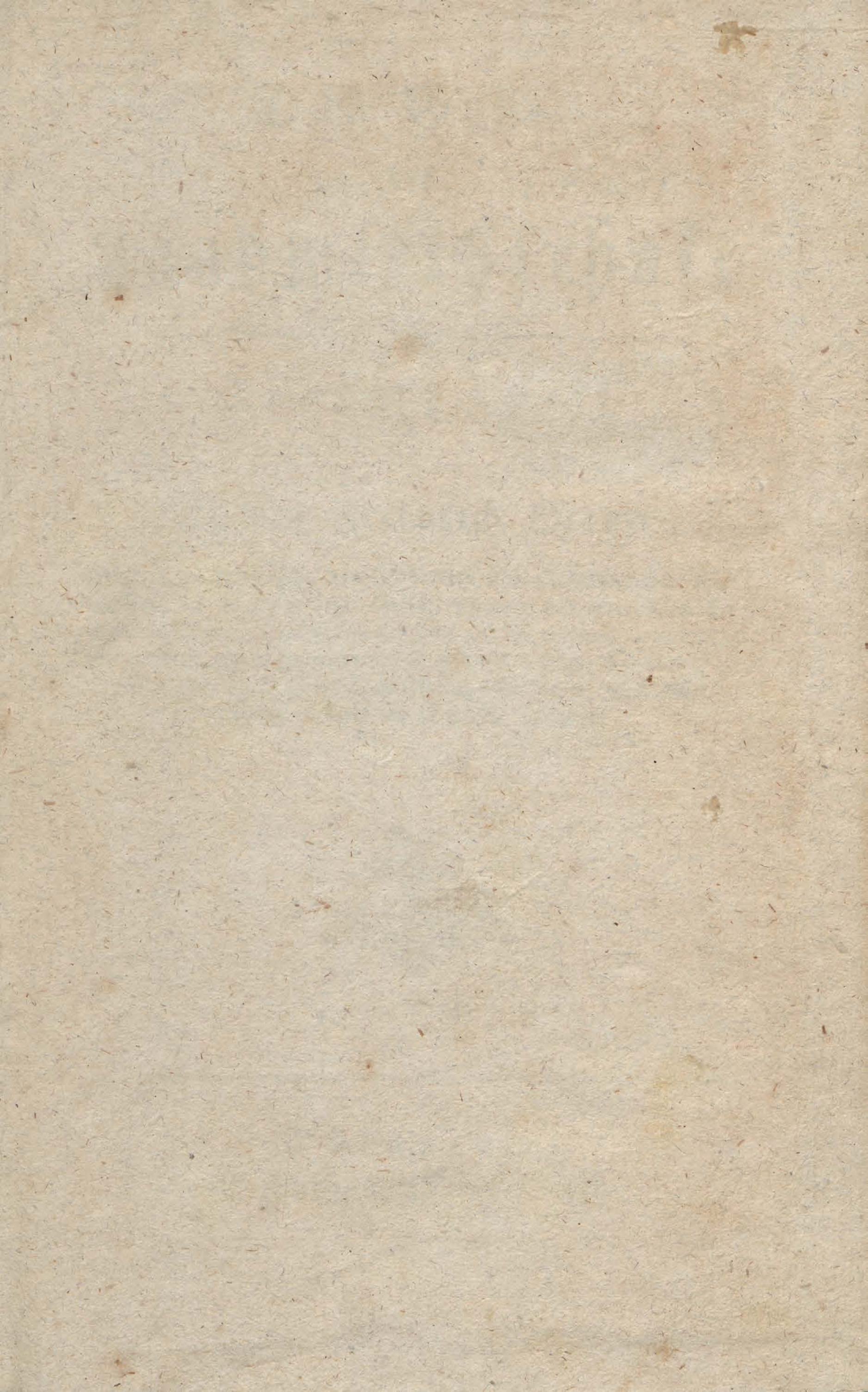
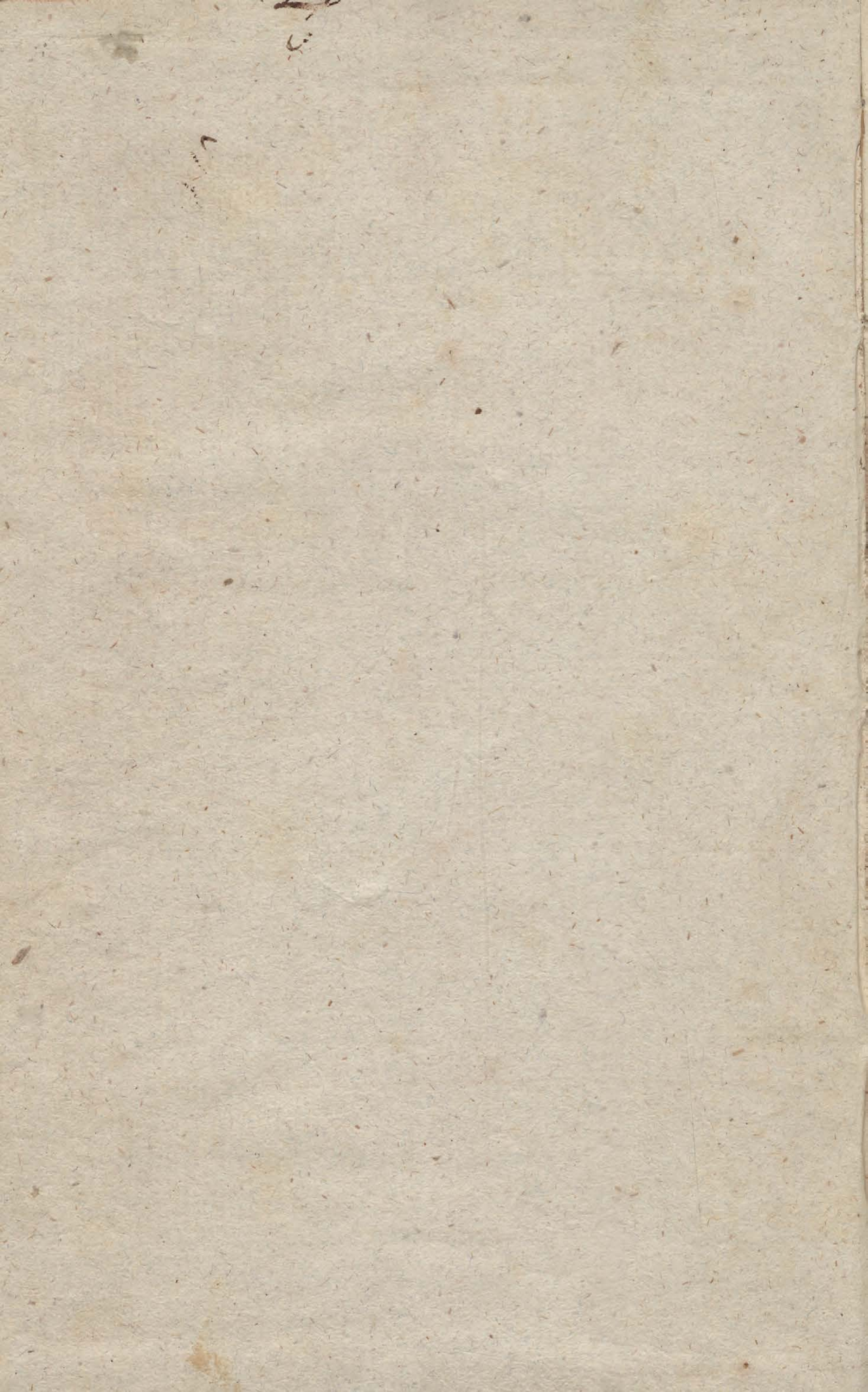






Das Ganze der Landwirthschaft

Zweyter Theil

von

Johann Friedrich Mayer,

Pfarrer zu Kupferzell, der Akademien und Oekonomischen Societäten, der K. K. in Niederöstreich, Cärnthen und Steyermark, der K. Preusischen zu Frankfurt an der Oder und der patriotischen in Schlesien, der K. Chur-Hannövrischen zu Zelle, der Chur-Maynzischen zu Erfurt, der Chur-Pfalz-Bayerischen zu Burghausen, der Schweizerischen zu Bern und in Zürich, Mitglied.



Nürnberg,
bei Johann Eberhard Zeh.
1788.





Freyheit



Eigenthum



Gerechtigkeit.





Vorrede.

Was ich etwa noch zu sagen haben mögte, das lege ich hier in wenigen Worten vor.

So lange unser Erkennen in das Wissen nicht übergehet, so lange bleibt es empirisch und wir können aus solchem die Vortheile nicht ziehen, die wir doch aus ihme haben könnten, wann es sich so umgesezt hätte.

Bloses Erkennen, daß was ist, ohne die Gründe einzusehen, warum es und warum es eben so und nicht anderst ist, heise ich ein empirisches Erkenntnis; wann es sich aber zu leztern erhebet, daß man weiß, warum es eben so und nicht anderst ist, so heise ich es Wissen.

Der Landwirth zieht von jener Erkenntnis sehr wenigen Nuzen; es verleitet ihn vielmehr zum Schlender, er kommt dadurch nie weiter, weiß mit Gewißheit weder abzuthun, zuzusezen oder umzuwenden; thut er je einmal anderst, als er vorher gethan hat, so wagt er, und es kan ihme eben so leichte und bald fehlschlagen als gelingen, öfter schaden als nuzen. Solche gewagte und einigemal fehlgeschlagene Versuche aber sind vermögend, auf immer alle weitere neue Anschläge abzuweisen, und man bleibt so beym alten, macht gar keine Fortschritte und erndtet den Nuzen nie ein, den man doch ziehen würde, so man gleich anfangs schon mit Einsicht und Gewisheit zu Werk gegangen wäre.

 Ich

Ich will mich hierüber deutlich, anschaulich, in einem sehr einfachen Beyspiel erklären: der Esparset, ich sehe es, steht da auf dem Felde vortreflich; ich wünsche mir ihn auch so, wie ihn mein Nachbar auf seinem dem meinigen anstossendem Felde erziehet; ich säe ihn also, er versagt aber; hatte ich dann dabey keine Erkenntnis? allerdings; aber kein anderes als das ohne Einsicht auf die Gründe und Ursachen eines so glücklichen Erfolgs;

Ein anderer säete dieß mit mir, er erkannte aber mehreres als ich, und zwar das, daß dieser Klee auf schwerem, trockenem und tiefen, guten Erdreiche stand, und daß er solches vermöge seiner tiefgehenden, starken, fetten Wurzeln bedürfe;

Gerade zu wehlt er das nehmliche Feld, es gelingt ihme vortreflich; da mir meine Ansaat, auf leichtem, nassen, nicht tief guten Grund habenden Boden nothwendig versagen muste und gänzlich versagte.

Hätte ich vorher, wie er die Natur des Esparsets, die Natur des Felds studirt, sie beede zusammen gehalten, verglichen, so hätte ich ein anderes gewehlt oder das meinige vorher tief genug rejolt, alle Feuchtigkeiten abgeführt und es durch beygeführte schwere Erde oder Mergel zu dem, was es zur Ansaat des Esparsets seyn sollte, gemacht.

Man muß, wie man hieraus schon erkennen wird, von allen seinen Geschäften Grund wissen, und anzugeben verstehen, wenn man so und nicht anderst thut, und das kan man, wenn man von dem, was man unter die Hand nimmt, die Gründe und Ursachen hinlänglich einsieht; das heist: man

man muß die Natur der Dinge einsehen, sie also auseinander legen, und ihre innere Triebfedern erkennen und wissen, um im Stande zu seyn, das ganze Uhrwerk so zu stellen, so in Lauf, durch so-viel Gewicht zu sezen, daß es so zeigt, und so schlägt, und ablauft, wie man es wollte; wer das nicht kan und weiß, der begnüge sich, wenn er im finstern tappet, und hundertmal anstößt, biß er einmal glücklich hindurch kommt.

So gehts in allem, so auch in dem landwirthschaftlichen Gewerbe: man muß, will man ein schulgerechter Wirth seyn, nicht nur wissen: das und jenes geschahe, sondern das und jenes geschahe so, deswegen und nicht so, deswegen; darum frühe und darum nicht spät u. s. w.

Ich habe bißher immer gewünscht, daß sich doch einmal ein Mann finden mögte, der die Natur aller Dinge, die zur Landwirthschaft gehören, genauer untersuchte, um den Landwirthen in allem schlechtweg nöthigen bessern Aufschluß der Natur, und aller der besondern Ursachen ihrer besonderer Wirkungen geben zu können, um sie alle endlich einmal in Stand zu sezen, mit Gewißheit gerade-zu zu sehen, gewissere Fortschritte thun, und gewissern und grösern Nuzen von ihren Arbeiten einsammlen zu können.

Gewiß! Herr Wallerius und Herr Andreä in Hannover und noch andere mehr, leisteten vieles, wofür man ihnen danket, doch verlangte ich immer noch mehr! —

Ohne Chymicus, Vertrauter der Natur zu seyn, sahe ich wohl ein, wäre dies keinem wohl möglich;

Die Vorsicht führte mich endlich in eine nähere Verbindung mit einen jungen Mann, den ich durch mit ihme gehabten mehreren Unterredungen über dieser Sache, durch mir vorgezeigte Ausarbeitungen in der Chymie, durch schriftliche Aufsäze und durch das Zeugnis anderer, der Sache vollkommen Erfahrner, daß er Meister in der Kunst seye, dazu für sat tüchtig erkannte, diesem empfahl ich's, dieser übernahm's und beschäftigt sich nun schon Jahr und Tag unausgesezt mit Untersuchung der Natur derjenigen Dinge, die zu der Landwirthschaft gerechnet werden und gehören: Gyps, Mergel, Kalch, 2c. 2c. Mist, Roggen, Ackerfeld, allerley Arten, Gras, Kraut, Vieh, und jedes einzel, andere, mag es auch seyn, was es will, wird von ihme auf dem best schicklichen Wege zerlegt, untersucht, zusammen verglichen, und die Resultate werden bemerkt: sein Buch wächst nach und nach, so, wie seine Versuche sich vervielfältigen an, es wird in jeder Absicht beträchtlich und für den Landmann allerdings wichtig; er kommt durch dasselbe im Stand, wissenschaftlich belehret zu werden, und hat nicht mehr nöthig, aufs gerathewohl was zu thun oder zu wagen. Er wird seiner Sache gewiß werden, bey Versuchen allen Schaden abzuwenden, sich gewissen Nuzen verschaffen, den auch schon beym Anfang seiner Arbeit voraussehen, im Stand kommen; dies wird ihn nicht mehr zuruck schröcken lassen, und Fortschritte in der Landwirthschaft werden unaufgehalten gemacht werden.

Der

Der Mann, der dies thut und unternimmt ist der Hochfürstliche Hohenlohe Ingelfingische Herr Hofapothecker Rickert, der sich auf fürstliche Unterstüzungen des Durchlauchtigsten Hohenlohe Ingelfingischen Erbprinzen Friedrich Ludwig königl. preusischen Generalmajors in der Ingelfingischen Colonie angesezt und als ein Mann von ausgezeichneter Wissenschaft in dem Fache der Chymie bißher behauptet hat;

So bald sein Buch zum Drucke fertig liegt, wird er es auf Pränumeration dem Publikum ankündigen und ausgeben. Durch dies wird das meinige gewinnen; ich will es im Voraus schon zur geneigten Aufnahme empfehlen; ich thue es mit Ueberzeugung eines schon entschiedenen gewissen Gewinns für alle die, welche sich's ankaufen.

Eben da, da ich dies den 9. Julius endigen wollte, werden mir von einem Gönner aus Niedersachsen die zwey ersten Theile des Briefwechsels, die Landwirthschaft insbesondere die Mecklenburgische, betreffend, in der Absicht überschickt, mich mit dem Herrn Verfasser derselben zu besprechen; so gerne ich nun dies thäte und mich mit ihme gerne weitläuftiger einliese, so fehlt mir doch dazu, da der Druck meines Buches beynahe zu Ende ist, und der Sezer Manuscript abfordert, die nöthige Zeit; so viel möglich ist, will ich's noch thun; aber ganz kurz auf einige seiner Aeusserungen antworten; und zwar doch nur auf diejenigen, in denen er sich auf meine Bücher auslässet.

I. Theil, Seite 62: 63. kan einiges Ackerfeld nur etwas weniges verbessert werden. Ich

 sage

sage aus Erfahrung: das schlechteste wird durch nöthige vorgeschlagene Ueberführung das beste; man befolge meinen Vorschlag auf einem kleinen Flecken; — es kostet ja weniges! — und so wird man sich hievon überzeugen! S. 125. 127. und so weiter gilt es nun mich. — S. 13. macht der Teufel in einem Tage bettelarm ꝛc. — das kan er wohl in einem Drama, auf unserm Erdboden durch alle Hexereyen, Zaubereyen u. d. gl. in unsern Tagen wohl nicht mehr; — so einen Gedanken rieß ich gern allen Landleuten aus; er schadet ganz ausserordentlich unter ihnen und so sehr als er ganz und gar ohne Grund ist.

Desto mehr Grund, Seite 127. daß zu allem unsern Dingen, wann sie werden sollen, der Seegen von oben gehöre! — wer wird je anderst denken? — doch wünschte ich, daß man dabey allezeit auch richtig denken mögte: Gottes ganzer Seegen auf alle unsere Seeligkeiten, hier und dort, liegt in dem ganzen All, oder in dem alles enthaltenden grosen Uhrwerk der Natur allbereits schon da: was kan unsere zeitliche Glückseeligkeit fordern, so nicht schon hieraus genommen werden könnte? und was bedürffen wir auch für's Ewige, so nicht in dem angebottenen und mitgetheilten Mitteln zur Seeligkeit schon da wäre? — so lange wir da herausnehmen: Hände und Kopf dazu haben wir ja auch schon! so lange werden wir genug haben; Gott bedarf nicht erst durch Wunder zu geben, was wir schon durch seine Güte haben; — wollen wir aber nicht, so wird er dem Faulen zu gefallen gewiß nichts wunderbar schaffen: —

Sehr sorgsam hat man hier den Landmann zu belehren, der ohnehin lieber durch Wunder als Arbeit geseegnet wäre. Tausende sind schon hierüber verdorben; — dabey die Möglichkeit außerordentlicher — aber daher äusserst seltener Fälle nicht abgeläugnet! —

S. 129. das Feld in 4. Schläge abgetheilt und angebaut, ernähre nicht soviel Menschen, als das in 3. Schlägen, von denen der 3te Brache liegt; — wer sieht den Ungrund hievon ohne alle Widerlegung nicht schon von selbst ein?

S. 131. Klee dungt die Felder! ist nicht so! — ich, ich berufe mich auf augenscheinlichste Erfahrungen aller Orten, und warum dungt dann nicht jedes Geschöpf das andere, da alle aus einerley Urstof: Oehl, Salz, Erde, Wasser bestehen? — wozu also der Wechsel? — daß er höchstnöthig und nüzlich ist, zeigt die allgemeine Erfahrung: Erbsen, Lein, Cartoffel stets auf einen Ort alle Jahre angebaut, versagen endlich ganz. Warum? — deswegen allerdings, weil von ihren specifiquen Nahrungen wenig oder nichts mehr übrig bleibt. Wer widerspricht's? — wo sagte ich je, daß nur die Kleewurzel allein das Kleefeld ausgezeichnet fruchtbar machten? —

S. 137. die Schaafe aus dem Lande zu verweisen! — nicht so allgemein verwiesen; sondern nur aus cultivirten Ländern. Warum? darum; weil sie angebaut zweymal und mehrmal mehr ertragen, als die Schaafe einbringen. Ist dies nicht Grund genug, und man rechne! — Ein Land freylich, wo Leute fehlen, bedarf der Schaafe, die da samlen, was

Menschen nicht samlen können. In unsern Ländern werden nach und nach alle Schäfereyen dem Bauern eigen verkauft; die Bauern unsers Amts haben erst vor 2. Jahren die Schaafhaltungsgerechtigkeit ohne Hauß und Güter und Scheunen oder Vieh mit 17000 fl. baar bezahlt und erkauft, und sich dadurch den Weg zu der Benuzung aller ihrer Felder auf alle Jahre gebahnt. —

Immer bleiben noch Länder, bergigte, öde, holzigte, unbevölkerte übrig, von woher man noch genug Wolle und Schaafsfleisch erhält.

S. 138. rc. rc. Unsere kleine Bauernhöfe, und darauf doch glückliche Leute, scheinen dem Herrn Verfasser unbegreiflich für Mecklenburg; ihme nicht allein, mir allerdings auch! — In Mecklenburg ist Leibeigenschaft, der Bauer hat nichts eigenes, es fehlt sehr an Leuten, was will da werden? immer 100. Jahre werden vergehen, wann man auch heute noch anfienge, die Sache zu verbessern! so was braucht Zeit! — was soll die Wirthschaft? — ich weiß daselbst einen Gutsherrn der 36000. Morgen Feld, dazu aber nur sieben Bauern hat, daran jeder auch für sich Feld zu seinen Brod bauet, die aber alle zusammen 36000. Morgen für den Gutsherrn bearbeiten sollen? — da wird ewig nichts daraus! — sage man ja nicht, da ist die landwirthschaftliche Aufklärung ganz vollkommen gewiß! da graut der Tag erst; es ist eitle Dämmerung, wo nicht noch gar Nacht. O, was könnte dies Land seyn, wann es mit freyen Leuten, verhältnismäsig auf eigenem Felde besezt wäre!

Dem Menschen ist ja bald alles möglich, sage man dagegen was man auch will! Einsicht, Fleiß, Beständigkeit überwinden bald alles! ich sage es noch einmal: vor der Lüneburger Haide sollte mir nicht grauen! — was war ehemals Malta? — ein Fels, dem man den Boden aus Sicilien auf Schiffen zuführte. Jene Haide hat doch gleichwohl schon Boden sat; freylich 2. Cavallerie Regimenter machten es allein wohl nicht aus; aber gewiß königliche Unterstüzung, und dabey hat Herr Verfasser wohl recht, so war's auch von mir gemeynt.

Seite 256. Von Viehseuchen die aus dem Waidgange kommen; — ich habe gesagt, daß der Waidgang sie hervorbringe und hat hervorbringen müssen, weil die allgemeine Erfahrung lehre, daß die Seuchen dem Grade nach steigen, wie die Viehwaiden steigen und abnehmen, wie diese abnehmen; ich habe die Naturen der Waiden und des Viehes zusammen gehalten und daraus gefolgert. Der Herr Verfasser bestreitet meinen Schluß! wohl! ich berufe mich auf einen unpartheyischen Richter: — alle medicinische Collegien, diese sollen und können hier sprechen! —

S. 359. ꝛc. ꝛc. Unkraut dunge nicht, weil es nur aus dem Boden, nicht aus der Luft ꝛc. ꝛc. Dungtheilgen anziehen könne;

Ich habe die fette Henne, die Kohlrüben zu erweisen, daß die Kräuter wirklich aus der Luft anzögen, genannt; Thatsachen können nicht geleugnet werden; jedweder kan das, was ich behaupte, versuchen und erfahren.

Ich

Ich bitte den Herrn Verfasser, ein welkes Kohlblatt mitten an einem heisen Sommertag abzubrechen, es in's Wasser zu legen, den Theil aber, wo es abgebrochen ist, ja nicht ins Wasser kommen zu lassen; und das welke Blatt wird wieder starr und von Saft oder Wasser strozigt werden, so sage er mir alsdann und erkläre mir's, wie das zugegangen, daß Wasser in das welke Blatt gekommen ist, wann es keine Ansaugungslöcherchen hätte! und wie geht es zu: wann man ein Bäumgen ausgräbt, die Aeste unter die Erde bringt, die Wurzeln aber in die Höhe auser dem Boden bleiben, daß diese Aeste, jene aber Wurzeln werden und das Bäumgen so fort wächst? —

Ohne Einsaugungslöcherchen zu haben, kan's ja wohl nicht geschehen. — Belausche nun der Herr Verfasser die Natur besser als ich!

Ists nun aber so, daß Aeste, Stamm und Blätter ansaugen, warum sollte Unkraut nicht mehr dungen als dem Acker entführen, wanns nun verfault? —

Und was Nuzen für den Acker, wann die Schaafe auch alle Tage kommen, und die Blätter des Unkrautes abfressen? die Wurzeln desselben nehmen sie ja doch nicht hinweg und verlöhre dann dabey der Acker wohl nichts? nähmen die Schaafe von ihme gar nichts mit hinweg? — allerdings, und gesezt auch, das Unkraut zöge seine Bestandtheile nur aus der Erde, so würde es verfault in dem Acker, denselben doch mehr nüzen, als wenn es das Schaaf abwaidete und wegtrüge.

Das, woran Herr Verfasser so sehr haftet und mir Widerspruch andichtet, ist dies: Ich sage;

1) Unkraut dunge oder nähre alle andere Pflanzen, Roggen, Erbsen, Bohnen rc. rc. und doch sage ich wieder

2) jedes Gewächs nähme seine specifique Nahrungstheilgen vorweg; daher, wann man das nähmliche Gewächs öfters auf einem und eben dem Flecke ansäe, so gedeyhe es nicht mehr, man müsse daher bey der Ansaat wechslen.

Wie das Widerspruch enthalte, sehe ich nicht; der Herr Verfasser überdenke, daß die Pflanzen folgende und vielleicht noch mehrere Theile enthalten: als Kalk, Thon, Kiesel, Bitter- und Schmererde; und Salze, als flüchtiges Laugensalz, vegetabilisches Laugensalz, mineralisches Laugensalz, vitriolisirten Weinstein, Glaubersalz, Selenit, oder Gyps, glauberischen Salmiak, Salpeter, Kalksalpeter, sylvisches Salz, Kochsalz, Salmiak, salzsaurer Kalk, Weinstein, Weinstein saurer Kalk, Weinstein gesäuerte Thon- und Bittererde, Benzoesäure, Citronen gesäuertes Laugensalz, Citronen gesäuerte Kalkerde, apfelsaures Laugensalz, apfelsaurer Kalk, zuckersaures Laugensalz, Zucker gesäuerte Kalkerde, Phosphor saures Laugensalz, Phosphor sauren Kalk, Pflanzen sauren Salmiak, Luft gesäuerten Kalk; ingleichen, öhlichte und schleimichte Theile, und harzigte, als da sind: ätherisches Oehl, welches den Geruch der Pflanzen verursacht, und welches je nachdem es mit brennbarem stark verbun-

bunden ist, den Campher, mit Säuren aber und dem fetten Oehl vereiniget, die Balsame bildet; fettes und ausgepreßtes Oehl, welches mit Laugensalz verbunden, die Seifen; mit Säuren und hinreichender Menge Erde vergesellschaftet, die Schleime und seifenartigen Säfte, als Kleberharze, mit etwas ätherischem Oehl verknüpft, das Honig und Wachs, ausmachen, endlich Wasser und Luft! —

Ist es nun so und daß auch eine Pflanze von diesem oder einigen Theilen mehr oder weniger, oder diesen, oder jenen gar nicht in sich hat, wie es allerdings ist und seyn muß.

Folgte dann also: Klee hat den specifiquen Theil gar nicht oder nicht in der ebenen Menge in sich, also dungt oder nährt er den Roggen nicht? hat dann der Roggen nicht auch andere Theile, die der Klee auch hat? und wann der Klee diesen Theil nicht gibt, gibt er dann nicht einen andern? und wann das ist, dungt er dann das Roggenfeld gar nicht! — auch, wann eine Pflanze das ihrige hauptsächlich vorwegnimmt, wie es dann nothwendig so geschehen muß, dann sonst wäre sie nicht diese Pflanze, nicht an Geruch, nicht an Geschmack, nicht an Gestalt und Farbe, folgts dann nicht natürlich, daß sie etliche oder auch nur ein oder zweymal da gewachsen, da nicht mehr wachsen könnte, biß nach und nach wieder ihr specifiquer Theil in die Erde durch dies oder jenes gekommen und gebracht worden wäre? —

Also mein Herr Verfasser! auf wessen Seite ist dann nun die Warheit? — und auf wen passen ihre Aeusserungen S. 354. 355. wider mich — nun am besten? — appliciren sie jezt selbsten! —

Im II. Theil, Seite 60. eyfert der Herr Verfasser wider meinen Eyfer gegen das Brandtweinbrennen: ich sage, wann das Getränke des Brandteweins meinen Landleuten an ihrer Gesundheit so wenig schadete als nach Seite 95. 96. dem Schwein wider das Feuer etliche Haare aus der Blume seines Schwanzes nuzen können, oder das Unterlassen des Brandteweinbrennens einem Lande nicht mehr Nuzen gäbe, als das Wegbleiben dieser Haare aus seinem berühmten Pulver Schaden bringen könnte, so würde sich sein Eyfer wider dem meinigen rechtfertigen; da aber alle Aerzte den Brandtewein als ein schädliches Getränke ansehen, und solcher allerdings den Preis des Brodes, so man doch gar nicht entbehren kan, steigert, so sehe ich nicht ein, warum er sich wider meine Behauptung beschwehret.

Ich habe über dies sonstwo gesagt, daß es ungegründete Beschwerde seye, wann man sich wider den Verbrauch des Getraides zu anderm als z. B. zur Mastung des Viehes aufhalte; da es ja wohl eines seye, man esse oder verzehre das Getraid als Brod oder als Fleisch und Fett.

Uebrigens könnte ich das Brandteweinbrennen immerhin noch nachgeben, wann der Brandtewein nur nicht unnöthig- übermäßig gesoffen und nicht

von

von so manchem Gutsherrn verfertiget würde, nur um sich zu bereichern, ohne darauf zu sehen, ob er auch seinen Leibeigenen nuzet oder schadet; ich weiß Gegenden in Bierländern, sonderlich auch in Schlesien gegen Pohlen zu, wo man ganz schlechtes Bier braut, um nur destomehr Brandtewein, aus dem man mehr ziehet, absezen zu können, und wo sich daher die armen Leute damit alltäglich berauschen, schläfrig, träg, faul zur Arbeit sind, und so dem Staate weniger nuzen als das Vieh, von dem sie auch in ihrem ewigen Taumel gar nicht weit abstehen; was dem Muselmann das Opium ist, das ist der Brandtewein, dem Bierländer; er macht rasch, wann er so eben gesoffen ist, und lähmt, wann der Reiz zur Tobsucht vorbey ist: man repetirt immer wieder aus Gewohnheit und bleibt, wie S. 61. man ist. Nicht in der Wohlfeile oder ganz niedrigen, unverhältnismäsigen Preisen des Getraides suche ich den Wohlstand der Länder; sondern im Reichthum der Produkte; also auch nicht eigenlich im Geld als dem Zeichen des Reichthums; sey der Herr Verfasser unbesorgt, daß je das Getraide ganz ohne Werth seyn werde; es kan allenthalben hin Absaz erhalten; hat es ihn dies Jahr nicht, so hat es ihn in einem andern; die fetten Kühe werden allenthalben noch von den dürren verzehrt.

Was Herr Verfasser von Seite 282. an, und so fort, wider die Abschaffung der Waiden und Einführung der Stallfütterung, Sommers und Winters, anbringt, und zum Behuf ersterer durch seine

Koppelwirthschaft ansezt, ist so beschaffen, daß ich mich nicht überwinden kan, ihme darauf zu antworten; eine Abhandlung hier auf sein vieles nochmal zu schreiben, verstattet der Ort nicht.

Ich sage ihme in kurzen, dürren Worten: daß er das überwiegende Gute der Stallfütterung entweder geflissentlich übersehe, oder es gar nicht verstehe; das gute desselben, der allgemeine auserordentlich grose Nuze, und das Uebergewicht gegen alles und jedes, so man ihr entgegensezt, ist so groß, daß sie bereits sehr viele grose Länder allgemein beliebt haben, und von Jahren zu Jahren werden mehrere folgen; man wird es in der Folge sehen, daß so, wie die Bevölkerung zunimmt, alle Waidgänge abnehmen, endlich ganz und gar werden vernichtet werden. Keine Sache auf Erden wird für die Landwirthschaft je nüzlicher als diese!! Viele tausende sind in einem Jahre von den Dorfschaften gewonnen worden, die ihre Waiden aufhuben und vertheilten; ich mag einmal die vielen schon öfters angezeigten Vortheile hieraus nicht noch einmal hersezen: wo ist das Land von so engen Bezirke, aus dem bey dem Waidgange, wie aus unserm bey der Stallfütterung jährlich für 2. biß 3. Millionen Gulden nur Mastochsen ausgetrieben worden, in welchem wenigstens noch für 1. Million, 2. 3jährige Mastrinder consumirt werden? ich sage, wo ist das Land von etwa 18. Stunden lang und 8. Stunden breit, so dies thun kan? wir dürfen allemal im Durchschnitte auf eine Quadratmeile 4 biß 5000. Menschen, die sie nicht in grosen, son-

dern nur in etlichen kleinen Städtgen, fast lauter Dörfern, Weilern und Höfen bewohnen, annehmen! —

Mag der Herr Verfasser für sein Volkarmes Land, wo auf 36000. Morgen 7. Bauern ansizen, das Feld, wo dieser Menschenhände, es zu bearbeiten, lange noch nicht zulangen, immerhin zur Koppelwirthschaft verwenden, darwider habe ich nichts, ich lobe es vielmehr; es ist ja doch immer besser etwas als nichts; nur muß er nicht sagen, daß da die Landwirthschaft reife; — sie liegt auf ihre neue Geburt noch in der Wiege, und muß noch gar lange am Gängelbande geführt werden, biß sie zu männlichem Alter erwächset. Unsre Bauernhöfe von 15 biß 21. Morgen Ackerfeld und 7 biß 9 Morgen Wiesen stehen im Preise von 4 biß 6 tausend Gulden geschlossen verkauft; werden die Grundstücke von dieser Anzahl zergliedert verkauft, so gelten sie wohl 8. 9. 12000 fl.; man rechne darnach den jährlichen Ertrag für die Herrschaften, welcher mit Zehnten, Sterb- und Kaufhandlöhnern, im Durchschnitt jährlich zu 80. 90. 100. 130. und zu 150 Gulden, auch wohl zu noch mehr ansteigt. Sieht es dann in Mecklenburgischen auch wohl so her? —

Ich bin schon ziemlich wider meinen ersten Entschluß weitläuftig worden, da stehe ich still, und breche, da ich auf Kleinigkeiten und widersprochene allgemein angenommene Warheiten nichts unnöthiges sagen mag, ab; ich sehe voraus, wenn der

der Briefwechsel fortgesezet wird, daß ich darinnen noch mehrmalen vorkommen werde; ich wünsche, antworten zu können, ich werde aber das Vergnügen wohl nicht haben, da ich nun endlich am 70sten Jahre an Kopf, Hand und Augen fühlbar verliehre; da mich eine Zeile jezt mehr kostet, als mich sonst 10. und 20. nicht kosteten; doch wer weiß, was geschieht! —

Ich wünsche herzlichst, daß mein Buch jedweden dienen, und viel Gutes schaffen möge! am Herzen hat es mir gewiß nicht gefehlt, meine Wünsche sind für alle meine Mitmenschen die herzlichsten und bleiben die biß zu meinen Grabe; sollte ich am Kopfe schwächer als am Herzen gut gewesen seyn, so mag dies für jenen bürgen und zahlen!

Jedem seye Heil, Gnade und Seegen von Gott unsern Vater! Kupferzell den 14. Julius, 1788.





Inhalt
des zweyten Theils.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.



XII.

Von der Dungung.

Zur Dungung der Felder wird Dung erfordert und das ist Dung, was den Pflanzen ihre Nahrung gibt, folglich sie selbst ist, anzieht und enthält; ihre Nahrung aber ist öhlichte Materie, folglich alles, was Oehl enthält, das ist Dung und dunget die Felder; da aber alle Geschöpfe Oehle enthalten, viele oder wenige, so dungt und nährt immer eins das andere, alles dungt alles: doch jedes das andere mehr oder weniger.

Daß die Oehle die eigentliche Nahrungen aller Pflanzen sind und wo jene nicht sind, keine Nahrung für diese ist, will ich nicht erst erweisen, ich habe schon davon gesprochen;

Freylich bestehen alle Geschöpfe aus mehreren Theilen als aus Erden, Salz, Wasser, Luft und Feuer; allein alle diese sind dazu, die Oehle zu verfeinern; das Salz und die Erde sind das Oehl und das Wasser zu mischen: das Wasser und Feuer es zu verfeinern; die Luft aber alles zusammen in Bewegung zu sezen, in die Haarröhgen der Pflanzen und Gewächse einzuführen und sie in solchen im Um- oder Crais lauf beständig zu erhalten.

Man überzeuge sich hiervon: verseze ein jedwedes Geschöpf in den Zustand, daß der Saame eines andern dareingelegt werden, Wurzeln machen, feste stehen kan, so wird er da kaimen und wachsen; wäre keine Nahrung für ihn da, so würde das nicht seyn, noch erfolgen. Z. E. man verwandle den festesten Stein in Staub und Er-

de: man lasse den Baum zu Erden vermodern: man lasse die lebendige Creatur zu Erde faulen, so wird, wann Saamen eines andern darein geleget und er feste getretten wird, man alles der Witterung aussezet, erfolgen, was ich behaupte: er wird kaimen, wachsen.

Unterdessen leugne ich nicht, daß immer eines mehr Oehl habe, als das andere, folglich eines mehr dunge, als das andere: die Erde, die Steine haben ihre Oehle, die Luft ebenfals, aus welcher sie jene anziehen, das, was unmittelbar aus ihr der Erde wächst und noch mehr das, was dies unmittelbar geniese und endlich das, was mittel- und unmittelbar von ihm lebet: diese leztern sind die Menschen, das vorhergehende alles lebendige Vieh und das vor diesen alle Gattungen Pflanzen und Gewächse.

Es ist also gar nicht schwer zu berechnen, welches mehrere Oehle in sich habe: gewiß der Mensch, in welchen, da er von allem genieset, gleichsam alles concentrirt wird; alsdann das Vieh; nachher das Feldgewächse mit ihren Saamen, dann Erde, Steine, die Luft und in dieser: Wasser, Feuchtigkeiten, Wolken, Salze und Oehle.

Alles dreht sich in der Schöpfung in einem ewigen Cirkel: jedes bringt das andere hervor, jedes nährt das andere lebt von dem andern, und besteht durch das andere: viele tragen oft zu einem bey und aus einem entspringen oft viele.

Noch eine Warheit fällt mir in die Feder: die Dinge, die schon mit Oehle gesättigt sind, nehmen keine mehr an: eben so, wie das Wasser, welches sobald es genug Salz inne hat, keines mehr auflöset oder einschlucket; daher: das, es seye, welches es auch sey, so von Oehlen leer ist, schluckt nach dem Maase, nach dem es davon leer ist, heftiger und begieriger, gleichsam mehr Oehle aus allen, so sie ihnen anbietet: aus Luft und anderen

deren rc. ein: z. E.: man lege die todte Erde aus der Tiefe genommen an die Luft, so wird sie mehr anziehen als eine, die schon lange da lag: bey allen, auch bey Lebendigen, nimmt man dies wahr: der Mensch, satt von diesem, sucht es weit nicht so begierig, als der Nüchterne darnach hungert.

Noch mehr! was ich da vom Oehl sage, das gilt auch vom Wasser, Salz, Feuer und der Luft. — Ich schliese: der Theil der Dungung, welcher in dem Boden schon sat da ist, ist da überflüßig und hat da keine Wirkung; nuzt nicht, schadet vielmehr. — Ich werde weiter unten diese Warheiten brauchen und anwenden.

Man erlaube mir also zu sagen: Ein jedes ist Dung für das andere: aber immer eines ein kräftigerer Dung als das andere: Ich will sagen, wie ich sie mir in einer Reihe nach der Gröse ihrer Dungkraft von jeher gedacht habe:

Der Mensch: alle seine körperliche Theile und die Auswürffe desselben: je besser und fettere Nahrungen er genieset; je fetter er selbst ist, je eine bessere Nahrung werden von und aus ihm andere Geschöpfe erhalten.

Alle übrige lebendige Geschöpfe: ihre Körper und deren Auswürffe, nach dem Maase und der Art ihrer Nahrung und der daher in ihnen entstehenden Fettigkeiten.

Alle Vegetabilien: Bäume, Kräuter, Getraide und Grasarten mit und ohne ihre Saamen, und nach dem Maase und der Art ihrer Nahrungen: und außer diesen Vegetabilien.

Alle andere leblose Geschöpfe: Erde, Steine, Schaalen, Wasser, Luft u. d. gl. auch nach dem Maase und der Art ihres Inhalts.

Soll und darf ich mich noch näher und bestimmter ausdrucken, so seze ich die Dungsorten in folgender Reihe ihrer Güte nach an.

alles vom Menschen
alles von andern lebendigen Geschöpfen
1) vom Federvieh
2) vom Esel
3) vom Schaafen und Gaisen
4) vom Rindvieh
5) von Schweinen
6) von Pferden

alle modernde, verfaulte Vegetabilien und ihre Asche, wann sie verbrandt werden.

Alle Erde, sonderlich die Erde, welche mit Auswürffen oder Theilen von lebendigen Geschöpfen: Koth, Urin, Blut ꝛc. ꝛc. gemischt ist oder in der Vegetabilien verfault sind.

Alle Steine, sonderlich Gyps, vorzüglich Steinkohlen, ihre Asche, Kalchsteine, gebrannt und ungebrannt.

Schaalen der Land und Meerschnecken, Austern ꝛc. ꝛc. zerstossen.

Wasser, sonderlich das, was mit Auswürffen von lebendigen Thieren geschwängert und stehend an der Sonne lau geworden ist.

Eine Zusammensezung aus Gyps, Erde, Koth u. d. gl. in den Salinen als Haalbözig: aus Salz, Asche, Koth u. d. gl. der Dornschlag: Gyps und Salz ꝛc. ꝛc. so an den Dorn der Gradierhäuser hangen bleibet.

Die

Die Lüfte, wann ihnen das Feld aufgehäuft und öfters aufgelockert hingelegt wird, daß sie sie berühren und sich ihre Dungtheilgen anhängen können.

Es versteht sich von selbsten, daß kein Geschöpf dem andern zur Nahrung dienen könne, es seye dann vorher so aufgelöst oder welches eben soviel ist, es seyen dann alle seine Theile so unter sich getheilt getrennet und vereinfachet, daß sie in die Haarröhrgen des andern eingehen und so Nahrungen werden können, durch die sie sich ausdehnen, indem sie sich in ihnen nach und nach ansezen.

Diese Auflösung geschiehet bey lebendigen Thieren theils durch das Zermalmen im Munde, theils durch die Verdauung in den Eingeweiden und die Absonderungen in andern verschiedenen Gefäsen des Leibes mittelst der Luft, des Feuers, Wassers und anderer Auflösungsmittel.

Um aber leblosen Geschöpfen Nahrung oder Dung werden zu können, geschiehet die Auflösung durch das Gähren, modern und faulen: jenes und in der Folge dieses, wird zuwegen gebracht, wann saure und alcalische Salze zusammentretten, in einanderschlüpfen, die Lüfte darinnen in eine heftige Bewegung sezen, welche die Theile des Körpers zerreiset, trennet oder auflöset;

Tritt zu dieser aus der Fricktion erfolgten Wärme das Wasser noch hinzu, so geschiehet die Verfeinerung aller Theile, biß, so zu sagen, aufs unendliche und es wird sodann möglich, daß die Theile eines Körpers in den andern eingehen, ihn nach der Länge und Breite ausdehnen, das Wachsen geben und verursachen.

Aus allen diesem ist zu ersehen, daß man 1) nicht nur jenes, was dungen kan, wohl zu sammlen, sondern es auch 2) so aufzubehalten, Ursache habe, daß

es zu der Gährung und Auflösung komme, dann auch 3) von seinem eigentlichen dungendem Gehalte nichts oder aufs wenigste verliehre.

Wie also alles jenes wohl zu sammlen? —

Ein guter Landwirth muß alles das, was aus seinem Landguthe kommet wohl sammlen, um es alles wieder auf solches zuruck zu bringen; thut ers, so muß er daraus alle Jahre wieder soviel ziehen, als er ehemals einzog; weil er ihme immer wieder soviel gibt, als er von ihme nahm und empfing.

Wird er aber von ausen noch zusezen, so wird er den Ertrag desselben erhöhen und nach Proportion mehr einziehen als er ehemals, da wie er ihme nicht mehr gab und zusezte als es ihme selbsten ertrug.

Also, ist es nothwendig, alle Erzeugnisse des Feldes wohl und genau einzusammlen, seye es, was es auch seye: Getraide, Gras, Obst, Laub, Blatt und Rohr Unkraut ꝛc. ꝛc. und dann, so sie genuzt sind, wieder dahin zu bringen: alles was im Hause abfällt, an einen schicklichen Ort zu sammlen, es der Gährung zu übergeben und es dann bey Zeit und Gelegenheit wieder auf den Acker, die Wiese ꝛc. ꝛc. zu verführen: Haare, Nägel, Klauen, Beiner, Auswurf, Urin, ꝛc. ꝛc. alles ist der Aufbewahrung werth und das Feld, so sie hervorbrachte, fordert es von Rechtswegen als Eigenthum zuruck.

Wann man den Harn als den ersten Auswurf im Viehstalle ansiehet, so muß man sagen, daß sehr wenige seine Güte benuzen, man leitet ihn ab, der meiste verfliest ungenuzt weg.

Andere sind, die gegenwärtig seine Güte erkennen, ihn sammlen, gähren lassen und sodann auf Aecker und Wiesen tragen und verführen. Es ist so allerdings gut;

Allein die Schweizer haben uns besser belehret und gezeigt, daß man sehr wohl thue, drausen vor dem

Stalle

Stalle tiefe Gruben anzulegen, sie mit Letten zu verdammen oder eine grose Kufe von Holz dazu einzugraben, den Harn dahin zu leiten um mit diesen auch den Koth im Stalle, abgesondert vom Geströh, dahin zu bringen, beedes und noch mehr anderes aus den Abtritten, Blut aus der Küche u. d. gl. mit zu vermengen, alles Gähren zu lassen und so auf Wiesen und Aecker zu versprizen.

Zu wissen: ob die Materie eines solchen Lochs, welches sie Güllen heisen, vergohren habe, rühren sie die Massa mit einer Stange öffters um, findet man, daß der Inhalt nicht mehr brauset oder keine Bläsgen mehr aufwirft, dann ist die Vergährung vollendet, und man trägt sie in Butten auf dem Rucken oder fährt sie in Fässern auf das Feld ab, den Acker, die Wiese u. s. w. zu dungen und da zu versprizen; dem Faß zieht man den Zapfen aus und fährt so, bis es sich ausleert, hin und her und da zwar, wo man zu dungen, gedenket.

Bey dieser Art Dungung sind auch Apotheckerkünste, ich meyne Kleinigkeiten von Handgriffen, Tändeleyen angebracht, die ich bey allen dergleichen grosen Geschäften, wo man nicht nach Quintgen auswägen kan, verachte.

Beobachtet man das, was ich da sagte, so hat man sicher was man will: eine herrliche Dungung.

Nur dies noch: auf den Acker kan man das Güllengemengsel zu allen Zeiten, wann er in der Brache lieget, aufführen;

Auf die Wiese, in den Grasgarten aber im Herbste, im Frühling; ja nicht bey trockner, immer bey nasser Witterung, damit nicht der Rasen durch die Hize und Schärfe der Materie abgezzet werde oder, leiden möge.

Man kan drey, oder zwey solche von einander abgesonderte Güllenlöcher oder Kästen anlegen; eine nach der andern füllen und ausleeren.

 Nach

Nach unserer Väter Gewohnheit und Sitte behandelt man den Abfall im Stalle anderst.

Man streuet dem Vieh allerley trockne Waare unter, dabey hat man

Dreyerley Absichten 1) daß das Vieh trocken und sanfte liege: 2) daß es nicht schmuzigt und kothigt hersehe und seyn möge: 3) daß sich solche Streu-Materie mit der dungenden Feuchtigkeit: dem Harn, fülle: 4) daß sich die Auswürfe mit der Streue mischen mögen, damit sie durch die Gabel desto bequemer aus dem Stall gebracht werden können.

Auf diese vier Absichten dienen nun verschiedene Dinge zur Streue; aber immer eines besser als das andere:

Alles Geströh von den Aeckern: das Rohr aus den Seen: Laub und Blätter aus Waldungen und Gärten: die Brechachlen vom Flachs und Hanf: das Säegmeel von den Säegmühlen: der von den Gerbern weggeworffene Gerberlohe: zerstückte Aestgen von Tannen, Fichten, Forren: auch die abgefallenen Nadeln von diesen: das Moos; das Geströh der Aecker und das Röhr aus den Seen dienen hiezu vorzüglich; sie nehmen in ihre Röhrgen ungemein vielen dungenden Saft auf; — doch, da sie für sich selbst wenige Dungkräfte oder Oehl haben, so hält man die Tannen, Fichten, Forren-Aestgen, die viele Fettigkeiten für sich schon inne haben, für besser; daher auch das Sprüchwort: **Holz macht die Aecker stolz!** —

Man hat lange Stangen an diese ist ein starkes krummes Gartenmesser oder eine Hepe fest angemacht, mit diesem langt man hoch hin zu den Aesten dieser Bäume, reiset die Aeste am Stamme ab, bringt sie heim, hauet die dünnere Aestgen ab, zerstückt sie Schue lang und streut sie dem Vieh unter.

Wie nun der Stall gereiniget und ausgemistet wird, so bringt man dies dungreiche Gemengsel auf einen

Hau-

Haufen, wo es biß zum Ausführen auf Aecker, Wiesen ꝛc. lieget und gähret.

Die Dungstette oder der Ort, wo der Mist hingeworfen wird, soll dem Stallgebäude gen Norden, so nahe anliegen, daß es von diesem wider die Sonnenhize gedeckt ist; dann bekannt ist, daß die besten Theile sehr verflüchten, wann der Haufen Tags über zu sehr erhizt wird, und dann kalte Nächte folgen.

Kan man diese Dungstätten nicht so legen, so lege man sie doch gegen ein anderes Gebäude, unter Bäume oder pflanze dahin auf diese Absicht; das Aufbrennen der Sonne abzuhalten, etliche schattenreiche Bäume: Linden, Castanien oder welsche Nußbäume.

Diese Miststette muß vertieft seyn, daß der Dung nicht zu trocken liegt, oder er muß öfters mit Wasser, wann es lange nicht regnet, begossen werden; hat sie keine Eintiefung, so verfliesen auch durch den Regen, die allerbesten Dungtheilgen hinweg; hat sie aber eine, so bleibt dies Mistwasser darinnen stehen und man wird alsdann einen beständigen Dungschaz haben, den man sehr nüzlich auf Aecker und Wiesen verführt und verspritzet.

Dieser Misthaufe von natürlichen Auswürfen mit Streue untermengt ruht biß zur Zeit der Ausführung auf sich: er wird so die nöthige Gährung erhalten.

Ich wünsche, um nicht daran gehindert zu werden, daß das Vieh nicht über demselben hin und hergehe, es drückt ihn zu sehr ein und die nöthige Fäulniß versagt; dies glauben zu können, sehe man da, wo das Vieh stets hin und hergehet, den Mist nur nach, so wird man's so finden.

Gewöhnlich in der Mitte des Junius führt man diesen Misthaufen auf die Aecker aus: sieben, acht, neun Wagen voll von 4 Ochsen gezogen auf einen Morgen Acker von 256 Quadratruthen, diese zu 16 Schuen,

sind

sind genug; man führe ihn gleich um und je ehe, je besser pflüge man ihn unter; liegt er lange der Sonne, der Luft, dem Regen preis, so entgehen die meisten Dungkräften in die Luft.

Man breite ihn nicht ehe um, biß der Pflug, ihn unterzuackern, schon hinter dem, der ihn umbreitet, dreingehet.

Der Schaafmist bleibt gemeiniglich ein halb Jahr lang in dem Stalle liegen, wohin man von Zeit zu Zeit aufstreuet; wohl wird man thun, um ihn nicht zu trocken werden zu lassen, die Gährung zu bewirken, wann man solchen mehrmalen in dieser Zeit mit Wasser überschüttet.

Aller Mist dunget, doch einer besser und mehr als der andere, das habe ich schon gesagt: der vom Mastvieh ist der Beste!

Doch rathe ich dies: man wechsle mit allen Mistsorten ab und nehme dies Jahr diese, ein anders Jahr eine andere; ich seze voraus, daß man die vielerley Mistsorten habe und wo nicht alle, so wechsle man doch mit denen, die man hat, oder, wo es andere Umstände verwehren, so mische man nur auf der Miststette den Dung, den man hat, wohl untereinander: Rinds, Schwein, Schaafmist hat man gemeiniglich auf jedwedem Landguth beysammen.

Eine solche Abwechslung muß ich auch in Absicht auf die ganze Verschiedenheit aller übrigen Dungsorten empfehlen.

Ich habe gesagt: alles von lebendigen Geschöpfen: von Menschen an biß auf das lezte Insekt, diene zur Dungung: die Auswürfe alle, ihre Bestandtheile selbst: Haare, Klauen, Nägel, Federn, die Gebeine das Fleisch ꝛc. so ist es auch in der That.

Man thut sehr wohl, wann man die Haare aus Gerbereyen oder den Mist mit samt allem, dem abgestreiften

streiften von den Häuten und Fellen, der Asche, dem Lohe zusammen gemengt auf die Aecker ganz dünne verführt.

Die Klauen, die Hörner, Gebeine wann sie zerstückt werden, oder wann sie vom Drehern Kammmachern und dergleichen Handwerkern genuzt worden, wann Spähne von der Drehbank abfallen, alles jenes dunget gewaltig; dieses zerstückte oder diese Spähne streut man auf die Aecker Handvollweis um und ihre Wirkung wird groß.

Eben so mit dem Leder und allen alten Riemen verfahren, zerstückt, aufgestreut dungen auserordentlich und anhaltend.

Daher ist auch der Mist der Sattler, der Schumacher und aller Handwerker, die Felle, Häute verarbeiten, wann sie ihre Abfälle dahin bringen, der allervortreflichste, und alles altes Lederwerk, alte Schue zusammen gekauft, zerstücket und so aufgestreut, bezahlen sich zehn und hundertfach wieder.

Alle wollene, härene Kleider, Stricke oder sonst so was aus Wolle oder Haaren verfertiget, alles Belzwerk, zerstückt wird die Fruchtbarkeit der Felder aufs Beste vermehren und eben daher sind die Miste der Schneider, der Kirschner, der Huther u. d. gl. Handwerker nach jenen der Sattler und Schumachern ihnen die Besten.

Man würde gewiß wohl thun, wann man alle alte wollene Kleider ꝛc. zusammen kaufen, klein hacken und sie auf die Aecker zerstreuen liese.

Würde man alles jenes ganz klein zermalmen können, wie man jezt die Gebeine in Frankreich auf Mühlen zum dungen zermalmet, so würde man es auch, wie man mit diesen thut, auf die beste Wirkung auf die Wiesen verstreuen können.

Klauen und Hörner habe ich auf die Wiesen einstecken und etwas tief einschlagen sehen, welche auf etliche

Jahre den herrlichsten Effekt thaten; das kann ich anrathen, aber ich muß auch nicht zu sagen vergessen, daß sie, wann sie nicht tief genug stecken, Winters durch von Füchsen und Hunden ausgegraben werden.

Die natürliche Auswürfe vom Federvieh: Gänsen, Enten, Hünern, Tauben, andern Vögeln ꝛc. sind als Dungung vortreflich; man widersprach dies in Ansehung des Auswurfs der Gänse und Enten, man irrte aber sehr; lasse man diesen doch nur auf Haufen etwas gähren und modern, so wird man einen fettern Dung ausser diesem nicht finden.

Im Dungen versteht's sich für sich schon: daß man des fettern so viel nicht als des magern bedürffe, eine Strecke zu dungen: z. Ex. es wird schon genug seyn, eine Wiese zu dungen, Tauben, Hüner, Vogelmist mit der Hand so um zu streuen wie man den Getraidesaamen ausstreuet.

Alle Vegetabilien: Holz, Gräser, Kraut u. d. gl. dungen; allein eines mehr als das andere, je nachdem es mehrere oder wenigere öhligte Theilgen besizet: sie dungen, wann sie durch die Gährung und Moderung aufgelöst sind; sie können dazu befördert werden, wann man sie auf Haufen bringet, wann man sie mit Erden bedecket, wann man sie durchs Feuer zu Aschen brennet.

Man kan dieses und jenes thun, man hat es auch von je her gethan und thut es in vielen Orten noch.

Man bestreut Aecker und Wiesen sehr vortheilhaft mit Asche, mit Ruß aus dem Ofen und Camin, wann die Saamen schon aufgekeimt, die Gräser im Frühling schon hervorgestochen haben; man kan auf einem Morgen 8, 10, 15 Simri verwenden.

Man bedient sich hierzu auch der Saifensieder- der Potaschensieder-Asche mit grosem Vortheil. Der Dornschlag, das Haal oder Salzbözig in den Salzsiedereyen bestehet vorzüglich aus Asche, Kohlenstaub, Koth, schlech-

schlechtem Salz, auch dies Gemengsel ist der herrlichste Dung: zum überstreuen aller Getraidesorten und der Wiesen dienet es auch ausnehmend bey allen diesen salzigten Dingen muß man zusezen:

Wann die Witterung nicht übermäsig anhaltend hizig, also regnerisch und feuchte ist.

Was thut man im Stalle auf Miststetten anderes als daß man die Vegetabilien, Stroh, Laub 2c. mit Koth mischet und daselbst faulen läst?

Man führet mit grosem Gewinn Erden, Rasen in die ausgeleerte, mit Mistgauche angefüllte Miststetten, sezt Mist drauf, dann wieder Erden u. s. w. und erhält so den vortreflichsten Dung.

Man hat Lupinen, Erbsen, Linsen 2c. vor langer Zeit schon angesäet, biß zur Blüthe wachsen lassen, sodann untergeackert, den Acker mit Früchten besäet, untergeeget und darauf gute Ernde gehabt.

Man verfähret so heutiges Tages mit dem Kleeacker auf eben eine solche Weise sehr nüzlich: ist der Klee zur Saatzeit im Herbste abgemähet, so wird der Acker gestürzt, mit Roggen, weit besser, mit Dinkel, ich glaube auch mit Waizen, wiewohl ich dies leztere nicht aus Erfahrungen habe, besäet und die beste Dinkelernde bleibet dem Landwirth sicher und gewiß.

Was ist natürlicher zu hoffen als dies, wann ein jeder Körper dem andern in seiner Verwesung nähret oder dungt! diese Kleewurzeln machen das Feld locker, und da sie erst im folgenden Frühling faulen und zwar eben jezt, da der Saame wächst und Nahrung bedarf, die nöthige Nahrung darreichen, auch das Feld locker zum bessern Eindringen des Regens und der Wärme erhalten, so muß daher eine gewünschte Ernde erfolgen.

Nie also muß der Landwirth die Vegetabilien: Laub, Gras, Blätter, Unkraut verachtend wegwerfen: er macht eine Grube, bringt sie dahin, läst sie aufeinander

der faulen und bedient sich ihrer in der Folge als des besten Dunges: alles sonst unnüze geachtetes wird so aufs Beste genüzet.

Eine jedwede Erde hat Bestandtheile von andern Geschöpfen in sich und diese können sie aus ihr heraus und anziehen: wann auch Erde zu anderer Erde kommt, so bringt sie solche mit dahin, folglich wird die Sprosse der Nahrungstheilgen vergrösert oder welches eben so viel ist, eine wird durch die andere gedungt, sonderlich, wann die aufgeführten mehr Nahrungen mit herbrachte, auch da noch wann sie auch wenigere in sich gehabt hätte.

Es kan seyn, sie hat wenigere wirklich in sich als die, auf welche sie gebracht wurde; es kan aber dabey seyn, daß sie die Nahrungstheilgen heftiger und in vollerm Maase aus Luft und Regen anziehet und besser in sich zur Nahrung für die auf ihr wachsenden Pflanzen verschlieset und so würde sie den Erdboden bereichern, heftiger dungen und fruchtbarer machen: dergleichen Erden haben wir allerdings: die schwerere ist die, wann sie auf leichtere aufgeschüttet und ganz arm aus der Tiefe herauf geholt wird.

Auch noch der Fall kan eintretten, daß die Erde des Ackers weit mehr Nahrungstheilgen besizt als die, welche auf sie aufgeführt wird, die aber so feste ist, daß die Wurzeln der Gewächse nicht durchgehen, sich nicht tief einsenken, sich nicht ausbreiten, folglich nicht weit um sich herum was anziehen können, in die der Regen die Wärme nicht ungehindert wohl eindringen können, die also durch die zugesezte leichter, durchdringlicher wird, daß also die Wurzeln sich besser ausbreiten, mehr anziehen können, so wird hierdurch das Feld fruchtbarer und also gleichsam mehr gedunget.

Umgewand kan es auch seyn, die Erde kan zu locker seyn, daß dieselbe den Wurzeln nicht hinlänglich genug anliegt, sie folglich nicht satt alles anziehen können,

daß die Nahrungen verflüchten, die Kälte und Wärme ihnen schaden, der Regen die Erde leicht wegwäscht, der Frost sie aufziehet, daß sie also dadurch abstehen und verrotten; eine leichte Erde ist diese; eine schwerere also würde, wo sie mit ihr gemischt würde, den Fehler bald heben, also das Fruchtbarere herstellen.

Dies alles voraus gesezt, will ich nun sagen welche Erdarten zu den dungreichen gezehlt, angenommen und genuzt und wie und wo genuzt werden können.

Man nehme eine geruhete Erde, ich meine eine solche, welche schon viele Jahre nicht umgebrochen, nicht angebaut worden ist, sie liege tief unter der Oberfläche oder seye die Oberfläche selbst, und bringe sie auf ein anderes bißher gebautes Feld: leichte aber auf schwere und schwere auf leichte, auch Mittelboden auf Mittelboden, mische alles zusammen, so wird man in der Folge die Fruchtbarkeit, die man dadurch geschaffen hat, bald wahrnehmen; war die Erde Oberfläche, also Rasen, so wird sie gröser seyn, als die, welche man von der aus der Tiefe gewinnet.

Wann man auf einen Morgen Feld 30, 40, 50 Wagenvoll aufführet: (Localeinsichten, ob man 30, 40 oder 50 Wagenvoll bedürfe, seze ich da voraus; das schliest man aus dem, ob auf dem Acker viel baubarer Erdboden liegt oder nicht, müsen da entscheiden, — zu viel schadet nie, nuzt allzeit, mehr als das zu wenige, welches aber doch auch, wo nicht viel, doch etwas Nuzen verschaffet) so wird ausserordentlich viel gethan.

Man kan solche geruhete Erde aus Einöden, aus Wäldern, von Huthwaiden, besser aus Wiesen und Graßgärten herholen.

Da, wo die Aecker das Regenwasser auf Wiesen u. d. gl. ausgiesen, erhöht sich nach und nach der Boden, und da sind eigentlich die Stellen, wo man aufsticht, ladet, diese geruhete Erde herinimmt und auf die aus und abgeschwemmte Aecker nach und nach aufführet.

 Solche



Solche durch beygeführte Erde erhöhete Orte trift man auch da an, wo man Wässerung von ausen: von Strasen und Gassen, in die Wiesen einführet; auch da hat man einen reichen Dungvorrath für ausgeschwemmte und am Boden arme Aecker.

Kurz! man nehme geruhete Erde her, von woher man will, so thut man das Beste für die Aecker: überal trift man Stellen an, wo das Land unbenuzt, ungebaut da liegt, wäre das aber nicht, so grabe man in die Tiefe und nehme da heraus, was man bedarf; die dem Anschein nach unfruchtbarste Erde wird, so bald sie an Luft und Tag gebracht und bearbeitet wird, in kurzem die Beste; der armseeligste, der zäheste, festeste Thon wird so; Sonne, Frost, Regen zwingen ihn bald, er zerfällt, wird mürbe und zieht Fettigkeiten aus Regen und Luft aufs geizigste an.

Die Aehnlichkeit leitet meine Gedanken auf den

Mergel,

Das beste beym Ackerbau! damit seye die ganze Lobrede auf dieses allerwichtigste Materiale, welches ich genug und satt nach Würden zu loben, auser Stand bin, gesagt! —

Der **Mergel** ist ein werdender Stein: — sein Urstoff ist Erde: leichte, schwere, daher ist er selbst entweder **leicht** oder **schwer**: er entstehet aus dem Druck der Oberfläche; er ist also gleich oben, unten ihr zarter Schiefer, weiter unten gröberer, dicker, endlich, weiter hinab steinartiger, aber noch nicht so fest, daß er nicht durch Hize, Frost und Regen, so bald er herauf gebracht wird, zerfiele; unter diesen kommt endlich unauflösbarer Stein.

Man hat mir eine compackte weise mit ganz zarten, schwarzen Würzelgen durchloffene Erde, die ausgelauchter Holzasche nicht unähnlich siehet, überschickt, solche **Schlesischen Mergel** geheisen und versichert, daß

sie

sie in Schlesien mit grosem Vortheil auf zu schweren Aeckern genuzt und gebraucht werde.

Es mag seyn! doch ich erkenne sie nach meiner Beschreibung für eine Mergelart nicht; ich zehle sie zu fruchtbarer leichter Erde, von der ich da unmittelbar vorher gesagt habe.

Leichter Mergel wird gar häufig auf Sandfeldern gefunden; überal oberhalb den Sandsteinbrüchen trift man solche Sandschiefern an, welche auf Thonfelder sehr nüzlich verführt, auch so gar als was Compacktes auf leichten Sand und weisen Feldern nicht ohne allen Nuzen angewandt werden.

Der **schwere Mergel** wird viel häufiger gefunden als jener und es scheint auch dem Entstehen nach, daß ein leichter so bald nicht zu werden vermöge; das Compackte, der Schiefer, die festere Erde kan nur aus sehr feiner Erde, deren Elemente einander so berühren, daß keine oder nur die kleinsten Zwischenräumgen entstehen oder zurückbleiben, folglich zusammenhängen können; wann dies aber so ist, so gehen auch viele und mehrere einfache Theilgen in einen engeren Raum und daraus muß eine grösere Schwere oder welches eben dies ist, der Mergel werden, der dem Nahmen des schweren verdienet.

Der Mergel wird überal seyn, wo Thon und schwere Erde sich vorfindet; allemal unter diesem wird er durch den Druck: ich habe noch nie schwerern Boden gefunden, dem nicht der Mergel untergelegen ist.

Er ist aber auch da, wo des Landes Oberfläche aus leichtem, weisem Sand oder dergleichen bestehet. Hier im Amte Kupferzell hat man fast lauter leichten weisen Boden und doch kan man kaum einen oder zween Schue tief eingraben, daß man nicht Thon und noch etwa einen oder ein paar Schue tiefer den schweren Mergel im Ueberflusse vorfände.

Freylich sollte man ihn unter einer Sandoberfläche gar nicht vermuthen, ich *) habe ihn aber wirklich da in Menge gefunden. Ich fande ihn so: ich sahe mitten im Sandfelde eine Menge der allerschönsten wilden Birnbäume im herrlichsten, fettesten Wuchse; ich konnte so eine schöne Erscheinung auf purem Flugsande gar nicht begreifen und muthmaßte auf besseren Grund, grub also nach, fand Thon und unter diesem den Mergel in Menge und der allerbesten Art.

Will man, daß ich äusserliche Kennzeichen von in dem Erdboden verborgenen Mergel angebe, so will ich sagen: daß er meistens da unten liege, wo die Oberfläche fast nichts hervorbringt: Disteln, Dorn wachsen etwa noch da: man durchgehe ein Land, eine Gegend und suche, wo die abströhmenden Regenwasser Vertiefungen eingerissen und ausgegraben haben, so wird man ihn da, wann er da zu Hause ist, in Schiefern, Lagen auf Lagen, bald wahrnehmen.

Wird der Mergel, den unsre Bauern Kies, andere in andern Gegenden Leberkies heisen, aus der Erde geschaffen und die Erde hat mancherley Farben: siehet weiß, fahl, braun, röthlich, gelb, grünlicht, blaulicht, schwarz, so muß auch der Mergel von allen diesen Farben gefunden werden können; er wird auch so gefunden! —

Die Erde, unter welcher der Gyps wächst, sieht weislicht, so ist auch der Gypsmergel: der gelbe Thon hat gelben Mergel unter sich, der braune braunen u. s. w.

Der Mergel, welcher am reinsten ist, der die wenigsten oder gar keine kleine unauflösbare Steingen in sich hat, ist der Beste; so findet man den gelben und eben deswegen hält ihn der Bauer für den besten; man findet aber auch solchen von allerley Farben, welcher eben auch deswegen so gut ist als der gelbe immer nur seyn kan.

Man

*) Bey Wirzburg auf dem Schleehof.

Man findet öfters jede Mergelart besonders und öfters auch den Mergel allerley Arten in einer und eben der Grube beysammen: man macht da keine Auswahl, sondern haut von oben herab: Erde, Schiefer, Stein: Mergel also allerley Art untereinander ab, ladet sie zusammen auf und verführt sie auf die Aecker mit dem allergrösten Gewinn am Getraide.

Wie man den Mergel gewinnen und heraus hauen soll, dazu wird einem jeden offenem Kopfe die Lage des Feldes die beste Lehrmeisterin seyn können: die Art, die am wenigsten gefährlich ist (viele Bauern sind in unvorsichtig angelegten Gräben von einfallenden Wänden schon todt geschlagen worden) die am wenigsten Arbeit fordert, wo die Kosten die geringsten sind, ist die beste. In einem Schacht niedergehen wollen, ist nichts; einen Stollen darauf anlegen wollen, taugt nicht; — der Bauer muß in freyer Luft, am Tage seine Arbeiten thun können und das ist beym Mergel führen allemal möglich; das Lokale lehrt und gestattet es überal jedem! —

Man bedarf des Mergels und ins besondere des schweren auf zu leichtes Feld unumgänglich nothwendig; nicht eigentlich, da zu dungen, ob er auch schon etwas dunget, dann er zieht die Dungtheilgen aus Regen und Luft sehr an, hält sie in sich verschlossen, legt sie zum Anziehen den Wurzeln der Pflanzen genauer an, sondern

Das lockere, leichtere Feld schwerer, fester, compacter zu machen, damit nicht Wärme und Frost die Erde zu sehr auflockere, der Wind sie nicht von den Wurzeln wegblase, der Regen sie nicht wegwasche, damit die Pflanze fest stehe, Frost und Regen troze und gute Ernde erhalten werde.

Es ist algemeine, aljährliche Erfahrung, daß der Roggensaamen im Herbste dichte aufgehet, kaum ein Korn zurückbleibt, der Acker ist durchaus mit Kaimen an Kaimen besezt; schon im Frühling aber steht nur da und dort noch ein Busch und die meisten Saamen sind schon

 fort

fort und dahin, so daß, obgleich jeder Busch 3, 4 Halmen, jedes Halm eine Aehre mit 50, 60 Körnern hat, doch kaum das 3, 5, 7te Korn gewonnen wird. Diese Ausstockung erfolgt, wo die Erde zu leichte ist; dieser wehrt man, wo man der Erde die benöthigte Schwere durch den Mergel zuführt und gibt: dies thut weder Stalldung, noch Pferch; nicht einmal die Rasenerde, so fruchtbar sie auch auserdem seyn muß; das thut der Mergel aber ganz.

So habe ich den Mergel auf Sandfelder aufzuführen gerathen, der Effeckt war von auserordentlicher Gröse: die Halmen standen dreymal dichter als zuvor und die Aehren waren zweymal gröser, dicker, gefüllter als zuvor. *)

Man fragt nun: wie viele Wagen voll Mergel bedarf man zu einem Morgen Feld? ich antworte: 100 Wagen voll von 4 Ochsen gezogen, ist genug: wiederholt! — Apotheckergewicht bedarf man hier nicht; auf 5, zehn Wagen voll mehr oder weniger kommt es nicht an! — doch aber auch ja nicht zuviel! man würde sonst mehr schaden als nuzen. 20, 30 Wagen voll zuviel, ist wohl zuviel! der Acker kan dadurch so ruinirt werden, daß man nöthig hat, ihn mit Rasenerde wieder herzustellen und zu verbessern.

Ein bemergelter Morgenacker, dem man sonst unbemergelt 9, 10 Wagen voll Mist gab, bedarf, wann er gemergelt ist, kaum 7 Wagen voll zur Dungung: dabey wird er, wann er sonst 25, 30 Neunling (ein Neunling hält 10 Garben, davon geht die 10te für den Zehndherrn ab) abgab, jezt 40 biß über 50 Neunling abwerffen.

Dies zu bewirken, führt man den Mergel im Herbste auf das abgeleerte Sommer Fruchtfeld auf; ladet da auf die Beeten häufgenweis ab, verstreut alles noch vor Winters, wann die Steine auch noch so gros sind, so wird sie doch Frost und Regen Winters durch mürbe machen

*) Aufm Schleehof bey Würzburg.

chen und das darauf folgende Pflügen und Egen wird sie zermalmen und mit dem Acker biß zur Saat mischen.

Dreysig, vierzig Jahre lang hat man davon Gewinn und braucht solches Bemergelen eher nicht zu wiederholen. So lang dauert der Effekt auf ebenliegenden Aeckern an; solang aber nicht auf abhängenden Feldern, wo der Mergel eher aus und abgeschwemmet wird.

Ehe man das Bemerglen wiederholt, gibt man dem Acker, wo möglich, zuvor andere wilde Erde; sie seye Rasenerde oder leichte Erde aus der Tiefe, von der man 6, 9 Jahre lang ohne bemergelt zu haben, Nuzen ziehen kan.

Das Bemerglen ist bey uns das Geschäfte junger Bauern, derer die eben jezt das vätterliche Gut antretten; diese kraftvolle junge Leute übernehmen es billig und ziehen, so lange sie leben, daraus vollen Gewinn.

Das Geschäfte ist für sie nie zu groß: sie sind jezt noch stark und sie haben auch dazu Zeit, man thut es auch nicht auf einmal: alle Jahre 1, 2, 3 Morgen so zu überführen, ist ja nicht zu viel; kan es nicht ganz im Herbste geschehen, so dient auch dazu oft manche schickliche, gute Woche des Winters, des Frühlings oder einige von Arbeit leere Wochen des Sommers.

Zermalmet nicht aller Mergel heuer, so zermalmet er übers Jahr oder später, unschädlich nach und nach. Gewinn und Muth überwindet da alles; nur dem Zweifler graut's, für der Arbeit! — — dem Glauben: dem Muth, ist gar nichts ohnmöglich.

Keine Arbeit auf Erden ist dem Bauren auf seinen Feldern einträglicher als diese; — man kan sie ihme nie genug empfehlen! —

Der Mergel äussert seine Güte auch auf moosigten, sumpfigten Wiesen, wann vorher Gräben gezogen und die Wiese alsdann damit dick überfährt, überegt, überrechet und wieder gefegt wird; das Moos geht ab: der

Boden wird feste, die besten Grasarten wachsen frech auf.

Auch zerstossen, rein gemacht, auf Wiesen und Kleeäcker handvollweis freygebig aufgesäet vertritt er die Stelle des Gypses.

Einen Krautgarten, sonderlich das Land für den Carfiol stellt er, wann kein Mist mehr anschlagen will, wann das Kraut, der Würsching, die Kohlraben auf den Wurzeln Knollen bekommen, und in solchen allerhand Insekten wachsen, worüber die Pflanze endlich verdirbt, vollkommen wieder her.

Der Acker, welcher bemergelt wird, verliehrt beynahe alles sonst aufhabendes Unkraut: Rehwasen und dergleichen: überflüssige Feuchtigkeiten sind nicht mehr und vergehen.

Soviel von den Erdarten, wie sie die Natur gibt: nun aber von andern, welche mit noch andern zufällig oder geflissentlich gemischt sind.

Natürlich gedacht, daß diese mehr Dungkräfte enthalten z. E. Gassenkoth:

Dieser Gassenkoth, welcher auf den Gassen und Strassen in Städten und Dörfern gefunden wird ist zermalmter Steine, Erde, die mit einem Alleley gemischt ist; wer mag alles das, was auf die Gassen und Strassen kommt und geworffen wird, zehlen und nennen? alles aber, es seye vom lebendigen oder leblosen Geschöpfen, Auswurf oder Bestandtheile, hat Dungkräfte in sich. — Sollte man nicht so klug seyn, dies zu bemerken? und sollte man nicht fleisig genug seyn, diese Massa sorgfältig zu sammlen und auf die Güter: Aecker, Wiesen, Gärten, zu verführen? — aller Orten geschieht's nicht.

Man thut das nüzlichste, wenn man von Zeit zu Zeit diese Massa auf Haufen schlägt, sie da einige Zeit ruhen

und

und gähren läst und sie sodann als den herrlichsten Dung ausführet. —

Unsere Alten, was haben sie gethan, wann sie den Gassenkoth der Städte in Bäche und Flüsse weggeschüttet haben? — — und was thun einige unserer Zeitgenossen noch, welche den Bauschutt alter Gebäude dahin bringen? — —

Der Schutt alter Gebäude: Kalch, Laimen, Gyps u. d. gl. ist, ausgeführt auf Aecker und Wiesen, der vortreflichste Dung: er enthält soviel öhligtes, soviel Salpeter so vieles anderes Gutes, daß man ihn mit vielem Gelde kaufen sollte, so er feil wäre.

Unter diese beeden Rubricken gehört auch das Auskehricht der Häuser: das, was aus der Küche durch den Gußstein ausgeschüttet und ausgegossen wird. Leitet man diese Abfälle oder bringt sie auf die Miststätte, so thut man wohl: wo nicht, so bringe man sie in eine besondere Grube, hieraus muß der beste Dung in der Folge genommen werden können, weil alle diese Dinge vieles dungreiches enthalten.

Man kan und sollte sich auch, wie's die Engelländer thun, einen künstlichen Bauschutt, welcher ausserordentlich dunget, verfertigen:

Man erbaue mittelst etwas Holz ein Häusgen von mehreren Wänden aus Leimen und Erden, fülle die leere Räume alle mit Stroh, Dorn, Holz und allerley schlechten Brennmaterien an, ist es etwas abgetrocknet, so brenne man alles an und durch: ist es völlig niedergebrannt und eingefallen, so lasse man alles 1, 2 oder mehrere Jahre liegen, dann führe man es auf Aecker und Wiesen und erwarte davon den herrlichsten Effekt.

Man mag auch mit allem dem, so zum dungen gebraucht werden kan und soll, noch so haußhälterisch verfahren, alles aufs sorgsamste sammlen, so wird doch durch diesen und einen andern Zufall vieles verkommen, auf

Strassen und Gassen geworffen, verschüttet, auf die und jene Weise weggebracht werden und ungenuzt vergehen: man sehe Gassen und Strassen nur an, so wird man sich davon bald überzeugt sehen: Blut, Gebeine, Auswürffe, Mistgauche dies und das sehe ich da in einem Gemengsel vom Menschen und Vieh im Koth zertretten, vom Plazregen ergriffen, auf Strassen und sonst wohin, wo sie gar nichts nüzen, verkommen.

Diese Bemerkung rathet wohl an, daß man für sich allein oder auch in der Gemeinschaft anderer, einer ganzen Gemeinde, einen oder mehrere Orte, wohin alles Regenwasser im Dorfe zusammen hinschieset, aussähe und da eine Vertiefung ausgrabe, das Wasser und mit ihme den abgeschlemmten Unrath, den es mit wegnimmt, zu sammlen, solchen des Jahrs durch ein oder mehrmalen auszuschlagen, auf Haufen gähren zu lassen und ihn sodann auf die Feldgüther, sonderlich die Wiesen, zu verführen; herrlicherer Dung, als dieser, ist allerdings keiner: tausenderley Kleinigkeiten kommen in diesem Schlamme zusammen, die ihn zur allerbesten Dung-Massa bereiten.

Die Viehschwemmen, die See, in welche dergleichen Gemengsel von da oder dorther einfliesset, sind beynahe eben solche Behälter und Dunggruben;

Da, wo das Vieh getränkt wird: an den Brunnen, muß man seinen mit Erden gemischten Abfall ja sorglich sammlen und als die beste Dungmassa nüzen.

Auch die Steine haben Theilgen in sich, aus welchen andere Geschöpfe bestehen und eben deswegen dienen sie auch als Dung oder Nahrnng für dieselben;

Das erstere kan nicht geläugnet werden, wer wollte also das zweite nicht zugeben? — die Erfahrung beståttigt, was ich behaupte und sie hat es schon vor langem beståttiget: mit Kalch, mit Gyps, mit einer candida fossitia creta, haben die Griechen und Römer gedungt

und in etwas spätern, doch schon in unvordenklichen Zeiten hat man in Niedersachsen mit dem Dux: einem auf den Gypsbrüchen ruhenden steinartigen Materie, welche allerdings Gypsmergel ist, gedunget.

Was der Gypsstein, gebrannt und auch ungebrannt, zermalmt auf Wiesen, Klee und allen Schottenfrüchten vorzüglich wirke, das liegt nun wider hundert lächerliche Widersprüche in der halben Welt jedweden vor Augen; seine herrlichste Wirkungen können gar nicht mehr geläugnet werden und jedweder der noch daran zweiflet, kan sich davon durch seinen Gebrauch alsogleich überzeugen.

Das Feld, welches Gypssteine in sich hat ist schwarz und sehr schwer; liegen sie weit oben, so zeigt sich weiser Schiefer oder Gypsmergel: auf solchen Orten wächset fast gar nichts.

Der Gyps ist zweyerley ordinairer und Alabastergyps; einer hat Dungkraft, wie der andere: öfters findet man beeden beysammen: das Feld, wo er gefunden wird, ist bey einem so, wie beym andern.

Der Gyps gebrannt oder ungebrannt auf einer Gypsmühle mit Stampfen oder Steinen oder mit einem Hammer, gemahlen, zerschlagen oder zerstosen zu Staub und aufgestreut und das in der Maase, daß alles weise hersiehet, etwa 10, 12, 15, 16 Simri auf einen Morgen Wiesen, Kleefeld, Schotten oder andere Früchte wird eben die Wirkungen, auch manchmal grösere hervorbringen, als der allerbeste Mistdung.

Die Aufstreuung geschiehet im Herbste, besser im Frühjahre, wann jedwedes Gewächs kaimt, herfürkommt, fortwachsen will und die Wärme nun eintritt oder eingetretten ist.

Auch beym Kopfkraut, wie ich schon bey dem Unterricht von dessen Bepflanzung gesagt habe, ist er sehr dienlich: ihn an die Bäume zu streuen, ist von grosem

Nuzen.

Nuzen: er dient so gar auch bey den Weinstöcken, wann er in gröserm Maas um sie hergeworfen und untergebracht wird.

Was ich vom Mistdunge gesagt habe, das gilt auch von diesem: variatio delectat; es ist allemal gut, wann man abwechslet; die ganze Natur liebet den Wechsel: Man dunge heuer mit Mist, dann in dem folgenden Jahre mit Gyps; jedoch aber, wollte man mehrere Jahre an einander ein und eben das Feld mit Gyps dungen, so würde man dessen gute Wirkungen wahrnehmen.

Allemal vorausgesezt, daß die Witterung gut wäre, anhaltende Dürre, anhaltende kalte Regen halten seine Wirkungen auf; sie halten aber auch die Wirkungen alles Düngers zurück. Ueberal wirkt er, nur da nicht:

1) Wo das Erdreich von Natur schon voll Gyps stecket.

2) Wo das Erdreich feucht und sumpfigt ist.

3) Wo die Sonne nicht auffallen kan und beständiger Schatten ist.

Die Einwendungen, die von Hirnlosen Leuthen gemacht werden, widerlegen sich jedweden Vernünftigern von selbsten; sie sind nur gesagt, nicht erwiesen; man hat wider sie hundert Erfahrungen, sie sind aber die:

Er magert das Erdreich aus! — ich habe 12 Jahre an einander ohne Mist zugesezt zu haben, eine Wiese mit bestreuet, um das Gegentheil zu sehen und zu zeigen.

Er ziehet Hagelwetter herbey! — wir streuen schon 20 Jahre lange; alle unsere Chausseen sind mit Gyps überführt; ein groser Strich Landes bey uns steckt voll von Gyps. Im Jahr 1739 hatten wir Hagelwetter, inner mehr als hundert Jahren sonst keines.

Er vergiftet das Gras und durch solches das Vieh! — wir füttern 20 Jahre schon solches Gras, Klee u. s. w.

und

und keines ist gefallen, alle Viehseuchen gehen neben uns vorbey.

Die Hüner sterben davon, so auch die Schaafe! — es ist Unwahrheit, unsre Hüner leben, unsre Schaafe bleiben gesund.

Und noch mehr! wir haben kranke Rinder, kranke Schaafe vorsezlich damit gefüttert, ihr kurzes Futter Handvollweis damit bestreut, sie heilten sich aus und wurden gesund! —

Wie wirkt aber der Gyps? — es ist unbegreiflich, daß er so wirke! — jenes zu wissen, bedarf der Landwirth wohl nicht; — genug ist ihme, tausendmal gesehen zu haben, daß er so wirkt: seye es immer unverstehlich, unbegreiflich, das hält nicht ab, ihn zu gebrauchen, zu benuzen.

Ja wollten wir nur, wollte der Bauer nur das nuzen, dessen Wirkungsart er einsiehet, wie vieles dürfte er dann nuzen? — wie vieles, Freund! du und ich? — wir gaucklen und taumlen fast bey allem nur auf der Oberfläche wie Schmetterlinge mit allem unseren Wissen, dem Stuckwerke, herum! —

Nach dem Gypssteine äusern auch alle andere Steine, nur die Sandsteine ausgenommen, ihre Wirkungen auf das Wachsthum der Gewächse: einer mehr, der andere weniger; der das bey dem, der andere bey jenem Gewächse weniger oder mehr.

Keiner mehr als die Steinkohle und ihre Asche, mehr vielleicht als der Gypsstein. Es läst sich begreifen; sie hat mehr öhligtes in sich, als dieser, ihr brennbares ist Oehl. Die Versuche sind gemacht, herrlich fielen sie aus; der Klee wuchs davon über dem mit Gypse bestreuten dunkelgrün empor.

Ungebrannt dient sie statt Dünger und die leichtste aufflammende Bechkohle, welche zu einer Asche verbrennet dungt auch noch als Asche vortreflich; wann die andere,

dere, die in Schlacken brennet, dies unzerschlagen und gepülvert auch nicht versaget.

Zerstose man sie also beede und bediene sich ihrer nach den Regeln, die ich beym Gypssteine gesagt habe.*)

Der Kalchstein, diesen ungebrannt zu zerstosen, würde fast unüberwindliche Arbeit erfordern und vielleicht die Kosten, so gebraucht, nicht bezahlen.

Aber gebrannt zu Kalch und dann auf Wiesen und Aecker gestreut ist er von sehr groser Güte.

Es ist unnöthig, den Kalchstein zu beschreiben, man kennt ihn allenthalben und kan ihn überal, wo Ziegel und dabey Kalch gebrannt wird, kennen lernen.

Alle Steine auser dem Sandstein und wenige andere geben Kalch, einer mehr als der andere; der blaue sogenannte Heichelstein aber den meisten und den besten.

Wie man ihn brennet, kan man bey jeder Ziegelhütte sehen und lernen; man hat auch nunmehro bey Oekonomien die Kalchöfen besonders errichtet, und weiß, sie leicht und wohlfeil zu erbauen; ich überhebe mich der Arbeit, es zu lehren, als einer unnöthigen Sache.

So, wie nun aber der Kalch aus dem Ofen kommt, wird er zerstosen, auf die Aecker und auf Wiesen verstreuet: auf die Wiese, so dichte als der Gyps: 9, 10 biß 16 Simri voll wären satt; bediene man sich dessen 20 Simri voll auf dem Morgen Acker.

Man kan ihn im Herbst und Frühjahr auf die Wiese bringen, auf dem Acker aber ehe man ihn im Sommer das zweitemal pflüget.

Eine andere und noch rathsamere Verfahrungsart mit dem Kalch: Man mischt ihn unter Schlammerde aus Teichen,

*) Herr Oekonomie-Director Stumpf in Böhmen hat die glücklichsten Versuche gemacht. Siehe Leipziger Intelligenzblat vom Jahr 1779. p. 81. wo am ersten davon gesagt wird.

Teichen, auch mit Gassenkoth, läst ihn so einige Zeit gähren, liegen und führt ihn sodann als den herrlichsten Dünger auf Aecker und Wiesen auf: ein weniges hievon thut die allerbeste Wirkung. *)

Der Kalch ungelöscht im Herbst, wann die Schnecken alles wegfressen, das geschiehet in regnerischen Herbstzeiten sonderlich beym Reps, aufgestreut, etliche Tage nach einander bey Untergang der Sonne oder früh aufgestreut, tödtet und vertilgt sie ganz, dungt auch zugleich.

Der Kalch hat auch seine Wirkung beym Waizen, welcher so gerne brandigt wird: zerstöst und mischt man ihn nach Belieben mit dem Saamenwaizen ein paar Stunden vor dem Aussäen, so soll der Brand unterbleiben.

Aufs Moos der Wiesen äussert er auch die beste Wirkung: er beizet es auf, es geht sodann beym Gebrauche des Rechen gerne ab und kommt in etlichen Jahren nicht wieder.

Schalen der Land- und Merrschnecken ꝛc. gebrannt geben einen Kalch, aber auch so und ungebrannt zerstosen sind sie Dung für Wiesen und Aecker.

Wasser hat allezeit aufgelöstes: Oehle, Salze und Erde, jedes in verschiedener Menge mehr oder weniger aufgelöst in sich, folglich ist es auch mehr oder weniger dungreich.

Nicht geleugnet, daß es auch Wasser gibt, welches mehr schadet als nuzet; man findet Wasser, welches sehr kalt ist und anderes, welches einen Duchstein anleget; beede, das erstere, welches zu frostig ist und die Säfte stockend macht, das zweite welches die Erde verhärtet, werden natürlich und nothwendig dadurch schädlich.

*) Ein Versuch, der sich unter det ökonomischen Hand des Freyherrn von Mutius zu Altwasser in Schlesien alle Jahre bestens erziebt.

lich. Bey dem zur Wässerung zu kaltem Wasser wäre Rath, bey dem zweiten aber wüste ich nicht, wie zu rathen oder zu helfen.

Das Wasser, welches aus dem Regen kommt über Felder, Gassen, Strasen ströhmt, nimmt viele Dungtheilgen, die sich da finden, in sich und dienet vortreflich zur Wässerung der Wiesen; man muß es nuzen, wie man nur kan: gezogene Gräben zur Leitung in die Wiesen und Gräben zur Verleitung und Vertei-lung auf derselben thun da alles; der Bauer muß sich nicht zuviel seyn lassen, wann Regen fällt, sonderlich, wann Gewitter entstehen oder ausbrechen, seine Haue zu nehmen, die Gräben zu öfnen, seinen Wiesen dieses vortreflich-dungende Wasser zuströhmen zu lassen und es auf solcher überal hin nach und nach zu vertheilen.

Auch die Wasser der Flüsse, Bäche und der stehenden und verdammten Teiche sind für die Wiesen nüzlichste Dungung; kan man sie auf dieselben hinführen, so thut man für sie alles; öfters und in vie-len Gegenden kan man dies durch gezogene Gräben allei-ne bewirken, manchmal aber geht es so nicht an und es wird nöthig, durch angebrachte Wasser und Schöpf-räder sich zu helfen; hiedurch hebt man es hoch auf, läst es in Rinnen ausgiesen und so auf die Wiesen hin verlaufen; ein Handgriff, durch den viele Thäler durch-aus bewässert und zu dreyschürigen Wiesen erhaben wer-den, er ist nicht zu kostbar, er bezahlet sich tausendfach wieder.

Ich habe oben von zu kaltem Wasser gesagt: das ist das Brunnen oder Quellwasser; es so aus der Quelle auf die Wiesen zu bringen, ist schädlich, man lasse es aber in ein verdammtes Behältnis einlauffen, daß es da stehe, von der Sonne erwärmt werde und dann so erwärmt auf die Wiese hinlauffe, so ist sein Schädliches in's Nüzliche verwandlet.

Die

Die Wiese kan in der warmen Frühlingszeit, den Sommer durchaus, auch noch im Herbste bewässert werden; so bald aber der Frost einbricht, muß man alles Wasser aus ihr hinwegweisen, und das zulauffende davon abhalten; es friert zu Eis und das Gras, samt seinen Wurzeln, verfriert und stirbt ab.

Jenes bewässern der Wiesen dunget nicht nur gewaltig, es hat aber auch den Nuzen, daß man durch dasselbe die Wiesen von allem schädlichen Ungeziefer: den Ameisen, den Maulwürfen, den Mäusen durchaus und vollkommen reiniget.

Von allerley zusammengesezter Dungung als von dem Haalbözig, welches man auch sonstwo Dungsalz zu nennen pflegt, habe ich schon was gesagt, hier dann noch so viel; dies bestehet aus Salz, allerley Koth, Stubenkehricht, zermalmten Kohlen, zusammengemengt, mit Salzwasser begossen, — so erhält man es in den Salinen und gebraucht es auf Aeckern und Wiesen, benuzt es auch, wann die Witterung nur nicht alzudürre ist, mit dem daraus erwachsenden allergrösten Vortheil und Gewinn.

Auf Aecker und Wiesen wird es Handvollweis verstreut: 7, 8, 9, 10 Simri voll sind auf einen Morgen satt. Man streut es im Frühling, wann Gras und Schottenfrüchte kaimen.

Man hat bißher behaupten wollen, das Wildpret, welches dem Salz nachziehe, lagere sich da auserordentlich gerne, ich glaubte es auch.

Allein ein alter, einsichtiger und rechtschaffener Landedelmann, ein Herr, den ich recht sehr verehre, der seines besten Charakters wegen alles Respekts werth ist, auch hohe Würden trägt, versicherte mich vor kurzem, daß es so nicht seye, er wollte aus vielen Erfahrungen und angestellten erprobenden Versuchen sprechen, wann er mir sagte: daß das Wildpret alle die mit solchem Bözig bestreute Pläze sorgsam vermeide.

 Ist

Ist es, so machts nicht das Salz, sondern die Kohlen, deren Gestank das Wild scheue macht — und — das mögen die Kohlen der Tannen, Fichten, Forren allein thun, wie er dann sein Haalbözig aus einer Saline, in der man diese Hölzer allein zu brennen, gewohnt ist, hernimmt; diese stinken weit heftiger als die von allen andern Holzarten.

Wann man nun weiß, woraus das Haalbözig bestehet, so kan man es sich auch selbsten verfertigen: ich that es und ich verfehlte mich nicht: je mehr man dem Koth, der Asche, dem Kohlenstaub Salz zusezt, je besser der Koth für sich ist. Z. Ex. Tauben, Hünerkoth, Koth aus heimlichen Gemächern, je besser ist das Haalbözig. — Man seze ja Gypsschutt, oder Gypsmergel, Gypserde, die da herum auf Gypsbrüchen liegt, zu, bringe alles in eine Kammer, wo die Sonne nicht hinscheint, wende es öfters durcheinander, lasse es ein halb, ein ganzes Jahr liegen, so hat man, was man gewollt.

Der Dornschlag: das, was sich an die Dornen der Gradierhäuser in den Salinen anhängt, es bestehet aus den Theilgen, welche das Salzwasser in sich hat: Salz, Gyps, Kalch, gemeiner Erde, und anderm, es schiest in grösern und kleinern Stückgen an und verursachet, daß man die Dorn, auf denen man nicht mehr gradiren kan, öfters herausnehmen muß.

Geschiehet nun dies, so werden sie entweder gedroschen, damit sich beedes von einander scheidet oder sie werden verbrannt, hier samlet man beedes unter dem Nahmen Dornschlag zusammen, dort werden die Dorn im Ofen verbrennt und das Abgegangene wird als Dornschlag verkaufet.

Diese Stücke sind zu groß, als daß sie so aufgestreut werden könnten und auch so aufgestreut, würden sie sich in langer Zeit und vielleicht in Jahr und Tagen nicht ganz auflösen; man muß sie also vorher auf irgend eine Art rein machen, einige dreschen den Dornschlag, eini-

ge stosen ihn, einige lassen ihn auf irgend einer Mühle: der Oehl- oder- der Mahlmühle mahlen.

Die Ausstreuung geschiehet mit der Hand, überhaupt verfährt man mit ihme eben so, wie mit dem Haalbözig, streut ihn aber, da er besser, als jenes ist, nur mäsiger aus.

Die Salinen in hiesiger Gegend ziehen aus beeden viele hunderte und tausende jährlich ein; es ist nicht zu verstehen, warum sie in andren Gegenden, wie bißher in der Schweiz und jezt noch im Lüneburgischen, überhaupt in Niedersachsen, wo man die Weege mit ausebenet, verschmähet und weggeschüttet werden: Ein Schaz von Steinkohlenasche aus den Salzpfannen oder Kothen, wird auf die Pulverwaide zu Hall in Sachsen hingeschüttet und verachtet. Noch gar zu viel Mangel der Auf- und Umsicht! zu wenige Versuche! — nur über zu vielem Obenhinweg! — Könnte dieses abgenuzte, rein gemacht, mit Salzwasser begossen, Koth und Auskehricht zugemischt nicht noch einmal genuzt und um gutes Geld verkauft werden? —

Die Luft, daß diese sehr viele Dungtheilgen enthalte, stets aufnehme und wieder an allerley Geschöpfe abgebe, leugnet wohl niemand; sie gibt überal dahin ab, wo man ihr Eingang verschaffet und wo man dieselbe von ihr annimmt und fest hält.

Alles aufgelockerte, etwas hoch aufgeworffene Erdreich, an welches die Luft anstosen, eindringen kan, nimmt aus ihr an, wird von ihr fruchtbar gemacht und geschwängert, anderes zu gebähren: das öftere Pflügen ist wohl eine der Natur sehr angemessene Sache; das Aufschlagen der Erde zu hohen Beeten geschiehet auch gewiß nicht ohne Nuzen, ja ich behaupte, daß die Abschaffung der Brache möglicher und thunlicher seyn würde, wann dies öftere pflügen in Absicht auf die Gewächse, sonderlich auf den Roggen nicht nöthiger seyn mögte.

Aller Mist, den man aufführt, ohne das Land öfters gepflügt zu haben, reichet nicht zu, sich von einigen Früchten eine gute Ernde verschaffen oder versprechen zu können.

Wie es nun rathsam und nöthig ist, daß ein Landwirth, wann er den Nahmen eines guten Landwirths mit Würde haben will, alles dieses und anderes, so etwa meinem Gedächtnisse entschlüpft und meine Feder nicht angezeigt hätte, sorgsam samle und nüze, so muß ich auch einmal für allemal sagen: der Landwirth muß stets dahin bedacht seyn, alles das, was er von seinen Feldern nimmt, und genuzt, wieder auf dieselbe zu bringen, um sie dadurch in gleicher Fruchtbarkeit zu erhalten und sie durch das, so er von ausen herein hinzuthut, zu verbessern und ihre Fruchtbarkeit zu erhöhen.

Stroh, Heu, Korn, Haber Erbsen rc. rc. wann diese alle auf dem Bauerngut von Menschen und Vieh verzehrt und in Auswürffen wieder dahin kommen, wo sie herkamen, dann besteht alles in einem; so bald dies nicht ist, nicht geschieht, so verliehrt es seine Kräften, nach und nach alle Jahre mehr und verfällt endlich abgekräftet ganz hin;

Alle Landleute, welche Heu, Stroh, Korn u. s. w. roh vom Landgute verkaufen, verderben sich nach und nach selbsten;

Daher sind diese die besten und bestehen am besten, welche alles das, was sie von ihren Feldern sammlen, auf ihren Höfen von Menschen und Vieh verzehren lassen und solches wieder auf ihre Güter: Aecker, Wiesen, Gärten, Weinberge abgenuzet zuruck bringen: — die Viehhaltung und Mastung ist ein für das Feld unentbehrliche Sache: die Mutter, aus der alles wieder hervor kommt und gebohren wird.

Und obgleich (damit ich dem eben entstehenden Einwurf begegne) durch den Verkauf und Austrieb des Vie-

hes,

hes, sonderlich des Mastviehes vieles vom Ertrag des Feldes ausgetrieben wird und entkommt, so kommt doch auch vieles dagegen durch den täglichen Einkauf des Fleisches durch erlöstes Geld wieder herein und ersezet den Abgang; —

Nicht ganz! — Ist wahr: nicht ganz dies allein; — aber doch durch Luft, Regen und anderes, so man durch dies und jenes, von dem ich gesagt habe, von ausen hereinbringt und den Gütern beysezet.

Mit einem Wort: ein Landwirth, welcher alles, so seine Felder abwerffen, unbenuzt verkauft, im Dunge nicht wieder zurückbringt, ist eben der, welcher die Fütterung verfüttert, dann sein Vieh auf den Strassen herumführet, den Dung daselbst verschleppet; beede thun eines, haben der Natur nach einerley Schicksal: sie ruiniren beede ihre Güter und diese jezt unergiebig weisen sie aus sich an den Bettelstab fort.

Ich muß zum Beschlusse noch sagen (zur Aufhülfe des Neuen, welches vom Schlendrian immer zuruck gestosen werden will, kan man sein nüzliches nicht oft genug anbringen): Ein Acker mit rothem Klee besäet nach drey Jahren im Herbst gestürzt, sogleich mit Dinkel und etwas Roggen eingesäet und beeget, wann der Klee sonderlich mit Gyps gut bestreuet worden, wird sich nicht nur im Wintergetraide — sondern auch noch folgendes Jahr in seinen aufhabenden Sommerfrüchten vorzüglich vor allen andern Aeckern bestens auf einen Punkt auszeichnen, fett im besten Flor auf die reichste Erndte daliegen! —



XIII.

Vom Entstehen, von der Wart und Pflege eines jeden bey der Landwirthschaft bis zu seiner Reife.

Ich finde nöthig zu seyn, zu diesem ein eigenes Kapitel auszusezen, weil ich doch sehe und mehrmal bemerkt habe, daß man sich hierbey so sehr oft und so schwer verfehlet, also dabey am Ende nichts oder nur ein weniges einerndet und gewinnet, wann man sich schon darauf in der Zubereitung alle Mühe gegeben haben mögte.

Das wahre Mittel, die Wolle zu verbessern, hat man gewählt, man hat den Lammschaafen spanische Widder gegeben: einen bessern Rindviehstand zu erhalten, gibt man der Kuh einen ansehnlichern Farren: besseres Getraide zu ernden, wählt man guten, fremden Saamen; man gewinnt so was man nur will: feinere Wolle, grösere, wohlgestalte Kälber, der Saame kaimt und steht schöner als vormals auf dem Acker, der Baum, dem bessere Baumreiser aufgepfropft worden, schiebt sie gut an; allein hat man deswegen schon, was man wünschet und will: besser Obst, und Getraide, grösere Ochsen und die gesuchte Wolle — und — wie lange wird man dies alles, wann es jezt auch schon da ist, behalten? — selten erscheint es so, wie mann's will, noch seltner bleibt es lange so, wie es jezt erschien, woher dies? —

Hierauf will ich da antworten: meine Vorschläge thun; von allem aber die Ursachen angeben, aus denen so was widriges kommt.

In der Denkungsart der Menschen über die Lehre von der Vorsehung Gottes liegt der lezte Grund von schlechter, nachläsiger Besorgung aller Gewerbe und eines e en so schlechten Erfolgs und Gewinns aus denselben:

Der

Der Vortrag der Lehre von der Vorsehung lautet gemeiniglich so, als kehre Gott in lauter Wundern bey jedweden auf sein Gebet ein: man dichtet einen wunderthätigen Glauben bey jedweden Anliegen. Da nun die Menschen keiner Lehre geneigter und anhänglicher werden, als derjenigen, die sie von aller Arbeit und Sorge ganz loßbindet, so ist auch gar bald jeder dem Gebete und dem Glauben, der beym Nichtsthun reich machet und der Vorsicht des Allerhöchsten alle Mühe aufhalset, geneigt.

Leute, die vom Bettel leben: Prediger, welche weniger denken: Phantasten, die einen . . . als Wunderthäter vertheidigen und nachahmen: Strohköpfe, die die Weisheit Gottes nur in lauter Fragmenten, nicht in einem abgemessenen richtig = hinlaufenden Uhrwerke erkennen wollen, faule Bäuche, die die Schande ihres Verderbens gern den Wirkungen des Teufels, der Hexen, der Gespenster aufladen: Kurz! aus dem Teufel einen allmächtigen Gott machen, dem sie beynahe an der Regierung der Welt einen grösern Antheil als Gott selbst geben, sind die, welche so lehren, und predigen, und eben dadurch Ursache werden, daß wir so viele Unglückliche zählen, welche alle Arbeiten aufgeben, und zulezt dem Staate zur Last den Bettelstab ergreifen.

Gewiß jene Sorte Leute ist die gefährlichste für den Staat in Absicht auf die Gewerbe und die Industrie und kein Staat hat mehr Taugenichts, Diebe, Mörder, Bettler als der, der ihrer mehrere innen hat und ernähret; Ich bitte hier, daß man sich doch nur umsehe: das, was altäglich vor Augen liegt, aufnehme und sodann die Staaten, wo jene seltner sind, dann heute ist noch keiner, der von ihnen ganz ausgeleert wäre, und wo sie häufiger geduldet, gar gegen hellsehende in Schuz genommen und heilig gesprochen werden, mit einander vergleiche, so wird man von der Warheit und Richtigkeit dessen, was ich da sagte, überzeugt werden.

Wir sahen 1786 auf ein Land, aus dem man die Denker hinaus jagte, und Diebe und Mörder durch regulirte Regimenter Soldaten im Zaum zu halten, weniger zu vertilgen, kaum mehr im Stande war; ich bin gewiß, wenn man jene erhielte und vermehrte, gegen Enthusiasten in Schuz nähme, so werde man in der Folge wider diese der Dragoner nicht bedürffen: wo in einem Staate, da man heller denket, findet man denn so was dergleichen? — der Fürst, der jenes Land beherrscht, beherrscht auch ein anderes, wo man noch frey denkt; wo sind denn da so viele Missethäter, für die man, wie dort, nicht Galgen, Räder, Holzstöse genug aufbauen kan, das Schwerdt stets geschliffen halten muß, wo es sich doch alle Jahre stumpf hauet?

Wollte sonstwo so was aus einem alten Sauerteige in einem Wallachen noch aufgähren, wie mächtig und geschwind entdeckt man es beym aufschimmerenden Lichte und wie leicht dämpft man es nicht sogleich wieder nieder? — auch hiervon hatten wir in eben diesem Jahre den überzeugendesten herrlichsten Erweis in Siebenbürgen und Ungarn;

Die Enthusiasterey, die, die nur Wunder prediget und darnach gaffet, war von jeher dem Nahrungsstande tödtende Pest! die Schwärmerey, geistliche und weltliche, schleichet in der Finsternis, überziehet alles mit Nacht und ruft über das Glück aller den Tod! — von Herzen bin ich ihr feind! —

Die Systeme der Welt sind so viele Uhrwerke und alle zusammen machen ein Ganzes: was darinnen geschieht hat auch in ihme den Grund seiner Entstehung; von ohngefehr geschiehet in solchem wohl nichts und wann was geschehen sollte, das in ihme den Grund seiner Entstehung nicht hätte, also Wunderwerk wäre, so erfolgte es doch gewißlich nicht eher als biß die Natur desselben dazu nicht mehr hin oder zureichte; aber wie oft könnte dann dies wohl so geschehen, da alles, was der Mensch und alle andere Thiere zu ihrem bestehen be-

dürf-

dürfen, in der ganzen Natur schon eingeschlossen da ist, so daß man aus ihr auch alles dies nehmen kan, wann man nur Einsicht, Arbeit und in beeden Beständigkeit anwendet? was in der Kindheit der Welt aus ganz besondern Ursachen, die nunmehr wohl aufgehört haben, geschahe, das geschiehet jezo gewiß nicht mehr; jene Zeiten seyen immerhin die Zeiten der Wuuder, unsere sind die zuverläsig nun nicht mehr oder es müste geschehen, daß wir wieder in die Unwissenheit und in den Taumel zurückfielen; wo die Natur zulanget, da bedarf man der Wunderwerke nicht; man würde auch Gott lästern, wenn man ihm da Wunder andichtete und vorgäbe, daß er da, wo die Natur zugereichet hätte, Wunder und so was überflüßiges gethan hätte.

Ich komme von meiner philosophischen Predigt zurücke und fahre in meinem landschaftlichen Unterrichte fort.

Man hat wohlgethan, wann man den Anfang aller seiner Arbeiten mit Einsicht, Fleiß und Treue gemacht hat: wann man der Kuh einen tüchtigen Farren gegeben: den Acker, die Wiese wohl bearbeitet, gedungt, besäet, eingeeget, also alles hinlänglich wohl bestellt hat: man hat jezt ein starkes Kalb, dichte stehenden, fetten Saamen, fettaufgrünende Wiesen, u.s.w.

Allein dieses alles ist noch nicht der Gewinn, den man sucht, und der zu erhalten, wohl möglich ist; wollte man jezt da auf dem halben Wege stille stehen, so käme man gewiß nicht zum Ziel!

Ich höre es recht sehr gerne, wann der Landmann jezt, da er sich von der lezten Arbeit auf seinen eingesäcten Acker aufbücket, dankbar und bittend gegen Gott spricht; es walte nun Gott! — und damit das, was er nicht kan, der Vorsicht ruhig überläst;

Ich bin aber mit eben diesem Manne gar nicht zufrieden, wann er sich beredet, daß er nun somit alles das gethan habe, was er thun sollte;

Gewiß ists, die Vorsicht wird alles das thun und hat es durch ihre Weise Einrichtung der Natur schon gethan, was er selbsten nicht thun kan: sie hat die Erde seines Ackers und die Wurzeln seines Saamens schon so geschaffen, daß die Kälte wider sein Bestehen gar nichts vermag; sie deckt alles mit Schnee, und wärmet ihre Kinder.

Zu diesem, ganzen und zu dessen weisen Einrichtung gehört aber nun auch der Landwirth: die Stärke seines Arms, die Wirksamkeit seines Verstands, sein arbeitender Wille: die Beständigkeit in seinem Berufe. —

Daher muß dieser jezt noch alles thun, was er thun kan und wozu seiner Beyhülfe zu der Erhaltung und dem guten Fortkommen seines Saamens noch zu langet; weiter was fordert ihme die Vorsehung nicht ab.

Er verläst seinen Acker nie: wird kein Fuhrmann, treibt sonst kein Gewerbe, geht immer wieder auf seinen Acker zurück, sieht nach, wendet das verderbliche weg: wo er in einer Furche das Wasser stehen siehet, da führt er es durch Oefnungen ab: hält die Schaafe von seinen Feldern zurück: verscheucht das Wildpret: verwehret die Ueberfahrt, die Uebergänge der Wandlenden: ist sein Saame im eingetrettenen Frühling zu fette, so gruschet er ihn, d. i. er schneidet ihn ab: er dultet kein Gebüsch oder eine Hecke nahe an seinen Aeckern, den Aufenthalt der Sperlinge zu zerstöhren: er wehret dem Maulwurf, fängt ihn und thut mit allem dem, was er als schädlich bemerket, also: seine Bemühungen um seine Ackerfrüchte so fortgesezt gewähren sie ihme eine reiche Erndte und sat Brod für sein Hauß.

Wie könnte ihme dies die Vorsicht gewähren, wann er die ihm verliehene Hülfsmittel in sich selbsten nicht anwendete, sie wegwiese und ungenuzt, undankbar also, rosten und faulen liese oder vergraben wollte, ohne daß er durch sie das zu gewinnen verlangte, was ihme durch

sie

sie Gott in der Natur anbot, also aus der offenen gefüll-
ten Hand des Gebers alles Guten zu nehmen, zu faul wä-
re? — aufdringen würde ihm gewißlich Gott nicht! —

So ists nun auch mit der Wiese: Eine Wiese, so an-
gelegt, gedungt und von allem schädlichen gereiniget, ist
zum guten und besten Graswuchse geschickt; wollte man
sie sich und der Vorsehung überlassen, so würde sie, wann
sonst keine Hindernis darzwischen käme, gewiß gute
Erndte versprechen und geben;

Allein, da so oft und so viele Hindernisse noch ein-
tretten, biß die Ernde weg und heimgenommen werden
kan, wider welche Gott dem Menschen Verstand und
Kraft verliehen hat, so muß die Sorge, d. i. die Bear-
beitung oder die Pflege der Wiese in einem hin fortge-
sezet werden.

Der Landmann muß seine Mühe in allen seinen von
andern Arbeiten leeren Stunden darauf verwenden, im-
mer jezt seine Haue oder seine Schaufel auf die Achsel
nehmen, zu seinen Wiesen hin und um dieselbe auf-
merksam auf alles herumschleichen.

Er muß auf irgend einem Weege dahin kommen,
daß die, auf denen er nur einmal mähen darf und sie
sodann zur Waide überlassen muß, von dieser Last oder
Servitut entbunden werden mögte, haben die Rind-
vieh- und Schaafhirten nur alsdann, wann er zweymal
abgemähet hat, also seine Wiesen zweyschürig sind, das
Recht, früh im Herbst, oder noch spat in Frühling hin-
ein, darauf zu waiden, so suche er entweder solches
ganz oder wenigstens nur in so weit abzuwenden, daß
die Schaafe früh im angehenden Frühling, anfangs
Merzen schon, hinwegbleiben: kan mans erhalten, daß
alles Einwaiden wegbleibt: Rind und Schaafvieh dar-
aus weggehalten werden, dann kaum was schadet den
Wiesen mehr als das waiden auf ihnen: die besten
Gräser werden samt den Wurzeln ausgefrezt, der Bo-
den verstopft, das Wasser sammlet sich da, steht, friert
und

und die Wurzeln leiden Schaden: im Frühling darinnen lange gewaidet, wird der erste fette Kaim abgefressen und ein schwächerer nachgetriebener wächst nicht so hoch und fett, als ersterer aufgeschossen wäre, auf, so hat er das Beste für sie bewirket.

Man muß alle verborgene Quellen, alle innere erkältende Feuchtigkeiten der Wiese durch tüchtige Gräben ableiten, und den so oft gehinderten Ablauf frey machen und offen erhalten.

Die Mäuse, die Werren, die Maulwürfe, die Ameisen müsen gefangen, ausgehauen, vertilgt werden.

Man muß die Regengüsse von Gassen und Strasen, von Aeckern in sie ein und darinnen umleiten.

Das aber nie im Winter, wann man frieren vermuthet, das Eis ist der Wiese allezeit schädlich, einige wollen es nicht meynen, zu ihrer bessern Belehrung untersuchen sie nur die Pläze, wo Eis aufgelegen, so werden sie zwar Spizgras, aber keine andere fettere Grasarten mehr vorfinden, diese sind da alle dahin! —

Die Hirten allerley Viehes: die reisenden Fußgänger, Reiter, Fuhrleuthe sind den Wiesen gefährlich: erstere lassen ihr Vieh ein; diese gehen, reiten, fahren über die Wiese, grasen, rauben und verderben auf allen Seiten, man kan nie zu viel Aufmerksamkeit anwenden; wann der Landmann seine Wiese vergist, nicht stets auf seine Fütterung siehet, so ist es geradezu so als wann die Mutter ihr Kind wegsezet, wovon will es leben, wann es die mütterliche Milch nun nicht mehr nähret? und wie will die Landwirthschaft ohne hinlängliche Wiesenfütterungen bestehen, die man ihr nicht bewahret? —

Der Garten: auch da ist lange noch nicht alles gethan, wenn man seinen Saamen ausgestreut, den Baum gepflanzt, die besten Obstsorten aufgepfropft hat, es ist kein Gegenstand, auser Jagd und Fischerey, auf Erden, der mehrere Liebhaber findet, die Eingriffe thun, als

als der Garten; keine Sache, die mehrerley enthält als der Garten; nichts, wo man mehr zu thun, zu verwehren und stets herzustellen hat, als in dem Garten: in dem Gemüß, Küchen, Kraut und Baumgarten; und dies weckt den Landmann beständig, da zu wachen: ruft ihn ohne Ablas auf, nach zu sehen, zu erhalten, zu verbessern, fortzuhelfen, alles in Ordnung zu halten, das Schädliche wegzuräumen, auszujäten und endlich alles zur Reife zu bringen: im Baumgarten sonderheitlich gibts immer schwache, kranke, verwundete, sterbende, todte; alle diese brauchen Pflege, Wartung: das Verbinden, Pflastern, die Erweckung und Wiederherstellung, damit wird man gar niemalen fertig: Haue, Spate, Messer u. s. f. muß der Gärtner zu früh und am Abend, das ganze Jahr durch beständig in der Hand haben.

Die mancherley Geschäfte, welche man da nach und nach zu thun hat, habe ich dort schon beschrieben, und will sie hier nicht wieder beschreiben; sie aber destomehr jedem empfehlen; ohne, sie gethan und immer wieder gethan zu haben, kommt gewiß nichts zu einer einträglichen Reife.

Der einmal auf einen von Natur gutem Grund oder auf einen Grund, der durch Fleiß und Kunst dazu geschaffen worden ist, gepflanzte Baum bedarf einen Stock an den er zum festestehen wider Winde und andere Zufälle angebunden wird, dann, wenn er noch wild, mit gutem Obste noch nicht bepfropft ist, wird er nach zweyen oder dreyen Jahren, da entscheidet sein Wuchs, ob er frech oder schwach ist, bezweiget, gepfroft oder geäugelt; schlägt das Reiß an, so verdoppelt sich die Arbeit an ihme: sind zwey Reiser da, so nimmt man das eine weg, schneidet das Stämmgen schief ab, verstreicht, verbindet die Wunde, gibt dem Reiser einen Pfahl, woran man ihn festmachet, nimmt ihme alle Frühlinge von oben was ab, ihn nach und

nach

nach, je mehr und mehr dicker zu schaffen, damit er nicht zu schlanck, sondern stockigter heranwachse; ist er nun zu einer Höhe von sechs, sieben, auch acht Schuen aufgeschossen, so mag er sich seine Krone nun aufsezen man schneidet und biegt ihme die angesezte Aestgen so, daß sie sich gegen alle Seiten ausbreiten, daß keines das andere im Wuchse hindert, sich keines am andern reibet; alle Frühlinge geht man darauf alle seine Bäume durch, man nimmt da weg, wo sie zu dichte nebeneinander anwachsen und schaft so der Sonne Raum zwischen sie einfallen und künftig die Früchte durch ihre Wärme zu süserer Reife bringen zu können.

Die Bäume haben Feinde: Menschen, Vieh, wildes, zahmes, so dahin kommt, beschädigt sie oft: reiset Aeste und schälet die Rinde ab: Raupen, Ameisen, und noch vielerley andere Insekten, in ihren Nestern, im Ey und schon ausgekrochen rufen das ganze Jahr durch unsre Aufmerksamkeit auf, nie ist man da fertig, immer findet man was neues zu thun. Bäume bedürfen des Aufrizens, wann sie brandigt werden, wie die Imber, die Cardinaläpfel und dergleichen, sie bedürfen Verschmierens, Behackens, Dungens, das Wegschneidens der Wasser und wilden Schosse und tausend andere Dinge und so, wie es da aussiehet;

So siehet es auch in den übrigen Gärten her: man findet da tausenderley Kleinigkeiten zu besorgen, die aber alle so nöthig sind und mit solcher ausgesuchtesten Genauigkeit zu beobachten und zu thun sind, daß darüber, wann man sie unterliese, alles vergienge oder nie zu einer nüzlichen Reife kommen würde oder könnte: z. Ex. ausjäten, begiesen, abraupen, u. d. gl.

Es ist eben so mit dem Vieh und mit allerley Vieh: Man hat wohl gethan, wann man der Kuhe, der Stute einen tüchtigen grosen Farren und einen gut gebauten Beschäler ausgewehlt und zugegeben hat; wann man auf die Verbesserung der Wolle einen spanischen Bock

dem

dem deutschen Schaafe zugesellet hat; man wird grose Kälber, wohlgebaute Fohlen, seidenartige Wollen erhalten; wollte man nun aber weiter nichts hinzuthun, alles sich selbst und der Vorsicht überlassen, da man doch durchs ganze Jahr und mehrere Jahre lang in der Folge sehr viel zu besorgen hat, biß man einen grosen, starkem, fetten Ochsen, ein schönes, gesundes, munteres, schulgerechtes Pferd erhält und verkaufen kan, die reine seidenartige Wolle so beybehält, daß sie nicht mehr ausartet, so ist alles verlohren und alles fällt ins vorige und in ein leeres Nichts bald wieder zurück.

Alles Vieh bedarf in der Folge auf sein Werden eine unsausgesezte Pflege: eine arme, sumpfige Waide und darauf Hize, Frost, Regen und Winden ausgesezt ist die, wodurch es zu seiner Vollkommenheit kommet, gewiß nicht; fette, ordentliche Stallfütterung bey nöthiger Reinigung ist es: der Bock der Schaafe länger als zwey Jahre unter einer und eben der Heerde, bey der er sich mit denen von ihrer gekommenen Schaafen mischet, bringt Schaafe von so feiner Wolle nicht mehr hervor; er wird zu andern versezt. So sind beym Viehstande allerley Handgriffe einer guten Erziehung nothwendig, wann er zur Vervollkommung gebracht und dabey erhalten werden soll.

So gewiß es nun ist, daß solche Pflege nothwendig und seegensvoll ist und man ohne sie bey allem Gebete und Vertrauen auf die Vorsicht nie zu seinem Zwecke kommt, so unleugbar ist es doch auch, daß man öfters bey Gebet, Vertrauen und angewandter aller nöthigen Arbeit das nicht erlangt und gewinnt, was man bedarf, sucht und bearbeitet; man verliehrt so gar das, was man vorher vermag.

Diese Zufälle sind selten, kommen aber nach der Vorherbestimmung des grosen Ganzen, welche eben jezt nicht auf das, was wir jezt suchen, sondern auf ein ganz anderes abzwecket, welches auch ein ganz anderes

Mittel

Mittel erforderte, um hervorgebracht zu werden als für das nöthig ist, so wir schaffen und haben wollten, daher also jenes wurde, und das unsrige, weil wir uns nicht widersezen konnten, blieb weg oder vereitelte ganz.

Z. E. Ich seze eben jezt mein zur Winterfeuerung nöthiges Holz zu einem Haufen auf einen ganz sichern Ort, wo von Menschengedanken her und nach allen menschlichen Umsichten kein Wasser-Strohm herkam, noch herkommen konnte, auf; die Vorsicht aber hat Absichten, eine schon sehr lange anhaltende Tröckne des Erdreichs zu heben, gewisse schädliche Insekten auf den Gebirgen daher um durch einen starken Plazregen oder Wolkenbruch zu ersäufen, oder sonst was mir verborgenes, doch gewiß gutes, zu bewirken und hat von jeher einen solchen Wolkenbruch auf jezt in ihr Uhrwerk gesezt und durch den Lauf der schon von jeher darauf gerichteten Räder so geordnet, daß er eben jezt da loßbrechen muß, wo ich mein Holz aufseze, die Fluten spühlen es also rein weg, mein Geld und meine Arbeit ist so verlohren, weil ich zu kurz und diesen Wolkenbruch nicht voraus sahe, ich bin also vermöge meiner Endlichkeit ob wohl unverschuldet, an dem Zufalle selbst schuld; —

Doch bleibt mir noch übrig, am Rande der fortströhmenden Fluth herzulaufen, da und dort mein hingerissenes Holz auszufischen, das ausgestossene zu sammlen, es wieder zu meinem Gebrauche zuruck und auf Haufen zu bringen; versäumte ich dieses, so hätte ich verschuldet, auch dieses verlohren und habe ich dann jezt, da ich doch auf dieser Seite etwas verlohren habe, alles verlohren? hat mir dann der Wolkenbruch nicht auch, wie andern, auf der andern Seite genuzt? oder kan ich bey Gelegenheit desselben nicht jezt auf einer andern Seite was gewinnen, so ich ohne ihn nimmer gewonnen hätte? — ich sehe durch ihn des Reichen Wiesen dort mit Steinen überführt, er zahlt mir für abräumen mehr als er sonst zu zahlen gewohnt war, ich habe eben jezt kei-

ne Arbeit, gehe ich hin, arbeite da, gewinne wieder soviel, als mir die Fluth wegnahm, und erseze den Schaden ohne Verlust.

So ist der Lauf unsres Systems! so laufen alle Räder in einander fort, wir stehen da, sehen zu, passen uns in ihren Lauf, wenden ihre Kräften, so viel wir können, auf unser Bestes an: Ich kan jede arbeitende Maschine so anwenden, wie der Hammerschmid, der sein Eisen auf den Ambos hinlegt, den an der Maschine angemachten Hammer klopfen und schmieden läst und dabey weiter nichts thut, als daß er sein Eisen auf dem Ambose so umwendet, daß es die Form bekommt, die er ihme zu geben, gedacht hat; wird er es nun anderst als so wenden, so schmiedet er falsch, er erhält eine Ungestalt, Arbeit und Kosten sind verlohren und er hat nicht, was er wünschte: Nahrung und Leben gehen darüber verlohren: die Lehre also des Bothen ist sehr weise und annehmlich: schicket euch in die Zeit!! — die grose Natur ist nach unsrer Bedürfnis abgewogen und geschaffen; richten, drehen, wenden wir uns billig nach ihr, dann wird's uns nie fehlen; fehlt es, so ist unsre Endlichkeit daran schuld; dies aber, die Endlichkeit, ist ein Attribut unsrer Natur, so sich nie an uns verliehrt, und die sich nie zum Unendlichen erhebt: wer sich darüber beschwehrte, beschwehrte sich darüber, daß er Mensch und nicht Gott ist.

Ich habe hier vielleicht weitläufiger geschrieben als wohl der Leser erwartete und wünschte; — ich bitte um Verzeihung! — ich erachtete es aber sehr nöthig zu seyn, weil ich es in meinem Leben nur gar zu oft erfuhr, daß man hierwieder sehr anstieß und dann allemal die Ursache des Unglücks in Gott, in der Natur, in seinen Mitmenschen oder zulezt gar im Teufel, in einer Hexe, im Gespenst, im Zufall, in der Prädestination, nie in sich selbst suchte und finden wollte und so im Irrwahn nie bey sich selbst anfieng, die Dinge zu wenden; son-

dern hat, schrie, heulte, die Vorsehung für sich zu gewinnen und dabey laß blieb, nicht dachte, weniger arbeitete oder wohl gar den Satan durch den Hexenbanner: den Schinder oder den Bonzen, den Hexenpater anfiel, die Natur umzuwenden, bessere Witterung zu geben, Glück in den Stall zu räuchern, zu hexen, die Felder zu seegnen, wobey man endlich nach und nach bey allen diesen Trugmitteln verarmte.

Der Ochs des Bauern erkrankt so, wie der Mensch, er hat z. Ex. eine Verstopfung, er steht zurück frist und sauft nicht, was es ist: — er ist beschrien, behext!! — hm! zum weisen Mann, man gibt geweyhtes, man räuchert, besprizt, bekreuzt alles durchaus — und vergebens! da unterdessen ein Laxier, ein Clystier oder so was, alles schnellweg gut gemacht hätte; unter diesen Hockuspossen wird das Vieh inflammirt und crepirt. So da, so in hundert andern Dingen, sollte das den biedern Menschenfreund nicht auffordern, den Schaden zu entdecken und um Abhülfe desselben durch bessern Unterricht im Gange der Vorsicht zu bitten? — Gewiß! so lange der Bauer nicht gelehrt wird, anderst zu denken, so lange kommt man mit ihme nicht fort, so lange ist alle Revolution in der Landwirthschaft auf eine Verbesserung ohnmöglich und ach leider! ist der Unterricht von der Vorsehung auf den Kanzeln und in den Schulen immer noch nicht so durchaus gereiniget wie er zur Beförderung unsrer Erhaltung wohl seyn sollte und könnte: immer verweist man noch zu unerklärt auf göttliche Vorsorge: man gauckelt lauter Wunderwerke und spiegelt die Erhaltung eines jeden Einzeln so vor, als würde es ohne alles eigenes zuthun unmittelbar durch lauter Wunder, ein's aufs andere, erhalten; ja, man donnert unter Bannstrahlen Flüche auf die los, welche Gebet mit Arbeit gepaart anpreisen, und schickt sie als Freygeister alle zur Hölle.

Wann's

Wann's aus Bonzenmoral so geschiehet; (Gott! an dies Gewebe aus lauter Grillen strohener Köpfe geflochten und mit Nonnendünsten perfumiret kan man ohne Grauen nicht einmal denken, diese hat ohnehin die halbe Welt arm gemacht) so kan ich's doch noch unter gähnen vorbey gehen; wann's aber von Denkern hm! wollte ich sagen, von Leuthen, die Hochher sprechen: wir denken! — geschiehet, dann zürne ich billig oder ich weine über menschliche Gebrechen.

Man mögte meine Klagen einer hypochondrischen Laune als zuviel zurücke geben und sich keines Erweises von mir versehen! — aber ich will ihn eben jezt so geben, wie er allen meinen Mitbrüdern stets vorgesungen wird.

Man durchlese die sonst schönen Kirchengesänge: Befiehl du deine Weege ꝛc. Alles ist an Gottesseegen ꝛc. Sorge Vatter, sorge du ꝛc. selbst Gellert s sonst schönen Gesang: Auf Gott und nicht auf meinen Rath ꝛc. und noch mehrere viele andere, so hat man meinen Beweis vor den Augen: wie diese sind, so sind die Meisten; nur in dem Liede: Wer nur den lieben Gott läst walten ꝛc. finde ich den einzigen Vers: sing bet und gehe auf Gottes Weegen, verricht das Deine nur getreu ꝛc. wo neben dem, daß man Gott Sorge und Arbeit heimgibt, auch einen Theil der Arbeit auf sich nimmt oder zu nehmen ermahnt und aus beeden gutes zu hoffen, gelehrt wird; — ein gleich lehrreicher Gesang ist das Lied: O Gott du frommer Gott ꝛc. Hilf daß ich thu mit Fleis, was mir zu thun gebühret ꝛc. Wäre es dann nicht äusserst nothwendig, den Menschen, der ohnehin so gerne alle Mühe von sich weg und auf andere hinwälzet, neben dem, daß man ihn zum Vertrauen auf Gottes Vorsorge, die er durch die beste Einrichtung der Welt schon erwiesen hat, im Nothfall auch weiters unmittelbar zu erweisen, versprochen hat, tröstet und ermuntert, deutlich, ausgebreiteter belehrte, daß

er auch alle ihme zu seiner Versorgung und Erhaltung bereits verliehene Mittel in der Kraft seiner Seele und seines Leibes und in allen dem, so in dem ganzen Systeme unserer Welt für ihn daliegt, dabey wohl anwenden und gebrauchen, sorgen und arbeiten müse, wann er in allen gut fortkommen wolle und solle? — ich glaube allerdings, sonst wird er zuversichtlich bald faul, — und da den Faulen gewißlich Gott verläst, ebenmäsig bald unglücklich und arm werden. Wo haben wir aber viele solche Gesänge? —

So, wie man nun singet, so predigt man auch, so ermahnet man auch; solchen Predigern wäre der Unterricht sehr gut, den einst ein Bauer meinem Freund und Bekannten, einem bejahrten Prediger, als er ihn auf seinem Acker ermahnte: fleisiger zu beten, wann ihm sein Acker mehr abgeben sollte, gab und sagte: ja, Herr Pfarrer: warlich! da hilfts Gebet nicht, das Feld ist zu leicht! —

Man denke nicht, daß ich in diesem ganzen Abschnitte unnöthig ausgeschweift habe, man glaube, daß alles sehr nothwendig zu sagen gewesen ist; will man das nicht glauben, so sehe man nur auf alle die Länder, die Dorfschaften, Weiler, Städte und einzelne Haußhaltungen, wo man den Glauben an die Vorsorge zwar predigt, aber die Empfehlung eigener Sorge unterläst: wo Enthusiasterey heutiges Tages noch herrschet, man wird Faulheit des Beters, Müsiggang des Enthusiasten, Armuth beym Almachtsglauben überal bemerken;

Wann ich, da ich das Gegentheil lehre, fleisige Beter, sich zum öffentlichen Gottesdienst am Sonntage häufigst zudringende Zuhörer, und bey allen Kinderlehren, einen von grosen und kleinen, alten und jungen gefüllten Tempel, stille Aufmerksamkeit während meines fortdaurenden Unterrichts, die einsichtigsten, fleisigsten, frohe, hofnungsvolle Arbeiter, zufriedene, begüterte, reiche Leute und deren viele zu 6, 9, 10, 20, 30, auch zu 50000fl.

auf-

aufzuweisen habe. — So vieles von diesem und dabey nun genug! —

Vielleicht manchen schon zuviel? — Hand und Herz und vor Gott den Schwur, daß ich nie anderst und aus andern Ursachen angeglühet werde, vieles und mehreres, als man wohl öfters von mir erwartet und für mich selbst unangenehm, schädlich verdrüßlich werden könnte, zu sagen, als von wahrer Herzensliebe für alle meine Mitmenschen, sie seyen auch, wer sie nur seyn können! hinschrieb. — Ich wünsche jedweden glücklich und arbeite darauf auch da noch, wo ich beym redlich seyn Gefahr wittere! — immer denke ich dabey froh: doch wird man dir verzeihen, dich fortlesen und deine gute Wünsche erfüllen! — schrieb also, wann's gut ist, — mag es immerhin auffallen! — Länder, die die Finsternisse noch decken, sind allerdings der Hauptgegenstand meiner Bemühung.



XIV.

Die Ernde.

Die Ernde ist die Zeit, darinnen man erndet; und man erndet oder sammlet die Früchte von Felde, wann sie reif und gezeitigt sind; man kan also nicht sagen, in dieser oder der Zeit ist Ernde; Ernde ist, wann die Früchte reif sind; da nun diese von verschiedener Art sind und jede Art in einer Gegend eher oder später als in der andern reifet, so kan man den Tag oder die Woche der Ernde nicht überal durchaus zu einer und eben der Zeit haben: sogar ist die Erndezeit in einem und eben dem Lande fast alle Jahre früher oder später, je nachdem die Witterung, durch die die Früchte früh oder spat reifen, einfiel.

Da man also allerley Gewächse von dem Felde al-jährlich einsammlet, so will ich auch von den Ernden aller dieser nach und nach schreiben und das um so mehr, da man bey einer jeden derselben verschiedenes, zu beobachten findet. Am ersten also von der, die am ersten im Sommer eintritt: der GrasErnde, die sich in zwo verschiedene: die Heu- und die Grumeternde, abtheilet.

Die Heu-Ernde.

Das Gras, welches aus allerley Grasarten vermischt untereinander, auf der Wiese aufwächst, zeitiget nicht durchaus in einer und eben der Zeit: Gras, wenn sein Saame reif ist, wird für zeitig gehalten, nie wird also das ganze durchaus reif seyn; hier nimmt man es so genau nicht: wenn man die Blumen welken, abdorren, abfallen siehet und das erfolgt gemeiniglich bey den meisten in der Mitte oder am Ende des Junius, dann muß daß Einsammlen oder die erste Graserndte vorgenommen werden.

Einige wollen das Gras nicht so abzeitigen lassen, sondern es eben jezt, wann es blühet abmähen, dörren und heimbringen; ihre Ursache: so habe es seine Kraft, sein öhlichtes noch in sich, da dies sonst in die Saamenkörner, wann es länger stehen bleibe, übergehe mit ihnen aus- und wegfalle und so sein nährendes meistens dadurch verliehre;

Andere aber, die weniger hierauf, als auf die Erhaltung und die Fortdauer eines dichten Graswuchses auf der Wiese sehen, wünschen sogar das Ausfallen des Saamens, um dadurch frischen Anwuchs der guten Grasarten zu erhalten und zu befördern.

Die ersteren sprachen nicht ohne Grund und die andern eben auch so; man kan hier wählen, was man will: man könnte in der Auswahl dieses und jenes Gedankens wechseln: heuer den ersten und — folgenden Jahr den zweiten Vorschlag befolgen.

Die

Die Absicht, die man beym Grase, welches man wenden will, hat, bestimmt die Arbeit und die Behandlung desselben: es soll dem Vieh zu einer schmackhaften Fütterung dienen; Es muß also damit es nicht schimmle, anlaufe oder faule, sat gedörrt und so dürre heimgebracht werden; da nun dazu Wärme und Sonnenschein erfordert wird, so wartet man dieselben dazu ab; erfolgt eine solche anhaltende sonnenreiche warme Witterung, so hat man zu seiner Absicht vieles gewonnen, viele Arbeit und Kosten erspahrt.

Gesezt aber, so eine anhaltende warme Witterung stellte sich nicht ein, man hätte Regen, so werden doch immer Regen und Sonnentage mit einander abwechseln; die Erndezeit ist nun da, man läst sich also den Regen nicht abhalten, das Gras nieder zu mähen und folget der alten Bauernregel billig: unterm Regen muß man mähen, da schneidet es am besten, und beym wiederfolgenden Sonnenschein dörret und führet man heim.

Mit einem Worte; da es allezeit ungewiß bleibt, was wir Morgen für Witterung haben werden, so wird man, wann die Erndezeit da ist, kein Tagwähler seyn wollen; man gewinnt damit nichts, was durch's Aufschieben dem Heu zugehet, das geht in der Folge dem Grumet wieder ab: man hat und bekommt die Zeit doch nie so in seine Gewalt, als man will. Auch da gilt die Regel: schicket euch in die Zeit! —

Daß das Gras rein und sauber vom Boden weggemähet werde, das fordert unser Gewinn; dann je mehr stehen und zuruck bleibt, je weniger bringen wir in die Scheune oder zur Fütterung heim und dann, so in der Heuernde hohe Stoppeln oder wie man sagt, Rippen, stehen bleiben, so sind in der Grumeternde solche als alte, verdorrte Grasstopplen, hart, schwer abzuhauen, die Sense fährt wieder drüber hin und noch mehr Gras bleibt jezt zuruck.

Ein wohlabgerichteter, treuer, fleißiger Mäher, dessen Sense wohl schneidet und zugerichtet ist, vermag hier vieles, doch bedarf er dazu, daß das Gras strozig, nicht welk seye; wann es durch Thau oder den Regen nas ist, wird es so seyn;

Deswegen ist es nöthig, daß das Mähen früh, sobald er das nöthige Licht hat, zu mähen, anfange und am Tage wann es abgethaut hat, oder das Gras wieder welk und der Boden abgetrocknet ist, wieder aufhöre.

Drey Mäher sind im Stande, in einem Vormittag einen Morgen zu 256, sechzehnschuhigen Quadratruthen abzumähen und eine Weibsperson breitet hinter ihnen das Gras aus und streuet es um.

Es ist wider die Absicht, des Grasdürrens, solches auf Schwaden, d. i. so liegen zu lassen, wie es hingemähet ist; spat würde es so dürren, daher muß es nicht nur gleich aufs Abmähen zerstreut werden, es muß auch in der Folge öfters umgewand werden.

Zwo Personen können es Tags durch auf einem solchen Morgenfelds wohl thun: ist es früh zerstreut, so wird es nach dem Mittagessen mit dem Rechen gewendet, gegen den Abend auf kleine Häufgen zusammen gerechet so liegt es über Nacht, es erhizt sich, den andern Tag, wann die Häufgen gegen 8 und 9 Uhr ausen abgetrocknet sind, wird es häufgenweis in den linken Arm genommen und handvollweis wohl zerstreuet; Nachmittag 12 Uhr wieder gewendet, dann, da es nun bey Sonnentägen abgedorrt seyn wird, in mehrere lange Schwaden zusammen geschlagen, und mit der Gabel auf den Wagen zum heimführen gegeben.

Hat man das Glück sein Heu innerhalb zwey Tagen so nach Hause zu bringen, so hat man schmackhafte, kräftige Fütterung, die das Vieh lustig frist, wovon es fett wird und wobey es gesund bleibet: es taugt für Rindvieh, für Pferde und für die Schaafe;

Man

Man ist aber nicht immer so glücklich und dann hat man auch mehrere Arbeit; wann Regenwetter einfällt, geschieht dies: man wendet und häufelt es alsdann so lange, biß es hinlänglich gedörrt ist.

Es geschieht auf manchen Wiesen, die dem Anlauf des Wassers, der Ueberschwemmung ausgesezt sind, daß das Gras nicht nur durchnässet, sondern auch von Schlamm und Koth überzogen wird, erfolgt so was, dann wird man zu noch mehrerer Arbeit verbunden: man muß es noch öfters jezt wenden, mit dem Rechen recht fleisig klopfen, daß der Staub, so viel möglich ist, abfalle und das Gras so wieder gereinigt werden möge. Niemal wird man es je wieder ganz reinigen, nie wird es wieder so schmackhaft, nie wieder so gesunde Fütterung werden als zuvor.

Was da aber zu thun? — vor allem ist in beeden Fällen nöthig, das Heu ja nicht, ohne daß es recht dürre, durchaus dürre, geworden sey, einzuführen, sonst erwarmt es aufeinander, schimmlet und wird zur Fütterung ganz und gar unnüze; es verdirbt, wann es ja verderben soll, unschädlicher drausen auf der Wiese, als in der Scheune.

Wird es nun endlich heimgebracht, so thut man sehr wohl, es besonder zu legen, und es in der Folge mit Stroh gemengt zu Herel zu schneiden, bey welcher Behandlung noch mehr Staub wegfällt und noch häufiger wegfallen wird, wann man diesen Herel durch das Staubsieb sieben wird.

Um diesen besudelten Heu oder Grumet wieder einen Geschmack zu geben, ist es auch sehr gut, dasselbe zu der Zeit, wann man es in der Scheune auf Haufen bringt, von Lagen zu Lagen einzusalzen: man kan auf einen Wagen voll etwa 10 biß 15 Pfunde Vieh- oder schlechtes, schwarzes Salz aufwenden: und einstreuen; recht gute Haußwirthe beobachten dies ohnehin bey allem ihrem Heu und Grumet.

 Zulezt

Zulezt kan doch jenes verdorbene Heu keinem Vieh gegeben werden, welches man gesund und so noch einige Jahre im Stalle erhalten will; immer lauft man Gefahr, daß es in der Folge erkranke: Man bediene sich also dessen beym Mastvieh, welches bald abgegeben und geschlachtet werden soll.

Ich sollte hiernach der Feimen oder der Heuhaufen gedenken, die man in einigen Ländern auf den Feldern aufzusezen, gewohnt ist, wovon aus man das Heu Winters hindurch, so wie man's im Stalle nöthig hat, nach Hause abführet;

Alleine, da diese Feimen niemalen was taugen; Dinge aus den Nomaden Zeiten sind; das Heu da bey weitem nicht so gut verwahrt ist, als in den Scheunen, so kan ich mich auch nicht entschliesen, davon zu schreiben, sie zu empfehlen oder zu sagen, wie man sie verfertigen soll, vielmehr bekenne ich, daß ich sie förmlich ganz wegwünsche! — also nicht lehren kan, wie man sie verfertigt.

Die Grumet-Ernde.

Bißher hatte man viele Wiesen, auf denen man nicht berechtigt war Grumet wachsen zu lassen und es einzuernden, daher theilte man die Wiesen in einschärige und zweyschärige; diese hatten nun einen doppelten Werth; jene aber, weil sie nach der Heuernde sogleich den Heerden als Waide überlassen werden musten, verlohren die Hälfte des Werths; der Besizer und die Grundherrschaften hatten dabey keinen geringen Verlust; seitdeme man aber klüger worden ist und die Stallfütterung nach und nach einführete, schafte man auch diesen Unterschied ab und jeder Guthsbesizer kan seine Wiesen nun benuzen, wie er selbst will; daher nuzt mancher seine Wiesen des Jahrs wohl dreymal und hat auf ihnen nach der Heuernde noch zwo Grumets-Ernden, das zweite Gras heist Grumet, auch Ohmet, das dritte aber

heiset man After = Grumet; nur die besten, fettesten Wiesen geben dies ab.

Die erste Grumet-Ernde nimmt ihren Anfang gleich um Bartholomäi oder zu Ende Augusts, acht Tage früher oder später: auf den besten Wiesen, auf welchen man Aftergrumet machen will, noch etwas eher.

In einer Zeit von der Heuernde an biß hieher zeitigt das Gras nicht aus, erhält auch keinen Saamen, folglich kan man nicht da, wie bey der Heuernde sagen, wann das Gras gezeitigt ist, geht die Ernde an; die Ernde geht jezt an, weil das Gras jezt wenig mehr oder gar nicht mehr wächst, die Täge kühle sind, die Winde anfangen, stärker zu wehen, die beym Aufladen öfters mehr wieder wegnehmen, als man durchs spätere Ernden erwartete, und das dörren des ohnehin noch jungen, saftigen Grases sehr langsam von statten gehet.

Ist in der Heuernde rein abgemäht worden, so mäht die Sense jezt desto besser und die Arbeit ist erleichtert; man wünscht dies um so mehr, da nun alles das zuruckbleibende in den Stoppeln nicht mehr erhalten werden kan und dem Verderben oder dem Abwaiden ausgesezt ist.

Man verfährt bey dem nöthigen Abdörren des Grumets, wie bey dem Heu; da aber ein noch so grünes, saftiges Gras, bey den schon kühle gewordenen Tägen und Nächten langsamer welken und dörren wird, so hat man auch zu diesem Geschäfte mehrere Mühe und mehrere Zeit nöthig; und das um so mehr, da das Grumet weit vorsichtiger behandelt und dürrer gemacht werden muß, als das Heu; dann gewiß, unlaugbar und erprobt ist es, daß sich das nicht recht dürre gewordene Grumet dermasen erhizet, daß es entweder in sich selbst zu Pulver verbrennt und gar nicht verfüttert werden kan, oder daß es in Flammen ausbricht und grose Feuerschäden verursachet! so sahe ich es selbst mit eigenen Augen noch vor sehr wenigen Jahren an einer Scheune, welche

welche dadurch ganz abbrante und jenes in mehreren andern, wo das Grumet nach seiner Erhizung in Staub und Asche zerfiel.

Die Klee-Ernde.

Seit deme man Klee bauet, seit deme dörrt man auch diesen, und hat davon Heu und mehrere Grumet-Ernden zu erhalten; weil aber bey der Abdörrung des Klees besondere Handgriffe angebracht werden müssen, will man anderst nicht vielen verliehren, so schreibe ich hievon noch dieses:

Die dreyerley Kleesorten: der dreyblätterige rothe, der Esparset oder türkische, der Luzerner oder ewige Klee sind nicht nur grün, sondern auch dürre verfüttert, von vorzüglicher Güte; alles Vieh frist sie sehr gerne und bleibt dabey wohlauf, gesund, gedeiht und wird fette; der Esparset ist den Pferden dürre eine gar gesunde, kräftige, annehmliche Fütterung, daher man diesen Klee alle dreye nicht nur grün, sondern auch gedörret mit besten Erfolge verfüttert.

Sie werden abgemähet, nicht dann erst, wann sie verblüht und Saamen haben, sondern jezt schon, so bald sie nur erst anfangen zu blühen: so bald man hie und da eine Blüthe-Dolde im aufblühen bemerkt, so mäht man das Kleefeld schon mit der gewöhnlichen Grassense ab;

Dann wo man länger warten wollte, so würde im Abdörren, man mögte es anstellen, wie man wollte oder könnte, fast alles Blätterwerk wegfallen; man würde also auser den Stängeln weniges oder gar nichts in die Scheune noch einbringen.

Ein so fettes Gras, als die Kleesorten alle sind, dörret nun freylich sehr langsam und erfordert eine mühsame Behandlung; man hat daher auf allerhand Behandlungen, durch die man sie bald und unschädlich zum Abdör-

dörren bringen möchte gedacht: ich will deren dreye hier angeben:

Man säete unter und mit dem Kleesaamen auch Raygrassaamen, um durch diese lange starke Schmelle, die sich, wann sie abgemäht ist, nicht so platt und fest, als der Klee, hinlegt, sondern strozend gebogen, gekrümmt, sich und den auf ihr liegenden Klee locker erhält, daß Winde und Sonne einfallen und das Abdörren leichter und geschwinder bewirken können. Dieses Mittel ist immerhin gut; aber es geht nicht überal wohl an; das Raygras vertreibt auch in der Folge den Klee.

Ein anderer lies rings umher und hin und her auf seinem Kleefeld, Stangen von 8, 9, 10 Schuen, die mit drey, vier, fünf queer Hölzern versehen war, einstossen, auf diese lies er den abgemähten Klee mit langen Gabeln auflegen und ihn darauf ohne weitere Bearbeitung so lange liegen, biß er abgedorrt war.

Dieses Mittel ist ein Mittel, welches ganz gut wäre, wann's nur nicht zu kostbar ausfiele; wer gibt jedwedem auch auf sein baar Geld so viele Stangen? und dann ist es doch auch im Gebrauche sehr beschwerlich.

Man lies auch, um dem Abstossen der Blätter auszuweichen, den Klee so, wie er in Schwaden hingemäht war, so lange liegen biß er ganz abgedorrt war, man ließ ihn sodann nur herumwerffen, auf der heraufgewandten untern Seite noch etwas abtrocknen, lud ihn sodann zum heimführen auf. — Wann die Klee-Stöcke unter den so lange da liegenden Schwaden nicht verderben und wachsen könnten, so mögte es angehen und wann der schnell wieder hervorwachsende Klee dem abgemähten nicht so überwächse, daß man ihn ohne Schaden zusammenrechen könnte, so mögte man immerhin so verfahren; allein das Gegentheil geschieht:

Es ist nun alles zu künstlich und zu unanwendbar für den Bauern;

Blei-

Bleibe man hier bey der Gewohnheit und lasse nur das, was schaden kan, weg, so gewinnet man mehr, so sollte man nach meinem Sinne verfahren! —

Man mähe den Klee, wann er zu blühen anfangen will, ab: zerstreue ihn alsbald: wende ihn mit dem Rechen, wie anders Gras, aber nur alsdann, wann er feuchte ist, — also entweder früh, wann er noch bethaut ist, oder Abends spat, wann er wieder bethaut worden, herum; Tags durch lasse man ihn ruhen, bringe ihn auch nicht auf Häufgen: ist er abgedorrt, das wird bey guter, zuträglicher Witterung in drey Tagen erfolgen, so lade man ihn Abends, wann er schon wieder etwas weniges feuchte zu werden beginnet auf und führe ihn ab; so verfahren, wird man sehr weniges von seinen Blättern verliehren.

Bey den Fütterungs-Ernden noch dies: wie es nöthig ist, keine Fütterung eher als biß sie durchaus recht abgedorrt ist, sonderlich als dann, wann sie einmal beregnet worden ist, heimzubringen, so ist es schlechtweg nöthig, den Ort in der Scheune, wo die Fütterung aufbewahret wird, wann er auf dem Boden ist, mit Brettern so zu belegen, daß es unter solchen hohl bleibt, damit das untere Heu oder Grumet nicht anlaufe, schimle oder Gestank annehme: hat man keine Bretter, so belege man die Stelle mit Reisig und oben drauf mit Stroh oder mit Stroh allein.

Die Getraide-Ernde.

Die Zeit der Getraide-Ernde ist da, wann das Getraide reif ist; da ist es nun auch vielerley Getraide gibt, welches nicht zu einer und eben der Zeit reifet, auch in verschiedenen Gegenden wächst, in denen das Clima gar verschieden ist, so läst es sichs begreifen, daß man auch mehrere Ernden in verschiedenen Zeiten habe und nicht in allen Gegenden zu einer und eben der Zeit Ernde haben

ben könne: vier biß sechs Wochen, hat man nur in Teutschland die Getraide-Ernden da oder dort früher oder später.

Mögte man sagen: also, wann in einer Gegend die Roggenernde sechs Wochen später ist als sonstwo, wie wird man die spätern Früchte als z. E.: den Haber vor dem Winter heimbringen? Ich antworte:

Es ist was besonderes; aber auch ganz was begreifliches und gewisses: daß da, wo der Roggen spat zeitigt, der Haber früh zeitiget und gemeiniglich erfolgt es so, daß die Leuthe, welche ihren Roggen später als andere heimbringen, ihren Haber eher heimbringen als diese.

Das Räzel erklärt sich: die Zeitigung richtet sich nach dem Clima: in Schweden ist alles eher reif als bey uns; weil es in Schweden eher kälter wird; also die Säfte eher stocken, als bey uns. Wo der Roggen später reifet, da ist die Wärme nicht so groß, folglich tritt die Kälte wieder eher ein und die sonst später zeitigende Frucht muß auch nothwendig, eher reif werden.

Nun dann also, da wir verschiedene Getraidesorten haben, so haben wir auch verschiedene Ernden; von jeder insonderheit soviel:

Die Roggen-Ernde.

Der Roggen wird entweder alleine und besonders oder mit Dinkel, Spelzen oder welches eben das ist, Fesen gemischt, gesäet und geerndet.

Die Zeit der Ernde ist da, wann alles Stroh, und Aehren, gelb und die Körner hart worden sind.

Wie man mit der Ernde nicht zu frühe anfangen darf, so soll man auch die Ernde nicht zu lange aufschieben; die Körner des Roggen fallen sonst aus und die Aehren des Dinkels brechen sehr ab.

Man hat von jeher den Roggen, Dinkel und alle diesen im Wuchse ähnliche Früchte mit der Sichel abgenommen; nun aber hat man in vielen Gegenden die Ge-

traide-

traidesensen oder den sogenannten Haberrechen *) statt der Sichel gewehlet und hat befunden, daß jener statt dieser mit grosem Vortheil gebraucht werde:

Was in einer Zeit zwanzig Mann mit der Siechel schneiden, das Mähen in eben der Zeit fünf Mann mit dem Haberrechen ab: vom Geströh bleibet beym Gebrauche der Sichel ein halber, ein viertels Schu stehen, beym Gebrauche des Rechens kaum ein oder zwey Zolle: beym Schnitt mit der Sichel fallen weit mehr Körner und Aehren weg als beym mähen: beym mähen steht der Mann aufrecht und arbeitet leicht; Beym schneiden mit der Sichel bückt, krümt er sich, rutscht auf den Knien und arbeitet hart: Kosten, Lohn, Speise und Trank, verringern sich durch das Mähen wenigstens um die Hälfte.

Man wendete wider das Mähen ein: es müsten mehr Körner und Aehren durchs Mähen verlohren gehen, als durchs Schneiden! —

Daß es so nicht seye, daß das Gegentheil seye, das könnte ich durch Berechnungen erweisen; um aber jedem den Beweis für die Augen zu stellen, so bitte ich: ein Stuck Feld durch einen guten Mäher mähen und zugleich ein anderes neben dem durch den besten Schnitter mit der Sichel schneiden zu lassen, das Getraide abzuführen,— beede Feldstücke in gleicher Zeit, eins wie das andere, pflügen zu lassen und dann zuzusehen, wo und auf welchem der meiste Saame aufkaime. — Gewiß wird man sehen, daß auf der Stelle, wo man mit der Sichel abgeerndet hat, weit mehr Körner verlohren giengen, als da, wo mit der Sense abgemähet wurde.

Man sagt: das Mähen gehe nicht überal an; — allerdings da nicht, wo das Getraide sehr dünne stehet; — aber da überal und durchaus, wo die Felder so vieles Getraide aufhaben als man auf einen guter Acker zu fordern berechtigt seyn mögte: — die Beeten mögen

*) S. meine Beyträge II Theil oder Fortsezung, Abhandlung XV.

gen seyn, wie sie wollen: hoch, schmal oder breit: auch auf steinigten Aeckern kan man sich der Sense bedienen, es kommt nur darauf an, daß die Halmen nicht zu einzeln, sondern gehörig dichte da stehen.

Wie die Sense beschaffen seye? — die unserige habe ich abgebildet *) vorgelegt, man hat sie in Böhmen ohne weitere Anweisung nachgemacht und genuzt;

Man hat aber auch andere von mehrerer Gröse, sie sollen sehr gut sey; ich habe aber deren noch keine gesehen, seyen sie, wie sie wollen, wann sie jene Vortheile, wie die unsrige sicher schaffen, so sind sie im Gebrauche allemal weit, weit zuträglicher, als die Sicheln.

Wie man mähen soll, habe ich zwar dort bey der Abbildung der Sense gesagt, ob ich aber alles hinlänglich gesagt habe, oder ob man es so verständlich sagen könne, als man bedarf, wenn man geschickt mähen lernen will, daran zweifle ich sehr; solche Handgriffe lasser sich einmal mit der Feder nicht lehren, man muß sie zegen, vormachen, die Hände führen und so lehren, sonst lernt man sie wohl niemalen recht.

Es ist aber der Mühe werth, daß man diesen Handgrif erlerne; viele meiner Gönner und Freunde haben es bereits schon erkannt, sie rufen durch mich Leute zu sich, die ihnen Rechen brachten und ihre Landleute im Mähen unterrichteten.

Bey jedem Mäher steht eine andere Person, die ist gemeiniglich eine Weibsperson; was jener abgehauet, nimmt diese weg und legt es in Ordnung.

So bleibt alles beysammen liegen und dorrt etwas ab; ist das Wetter hell, so mag man das, was frühe gemäht worden ist, am Abend schon aufsammlen und heimbringen und das zumal alsdann, wann es nicht grasigt, sondern rein ist.

Wär

*) S. II Th. XV Abh. der Beyträge ꝛc. ꝛc.

Wäre es aber grasigt, das Wetter regnerisch, das Getraide also feuchte, so lasse man es biß zum abtrocknen liegen und erwarte besseres Wetter; dann die Früchte alle, welche schon vom Acker aus naß in die Scheune kommen, leiden in der Folge, da und ausgedroschen auf dem Boden oder Fruchtspeicher ohne Rettung; — nach Regen kommt immer wieder Sonnenschein und käme dieser nicht so bald: so ist doch besser, das Getraide leide auf dem Felde, als daheim; es gibt doch immer wieder eine Stunde, da es durch Sonnenschein oder durch die Winde abtrocknet und dürret:

Beym Aufsammlen hat man natürlich darauf zu sehen, daß nichts liegen bleibe, daher bedient man sich neben dem, daß man beym Wegnehmen der Sameten oder Schwaden wohl aufsiehet, alles wegzunehmen, des Rechens und eine Person rechet so entweder jezt beym Aufsammlen oder beym Aufladen der Garben beständig nach.

Die Garben können nun groß und schwer gemacht, das ist, viel oder wenig Getraide kan in die Saile gelegt werden; manche Bauern thun dies, um Sailer oder Bänder zu ersparen; man wird aber klüger handeln, wann man auf solche Ersparnis nicht siehet und solche Garben bindet, die jedwedes: die Magd wie der Knecht heben und legen kan; die Arbeit geht so bey allem: beym Auf- und Abladen und beym dreschen mehr ohne Mühe bequemer fort.

Wie gesagt, wann schön, warmes Wetter, anhaltender Sonnenschein ist, dann geht das Erndegeschäfte ohne viele Arbeit bald zu Ende; wann aber regnerisch Wetter einfällt, dann bedarf man auch mehrere Arbeit und Handgriffe, seine Ernde zu retten und trocken unter Dach einzuführen.

In solchen Zeiten ist es sehr gut, wenn man kein Aus- und Abfallen der Körner und der Aehren zu besorgen hat, die Ernde so lange aufzuschieben und nichts auf

den

den Boden hinzumähen, biß sich die Witterung verbessert.

Wäre aber Gefahr da und man müßte nun abmähen, so ist es gut, das Getraide, wann es stehend trocken geworden ist, in der, in einer andern guten Stunde abzumähen, so gleich aufzubinden und heimzubringen, ohne es länger liegen zu lassen;

Gesezt aber, es läge schon und ein Regen würde es durchnäßt haben, so ist es beym Sonnenschein, oder auch, wann es lüftig und windig ist, armvollweis herum zu wenden und es wohl abtrocknen zu lassen.

Würden aber die schon aufgebundene Garben, ohne, daß sie zur Scheune gebracht werden könnten, vom Regen bedrohet, so bringe man sie auf Haufen und zwar so, daß die Köpfe alle gegen Osten sehen und der Haufe gegen Westen, wo der Regen gemeiniglich herfällt, ein abhängendes Dach gebildet, auf welchem die meiste Nässe abrinnet; ist der Regen vorbey, so stellt man die Garben auf ihre Köpfe, drey, vier gegen einander sich anlehnend auf, und läst sie so abtrocknen.

Die Dinkel, die Waizen, die Gersten-Ernde.

Die Ernde dieser benannten und aller übrigen Getraidesorten, die diesen im Wuchse ähnlich sind, als Kleindinkel, auch der Haber, wann sie hoch und dichte aufgewachsen sind, ist wie die Getraide- oder Roggenernde selbst: eben so, wie jene, wird sie gethan: mit dem Haberrechen abgemähet und dann von einer zwoten Person mit der Sichel weggenommen und auf Schwaden gelegt.

Haber-Ernde.

Der kurze Haber, so auch die Gerste und alles andere Getraide, wann es kurz, etwa nur Ehlen hoch gewachsen ist, dichte oder dünne stehet, wird eben auch mit dem Haberrechen nieder gemähet, doch auf eine an-

dere und noch geschwindere Weise als das hohe Getraide: der Mäher bedarf niemand hinter sich, der das hingemähte hinweg nimmt, er haut ab, nimmt das abgehauene auf den Rechen und legt es damit auch auf Schwaden. Kürzer und schneller kan nichts gethan werden als dieses: in einem Tage mäht ein Mann einen Morgen zu 256 sechszehn schuigten Quadratruthen ab.

Dieser nieder gemähte Haber soll etliche Tage liegen bleiben, um zu rosten, damit die Körner nebst den Hülsen beym dreschen leicht und wohl abgehen: einige sagen, der Ursache wegen: daß die Körner gröser werden mögten, ist wohl eine Grille!

Erbsen, Linsen, Wicken-Ernde.

Da diese Früchte verworren da liegen, so können sie mit dem Haberrechen nicht abgemähet werden, man bedarf dazu der Sichel, gleichwie man sich auch derselben bey der Gersten bedient, wann sie der Wind sehr verworren ineinander hingeweht hat. Die Saubohnen, sonderlich die grösere Gattung, müssen ebenfals mit der Sichel abgeerndet werden.

Es geschiehet, daß die Erbsen und Wicken öfters oben noch blühen und grünen, sonderlich, wann sie mit Gyps oder Haalbözig bestreut sind, wann sie unten schon ausgezeitigte Schotten genug haben; geschieht's so, so darf man sich durch jenes grüne nicht aufhalten lassen, abzuerndten, sonst würden alle untere Schotten aufspringen und verlohren seyn.

Die Hirsen-Ernde.

Diese wird verschieden besorgt: einige nehmen die gezeitigten Kolben mit dem Messer oben weg und dann, wann auch die übrigen gezeitiget zu seyn scheinen, schneiden sie auch dieselben mit dem Geströh ab; andere aber und welche am klügsten thun mögen, nehmen wann sie die obersten Kolben gezeitiget sehen, alles zugleich weg,

lassen

lassen es etwa vor der Sonne, wann sie heiß scheinet, liegen, bringen es heim, wo es in der Scheune auf dem Gebälke weiters abtrocknen kan, worauf es sodann ausgedroschen und der Saame wohl ausgebreitet abgedörrt wird.

Die Reps = Ernde.

Der Repsbau ist etwas mißliches; die Schnecken sind im Herbste denselben sehr gefährlich und dann ist ein Winter von Frost und abwechselnden Regen ohne Schnee eben so schädlich, wann er gezeitigt ist, und er überstehet sich nur um etwas, die Witterung wäre zur Ernde nicht günstig, so springen die Schotten auf und die Körner verkommen.

Man hat also viele Ursachen, wohl aufzusehen und die Ernde mit der Sichel ohne Aufschub zu bewerkstelligen, wenn die Schotten reife geworden seyn mögten.

Er wird wann er nun abgeschnitten etwas weniges gelegen und abgetrocknet ist, in einigen Gegenden sogleich da auf der Stelle auf'm Aker, auf sehr großen, ausgebreiteten Tüchern aus groben Leinen ausgedroschen.

In einigen bindet man den abgeschnittenen Reps in leinerne grobe Tücher, tragt ihn auf den Kopf heim in die Scheune, und sogleich sind die Drescher da und dreschen ihn unter dem nach und nach besorgten heimbringen aus.

Noch in andern Gegenden, wann man des andaurenden trocknen Wetters versichert ist, bringt man den abgeschnittenen Reps auf dem Acker auf Haufen, läßt ihn da erwarmen, ein paar Tage gähren und drischt ihn sogleich auch da auf grosen ausgespannten Tüchern aus;

Man will sich von dieser Erwarmung viel gutes versprechen, ich weiß nicht, soll ich dazu rathen oder nicht, würde unvermuthet ein Regen erfolgen und wer ist dann je gewiß darwider gesichert? so hätte man sicherlich sehr

vieles verlohren; dann fast alle Schotten würden sogleich aufspringen und die Körner ausschütten.

Sind die Körner vom Unrath gereiniget, so werden sie unter einen lüftigem Dachboden wohl ausgebreitet, öfters gewendet und so getrocknet.

Das Geströh dienet zur Streue im Stalle.

Die Körner verliehren viel Oehl, wo sie nicht bald zur Oehlmühle gebracht werden; je eher man sie also absezt oder zu Oehl schlagen läst, je besser.

Die Oehlkuchen vom Reps sind gemahlen, auf Herel gestreuet, eine mästende Fütterung fürs Rindvieh und dies auch im Spühlich aus der Küche für die Schweine.

Säet man glücklich, ist der Winter günstig, das Ernde-Wetter schicklich und erwünscht, so ist kaum eine Frucht, die so gar viel einträgt als der Reps; er ist also gar sehr zum Anbau zu empfehlen.

Schon gleich nach Johannis ist die Winter-Repsernde da; die Sommer-Repsernde folget im Herbste und wird, wie jene gethan.

Die Krap-Ernde.

Man pflegt den Krap im Frühjahr, Ende Aprils, oder Anfangs Mayes, sobald man mehrere Krapkielen haben kan, zu verpflanzen; einige lassen ihn sodann biß das folgende Jahr liegen und nehmen ihn kurz vor der Wintergetraidesaat heraus, worauf sie sodenn ihren Wintergetraidesaamen einstreuen; andere lassen ihn auch noch biß in's zweyte Jahr liegen, und glauben so durch dickere Wurzeln und also mehreres zu gewinnen.

Ich trette hier mitten ein und rathe, die Wurzeln, wann sie etwas über einen starken Federkiele dicke sind, aus dem Boden zu nehmen, sie seyen nun ein oder zwey Jahre gelegen.

Ein schicklicher sandigter, wohlgedungter und gut bearbeiteter Boden gibt von May biß Ende Septembers

oder Octobers des folgenden Jahrs vortrefliche Wurzeln, wann beym Gegentheil dieselben in zwey Jahren nicht so gut werden können.

Das zu erfahren, ob nehmlich die Wurzeln ihre gewünschte Dicke erreicht haben, darf man ja nur hin und her im Acker einige Stücke ausheben.

Wie das Ausheben geschieht und die Ernde des Kraps unternommen wird! —

Vorausgesagt: die Krapernde ist eine der beschwerlichsten; ist aber doch auch nach dem Boden sehr verschieden: mehr oder minder beschwerlich: wo der Boden Sand ist, da ist sie dies; ist er aber schwer Feld, so ist sie jenes und in Zeiten, da es entweder beständig regnet oder wenigstens das Feld in der Erndezeit nie austrocknet, oder eine lange Zeit nicht regnet, folglich der Boden sehr feste ist, wird sie beynahe ganz und gar ohnmöglich, wenigstens höchst mühsam und nimmermehr kan man dabey alle Wurzeln, wie sonst, wohl auslesen und aufsammlen.

Kan man also eine Zeit haben und abwarten, in welcher der Boden nicht zu feuchte, nicht zu hart, also wohl zu gewinnen ist, so kan man die Ausnahm des Kraps mit der Haue, besser mit dem Karst, auch mit einem Grabscheit, noch besser mit einer starken dreyzänkigen Gabel, wie die Mistgabeln sind, thun;

Wo man viele Krapfelder hat, da würde man der Leute hiebey zuviel brauchen; hier nimmt man einen tief gehenden Pflug, wirft das Feld um und dann folgen die Auslesende nach, klopfen die Erde vom Krapstock, sammlen die Wurzeln so sorgsam zusammen als sie nur können; je besser je mehr sie sie von der Erde reinigen, je besser ist es und nun müssen diese Wurzeln abgedörrt werden; ist also Sonnenschein vorhanden, so breitet man sie auf der Stelle wohl aus und läst sie, so lange das Wetter so andauert, da liegen und trocknen; wird

 es

es aber feuchte, so bringt man sie heim und da erfordern sie ein besonder Gebäude, indem sie auf die oder jene Weise auf Brettern oder auf dazu verfertigten Gestellen liegen und ganz und wohl trocknen und ausdörren können; ist dies geschehen, so liegen sie dann ferner wohl beysammen, biß sie auf der Mühle gemahlen und zum Gebrauche als Färberröthe oder als reiner Krap zubereitet werden.

Die Burgunder-Rüben und Cartoffel-Ernde.

Die Burgunder-Rüben, Rangerschen oder Turnips oder wie sie sonst heisen, Viehmangold, stehen so über der Erde hervor, daß sie gar leichte mit der Hand ausgerissen werden; ist dies geschehen, so werden die Blätter biß auf dem lezten kleinsten Kaim abgeblattet, oder abgeschnitten; sie erfordern, sich zu erhalten, Winters durch einen warmen Ort: dieser ist der Keller oder der Stall oder sonst eine Kammer, wo es nicht frieret.

Die Cartoffeln oder Erdbirn bedürfen, geerndet oder eingesammlet zu werden, einer mehreren Arbeit:

Die gewöhnlichste Art ist die, daß man nach weggeschnittenen Kräutig oder von weggenommen Ranken, die Stöcke mit der Haue, besser mit dem Karst, behutsam nach und nach aufhauet und die Birn herausnimmt oder zusammen lieset: dazu bedarf man freylich auf und zu einem mäsig grosen Acker viele Leute, doch ist die Arbeit nicht schwer und jedwedes, so nur die Haue regieren kan, vermag sie zu thun.

Ist der Boden Sand und das sollte der, den man zu Cartoffeln brauchen will, allerdings seyn, oder leichtes Feld, auch schweres, wann es nur nicht zu naß, nicht zu trocken ist, so ist alles bald geschehen und die Mühe wird dadurch über die Maase verringert.

Bey weiten Fluren sucht man sich durch das Aufpflügen der Cartoffelnhaufen zu fördern: der Pflug stürzt etwas tief den Acker um, die Sammler gehen dem Pfluge

ge nach, lesen die Cartoffeln zusammen, ist das Feld nun durchaus gestürzt, hat man auch die Frucht soviel man gekonnt, gesammlet, so folgt nun die Ege, mit dieser übergeht man alles wieder und das Zusammenklauben gehet aufs neue an; Wann man dies Egen ein paarmal wiederholet, so kan man alle Cartoffeln wohl und rein einsammlen.

Auch diese Frucht bedarf Schuz wider den Frost und muß im Keller, im Stall oder an einem Orte, wo es nicht friert, Winters durch liegen.

Die Ernde der weisen, gelben und andern Rüben-Arten, auch übrigen Wurzelwerk.

Die Rübenarten durchaus, sonderlich aber die weisen Feldrüben, sind in manchen Gegenden als am Neckar und Rhein ein herrliches Produkt für den Landwirth; man hat da sehr wenige Wiesen; mancher Bauer der 200 und mehr Morgen Acker hat, hat kaum 3, 4, 5 Morgen Wiese; die weisen Rüben ersezen ihm aber, wie er glaubet, den Abgang des Heues und Grumets.

Wann das Wintergetraide vom Felde ist und das geschieht am Rhein schon im Junius, am Neckar etwas später, doch gegen die Erndezeit in Schwaben und Franken immer noch früh, so werden die Aecker gestürzt, mit Rübensaamen besäet, wo sodann im Herbste mancher Bauer 10, 20, 30, 40 Wagen voll der schönsten Rüben einerndet.

Die Einerndung geschieht ganz spat, diese Rübenernde ist wohl die lezte unter allen; sie geschieht theils mit der Hand, mit der man die Rüben ausreiset, theils thut man dies durch Beyhülfe einer Haue, des Grabscheits oder einer Gabel, liegen sie so da, so schneidet man das Kraut fein weg, verfüttert es; bringt die Rüben entweder heim in den Keller oder man gräbt an erhöhten Gegenden gleich auf dem Felde mehrere tiefe Lö-

cher ein, bringt die Rüben mit unterlegtem oder zwischen die Lagen gelegtem Stroh darein, überdeckt alles mit Stroh wohl und schüttet es 1, 2, 4 Fuß hoch mit Erde zu.

Kommt in ein solches Loch kein unterirdisches Wasser oder erhält sich keines darinnen, wohl und gut! — so werden die Rüben bestens aushalten; kommt aber solches darein und bleibt stehen, so ist alles verlohren.

Von diesen Löchern wird eines nach dem andern geöfnet, ausgeleeret und der Inhalt für Menschen und Vieh verbrauchet.

Daß die übrigen Rübenarten: als die gelben, die Bodenkohlrüben u. d. gl. auch ihren grosen Werth haben und verdienen eingeerndet und in Kellern oder sonstwo wider den Frost aufgehaben zu werden, wird jedweder schon wissen, auch einsehen, daß sie durch das Grabscheit aufs beste ausgehoben werden.

Zelleri muß auch aus dem Garten in Keller gebracht werden; alles übrige Wurzelwerk aber als Scorzeneri, Pastinat, Haberwurzel, Petersilienwurzel und dergleichen halten den stärksten Winter im Gartenfeld aus.

Kopfkraut - Ernde.

Diese Ernde hat weiter nichts besonders; daher ist auch davon sehr weniges zu sagen:

Gemeiniglich um Bartholomäi hat man schon mehrere Häupter zum ausnehmen: man bedient sich ihrer in der Küche und verspeist sie unter dem Namen des süssen Kohls oder süssen Krautes; man läst sie aber auch schon zu sauren Kraute einschneiden.

Nimmt man vor der Zeit einige Häupter aus dem Garten weg, so thut man aus zwo Ursachen wohl, wann man alle Blätter, doch ohne den Strunk wegnimmt, einmal der Dieberey wegen, so wird man wissen können, ob andere gestohlen worden; dann der Dieb sticht nur die Häupter aus und läst die Blätter zurücke; sodann auch

auch deßwegen, weil sich die Augen am Strunke vergrösern, aufschliesen, frische Blätter treiben und die Fütterung in der Folge vermehren.

Die eigentlich zur Krauternde bestimmte Zeit ist die Zeit um und nach Michaelis, da die Häupter ihre völlige Gröse, Festigkeit und Reife erhalten haben; es geschieht, daß auch öfters einige Häupter überreif werden und ausschieben, diese nimmt man billig vor dieser Zeit weg.

Es entsteht hier die Frage: wenn man die Köpfe einheimset, zieht man den ganzen Stock zu samt der Wurzel aus oder sticht man nur die Köpfe mit dem Messer ab? — Es sind einige, die jenes thun, sodann die Wurzeln abhauen, Strunck, Blätter und Häupter in einen heimbringen, dann erst die Häupter ausstechen und die Blätter an dem Strunck, beede zusammen, um sie nach und nach zu verfüttern, unter freyem Himmel auf Haufen bringen.

Da aber dies Verfahren vieles unbequemes, schädliches und gefährliches hat z. E. so kommt durch das ausreisen der Wurzeln viel Koth an und in die Häupter und Blätter, welches Menschen und Vieh, die davon Speise und Fütterung haben sollen, nicht behaget: — so geschieht es auch oft, daß alsdann das auf Haufen liegende bey wärmerer oder regnerischer Herbstwitterung verfaulet, u. s. f.

Es ist also viel besser gethan: man sticht die tauglichen Häupter aus und läst alles übrige noch so lange, als kein heftiger Frost eintritt stehen, und nimmts nach und nach zur Fütterung heraus.

Man hat den Nuzen, daß sich durch das beständige Nachwachsen, sonderlich bey guter Herbstzeit, die Fütterung vermehret, daß die Stöcke, die zu kleine Häupter hatten, solche noch ganz wohl vergrösern, die man zum süsen Kraut in der Küche Winters durch sehr gut

und

und bequem nuzen kan: man hat so biß weit hinein frische Fütterung, nimmt die Blätter von den Strüncken oder Dorschen nach und nach in Stall weg und bringt diese zur Wintersfütterung in den Keller: Hier will ich noch rathen, die Strüncke oberhalb der Erde abzuhauen, die Wurzeln also im Erdreich stecken zu lassen; es ist falsch gedacht, wann einige glauben, sie saugten das Feld aus, sie sterben alsobald ab und ein Todtes isset und trinket nicht mehr.

Gesezt, man würde mit dieser Fütterung vor starkem Froste nicht fertig werden, so haut man alles ab und schaffet es heim, bringt es auf Haufen und so unter dem Frost, liegt es überal lange wohl und faulet nicht.

Daß die Häupter zu Sauerkraut bestimmt sind und daß dieß Sauerkraut oder Sauerkohl für jedermann sonderlich dem Landmann, eine sehr gesunde und willkommene Speise seye, auch daher der Hausmutter, weil sie so sehr lange gut erhalten werden kan, stets bey der Hand ist; dabey sehr wenige Mühe im Verkochen macht, sehr empfohlen ist, weiß jeder für sich schon.

Wie dies Kraut zubereitet werde, kan mit wenigem gesagt werden: Man pflegt die Häupter so zu schneiden, wie man die Nudeln schneidet, man könnte dieß mit dem Messer; um aber viele Mühe zu erspahren und alles fertiger zu thun, hat man dazu ein Rutschwerk und eine Schneidbank, auf jenem rutscht man und auf dieser schneidet man das Kraut zu Sauerkohl sehr bequem und fein ein.

Ist dies geschehen, so legt man es Handhoch nach und nach in einen grosen Zuber, salzt es, und tritt es mit den Füsen oder stampft es mit einem Holze biß es Brühe gibt, feste ein, ist das von unten biß oben gethan, so wird alles mit Brettgen bedeckt und mit grosen Steinen recht sehr beschwert, geht die Brüh über

die

die Brettgen auf, wohl und gut; ist das nicht, so schüttet man nach etlichen Tagen etwas Wasser zu.

So, wie man die Häupter zu Sauerkraut zubereitet, so stampft oder tritt man auch eingesalzen die Blätter in grose Zuber oder Gölten zu einer Winterfütterung für das Rind= und Schweinevieh ein.

Die Strüncke oder Dorschen an einen Ort, wo es nicht frieret, geschüttet, Winters hin nach der Länge etlichemal gespalten, unter Hexel oder unter dem Abgang in der Scheune beym Getraidedreschen gemengt, geben eine sehr gute Fütterung.

Zu der **Krauternde** rechnet man billig auch die allerley **Kohl** und **Wörschingsernde**.

Der Wörsching, sonderlich der Frühwörsching bekommt bald, schon um Johannis, Köpfe: man schneidet sie aus, so sezt der Strunck, wann man zugleich alle Blätter mit wegnimmt, 2, 3, 4 kleine Häuptgen an, welche im Herbste eine sehr milde Küchenspeise abgeben.

Der übrige Wörsching wird im spaten Herbst zusamt seinen Wurzeln ausgerissen, im Keller oder auch an einen schattigen Ort im Garten, wo die Sonne nicht viel hinfällt, dichte an einander biß zu seinen Blättern und Häuptern in die Erde gesezt und so lange, biß zum Frühling, sonderlich wann vieler und lange Schnee liegt, erhalten. Andere pflegen ihn auch im Herbste umgekehrt unter die Erde oder in den Boden zu graben.

Der **blaue** oder **braune** und der **grüne Krausekohl** bleibt im Garten; steht er, wo er nicht viele Sonne: Decke wider die harten Nord und Ostwinde hat, so durchdauert er den ganzen Winter und ist eine sehr gesunde Speise.

Der **grose Vieh = Braunkohl** bleibt auch auf den Aeckern, hat er Schuz wider Haasen, Rehe, Hirsche

sche u. d. gl. so dauert er den Winter durch und dienet als die vortreflichste Fütterung.

Die Kohlraben, oder Kohlrüben werden im Keller eingegraben, oder auf Haufen gelegt; im offenen Felde oder im Garten mit und ohne Wurzeln, abgeblattet in Löcher gegraben, wohl erhalten.

Der Carfiol kan, wann er im Felde noch keine Blumen getrieben hat, im Keller in Erde versezt werden, wo er sich sodann Winters hin noch die schönsten Blumenköpfe aufsezt.

Obst-Ernde.

Alles, was zu seiner völligen Reife gekommen ist, ist schmackhafter und besser als das, dem diese ganz oder zum Theile noch abgehet; diese Warheit, welche die Erfahrung bewährt, gibt die Regel: alsdann erst samlet man das Obst mit Nuzen, wann es ganz ausgereifet hat oder ganz gezeitiget ist.

Ob es reif seye, das erkennt und weiß man am sichersten daraus: wann sich seine Stiele vom Zweige gerne und leicht ablösen: — auch sieht man es an dem, wann es weich, gelb wird, oder überhaupt, die Farbe seine Reife angenommen hat, wann es süse und schmackhaft ist.

Wenn man lauter einerley Obst hätte, so würde man auch nur eine Obsternde haben; da aber das Obst nicht einerley ist und man allerley hat, auch öfters nicht einmal einerley auf einem und eben dem Baum zugleich blühet, so hat man die Obsternde nicht zu einerley Zeit: wann man alle Obstarten hätte, so erndete man bey mehrern alle Tage den ganzen Sommer hindurch biß zu Ausgang des Herbsts: Kirschen, Birn, Zwetschgen, Pflaumen, Aepfel, Nüsse u. s. f. allerley Arten zeitigen nach einander, so erndete man sie auch nach einander; allemal wohl gethan, sie, wann sie völlig und ganz ausgezeitiget sind, zu ernden.

Es

Es scheinet aber als wollten und könnten nicht alle und jede Obstsorten bey uns auf den Bäumen ganz und gar ausreifen; ich sage, es scheint so; es ist wirklich auch so: viele Obstsorten, die zu uns aus fremden Gegenden hereinkamen z. E. das sogenannte Franzobst, zeitigt auf den Bäumen nicht aus. Was da zu thun? — man lasse sie so lange auf dem Baum, als man kan: so lange als die Fröste nicht eintretten.

Wie aber nun weiter? — Man wehle sich zum abnehmen einen Tag, an dem es wohl abgetrocknet ist und fange also damit früh Morgends nicht ehe an als biß es die Sonne, die Winde abgetrocknet haben.

Man bediene sich hiezu aus zwo Ursachen bey keiner Gattung: nicht bey Zwetschen, Pflaumen, Birn und Aepfeln des Abschüttlens; dies Abschüttlen, geschehe es, wie es wolle, verursachet allemal solche Beschädigung des Obsts, daß es bald faulet oder im Dörren der Saft wegrinnet, und dann, wann dies auch nicht wäre, so verliehren dadurch die Bäume selbsten viele Aestgen, die in der Folge geblühet und Früchte gebracht hätten.

Durch lange, schickliche Leitern und durch einen Obstbrecher: ein Körbgen an einen langen Stock angemacht (wann's nicht schon aller Orten bekannt wäre, so würde ich es mit mehr Worte beschreiben) kan man sehr fertig und ohne Gefahr alles Obst ab und wegnehmen.

Sehr wohl gethan und vieles wider das alzufrühe faulen gewonnen, wenn man die Stiele am Obste mit beybehält, welches gar wohl geschehen kan, wann das Obst reif ist, dann da gehen die Stiele vom Aste sehr leichte ab.

Man hat verschiedene Arten, das Obst zu fernerm Vortheil, Gebrauch und Gewinn aufzubewahren: grün, gedörrt, zu Most gemacht, oder zu Brandewein gebrannt: jeder sieht auf seine Absicht und wehlt das, wodurch

durch er sie aufs gewisseste, beste und leichteste erreichet. Man muß aufsehen, man kan in manchen Gegenden nicht besser verfahren, als wenn man das Obst grün auf den Bäumen oder so vom Keller aus verkaufet; sonstwo gewinnt man mehr durchs Abdörren und von manchem Obste hat man am meisten, wann man es zu Most keltert oder zu Brandewein brennet: Eine Gegend, wo das Holz einen hohen Preis hätte, würde vom Dürren und Brandeweinbrennen abrathen und eine andere, wo es wohlfeil wäre, würde beydes empfehlen: wären die Gärten nahe an einer Stadt oder könnte das Obst zu Wasser wohlfeil dahin, wenn sie auch ablägen, gebracht werden, so würde der Verkauf des grünen Obstes vom Baum aus, vielmehr vom Keller aus, abwerfen.

Also nun vom abnehmen vom Baume! dies geschiehet entweder alsdenn, wann das Obst trocken oder naß ist, ist jenes, so bringe man es alsobald in den Keller oder in ein anderes Gewölb; ist es naß, so lasse man es ein paar Tage an einem lüftigen Orte, wo die Winde durchstreichen und es abtrocknen können, ausgebreitet liegen; wann aber dies erfolgt ist, so eile man damit zu dem Keller.

Die Ursache, warum ich hier, zu eilen, empfehle, ist, weil das Obst sonst zu viele Feuchtigkeiten verdünstet, zusammenschrumpft und in der Folge pelzigt wird und das angenehme des Geschmacks und des Saftes verliehret.

Wann man einen Ort im Gewölbe hat, der gebrettert ist, so schüttet man das Obst darauf hin; einige legen es da auf Stroh, allein man thut gewißlich nicht wohl, es nimmt davon einen eckelhaften Gestank an: die Mäuse ziehen sich hinein, ihr Harn, den sie da lassen, zieht sich in das Obst. Stroh hilft auch zu nichts; das Obst liegt gut und sanft auf den Brettern, und das alsdann recht vorzüglich gut, wann es nicht hoch und dichte auf und beyeinander lieget.

Eine

Eine kluge, emsige Haußmutter weiß schon für sich, daß man dem Obste alle acht Tage nachzusehen und es durchzusehen hat, um zu wissen, ob einige Stücke angeloffen, schadhaft geworden sind, oder Anzeichen von sich geben, daß sie bald faulen werden, sie sodann wegzunehmen, dann liegt ein faules bey einem gesunden und berührt es, so faulet auch dieß und so können in kurzen viele durch eins in Fäulnis gerathen; wie wollte sie aber da hinlänglich nachsehen und den Schaden verwehren, wo alles zu hoch und zu dichte aufgeschüttet wäre? —

Es kommt sehr vieles auf die Einsamlung, die Pflege und Besorgung, das Gewölb, den Keller an, daß man das Obst weit hinein in den Frühling und Sommer gut, eßbar, schmackhaft und frisch erhält; doch kommt das meiste auf die Arten des Obstes selbsten an. Ein fester, schwerer, gesunder Apfel, so einer, wie die Warrainette, hält sich am längsten. Man muß sich die Arten, wie lange jede dauert, wie sie aufeinander folgen, bemerken, und sich in der Wegnahme und dem Verbrauche darnach richten; ich würde also die Warrainette erst versuchen, wann schon alle andere Aepfel dahin wären, dann diese ist auch noch gut und frisch, wann schon wieder andere reif werden.

Wie man mit den Aepfeln verfährt, so verfährt man auch mit den Birn.

Nun aber auch ein Wort vom Abdörren des Obstes! —

Allerdings eine sehr gute und nüzliche Erfindung! Vieles: die Kirschen, die Pflaumen, Zwetschgen: viele Birn und Aepfel würden ungenuzet verkommen, wann diese Erfindung nicht seyn würde; durch sie allein kan man sie zum Gebrauche für den Hauswirth auf viele Jahre unverdorben erhalten. Der Canditor, der Apotheker, erhält sie wohl auch, so aber, wie sie diese erhalten, nuzen sie dem Landwirthe nicht; sie so zu erhalten ist auch seine Sache nicht, daher habe ich auch als

 Lehrer

Lehrer für ihn von dieser Art der Erhaltung gar nichts zu sagen.

Man kan alles Obst durch das Ausdörren auf viele Jahre erhalten; eins ist es vor dem andern werth und verdient es vor dem andern gedörrt und aufbehalten zu werden. Wann das Simri gedörrte Aepfel mit 20 Kreuzern erkauft wird, so haben die Birn den Preis 30 biß 40 Kreuzer; die Zwetschgen 1 fl. oder auch 1 fl. 30 kr. und die Kirschen werden mit 2 auch mit 3 fl. bezahlt werden, und die guten Pflaumen z. Ex. die Reineclod u. d. gl. mit eben so viel oder auch mit noch mehr.

Dörret man also! — dazu aber bedarf man eines Dörrofens, die Backöfen sind dazu nicht schicklich, untauglich, schädlich; man hat bey dem dörren im Backofen zu viele Mühe, man bedarf zu viel Holz, verliehrt viele Zeit, und wann man alles gethan hat, so erlangt doch das Obst die Güte und Schönheit nicht, die man sucht, die es werth und theuer macht: es rinnt da gerne aus, wird verbrannt, wird kothigt: die Zwetschgen werden da auch nicht recht schwarz, und verliehren dadurch den Werth im Verkauf.

Man hat allerley Arten Dörröfen, von allem kan ich nicht sagen, ob sie gut oder nicht gut sind; ich habe sie weder alle gesehen, noch genuzt; — von meinem aber, den ich *) erbaut habe und schon viele Jahre benuze, kan ich sagen, daß er in allen Aussichten sehr gut ist, ich will ihn also empfehlen.

Man wolle doch nicht glauben, daß man sich durch den Dörrofen von aller beym dörren benöthigten Arbeit gänzlich enthebe; auch da bedarf man derselben, wohl nicht, so vieler, doch derselben nach dem Maase der Genauig-

*) S. IX Th. meiner Beyträge, wo ein Riß desselben zu finden ist. Ein Modell steht meinen Herren Pränumeranten auf Befehl zu Diensten.

Genauigkeit gemessen allerdings hinlänglich; dafür aber wird man auch mit vortreflich — guter — verkäuflicher Waare bezahlt: eine emsige Hausmutter läst sich die Geschäftigkeit, die ohnehin ihre Sache ist, wohl nicht zu viel seyn! —

Alles Obst so zum dörren bestimmt ist, kan unter einem Dachboden vorher, ehe es abgedörrt wird, aufgeschüttet werden, um da seine viele Feuchtigkeiten im Voraus etwas zu verliehren und welk zu werden, auch zeitiger und süser zu werden und dann um sehr vieles schneller im Ofen abgedörrt werden zu können.

Doch hier einmal für allemal als höchst nöthig gesagt: man muß die Birn nicht so lange liegen lassen, damit sie nicht teig werden: geschähe dieses, so könnte man sie zwar immer noch dörren: allein, wann sie gekocht würden, so würden sie zu Brey werden und hätten keine Kraft.

Da also die Aepfel, Zwetschgen, Pflaumen, Kirschen nicht teig werden, so kan man sie länger liegen und welken lassen, nur muß man auch zusehen, daß sie nicht faulen, welches diesen schädlicher ist, als das Teigwerden den Birn.

Bey den allerley Kirschen Arten: Amorellen und Weichseln, Wald- und Herzkirschen, beobachte man dies: man nehme ihnen die Stiele ab und lasse sie, ehe man sie in den Ofen bringt, ein oder zwey Tage so abgezupft liegen, damit die Wunde trocken werde, so wird man weit saftigere Huzeln erhalten, als wann die Stiele daran bleiben, in die sich der Saft sonst häufiger einzöge und verdünstete.

Man thut wohl, wann man Birn und Aepfel, je nachdem sie gros sind, ein oder zweymal spaltet; die Kiele, die Buzen, das Kernhauß wegschneidet; man gewinnt beym dörren vieles an Zeit und Holz; die Huzeln, so vom ungenießbaren gereiniget, werden auch esbarer.

Man muß das Feuer des Ofens nie zu heftig machen, um nicht das Obst, welches ihme am nächsten liegt zu braten und zu verbrennen; — aber ein gleiches, mäsiges Feuer Tag und Nacht unterhalten: — man hat auch nöthig, die Horden, worauf das Obst liegt, von Zeit zu Zeit umzuwenden, damit alles gleich dürre; — dazu bedient man sich auch des Auflockerns und Umwendens des Obsts mit der Hand selbsten und

Doch, wann jezt alles scheint gleich abgedörrt zu seyn, bedarf es ein sorgsames Auslesens, dann käme eine feuchte Zwetschgen oder Birn, oder ein solcher Apfel zu dem wohlgedürrten in den Kasten, wo alles aufbewahrt wird, so würden sie durch Fäulniß Schaden verursachen.

Wenn das Obst abgedörrt ist, so ist's sehr gut, es sogleich in Fäßer oder Kästen zu bringen, es fest zusammen zu pressen, und so zu verschliesen, daß die äusere Luft von ihme abgehalten werden möge: auch müssen diese Kästen in der Höhe, unter Dach stehen, wo keine Feuchtigkeiten sind, wo alles trocken und lüftig umher ist, sonst sich bald allerley Insekten finden, und die Zwetschgen sonderlich werden so bald und häufig Milben bekommen, daß sie ganz weis überzogen und so gefressen werden, daß nichts als Haut und Steine überbleiben:

So bald die Zwetschgen weis anlaufen, welches unverständige überzuckert zu heisen, pflegen; so aber nichts anders als Milben und Koth der Milben ist, so verliehren sie beym Kaufmann ihren Werth.

Was thut man da, wanns geschieht, wie sich zu rathen? — Ich sage es aus Erfahrung und mehreren bestens ausgefallenen Versuchen: — Wann man nur etwas milbenartiges, etwas weises, an seinen Zwetschgen wahrnimmt (man muß ihnen des Jahres etlichemal nachsehen) so bringe man sie alle sogleich in den Dörrofen, mache ein lindes Feuer an und lasse sie so wieder die angezogenen Feuchtigkeiten verschwizen, unter der Zeit ster-

ben

ben auch die in ihnen liegende Milben; sie werden wieder ganz schwarz und erhalten wieder ihren vorigen Werth und Abgang beym Kaufmann.

Die Pflaumen allerley Arten, sonderlich die Reineclode u. d. gl. müssen nach folgender Beschreibung abgedörrt werden:

Man sezt sie alle auf der Dörrhorde so aneinander auf, daß alle Stiele oder der Ort, wo die Stiele ein paar Tage vorher, wie bey den Kirschen abgenommen werden, zu oberst kommen: stellt sie in den Dörrofen, heizt wohl ein, daß sie alle wohl durchbraten, dann mäsigt man das Feuer, daß sie nach und nach abdorren; sind sie dieß durchaus dadurch, daß man die Horden vielmal wechselte: die untern oben, die obern unten, die von dem Ofen gegen den Ofen und diese da dorthin stellte, worden und man will sie recht schön und glänzend haben, so bringe man sie abgekühlt nochmal in die Dörre und lasse sie so heiß werden, daß sie schwizen, dann bedeckt man sie mit Tüchern, läst sie so abkühlen, da sie eine schöne Glasur bekommen.

Daß man auch das Obst durch's Vermosten und Brandteweinbrennen wohl nuzen könne, ist eine so bekannte Sache, daß ich sie hier nur erwöhnen, nicht aber beschreiben will, zumal auch deswegen nicht, weil ich schon bey dem Obstgarten davon gesagt habe:

Nur eines erlaube ich mir hier noch: bey den Zwetschgen bedient man sich noch eines besondern Handgriffes: man bringt sie wohlgezeitigt in ein Faß, schüttet etwas Wasser nach Belieben zu, trinket nach und nach davon einen süssen Most ab und brennt das übrige zu Brandtewein von vorzüglicher Güte;

Bey dem Brandteweinbrennen lasse man sich das Eichenholz vor allem andern empfohlen seyn; es macht keine hohe flatternde Flamme, brennt gleichhin und verschaft dadurch, daß man um ein Guttheil mehr

 Brand-

Brandtewein erhält, als bey dem Gebrauche sonst eines Holzes.

Die Hanf- und Flachs-Ernde.

Die Hanfernde fällt gemeiniglich gut aus; gibt man dem Hanfsaamen nur einen guten fetten Boden, so wird er in einem regnerischen, so wenig als in einem sehr trocknen Sommer versagen; kein Gewächs nimmt, wann es Nahrung genug hat, mit allem so verlieb, als der Hanf;

Der Lein aber ist gerade das, was jener nicht ist: ein Gewächs, welches gar zu vielerley verderbet: Sonnenschein und Regen werden ihme auf mancherley Weise schädlich: beedes zu lange in einem hin anhaltend verderbet es gänzlich und wann auch Regen und Sonnenschein abwechseln, und der Regen fällt nur heftig, in grosen Tropfen oder auch rieselnd, daß er sich anhängt, so schlägt, druckt oder zieht er es nieder, es liegt, fault und verdirbt: Bast und Saamen sind dahin; kalte regnerische Zeit sind ihme im Wachsthume ebenfalls hinderlich.

Der Landwirth, der doch alle und jedes Jahr sein Gespinnst im Hause haben muß, seine Hausgenossen damit Winters durch zu Erhaltung des im Hause nöthigen Leinenzeuges zu beschäftigen, thut also sehr wohl, wann er Flachs ansäet; wann er aber auch dabey niemalen den Hanf zugleich mit anzusäen unterläßt; um doch durch diesen seine Absicht zu gewinnen: wann er sie auch durch die Leinsaat nicht erreichet.

Wann der Flachs seine gezeitigten Bollen und der Hanf seinen gezeitigten Saamen aufweiset; diesen sieht man, wann man nur die Saamengefäse ansieht, in seiner natürlich ausgezeitigten Gestalt und Farbe;

Die Flachs-Bollen, ob sie gereift haben, erkennt man theils daraus, daß sie und der Flachsstängel gelb und die kleinen Blättgen an diesem abgefallen sind;

Ist beedes, so wird der Flachs und der Hanf ohne weitern Aufschub geerndet.

Ich muß hier noch sagen, ehe ich über die Ernde selbst schreibe, daß zwar der Hanf alle Jahre zur Zeitigung komme, daß aber im Gegentheil der Flachs vielfältig unabgezeitiget eingeheimst werden müsse. Der Fall ist dieser: wann er schon hochaufgewachsen von Sturmwinden und anhaltenden niederdruckenden Regen zu Boden gedruckt wird, sich nicht wieder aufhebet, also nach und nach anfaulet; in solchem Falle um nur noch etwas zu erhalten: das Bast, muß man den Leinsaamen verzeihen, und dahin geben, und die Ernde ohnauszeitigt vornehmen; so ein Fall kan auch kommen, wann der Lein zu spat eingesäet wird.

Die Hanfernde ist zwiefach: einige Stängel tragen Körner, einige haben nur Blüthen und geben einen Staub von sich: diese heist man den Femmel oder Fimmel und wird, wann er abgeblüht, sich verstäubt hat, im August, einzeln mit der Hand durchs ganze Hanffeld hindurch sorgsam ausgerauft, aufgebunden und an einen Ort: auf eine Haide, auf eine trockne Einöde, auf einen abgeerndeten, nicht grasigen Acker ausgebreitet und wann er geröstet ist, heimgebracht.

Ist der übrige nun so fort, biß seine Körner reife geworden sind, gestanden, so nimmt man ihn nun sehr genau am Erdboden mit der Sichel hinweg, bindet ihn auf, bringt ihn heim, zieht die Saamen-Kolben durch die Hechel, legt diese abgehechelte Saamengefäse an einen lüftigen Ort unter Dach, wendet sie öfters um, drischt sie, wann sie recht abgedorrt sind, reinigt alles durchs Werffen und durchs Sieb und hat so den Saamen zu seinem weitern beliebigen Verbrauche;

Die Hanfstängel aber kommen jezt auf die Rost: vom dieser hernach, wann ich vorher das nöthige vom Flachs hingeschrieben habe.

Kommt der Flachs zur Zeitigung, so rauft man ihn handvollweis aus: einige, welche das Rösten auf dem Felde, wovon ich bald reden werde, angenommen haben, breiten ihn jezt sogleich sammt den Bollen aus; wann er geröstet ist, dreschen sie ihn, wie das Getraide durch.

Ich muß es nur sagen: der Saame, den man so erhält, ist sehr schön; allein man hat aber auch bey dieser Operation dessen sehr vielen verlohren; ich wenigstens halte auf so ein Verfahren und eine solche Behandlung, bey der man mehr verliehrt, als gewinnet, ganz und gar nichts;

Andere kluge Hauswirthe bringen ihren Flachs zu Garben gebunden heim, ziehen ihn handvollweis durch die Hechel, befreyen ihn also von den Saamenbollen und führen ihn sodann zu der Rost.

Man hat zweyerley Leinbollen: eine Art, wann sie trocken wird, springt auf und schüttet den Saamen selbst aus; diesen heist man den Gähnlein:

Diese Art Bollen, werden sobald sie abgehechelt sind, in einen grosen Zuber oder eine Gölte gebracht, von da aus alle Tage früh auf vor der Sonne ausgebreitete Tücher geschüttet, oft mit dem Rechen umgestosen, abgetrocknet, gesiebet und so nach und nach vom Saamen entbunden: — oder man schüttelt sie auf einen lüftigen Dachboden, rührt sie mit dem Rechen alle Tage 2, auch 3mal um, bringt sie endlich in die Scheune, drischt sie durch und reiniget den Saamen vom Unrath.

Die andere Art Bollen, wann sie auch nach und nach so abgedörrt sind, springen nicht auf, schütten ihren Saamen also nicht selbst aus: diese werden an einem trocknen, lüftigen Ort abgetrocknet, oft um- und aufgerührt, gewendet, und wann sie dürre sind, auf der Scheunentenne gedroschen, daher heist auch dieser Lein der Dreschlein.

Von

Von der Rost nun! sie ist zwiefach und geschieht einmal auf dem offenen Felde; dann aber auch in einer Grube mit Wasser angefüllt. Von der ersten am ersten:

Das Flachs- und Hanf rösten auf dem offenen Felde geschieht so.

Man wählt sich eine abgemähete recht trockene und hochliegende schlechte Wiese; besser eine recht magere Waide oder unfruchtbare Haide und Einöde: einen Grasboden, der nichts taugt oder so einen Stoppelacker, dahin breitet man Flachs und Hanf recht dünne, reihenweis aus, läst ihn so etliche Wochen der Sonne, dem Regen über: wechselt Sonnenschein und Regen bey warmer Witterung ab, so wird alles bald fertig und gut werden; wäre dies nicht, so wird es versagen: lauter Sonnenschein und lauter kalter Regen rostet nicht.

Die Landwirthin sieht ihrem Gespinnste öfters nach, geht das Bast gerne, wann sie die Halmen zwischen den Fingern reibet, ab, so nimmt sie es heim, wo nicht, so sieht sie ihrer biß dorthin noch zu.

Ich empfehle eine trockne Haide zum rosten und das nicht umsonst und ohne Ursache; ich habe angemerkt, daß bey uns vormals der Flachs auf unsern Wiesen recht gut rostete; jezt aber sehr selten oder gar nicht mehr. Die Ursache: ehemals dungten die Bauern ihre Wiesen nicht; jezt aber werden sie fast alle Jahre oder alle zwey Jahre gedungt; sie begrasen sich also stets fort biß gegen den Winter: das Gras wächst so über Hanf und Flachs weg und da sie also stets in der Nässe liegen, so verfaulen sie auch gerne, die Würmer ziehen sie in den Boden, kurz! das Rosten da thut nun gar nicht mehr gut, wann es auf dürren, magern Pläzen gleich neben dran bestens gelinget.

Die andere Rostart ist folgende: Man wählt einen sumpfigen Ort, etwa nahe an einem Bach oder Teiche (die Fischer sehen es nicht gerne, und behaupten, die Fische leiden dabey) gräbt da ein viereckigtes Loch: mehrere, wo man derer mehrere bedarf, ein, es füllt sich mit unterirdischen Wasser, in dieses Loch legt man handvollweis seinen Hanf und Flachs (jeden in besondere Löcher, das versteht sich vor sich) und zwar so, daß das Wasser fein überal gleich hindurchdringen kan, daher in creuz und quer. Ist es nun von Flachs oder Hanf von unten bis oben voll, doch so daß das Wasser noch über das oberste aufsteigt und drüber stehen bleibt, so werden 2, 3 Hölzer über, und ein schwerer Stein oben drauf geleget und alles in seiner Ruhe gelassen.

Ist die Witterung warm, so werden kaum acht oder zwölf Tage verlaufen können, ohne daß das dareingelegte gerostet wäre; die Landwirthin sieht nach, geht das Bast wohl und leicht ab, so nimmt sie den Inhalt heraus, stellt ihn zum abtrocknen 3, 4 handvoll gegeneinander auf freyen Felde, 2, 3 Tage auf oder breitet ihn auf dasselbe aus und wann er trocken ist, nimmt sie ihn, zum Brechen, Schwingen, Hechelen und Spinnen heim.

Diese Rostart ist wohl die beste; weil man das Seinige in seiner Hand hat. Da bey der ersten alles auf gut Glück und Wetter allein ankommt.

Abgewichenes 1786 Jahr konnte man aus verschiedenen Ursachen den Flachs nicht sat rosten lassen, — man nahm ihn unausgerostet heim, trocknete ihn ab, brachte ihn heuer 1787 im Frühling wieder aufs Feld und erhielt den allerfeinsten, weisen Flachs.

Die Tobacks-Ernde.

Diese wird alsdann, wann die Blätter ausgezeitiget, das ist, gelb geworden sind, oder wann sie abgeblat-

blattet werden, sich gerne vom Stängel ablösen; aus diesem ergibt sichs schon von selbst, daß die ganze Ernde so wenig auf einmal geschehen kan, als wenig auf einmal alle Blätter gelb werden oder leicht abgehen.

Sind sie gelb und nun abgebrochen, so sind sie deßwegen noch nicht so, wie sie seyn sollen und werden müsen, d. i. sie sind noch nicht trocken und abgedörrt, welches sie doch seyn sollen, wann sie als Kaufmannsguth an den Mann gebracht werden wollen.

Also ist nun nöthig, daß man ein Blatt nach dem andern mittelst einer Nadel, in die ein starker Faden eingefädelt ist, durchsteche, sie so an den Faden bringe und mittelst dieses an einem lüftigen, trocknen Orte zum abdörren aufhänge: man thut dies unterm Dachboden, in dem Scheunen, Ställen, ausen rings herum um die Gebäude, wo nur Sonne und Winde die Abtrocknung zuwege bringen können.

Ist die Abtrocknung geschehen, so legt der Ungar seine Blätter Pfundweis zusammen, beschwert sie mit Steinen, und so verraucht er sie nach und nach, oder verkauft sie; — in andern Ländern, wo der Toback von Natur diese Güte nicht hat, wo er erst zum Verbrauch gebeizt, zu Schnuftoback genuzt werden soll, werden die Blätter in Säcke, auch in Stübige, oder Fässer gepackt, also verkauft und verführet.

Die Tobacksblätter nehmen, wie am Alter, so an Güte, Werth und Preis zu; vorausgesezt daß man sie vom Verderben schüzt und zu gutem Gebrauche hinlänglich gut bewahret.

Die ersten, fettesten, gelbsten oder reifesten Blätter sind allerdings die Besten; man wirft aber auch die andern, die fast unreifen, auch die Rippen der Blätter nicht weg, es taugt dem Tobacksspinner alles.

Die groben Tobackstängel dienen zur Streue in dem Stall.

Krap

Krap und Toback haben einen wichtigen Vorzug vor vielen andern Gewächsen, diesen: je älter sie werden, je länger sie aufbewahrt werden, je mehr nimmt ihre Güte zu, je höher sind sie geachtet, je besser werden sie bezahlt.

Hopfen-Ernde.

Wann die Hopfendolden gegen den Herbst gelb geworden, mit harten Körnern versehen sind und Staub bey sich haben, dann ist es Zeit, sie abzunehmen; sie sind nun reif.

Die Hopfenranken werden an dem Boden abgeschnitten, die Stangen ausgehoben, erstere werden von diesen abgestreift, beede besonder nach Hause gebracht; leztere zu fernerem Gebrauche trocken gelegt, diese aber in einem wider den Regen bedeckten Ort abgezupft, die Dolden müsen unter einem Dache auf einem geräumigen Boden wohl auseinander liegen, sehr oft gerührt und gewendet werden, biß sie nach und nach trocknen und dörren; ist dies geschehen, so müsen sie in grose Säcke recht feste, so feste als nur möglich ist, gepackt werden; am besten ist es, man packet sie in Fässer oder grose Packstübige, tritt oder schraubt sie durch ein Schraubenwerk feste ein und spündet sie zu, so können sie alsdann an einem lüftigen trocknen Orte viele Jahre liegen und erhalten ihre Güte und ihren Werth.

Dies ist um so besser, da der Preis des Hopfens sehr veränderlich ist, er steigt oft auf 60, 100 fl. und fällt schnell wieder auf 30, 20, so gar auf 10 und 5 fl. herab; — kan man ihn also in der Wohlfeile gut aufbewahren, so kan man die Theure wohl erwarten und doch noch gewinnen.

Die Dolden von den Ranken abzuzupfen ist eine langweilige, und manchen, die den heftigen Geruch nicht vertragen können, verdrießliche Arbeit.

Bald

Bald davon zu kommen pflegt man in den Hopfenländern die jungen Leuthe zusammen zu bitten, die das Geschäfte bald und frölich endigen.

Die Mais oder Türkenkorn-Ernde.

Wann die Körner der Aehren gelb, röthlich und hart sind, dann kan man diese abbrechen, dieß geschieht mit der Hand, von Stock zu Stock, man bringt sie heim: hat man deren wenigere, so thut man wohl, wenn man die Blätter der Aehren zurückschlägt, die Körner blos machet und sie mit den Blättern an eine Stange bindet und zum völligen Ausdörren aufhänget.

Hat man viele, so kan man dieses wohl nicht mit allen, doch muß es mit denen geschehen, die man zu künftigem Saamen aufbehalten will, die übrigen müsen in einem sonnenreichen Tag, wohl abgetrocknet abgenommen, heimgebracht und an einen trockenen, lüftigen Ort hingeschüttet und gelegenheitlich bald abgeleert werden.

Dies geschieht gemeiniglich mit Hand, durch andere Handgriffe, ich glaube, daß sie auch, wann sie recht ausgedörrt und gezeitigt sind, mit dem Dreschflegel ausgedroschen werden können.

Die Blätter, die Stängel, sie mögen auch noch so hart und grob seyn, auch die ab und ausgeleerten Aehren, weil sie sehr süse schmecken, sind eine sehr angenehme Fütterung für das Rindvieh; — wann man sie durch irgend ein Instrument: das Bail, den Heckenschnaber, das Stoßeisen, durch einen Säbel klein hacket, und dem Vieh vorschüttet, so wird es nicht ein Stückgen zurück lassen, alles recht froh und begierig fressen und geniesen. Eine herrliche Fütterung auf den Winter, die aber unbelehrte Landwirthe gemeiniglich auf dem Felde zurück und vergehen lassen.

Die

Die Kleesaamen-Ernde.

Eine dem Landmann nunmehr wichtige Rubrike; die Kleesaat ist ihme sehr nüzlich, der Saamen in hohen Preise; er ist eine Kaufmannswaare, das Kleefeld, wohl behandelt, wirft sehr vielen Saamen ab. Man hat dreyerley Klee und so dreyerley Saaten.

Aller Kleesaamen, wann er geerndet werden soll, muß wohl gezeitiget seyn.

Der Esparset vom ersten Aufwuchse bleibt so lange stehen, biß seine Schäfgen wohl braun hersehen, dann geht man in das Kleefeld ein und strupft sie mit der Hand ab; will man dies nicht, so schneidet man die Stängel oben mit den Schäfgen ab, bringt sie zur Scheune und drischet sie ab, bringt sie auf ein lüftigen Boden, wendet, dörret sie und hebt sie so biß zur Saat auf.

Mit dem übrigen beeden: dem Rothen Dreyblätterigen und Luzernerklee, verfährt man so: man grast oder mähet den ersten Aufwuchs, der zu fette ist, als daß er vielen Saamen ansezen oder ausgeben sollte, frühe ab zur Fütterung.

Den zweiten Aufwuchs läst man so lange im Herbst hinein stehen biß die Dolden und Schäfgen wohl schwarz und braun worden sind, biß sie ausgezeitigten Saamen enthalten (dies kan man erfahren, wenn man einige Dolden vom Rothen, Schäfgen vom Luzernerklee in der Hand zerreibet) dann schneidet oder mäht man ihn ab, läst alles wohl abdorren, ohne es viel herum zu stosen, bringt es gedörret heim, drischt es entweder sogleich wohl durch oder läst es in der Scheuer nach Belieben liegen und drischt es bey trockenem Wetter oder in der strengsten Kälte aus. Jezt fast man alles in Säcke, bringt es in die Stube, nicht fern vom Ofen läst man alles recht dürre werden und drischt es noch ein, zwey, dreymal recht durch, da dann der Saame herausfällt.

Man

Man worfelt oder låst es durch die Puzmühle laufen, bedient sich dabey des Siebs und erhålt den Saamen rein und gut.

Es sind einige, die die Dolden und Schåfgen im Backofen dörren oder auf die Gerbmühle bringen, beedes taugt aber nichts; im ersten Fall verliehrt der Saame seine Kaimungskraft, das Oehl; im zweiten aber werden die Kaime abgestosen und so taugt er auf beede Art nicht mehr zum Aussåen, er geht nicht auf.



XV.

Vom Aufbewahren und von der Benuzung oder Anwendung der eingeerndeten Dinge.

Ich habe von den meisten Produkten, da ich von ihrer Einerndung schrieb, schon gesagt, wie sie aufbewahrt, angewendet und genuzt werden könnten; nur vom Getraide und anderm: diesem und jenem, mögte noch immer was abgehen, so ich hier in einem besondern Abschnitte anzubringen, gedenke; Vielleicht sage ich doch diesem und einem andern noch was, welches ihnen etwa so ganz unnüze nicht gesagt wird.

Das Getraid: Roggen, Dinkel, Waizen, Gersten, Wicken, Haber u. d. gl. sind unter den verschiedenen vielerley Getraidesorten doch immer die Vorzüglichsten, wenigstens die algemein-bekanntesten und sind folglich der Aufmerksamkeit des Landmanns vor andern würdig, verdienen auch die Vorschlåge, durch die sie vorzüglich gut behandelt, aufbewahrt und genuzt werden.

Das erste, wann sie nun eingeheimset sind, ist das Ausdreschen derselben.

Die Alten, und jezt noch geschieht es so in Ungarn, in der Türkey und in andern Låndern mehr, liesen ihr Getraid

Getraid wegen Abgang der Scheunen auf Haufen, auf dem Felde und auf solchen errichteten sie auch ihre Tennen, wo sie es ausdreschen; nicht so, wie jezt, durch den Dreschflegel, sondern durchs Rindvieh oder die Pferde, denen sie auch gewisse Maschinen anhängten, welche sie so lange auf dem vor ihnen hingestreuten Getraide herum führten biß die Körner aus den Aehren herausgetretten waren. Das heist die Sache nomadisch behandeln; ungemein viele Körner werden so zertretten, viele bleiben doch in den Aehren und sind verlohren und das Geströh wird zu kleinen Stückgen, ohne, daß es zu was mehr als zum verfüttern zu nuzen ist, zermalmet. Wo das Getraide und Geströh, keinen oder einen geringen Werth hat, da mag es so angehen; aber bey uns, heutiges Tages, da das Stroh, wie die Früchte stets guten Werth haben, würde man so eine Behandlung billig verabscheuen! —

Was man dort zu ungekünstelt that, das wollte man zu unsern Zeiten zu gekünstelt thun: man erfand die Dreschmaschine, wodurch ein Mensch mehr sollte thun können als durch den Dreschflegel vier andere; so wenig beliebt aber wurde diese Operation, daß sie sich in den engen Gränzen ihrer Erfindung kurze Zeit erhielte und dann so früh wieder verschwand, daß sie die wenigsten nur zu sehen, Gelegenheit erhielten.

Das Dreschen mit dem gewöhnlichen und aller Orten in Deutschland bekannten Flegel ist also biß jezt noch die beste und beliebteste Art, die Körner aus den Aehren zu bringen und da man nunmehr bey uns, auch in den meisten Ländern Scheunen hat, und nach und nach auch in Holzarmen Ländern deren immer mehrere erbaut, weil man den Schaden, wann man das Getraide auf dem Felde auf Haufen liegen läst, immer mehr einsiehet, so hat man auch die Dreschtennen darinnen angelegt und drischt da sehr bequem, mit Vortheil und Gewinn.

Die

Die Dreschtenne wird gemeiniglich durch die Mitte der Scheune so angelegt, daß auf zwo Seiten die Bahren angebracht werden, in deren einem die Fütterungen, Heu und Grumet; im andern aber die Getraidesorten zu liegen kommen.

Die Tenne selbsten, welche eben, feste, ohne Spälte und Löcher seyn soll, um von den Körnern nichts zu verliehren und dem Dreschflegel wohl brauchen zu können, wird also zubereitet:

Man führt auf den Plaz, welcher den Tennen enthalten soll, der wenigstens von Steinen wohl abgeräumt seyn soll, nach Bedürfnis gelben Leimen auf, theilt ihn etwa halb Schu, Spannen- oder Handhoch gleich um, beschüttet ihn durchaus mit Wasser, daß er ganz durchnässet ist, dann wird er Barfus durcheinander getretten, das geschieht etliche Tage aneinander, damit er recht wohl geknetet und endlich wie ein reiner Teig werde, man nimmt nun Mistgauche, bringt einen Rindskoth darein, rührt es wohl untereinander und überschüttet den Teig wieder, tritt ihn wieder etlichemal durch und so, wie er nun nach und nach mehr austroknet, so zieht man ihn auch nach und nach eben, man ergreift eine breite Pritsche, pritscht ihn damit alle Tage ein paarmal durch, er bekommt hin und her jezt im austrocknen Risse oder Sprünge, in diese, wie auch über die ganze Tenne, schüttet man noch etlichemal das dicke Gemengsel von Leimen, Rindskoth und etwas Mistgauche, ist nun alles endlich zu einer nöthigen Festigkeit gekommen, so ruft man wohl jezt auch das junge Gesinde im Dorffe zusammen und läst es darauf bey der Geige in platten Schuen tanzen.

Dies Geschäfte ist das Geschäfte im Frühling biß zur Heuernde oder es geschieht von dieser an biß zur Kornernde; in diesen Zeitraum hat man in den Scheunen nichts zu arbeiten; eine einmal also verfertigte Tenne hält bey weniger nöthiger Unterhaltung zwanzig biß vierzig Jahre aus.

Auf dieser Tenne wird nun das Getraide mit dem Flegel gedroschen: die Zeit zum dreschen ist die Zeit des Winters, wann alle Feldgeschäffte geendiget sind; etwa acht, vierzehn Tage gleich nach der Roggen- und Dinkelernde bey regnerischen Tägen, in denen auf dem Felde nichts gethan werden kan, werden auch aufs ausdreschen verwendet, um den nöthigen Saamen zur nahen Wintergetraidesaat zu erhalten, dergleichen regnerische Täge gibt es von der Ernde biß zur Aussaat immer etliche und gäbe es diese nicht, so sezte man dazu die sonnenreichesten aus: frischer Getraidesaamen ist besser als vorjähriger, welcher etwan durch Erwarmung, durch die schwarzen Kornvögel oder den weisen Wurm oder irgend einen andern Zufall, durch allzuheftige Austrocknung an seiner Kaimungskraft Schaden genommen hätte.

Drey, vier, sechse und wohl noch mehrere Personen könnten auf einer und eben der Tenne zugleich dreschen, allein sie würden sich einander hin und da hindern, einige müsig stehen, wann unterdessen die andern arbeiteten; drey, vier Personen auf einer Tenne sind genug und hinlänglich; sie zusammen dreschen am bequemsten; und diese Personen sind etwa der Bauer und seine zween Knechte, dazu etwa auch noch eine Magd oder ein Taglöhner, der jezt im Winter einen sehr mäsigen Lohn nimmt.

Diese drey oder vier Personen, überhaupt die Drescher könnten quer durcheinander ohne Ordnung mit ihren Flegeln aufschlagen, auch so würden sie den Saamen doch abdreschen; dabey aber würde der eine oft, der andere selten aufschlagen, der eine fleisig, der andere faul seyn und sich darunter verbergen können; diesem vorzubeugen und dem Dreschen einen gefälligen Klang und muntern Gang zu geben, drischt man in einer gewissen Taktik, in einer gemessenen Ordnung, da jeder nach dem andern in gleicher Richtigkeit aufschlägt, welche Ordnung von Anfang biß zum Ende fortgesezt und beybehalten wird.

Die Geschäfte beym dreschen sind folgende: die Garben von Bahren oder Gebälke genommen, werden, je, nachdem die Tenne lange ist, zu acht, zehn oder zwölf auf einmal auf zwo Seiten in gleicher Anzahl so, daß die Aehren gegeneinander sehen, in gewissen, beliebigen, schicklichen Entfernung von einander hingelegt, einmal flüchtig nach einander durchgedroschen, dann eine nach der andern von diesem oder jenem, im dreschen nicht aufzuhalten nur mit dem Fuß umgewendet und noch einmal so durchgedroschen, sodann nimmt eine Person die Bande ab, die andere breitet mit dem Rechen oder der Gabel den Inhalt in einer Gleichheit auf beeden Seiten aus, die dritte nimmt den Rechen und rechet die Aehren in der Mitte des Tenne auf beeden Seiten gleich an. Nun fährt man an der einen Seiten zu dreschen fort, und drischt auf der andern herab; ist das geschehen, so wendet die eine Person auf dieser, die andere auf der andern Seite das Geströh mit der Hand um, die drittte rechet die Aehren wieder in Ordnung. — Das Dreschen beginnt wieder in der nehmlichen vorigen Ordnung und jezt schütteln sie, jeder besonders das abgedroschene mit der Hand auf, leeren es damit von darimen verborgenen Körnern aus und binden das Geströh wieder in Bürden oder Büschel zusammen: sechs Garben geben zwey Büschel gewirrtes und vier Büschel, in denen das Geströh der Länge nach in Ordnung liegt. Diese leztern Büschel werden noch einmal auf den Aehren durchgedroschen, dann steigt die eine Person aufs Gebälke, die andere gibt dies ausgedroschene Stroh jener zur Aufbewahrung auf der Gabel aufs Gebälke hin, da unterdessen die dritte, das ausgedroschene Getraide auf einen Haufen bringet, zu dieser tritt die, welche die Büschel zur Aufbewahrung hingab, beede sieben das ausgedroschene durchs grobe Sieb, da unterdessen die dritte frische Garben zum dreschen herabwirft und zum dreschen anleget. Dies sind die nöthigen Arbeiten und dies ist auch die Taktik, nach der man arbeitet, wozu eigentlich nicht

mehr als drey Personen auf einer Tenne erfordert werden. So, wie einmal diese drey Personen arbeiten, so arbeiten sie stets und keine muß der andern in ihrer Arbeit vor oder eingreifen, damit keine hindernde Unordnung entstehen möge.

So, wie man eine Woche durchdrischt, wird das ausgedroschene am Sonnabend gereiniget, dies kan durchs Wörfeln und Sieben; aber auch durch die Puzmühle, die ich im Aufrisse samt der Beschreibung lieferte *) mit wenigerer Mühe geschehen.

Ist das Getraide gereiniget, so kan es nun aufbewahret werden, ehe ich sage, wie, muß ich noch vorher sagen, daß das gemischte Getraid: Roggen und Dinkel, wohl beysämmen bleiben könnte; daß es aber doch schicklicher seye, beedes vorher zu scheiden; daß kan aber durch das Dinkelsieb sehr wohl geschehen. Hier aber die Art und Weise des Siebens und alle andere Kleinigkeiten, die doch zu beobachten nöthig sind, zu beschreiben, ist unmöglich; wollte man es auch nach den besten Vermögen thun, so würde es doch der, der die Operation nie gesehen hätte, nicht verstehen, nicht nachmachen können; solche Dinge müssen aus dem Anschauen erlernt werden.

Der Kern des Dinkels bleibt in seinen Hülsen oder Spreu biß zu dem Verbrauch, zum Mahlen und Verbacken; wollte man ihn ausgerben, die Hülsen oder Spreu, weg und ihn allein schütten, so würde er verderben; hätte man auch solchen Dinkelkern und könnte ihn nicht alsobald absezen, so müßte er wenigstens wieder mit seiner abgegebenen Spreu vermischet, wohl untereinander gemengt und so aufgeschüttet werden.

Der Ort in und auf welchem das Getraide aufzuschütten und aufzubewahren ist. In Nomadischen Zeiten

*) Pragmatische Geschichte der Land- und Haußwirthschaft des Amtes Kupferzell Nürnberg bey Zeh, 1773. S. 112.

ten und heute noch in dergleichen Gegenden, wo Gebäude mangeln, wo Ueberfluß ist und die Ausfuhr, der Absaz abgehet, wo man den Werth des Getraides weniger kennet, grub man und verfertiget man noch in etwas erhöheten oder trockenen Orten, tiefe grose Gruben in dem Erdboden, brennt sie mit Stroh oder sonst was aus, reinigt sie, schüttet die Früchte hinein, und deckt sie mit Stroh und Erde zu.

So ein Verfahren anzurathen, überlasse ich dem Nomaden;

In unsern besser cultivirten Ländern geschieht so was verderbliches nicht; hier wird das Getraide alles auf und unter die Dachböden der Scheunen, Ställe und Häuser aufgeschüttet.

Wie müssen aber diese Dachböden beschaffen seyn? — das will ich da sagen.

Man will, daß das Getraide da trocken, lüftig, nicht feucht liege, also kein Regen beykommen könne: wo es sicher liegt, und die verderbliche Insekten: die schwarzen Kornvögel und der weise Wurm, so wenig als die Sperlinge und Mäuse hinkommen:

Wider die Sperlinge kan man schüzen, wann man die, der durchstreichenden Luft wegen, deren man benöthig ist, offene Läden mit Gittern versiehet und beschlieset; den Regen, den Schnee hält freylich ein Herd- oder Strohdach am besten ab; wann auch doch ein Ziegeldach, welches nach Möglichkeit mit Schindeln und inneren Verwurffe wohl versehen ist, fast das nehmliche thut. Biß hieher und wider alles dieses und noch mehreres wäre immerhin zureichender Rath; wie aber den beeden Insekten: den weisen Wurm und dem schwarzen Kornvogel, Einhalt zu thun seyn mögte, ist beynahe und allerdings noch nicht so erfunden, wie man es wünschet.

Ich sage, was ich in Absicht auf den Boden darwider für dienlich und gut halte.

 Man

Man will sagen, wann man zum Gebälke des Dachs und Bodens lauter Balken und Bretter von aufm Wasser geflöstem Holz nehme, so würden sich diese beederley Insekten niemal dahin ziehen; dies scheint eine Erfahrung zu seyn, die man von einem Hause aus solchen Holze erbaut, genommen hat, wo eine andere Ursache diese Insekten abgehalten haben kan; ich will sie gesagt haben, sie aber weder ab- noch anrathen; dergleichen Vorschläge gibt es nun viele.

Gewiß ist es, daß sich beede Insekten gar gerne in alten Gebäuden aufhalten und der weise Wurm sich allezeit gegen den Winter in die Spälte, Rizen und Wurmlöcher des Gebälkes und der Bretter einnistet, gegen den Sommer aber wieder in die Getraidehaufen zurück kommet und seine Verwüstungen darinnen fortsezet; das Getraide also in und auf neue Gebäude schütten, würde sehr zuträglich seyn müsen.

Die schwarzen Kornvögel samlen sich gegen den Winter in gewisse Höhlungen der Wände, ist man so glücklich, sie auszufinden, so kan man sie wegnehmen und ausrotten.

Man sagt: 2 Simri Asche, 2 Simri Kalch mit Wasser zu einer recht starken Lauche gemacht und mit dieser den Boden und das Gebälke satt bestrichen und dann das vom Wurm angefüllte Getraide darauf geschüttet, verscheuche den Wurm, tödte und vertilge ihn ganz, mag seyn! —

Das beste Mittel so lese ich auch in J. J. Björnstöhls Briefen, IV. Band Seite 199. diesen Vorschlag: man lege auf die Getraidehaufen mehrere todte Krebse und wiederhole dies öfters. Das erprobte Mittel der Türken aber wider den Wurm ist gewiß dies, daß man das Getraide recht dörre machet, sonderlich gleich nach dem Ausdreschen und folgenden nächsten Frühling, welches durch vielfaches umwenden, auf dem Boden geschiehet; dann die Insekten wachsen nur beym erwar-

men

men der Früchte, welches aus der Gährung, die durch die Feuchtigkeiten erfolget, geschiehet.

Ferner, ist das Getraide einmal mit dem weisen Wurm angefüllt, so ist es sehr gut und glücket gewiß, wann man es mitten im Sommer etlichemal im Staubsieb siebet; im Siebe wohl zwischen beeden Händen reibet, so fallen die Würmer durch, das Korn wird weggebracht, der Staub aber, darinnen die Würmer sind, wird fleisig zusammen gekehret, weg, in die Mistpfüze oder den Schweinen vorgeschüttet, wo sie ihren Tod finden.

Ich lese in der algemeinen deutschen Bibliothek 65 B. 1 Stück p. 303. unter den Nachrichten:

"Man breitet über den, von den Würmern angegriffenen Kornhaufen, weise leinene Tücher und läßt sie über Nacht darauf liegen, den andern Tag nimmt man sie ab und schüttelt die sich häufig angesezten Würmer im Hühnerhof weg, als eine diesem Geflügel sehr angenehme Kost. Diese Operation wiederhohlt man vierzehn Tage, wordurch die Würmer auf dem Kornboden völlig ausgerottet werden."

Auch dienet, daß man den Getraideboden von Estrich machet, diesen verfertiget man so:

Man brennet Gyps im Kalchofen, zermalmt ihn, macht ihn mit Wasser an, den Boden überstreut man mit klein gestosenen Ziegeln (die Stückgen können einer Welschen = auch einer Haselnuß groß seyn) eines oder anderthalb Zolls hoch, legt ausen rings um den Boden gehobelte Latten auf ihren Kanten ein, übergieset darauf den Boden mit der Gypsmasse so, daß die Ziegelstückgen durchaus wohl überdeckt sind, zieht sie mit einer gehobelten Latte oder einem Richtscheite recht eben und nimmt sodann die ausen herum eingesezte Latten wieder heraus, da sich dann der Gyps während dem trocknen in dieses leere ausbreitet, dadurch dann das aufschwel-

 len

len der Masse, welches sonst gewiß erfolgen würde, verhindert wird.

Der Estrichboden, eine Gelegenheit für die Mäuse! und also sehr schädlich! — Es ist wahr, und ich muß sagen: ein pur bretterner Boden ist in dieser Aussicht allemal erwünschter, allein, wie leichte wird es nicht seyn, ein Mausloch wieder mit Gyps auszugiesen, und die Mäuse zu entfernen? — Nur keinen leimen Boden unter dem Brettern, das ist der schädlichste unter allen!

Noch eins! die schwarzen Kornvögel kommen allezeit von ausen in ein sonst von ihnen reines Gebäude; dies geschiehet dadurch, daß fremde Säcke eines Hauses, so diese Insekten hat, beym abfassen des Getraides, auf den Boden gebracht werden, oder daß man etwa seine Säcke in einer Mühle, wo diese Insekten sind, bringet, in die sie sich einkriechen und mit ihnen in seine Böden zurück nimmt: verwahre man also seine Böden wider beedes! —

Der Gebrauch oder der Verbrauch des Getraides allerley Arten ist verschieden: der Gemeine ist der, daß man daraus Meel machet und dieß zu weisem und schwarzem Brode verbacket; bey diesem ist jeder beruhigt, dann alle Welt glaubt, daß das Getraide dazu da seye, ich stimme mit ein; ich bin aber mit denen, die zweiflen, daß es auch auf andern Weegen nach dem Zwecke göttlicher Vorsehung genuzt werden könne, gar nicht zufrieden.

Man kan das Getraide auch zu Bier, zu Brandewein, zur Fütterung für allerley Vieh nuzen: man kan es zu noch mehrerem anderem verbrauchen und diesen vielfachen andern Gebrauch wollen viele als sündlich bestreiten, warum aber so? —

Ist es dann nicht eines, ob ich es so oder so, auf mein Bestes, unter der Danksagung gegen den Geber alles Guten verwende? ob ich das Korn trinke und damit meinen

meinen Durst lösche oder es als Fleisch esse und meinen Hunger damit stille? ich glaube es allerdings! doch auch da nachgegeben, wann wir Brodmangel hätten, so solte man das Bierbrauen, Brandeweinbrennen, das Mästen mit Getraide einstellen, wenigstens die beede erstere Verwendungen sehr verringern; wir können auch ohne Biere und Brandewein mit dem herrlichen, gesunden Getränke: dem Wasser, den Durst löschen, und so eben auch ohne Roggen, Dinkel, Waizen, Gersten und dergleichen eßbaren können mit Haber, Wicken u. d. gl. die Mastung besorgen.

Dieß leztere thut der Bauer für sich schon ohne meine Vorschrift; zu einer solchen Zeit verkauft er sein Korn besser im Sacke als er es, in den Ochsen verfüttert, absezet und verkaufet.

Es ist eine Zeit, in welcher der Landwirth sein Getraide hingiebt; eine andere, in der er es behält, in allen und jedweden Zeiten und Jahren aber gibt er sich nie blos, sezt sich nie in Gefahr und behält allezeit so viel und das so lange in der Hand, biß er sich wider alle Gefahr gesichert erkennet.

Der Landmann behält vom ersten Jahr seines Haushaltens an, ists da nicht möglich, vom zweiten dritten, da es ihme eher möglich wird, so viel Vorrath zurück auf dem Boden, daß er bey einem Jahrmiswachs von daher sein Brod ein Jahr durch zu nehmen, im Stand ist; so verfährt er von einem Jahre zum andern.

Was er abgibt, gibt er doch nicht eher ab, als biß er nach der höchsten Wahrscheinlichkeit gesichert ist, daß seine heurige Ernde gewiß sein seye und durch Schlossen oder so was andres immer in Gefahr des Verlusts gesezt werden könne; erst gegen, oder mitten, oder gleich nach der Ernde verkauft er sein unbenöthigtes Getraide.

Natürlich gedacht; mit dem Getraide, welches sich schwerlich lange gut halten kan, eilet er und das ist

das, so in der Nässe zeitigen, und nicht recht dürre heimgebracht werden muste oder konnte.

Ist der Preis des Getraides sehr hoch, so versäumt er nicht auch etwas verwegen zu wagen, abzugeben und zu verkaufen.

Sind die Preise gar zu niedrig, dann würde er übel thun, wo er abgäbe: er borgt seinem Getraide auch mehr als ein Jahr; auf eine zu grose Wohlfeile kommen immer wieder Erhöhungen des Preises: immer wechseln die Preise ab und man erwartet höhere billig, um nach Möglichkeit zu gewinnen.

Wie der Landmann nun da mit seinem Getraide verfährt, so thut er auch mit seiner Fütterung: mit allem und jedem in seinem Hause, in seiner Scheuer und Stallung: überal muß Vorrath, Ueberschuß und mehr als man eben jezt schon bedarf, angetroffen werden.

Wer Heu hat und jezt eben so viel Vieh anstellen will, daß alles das Heu biß wieder Gras und Klee gefüttert werden kan, aufgefressen seye, handelt, wie er denket: recht sehr schlecht.

Der Bauer muß wenigstens den vierten Theil Heu, Grumet und Stroh in seiner Scheune da noch wenn die Graßfütterung schon wieder angehet, übrig haben; — Sein Zugvieh erfordert dürre lange Fütterung; die Graßfütterung hält nicht wider, das arbeitende Vieh wird dabey Lahm: — alsdann ist sie auch wegen den Sommer durch öfters einfallenden Regenzeiten nothwendig; wollte man da naß fütteren, so würden die Ochsen die Arbeit, die Kühe die Milch, das Mast- oder Zuchtvieh die Fettigkeit und das Wachsthum versagen; in solchen Zeiten muß trocknes gefüttert werden können.

Der Bauer hat dies Sprüchwort: mit vielem hält man Hauß, mit wenig kommt man auch aus. Es ist in der That so, kan man aber das Leztere, warum wehlt man das Erstere? — man gewinnt allemal

bey

bey diesem mehr als beym erstern und was hilfts kostbar, vieles essen, wobey man den Beutel leert, übel verdaut, die Natur mehr beschwehrt und schwächet als nährt und stärket? —

Es sind nun aber sehr viele Haußhaltungen von der Art, wo man nicht glaubt, wohlleben zu können, wann man nicht viel isset, viel trinket: das da weg, ein andres dort weg und das dritte zum Fenster hinaus wirft, wo mehr verdorben wird und vergehet, als ein anderes bedarf: wo man leichter samlet und gewinnt, als man aufbewahrt, spart und erhält: wo es scheinet, man erwerbe nur deswegen, um es wieder wegwerfen zu können: solche Haußhaltungen sind die elendesten unter allen; viele Mühe, um arm zu seyn! —

Ich sollte nun noch von jedem eingeerndeten sagen: wie es aufbewahrt, genuzt ꝛc. werden solle, da ich aber bey der Ernde wie schon gesagt, das nöthige bereits beygebracht habe und mir hauptsächlich nöthig schiene, diesen Abschnitt nur des Getraides wegen zu machen, so will ich ihn auch damit schliesen und endigen.



XVI.

Vom Handel des Landwirths.

Mit der Landwirthschaft ist der Handel unmittelbar verbunden und die Kunst, wohl und geschickt zu handeln, ist dem Landwirthe so nothwendig, daß er ohne die zu verstehen, schlechtweg nicht bestehet.

Man erwege und berechne nur seine jährliche Einnahme und Ausgabe, halte diese zusammen und sehe was übrig bleibet, so wird man die Warheit des obigen Ausspruches einsehen; sehr weniges bleibt übrig, oft gar nichts; es kommen Jahre, wo er so gar zusezet, wann er die Herrschaft, seine Knechte, Mägde, Taglöhner,

Hand-

Handwerksleuthe, Beamten, Pfarrer, Schulmeister, Büttel, Bettler und wie die, die von ihme fordern, alle heisen mögen, befriediget und sein Haus mit Speise, Kleidungen u. d. gl. versiehet, wann er obendrein die Zinsen des Capitals, welches in seinen Güthern steckt, aufgerechnet und abgezogen hat und Unglückfälle noch ansezet, so geht gewiß Nulle von Nulle bey ihme auf; Käme nun der Handel nicht hinzu und hätte er aus diesem nicht auch was zu gewinnen, so gewönne er wohl gar nichts, er würde sehr schwer bestehen, am Vermögen aber gewiß niemalen zunehmen, kümmerlich und grämlich käme er bey gepfefferten Wassersupen und Grundbirn ehrlich unter den Boden.

Der Handel allein aber, wann er ihn verstehet, wird ihme auf und forthelfen, er kan ihn gar leicht wohlhabend machen und sein weniges zum Reichthum erheben.

Ich sehe die Warheit von diesem beständig: ich sehe Bauren bey grosen Güthern schmachtend, mittelmäsig vermögend, nie reich, im Abnehmen, am Rand des Verderbens oder gar schon im Ganthe, schon an den Bettelstaab verarmt.

Andere sehe ich bey mittelmäsigen Maase von Feldgüthern emporstreben, wohlhabend, so gar reich werden; die Güther derer die abnehmen, ankaufen und alles haben, was sie wollen.

Wann ich nun nachsehe, nachfrage, untersuche, beurtheile, so finde ich, daß jener, der von seinen Eltern einen sehr grosen Baurenhof ohne alle Schulden erbte und so weit herabkam, immer zu Hause war, arbeitete, nur Wasser trank, sich in Leinen, nicht in Wolle, kleidete, schlechtweg dürftig lebte.

Da im Gegentheil dieser sich sehr oft im Wirthshause sehen ließ, bald da, bald dorthinaus reiste, sich wohl kleidete, auf Ehre sahe, seine Freunde wohl bewirthete, überhaupt in Speiß und Trank, an keinem

sich

sich und den seinigen was abgehen ließ, nicht im Uebermaas, noch auserordentlich arbeitete oder geizte, wann er auch, wie andere emsig und einsichtig, mit Handgriffen arbeitete, einsamlete und das errungene klüglich bewahrte.

Wann ich nun den einen, wie den andern seine Produkte: Getraide, Vieh verkaufen und einkaufen sahe, so kaufte dieser immer wohlfeiler, als jener: und wenn er verkaufte, so gab er auch im höhern Preise als jener, ab. Kurz! dieser hatte in allem im Kauf und Verkauf grösern und gewissern Gewinn, schöners, fetteres Vieh und Zugang von beeden: die verkaufen oder einkaufen wollten oder umzutauschen verlangten: überal muste es ihme glücken, denn er verstand Handel und Wandel.

So weiß ich den Sohn eines Vatters, welcher ohne alle Schulden seine vätterlichen Güther antrat, den Handel aber nicht verstand, die Felder über dem Handel verabsäumte, etwas zu viel in den Gasthäusern und auf den Strasen lag, selbst Mastochsen kaufte, also sich nicht damit begnügen ließ, daß er seine ausgemästete an handelnde Mezger oder Fleischhacker zum Vertrieb abgab, selbst wollte er sie über Land treiben, in Frankfurt und Paris sich als Handelsmann aufstellen, der Bauernstolz hatte sich seiner bemächtiget, er verdarb so, daß er so gar über die eine Helfte seines Baurenhofs verkaufen muste, um seine Schuldner zu befriedigen, die er aber doch damit noch nicht alle bezahlen konnte, er war also gezwungen, die andere noch sehr verschuldete Helfte seinem noch ganz jungen Sohn zu überlassen.

Dieser ein Jüngling, der sich durch seine gefällige Aufführung bey einem arbeitsamen und etwas wohlhabenden Mädgen beliebt gemacht und bey den ihrigen so weit eingeschmeichlet hatte, daß er es wagen durfte, ihr die Ehe mit ihme anzubieten, wagte es und erhielte sie zu seiner Gattin: sechzehn Jahre sind der enge

Zeit-

Zeitraum, in dem er es so weit brachte, daß er wieder mehr Güther ankaufte und schon jezt mehr besizt, als sein Vatter je hatte, schuldenfrey ist und dabey überdies so klug einkaufte, daß er mit mehr Wiesen jezt versehen ist als vielleicht kein Bauer des ganzen Ortes, da er wohnet.

Woher dies? — wird man fragen und — ich, ich bin schon im Begriffe zu antworten: — aus dem Handel! — dieser vortrefliche Bauer — war als Knab und Jüngling bey allen Händeln seines Vatters, sahe den Handel und die dabey von seinem Vatter gemachte Fehler ein, er abstrahirte sich Regeln, nach denen er in der Folge den seinigen einrichtete, er war Bauer und Händler zugleich und besorgte beedes seine Felder und den Handel mit Einsicht, Eyfer, Unverdrossenheit und Treue, wie mogte es sodann auch fehlen? —

So nun muß also der Bauer seyn und so fehlt es ihme gewiß niemalen! — Bauer und Händler zugleich! —

Man verstehe mich da aber ja so, wie ich's meyne: ein einsichtiger, fleisiger Händler in und mit den Dingen, welche in sein Baurengewerb einschlagen und damit unmittelbar verbunden oder gar Produkte desselben seyn werden: Getraide, Vieh, Baurenwerkzeuge! —

Es gibt Handelschaften, die von vielen Bauern getrieben werden, welche aber auch alle das dabey bleiben, was sie sind oder gar zulezt zu Bettlern verarmen: die nehmlich, mit Holz und andern dergleichen Dingen, welche Gelegenheit zum Wohlleben geben und Ursache werden, den Bau der Feldgüther zu verabsäumen, wann man seine eigene Mastochsen oder von andern erkauftes Mastvieh selbsten vertreiben, und in entlegenen Ländern und Städten verkaufen, ferner wann man sich in Handelschaften mit Juden vorzüglich aufs Borgen einlässet.

Alle

Alle diese Handelschaften sind äuserst gefährlich, schädlich, verderblich; die Güter verliehren Aufsicht, Arbeit, man verlernt die Arbeit, lernt Müsiggang, saufen, fressen, im leztern Fall bekommt man unr gar zu bald die Judenseuche; eine Seuche so gefährlich und unheilbar als die Schwindsucht: der Jud kommt, packt auf der einen Seite: zahl mich! fällt auf die andere Seite in die Haare: zahl mich! man wendet durch höhere Zinsen, durch Dreingaben an Flachs, Obst, Kraut und allerley, so das Hauß hat, die erstern Angriffe ab; bald aber kommt er über den Kopf, druckt im Genicke zu Boden: zahl mich! geschieht es jezt nicht, der Beamte ist schon gestimmt; wie viele Amtleute sind dann, die nicht für die Juden gestimmt sind? er erwecket nun den Ganth, der Jud erkauft das Gut selbst verschlägt und zerstücket es mit grosen Gewinn.

Ehemals war der Viehhandel des Juden eigene Sache und das auch bey uns; alle Freytage waren offene Viehmärkte in den Orten, wo Viehjuden angesessen sind, und hunderte der Landleute litten durch sie gewaltig.

Nachmals übernahmen die Orts-Vampiere (aller Orten gibt es ja wenigstens einen dieser reichen Seckel, die nach und nach alle andere aussaugen) diesen Handel aus den Händen der Juden, die die Bauern eben so schechten, als diese ehemals selbst thaten und die Landleute verlohren nicht weniger: so sehr, öfters auch mehr, als zuvor;

Die wohlhabenden Bauern wurden darauf klüger und schlossen: da, wo die Juden und diese unsere Ochsen aus der ersten Hand einkaufen, können wir ja, wie sie, selbsten wohl einkaufen, sie giengen also darauf aus, ihr Einkauf glückte, einer folgte dem andern, einer zog darauf den andern an, sie paarten sich zusammen und der Handel mit Juden und Vampiers verlohr auf sie seine Wirkung, seitdeme bestehen die Bauern viel besser, als zuvor.

Dank

Dank sey vorsichtigen Obrigkeiten! die bald darauf die öffentlichen Viehmärkte einführten, die den Bauern dadurch noch nähere Gelegenheiten gaben, mit wenigern Zeitverlust ihr benöthigtes Vieh aus der ersten Hand erkaufen; bald vom Markte wieder zu den ihnen nöthigen Arbeiten zuruckzukehren, sie unausgesezter betreiben zu können.

Diese Handelschaft vollkommen zu erlernen und sie somit glücklich zu treiben, erforderte eine längere Zeit; man muß sie zu erlernen und sie dann nüzlich zu besorgen, das Vieh von innen und ausen, auf allen Seiten genau kennen; das erkennt man wohl nicht durch wörtlichen, nicht durch schriftlichen, nicht durch kurzen, anschaulichen Unterricht vollkommen; dazu gehören Wochen, Monate, Jahre, viele Jahre; es gehört dazu Umsicht auf den Werth der Fütterung, des Getraides, Nachrichten und die wöchentliche und monatliche, Ueberrechnungen, von dem, das kommen wird, aus ähnlichen vorhergehenden Fällen und da dies alles die handelnden Mezger oder Fleischhacker geflissentlichst dem Bauern jederzeit verhehlen und verdecken, so war es schwer zu diesen Einsichten zu gelangen, schwer die besten Anlagen des Viehes zum Zug, zum fettwerden, das Gewicht kennen oder sicher schäzen zu lernen: man muste anfangs bey der Wage stehen, wann der verkaufte und geschlachtete Ochs vom Mezger gewogen wurde, ehe man Gewinn und Verlust schäzen konnte oder darnach anderes Vieh zu schäzen, im Stand war. Wie viele Mühe kostete dies, nicht alles die Bauern? — wie viele Zeit verlief nicht, biß sie dahin gebracht zu seyn, fühlten? ihren Handel kläglich treiben, auch ihre Kinder darinnen unterrichten zu können? es nun dahin gebracht zu sehen, daß sie an manchen paar Ochsen hundert Gulden, hundert Thaler, auch noch mehr gewinnen? — — Der Getraide-Handel hat auch seine versteckte Handgriffe und die Kniffe der Kornhändler sind dem Bauern vielfältig so gefährlich, als die des

Vieh-

Viehhändlers seine; auch dieser Handel will erlernt seyn, ihn klug treiben zu können.

Alles benöthigte Werkzeug, welches ihm Schmiede, Wagner, Sattler, Weber, Sailer u. d. gl. Leute liefern, erfordern gute Einsichten, deren Betrug zu entgehen, gute Waare zu erhalten, sie in den niedrigsten Preisen zu erkaufen.

Man kan auf all jenes eine Schule anlegen: man kan das Bauernkind darauf wörtlich lehren; allein der anschauliche Unterricht ist da der beste: Augen, Hände müssen da sehen, betasten, fühlen, man muß tausend Dinge gesehen, versucht, erfahren haben, ehe man im Stande ist, die Güte des Getraides, der Werkzeuge, des Viehes u. d. gl. die Schwere desselben genau angeben zu können.

Die Handelschaft kan dem Landwirthe sehr nüzlich werden, wie ich aber auch schon gesagt habe, für ihn sehr übel ausschlagen, alsdann nehmlich, wann er mit Dingen auser seiner Sphäre Handelschaft treibt und sich dadurch von seinen Feldgüthern auf längere Zeiten, mehrere Wochen und Tage entfernt, einen andern, als mir, mögte es genug seyn, so viel gesagt zu haben, ich aber halte diesen Artikel für so wichtig, daß ich, noch mehr hinzuzusezen, mich verbunden erachte.

Nur die Handelschaft mit Stroh und Heu untersage man dem Landmann, der nahe an Städten wohnende ist dieses Handels gemeiniglich gewohnt, er verkauft Stroh und Heu in dieselben, dies ist der schädlichste Handel; alles dies, so als Dung auf Aecker und Wiesen wieder zurück kommen sollte, entgeht, und wie wollen diese in dem vorigen Maase ihrer Fruchtbarkeit bestehen? natürlich müsen sie auf die Zukunft verarmen und können das nicht mehr abgeben, was man ihnen nicht wieder zusezte, vielmehr entzog.

Ein anderer der ganzen Haushaltung eben so gefährlicher Handel ist der Schleichhandel, den die Mütter und Töchter, öfters auch die Söhne in dem Hause hinter dem Hausherrn zu treiben, alle Hinterlist anwenden.

Dieser ist der Schleichhandel mit Buttermilch, Eyern, Flachs und dergleichen; der der Söhne ihrer, mit Getraide; die Veranlassung dazu ist gemeiniglich der Luxus, dem sie allerseits hold sind: man will doch Gewürze in die Küche, Spielwerk zum Christgeschenke für Kinder, ein Band, eine Spize, etwa auch eines, wie andere, haben, man bedarf etwas Geld zur Kirchweyh, zum Tanz und zu so allerhand benöthigten Kleinigkeiten. Dem Mann, dem Vatter die Galle nicht zu erregen; denn welcher Ehemann, welcher Vatter, wann er jezt Steuren zahlen soll, wird doch nicht unwillig, wann die Gattin Spizen, die Tochter ein Band, der Sohn etwas Geld zum Tanze fordert? bedarf man dieser Auswege, so was unter der Schürze aus dem Hause zu tragen und an die erste, die beste, Trödlerin zu verkaufen. Das ist ja doch so böse nicht gemeint, wann man dem Hausvatter, der's doch zahlen müste, ein Gallfieber erspahret! —

Ganz und sogleich auf der Stelle will ich diesen guten Leuthgen die Beschönigung ihres Kaufhandels nicht wegwischen, noch ihn in seiner Blöse als ganz unerlaubt verbieten; seye es drum, daß sie hinter dem Mann und Vatter so einen kleinen Schleichhandel treiben und damit ihr erlaubtes Lüxgen befriedigen! — muß es ja doch auch seyn, daß man sich puzet, zieret, unterscheidet, seine Vollkommenheiten mit etwas Schminke, wann sich dann alles schminket, erhebet: mir ist so eine Familie, die ordentlich und schön seyn will, für die Industrie angemessener, als die, welche sich nur in Lumpen hüllet, nicht weiß und nicht achtet, was ordentlich, was schön ist und gefällt; dann wie sie da ist, so ist sie auch in ihrem ganzen Hauswesen und Geschäfte! —

Allein, meine lieben Leuthgen! nur nicht zu weit! Lassen wir auch immer etwas, weil auch doch Verheimlichungen, wie von Natur, eigen sind, immer so ein Schleichhändelgen passiren, wann es sich nur nicht auf die Federn im Bette ausdehnet, mit denen Caffee oder Bänder zu bezahlen! — —

Hüner halten, Kühe ernähren, Flachs bauen, Schaafe füttern, um Wollen scheeren zu können kostet sehr viel und wann man die Produkte derselben alle auf den Luxus verwenden wollte, was würde Arbeit, Mühe, Dung, Futter, Geld auf Arbeiter dem Mann und Vatter wieder zurück zahlen? müste dann, wann es alle Jahre so fortgienge, sein Beutel nicht endlich schwinden, zulezt ganz und gar leer werden? bedenket doch dies und machet es flührlich! — sonst müste ich dem Ehmann, dem Vatter anrathen, auch diesen Handel zu untersagen, ganz zu verwehren, die zu vielen Hüner abzustechen, keine Glucke mehr zu dulten, nicht mehr Kühe zu füttern als gerade das Haushalten bedürfte und an alle Küsten, Kästen, Kornböden doppelte Schlösser zu legen.

O! wie sehr oft gereicht ein solcher Schleichhandel zum gänzlichen Ruin! viel, viel besser, wann nur ein Beutel im Hause gehalten wird, der einnimmt und ausgibt! —

Dieser ist der Weiber Schleichhandel, ein anderer ist oft der Männer ihrer! Gott bewahre sie, daß sie die Weege nicht gehen, darauf sich auch Könige verderben, und den Weibern ihr Vermögen überlassen! — dieser Handel kostet sie oft mehr als jener und ist eine so schleichende Schwindsucht, an der viele schon umgekommen sind, ohne, daß man, die geheime Ursache so pünktlich anzugeben verstand. —

Eine andere Handlungsart, die in manchen Gegenden Mode worden ist, mit Begierde gesucht und gemeiniglich von den reichen Vampiers im Dorfe angeglüet

und Jahr aus Jahr ein als Mode im Dorfe unterhalten wird.

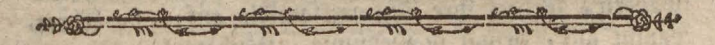
Der Gastwirth da und der Mann im Amte, auch die Cammer, nicht selten auch der Landjunker selbst; es könnte wohl auch ein Fürst seyn, geben ihme Privilegien und Freyheit; item es hilft, nüzt, gibt Sporteln, leeret die Fässer, schaft Um- und Bannweingeld, füllet die Cassen; — seye es drum! daß dabey ganze Dorfschaften im Taumel liegen, müsig und faul sind und lezstens immer ein Bauer nach dem andern einen Bettelbrief bezahlet, in Lumpen gehüllt hingehet, darinnen stirbt und ins Grab fällt! —

Diesen Handel zu benennen! Er ist der mit Vieh, mit Aeckern, Wiesen, mit allem dem, so der Bauer hat: alles dies ist alle Tage feil, immer sizt eine zusammen geschworne Rotte Händler in der Schenke, halb vom frühen Morgen an besoffen; Niemand darf vorüber gehen, der nicht herein muß und er mag wollen oder nicht wollen, er ist schon umrungen; etwas muß er nun feil bieten, seye es auch nur der Gaisbock im Stalle, jezt trinket man Weinkauf, und so viel als das verkaufte Stuck halb oder ganz werth ist; ein Handel macht den andern, man geht fort auf Aecker und Wiesen, jezt kauft sie dieser, nun hat sie ein anderer, der dritte löst sie morgen, heute ist es schon zum Einschreiben zu spat, morgen kommt man wieder zusammen: Brandewein, dann Bier, dann Wein bey einem Stückgen Fleisch ist auch nicht übel, ein neuer Kauf und Verkauf zettelt sich an, so gehts ein ganzes Jahr durch fort und wann es sich endigt und man rechnet nach, so ist mehr Geld über einem und eben dem Grundstücke versoffen worden als es kaum werth ist und rechnet man die vielen Kaufhandlöhner und Schreibgebühren dazu, so haben die Herrschaft, der Amtmann, der Gastwirth weit mehr gewonnen als der Preis war, um den der Acker oder die Wiese verkauft wurde.

So

So algemein als schädlich und so schädlich als altäglich ist dieser Handel in manchen Ländern, der Bauer, der da wohnet und einmal ins Gedränge kommt, ist ohne alle Rettung verlohren; dann ist es einmal eins, ob der Guthbesizer Caspar oder Hanß heist! — so kan heute dieser, morgen ein anderer verarmen, wann es doch nur einen Ganth gibt, durch den sich mehrere bespicken wann auch einer ausgeschäzt an den Bettelstab gebracht wird.

Doch hievon genug! Nur dies noch: die Zeit des Handels mit Vieh ist gemeiniglich der Herbst, wann die Feldarbeiten mit dem Vieh vorbey sind und dann im Frühling, wann sie wieder bald anfangen; am Herbste verkauft der, der über den Winter nicht Fütterungen für seine Ochsen satt hat und der, der diese hat, kaufet sie ein; am Frühling kauft jener und dieser: der den Winter durch seine Ochsen mästete oder verkaufte; dieser hat überhaupt keine ausgemessene oder vorher bestimmte Zeiten des Ein- und Verkaufs: wie er handelt und abgibt, so handelt und kauft er wieder ein.



XVII.

Die Winter-Arbeiten in dem Hause des Landwirths.

Die Arbeiten des Landswirths den Sommer hindurch sind bekannt, unter alle im Hause so getheilt, daß jener mit Knechten und Mägden auf dem Felde ist, die Haußfrau aber im Hause selbst arbeitet: diese versiehet die Küche: alles, was in Stuben und Kammern, im Stalle zu besorgen ist, ist ihre Arbeit, unterdessen jene die auf dem Felde übernehmen, auch die benöthigten Fütterungen zum Stall, der Hausmutter in die Hand liefern.

Die Arbeiten im Winter aber, wann alle Feldarbeiten vorbey sind, sind von ganz anderer Art, jedes im Hause erhält davon seinen Theil.

Das Ausdreschen des verschiedenen Getraides ist die erste und billig die erste, um es den Mäusen, die nun vom Feld aus häufig in die Scheune und da in's Getraide einziehen, zu entreisen und auf dem Haußboden in mehrere Sicherheit zu bringen, sich auch ausgedroschenes Stroh theils zur Fütterung, theils zum unterstreuen im Stalle zu verschaffen. Der Bauer, der Knecht, die Magd übernehmen sie und überlassen die Besorgung des innerlichen Haußwesens der Haußmutter allein.

Arbeiten für sie genug und Arbeiten, die ich bald für die nothwendigsten erkenne, sind die der Haußmutter ihre im Hause; es ist nicht nur dies, daß sie kochet, im Stalle nachsiehet, alle Winkel des Hauses sind die Stellen, die ihr Auge beständig durchschauet, wo sie Arbeiten findet, Reinigkeit und Ordnung erhält; jedwedes: das Kind, das Vieh, die Hühner, der Tisch, die Bank, das weise Gezeug, die Betten, die Kleider vor Unreinigkeiten, Staub, Läusen, Grind, Faulnis u. d. gl. zu bewahren, fordert ihre Aufmerksamkeit auf: sie kehret, räumt auf, bringt in Ordnung, stäubet ab, kämmet, feget, nähet, flicket, stricket; jedes, das Fleckgen, den Faden, den Nagel oder so was zu künftigen Gebrauch bewahrt sie auf und erhält es. — Der Weise heist sie einen Zaun ums Hauß; ist sie der nicht, wie will je ein Hauß bey so vielen Anfällen auf sein Wohl gut bestehen? — Es ist gar sehr gefehlet, wann sich das Weib anderer Dinge auser dem Hause annimmt, sie findet in ihrem Hause soviel, als sie, wann es nur reinlich und ordentlich erhalten werden soll, kaum zu besorgen, im Stand ist und damit wohl niemalen fertig seyn wird: mich freuet der Bauer jezt noch, der mir sein liebes Weib loben wollte und sie seine liebe Haußschnecke hieß, die ihr Hauß immer auf den Rucken habe! —

wann

wann der Mann sammlet, das Weib bewahret, dann steht jedwedes Haußwesen gut; geschiehet das erste und das zweite nicht, wie will es bestehen? — zwar kan nicht mehr verderben als gesammlet wird; wie will aber je ein Haußwirth soviel sammlen, daß was übrig bleibt, wann durch Unreinlichkeit und unordentliches Wesen alles eingesammlete faulet, verschleudert und aus dem Hause getragen wird? — das Lob einer guten Haußmutter ist nie zu übertrieben und die böse, unreine, unordentliche, verschwenderische wird nie sat genug gescholten: die gute vergleicht der weise dem Zaun und dem Schiffe zugleich: sie bewahret und gewinnt.

Diese Arbeiten geschehen am Tage; nun aber welche geschehen von jedwedem in den langen Nächten? —

Das Licht und die Feuerung fordern Arbeiten, die sie bezahlen. Das Licht ist in den mehresten Baurenhäusern beedes: Licht und Feuerung zugleich; der Bauer brennet Spähne, Schleisen, diese erhellen seine Stube und geben auch die nöthige Erwärmung; da, wo man Nadelholz: Tannen, Fichten, Forren, hat, schleist man dazu geschnittene Blöcke und bedient sich dieser Schleisen zur Erleuchtung und Erwärmung; sie verursachen einen widrigen Gestank, machen viel Rauch und schwärzen die Wände über die masen; Stube, Kleider, Menschen stinken darnach, ob so was gesund seye, überlasse ich der Beurtheilung des Arzts.

Wo man Aspen, Birken und jezt, wo man Buchen, junge Eichen hat, bedient man sich der Spähne von diesen; man schneidet sie mit dem Schnittmesser; besser und bequemer, auch brauchbarer, sonderlich die von Buchen und jungen Eichen auf einem dazu dienlichen Hobel, von dem ich einen Aufriß gegeben. *) Drey Personen schneiden darauf in einem Tage mehr Spähne, als der Bauer

 in

*) Pragmatische Geschichte ꝛc. des Amts Kupferzell, bey Zeh in Nürnberg Seite 214. Tab. IX.

in einem ganzen Jahre bedarf: ein Spahn von Buchen und jungen Eichen gibt eine viertel Stunde lang Licht, raucht wenig, brennet sehr helle und erwärmet mehr als ein anderer, welcher plözlich verflattert und abbrennet.

Allemal etwas hierdurch erspahrt und so wenig es auch seyn mag, so ist es dem Landmann doch immer zu empfehlen:

Nur ist ihme hiebey zu sagen, daß er davon keinen üblen Gebrauch mache: mit dem brennenden Spahn nicht sonstwo als in seiner Stube und Küche sich finden lasse, niemal mit einem brennenden Spahn über den Haußtennen gehe, in Stall oder in die Scheune komme, so vielfältiges, groses Unglück als hierdurch schon in ganz unversehenen mächtigen Feuersbrünsten entstanden ist, sollte jedweden hinlänglich warnen und davon abhalten.

Ein Unschlittlicht in einer wohlversehenen Laternen muß man immer nebenher haben, damit in Scheunen und Ställen oder sonst wo im Hause zu leuchten und doch auch dieses ist mir so ganz schicklich nicht für den Landmann, es hat unter allen Lichterarten den höchsten Preis und wann auch dies nicht wäre, so sind durch die hingeworffenen Lichtpuzen oder Lichtschnuppen schon so viele Feuersbrünste entstanden, daß man allezeit mit demselben sehr sorgsam verfahren sollte;

Dem ganz auszuweichen und sich wider alle Gefahren zu sichern, thut der Bauer am besten, wann er sich neben seinen Schleissen oder Spähnen, des Oehl-Lichtes bedienet; die Puzen oder Schnuppen von diesen wie sie abgenommen und hingeworffen werden oder selbst abfallen, verlöschen sogleich von selbsten und zünden nie irgend was an.

Das Oehl dazu erbauet er selbsten und kostet ihn am wenigsten: Reps, Nußöhl dienet hiezu recht vorzüglich; das Leinöhl, den Gestank abgezogen, so gut als jenes: auch dienet hiezu das jezt bekannt gewordene Härings-

Oehl,

Oehl, welches wohlfeiler ist, als jene, vortreflich; das Baumöhl hat den ersten Rang mit, ist aber etwas zu theuer.

Feuerung und Licht kostet etwas; allein die Arbeit, welche dabey gethan wird, bezahlt sie und bringt noch was mehr ein, also beym Licht arbeiten ist zu empfehlen; das Arbeiten kan aber Abends gegen und in der Nacht und frühe Morgens gegen den Tag hin geschehen, also daß man entweder lange aufbleibet oder frühe vor Tagesanbruch vom Bette aufstehet: fragt sich: welches ist wohl das beste? —

Der Ofen wird Tags durch geheizet, die Stube warm gehalten, sie ist es auch noch zu Abends; warum sollte man diese Wärme unbenuzt lassen und ehe solche vergehet, schon schlaffen gehen wollen? sie wird durch das Spahnbrennen leicht und lange so unterhalten, warum sollte man sie nicht benuzen und nicht so lange als man kan dabey arbeiten? — — früh Morgends, da die Ofenhize schon gänzlich vergangen ist, kan man die benöthige Wärme der Stube durch Spahnlichter allein nicht wieder geben, folglich müste man früher einheizen, mehr Holz als gewöhnlich dazu haben, man würde also die Abendwärme unbenuzt verliehren und so dabey zwiefach verliehren, solches auch durch die Arbeit nicht ersezen, es folgt also natürlich, daß es räthlich ist, die Winternachtarbeiten in der Vornacht so lang fortzusezen als man vermag und erst bey Anbruch des Tages wieder aufzustehen, die Tagsarbeiten zu thun.

Die Winternachtsarbeiten der Frauen und Mägde, überhaupt der Weibspersonen im Hause, sind Spinnen, Flachs- Hanf- auch Wollenspinnen.

Ein Hauß mit Wollen und Leinen-Tüchern nicht alle Jahre wieder aufs neue versehen, da alle Jahre diese Waare durch den Gebrauch der Kleider des Bettzeugs u. d. gl. abnimmt, würde daran ehe man sichs versiehet, mangeln und man würde solche nicht ohne auserordentli-

che Kosten wieder ersezen: also, so, wie das Leinen jährlich abnimmt, so muß es auch durchs Spinnen jährlich wieder ersezt werden: werden die Weibspersonen dieses übernehmen, das Weib dabey die Küche, die Magd ihren Kühstall versehen, so thun sie, was sie nur können.

Mehrere Arbeiten aber fallen den Mannspersonen anheim: Arbeiten, die einen Bezug auf den folgenden Sommer haben: Arbeiten, die nur für jezt geschehen müsen und können:

Wie die Frauenspersonen spinnen, so übernehmen jene das Haspeln, das Wickeln und zulezt auch, das Weben, sonderlich alsdann, wenn sie ausgedroschen haben, welches Dreschen sich gemeiniglich in allen Bauernscheunen zwischen dem ersten Januar und Februar endiget.

In unsern Lande ist fast jeder Bauer auch ein Weber und zünftig, so daß er seine und anderer Tücher nach Belieben weben, Jungen aufnehmen und Gesellen einstellen kan: gewiß ein sehr guter Gedanke! — wann der Bauer in der Zeit, da er gar nichts zu thun weiß, in den ersten zween oder drey Monaten des Jahres, sein eigenes Tuch webet, so verdienet und erspart er doch wenigstens 7 biß 8 Gulden, welche, wenn sie bey einem Reichen weniges bedeuten, doch dem Bauern immerhin ein erkleckliches seyn müssen und da solches Tuch Sommers hin das Weib auch selbsten bleichet, so sind wieder etliche Gulden erspart, und diese Pfennige alle zusammen genommen, langen immer zu einer dem Bauern schäzbaren Summe.

Andere Winterarbeiten sind die, die einen Bezug auf den folgenden Sommer haben, die im Voraus schon gethan werden können: man strickt in den Nächten alle zur Erndе benöthigte Strohbänder: bindet Besen, verfertiget Näpfe, schnizelt Egzähne, machet Sensenwürffe, Rechen, Hauenstiele und alle die kleine Hölzer, die man beym Pfluge, beym Wagen nöthig hat, selbst an andere

be-

bezahlen oder selbsten bearbeiten müße. Die Knechte haben auch die Arbeit des Hexelsschneidens, welche für so nöthig als gut von jedwedem Wirthe angesehen wird. Kurz! wann man nur will, so findet sich immer eine Arbeit für den Bauern und den Knecht; — — in Oberschwaben ist es dem Bauern und seinem Knecht Ehre und Vergnügen bey den Weibspersonen zu sizen und mit ihnen um die Wette zu spinnen; mich deucht, auch dies wäre den unserigen keine Schande und sollten ihnen viele Stunden, die sie sonst mit verderblichen Spielen, Karten, Würfeln u. d. gl. hinzubringen pflegen, wohl ausfüllen, sie wieder viele Vergehungen und manches Ungemach sichern:

Noch eine Hauptarbeit, die nur im Winter geschehen kan und soll ist das Holzfällen. Der Bauer hat entweder eigene Waldungen oder keine: im ersten Fall ist das Holzhauen ohnehin seine Sache, im zwooten, da er das Holz alljährlich zu seiner benöthigten Feuerung ankaufet, thut er ebenfalls wohl, wann er es auf dem Stamme erkauft und seine eigene Arbeit an das Fällen, auffsezen und heimführen verwendet, dies ist schon bezahlt und geschiehet zu der Zeit, da weder er, noch seine Knechte an andern nöthigen Arbeiten gehindert werden. Einige besorgen das Holzfällen im Herbste, ehe Frost und Schnee eintretten; andere aber bey angehenden Frühling, sobald der Frost und der Schnee absind.

Es geschiehet und kan öfters gar wohl seyn, daß man das Holz den Winter durch oder gleich im angehenden Frühling nach Hause bringet; wäre und geschehe dies nicht, so gibt es nach der Frühlingssaat biß zu der Heuernde immer von nöthigen Arbeiten leere Täge, da man es zu bewirken, im Stand ist.

Diese Arbeit, in dieser Zeit zu thun, ist dem Bauern allerdings wichtig; sie muß nun geschehen; das Holz sich zuführen, von andern hauen lassen wollen, es vom Wagen herab zu kaufen, wie die Stadtleute thun, weil sie

nicht

nicht anderst thun können, wäre für ihn verderblich und schädlich; die Zeit, die er mit seinen Knechten indessen zu Hause arbeitslos zubrächte, wäre unbenuzt verlohren und sodann würde er, wo er allenfalls erst am Herbste das Holz, welches er sogleich diesen Winter schon verbrennen wollte, fällen, also mit grünen Holze feuren wollte, ungemein vielen Schaden leiden, dem Weibe damit viele Mühe machen; es würde so immer Rauch und Dampf in der Küche, Zank im Hause seyn und dabey doch keine warme Stube erhalten werden.

Diese und noch viele andere kleine Arbeiten sahe ich die Bauern und die Knechte übernehmen und besorgen: sie verfertigten sich alle ihre Stricke und Saile selbsten: hatten ihren Drehzeug, verfertigten Rocken, Spinnräder u. d. gl. strickten für das Hauß Strümpfe, trugen Wasser zur Küche, um die Frau und die Mägde des Hauses am Spinnrocken zu erhalten, und so weiter, sollte man nicht alle jede Knaben hierauf belehren? was jeder selbst thun werde, hielte er gewißlich dem anderen für keine Schande! —

Es gibt Länder, wo der Mann im Hause alle die ihme für sich schon zustehende Arbeiten dem Weibe heimgibt, sie muß das Hauß besorgen, sie mähet, sie pflügt und er sizt unterdessen in der Schenke und lässet sichs bey Bier und Spiel wohl seyn; kein Wunder, wann's da in der Feldwirthschaft immer noch so schlecht hersiehet und das Aufheben der Roboten die Sache alleine nicht ausmachet! —

So was sollte nun nicht seyn, der Mann sollte sein Weib als ein schwaches Werkzeug überall zu schonen suchen, ihr die Arbeit erleichtern oder abnehmen; — die Arbeiten der Haußmütter scheinen freylich Kleinigkeiten zu seyn, sie sind aber alle sehr nöthig, und tausend Kleinigkeiten machen eine Summe, die gar wohl zureichend ist, ein Hauß zu verderben oder zu erheben, je nach dem sie geschehen oder nicht. Eine gute Haußmutter ist niemalen

len fertig, nehme man ihr also ab und seze ihren Arbeiten, ja keine fremde zu! —



XVIII.

Das, was ich über dem Bauern, seinem Weibe und seinen Kindern noch sagen mögte.

Ich muß mich über die Erziehung des Bauern; seine Heyrath und seinen Kindern erklären: nichts wirksamers ist auf die sämtliche landwirthschaftliche Gewerbe als die Erziehung und die Heyrath desselben; sind diese, wie sie seyn sollen, so wird gewiß auch die Landwirthschaft getrieben, wie man es wünschet; hierdurch wird dem Landwirthe können und wollen gegeben; ohne diese ist er ohnvermögend, nachläsig und faul: das Feld und er zugleich: beede werden verarmen; wer also wird mirs verzeihen, wenn ich nicht sage, was ich da weiß? — sage ich's, so gut und ganz als ich's nur kan! —

Können sezet das Wissen voraus: es fordert daß sich, damit das Geschäfte leichte von der Hand gehe, daß man nicht ermüde, daß alles Freude werde, das Wollen ganz zu ihme hinneige: Können und Wollen müsen den Landmann zur Arbeit beleben.

Man kan durch eigene Versuche, durch Zufälle, durch Erfahrungen lernen; das geschieht wohl nicht auf einmal, erfolgt nach und nach und erfordert mehr Zeit, als eines Menschen Lebens-Jahre enthalten. Wie lange gings nicht darauf biß die ersten der Welt zu dem in der Landwirthschaft nöthigen Kenntnissen gelangten? Jahrhunderte, Jahrtausende flosen dahin biß man hierinnen so weit kam, als man nun ist! erst in einigen kleinen Bezirken unsrer Erde gekommen ist! —

Also von andern: von Aeltern, in Erfahrungen vorliegende abgezogene, auch von andern seinen Vorgängern gesamlete Regeln, erlernte, abgesehene, öfters nachgemachte Handgriffe, in denen man durch öfters Nachmachen eine Fertigkeit erlangt hat, erlernte, auf und angenommene Regeln, abgesehene, nachgemachte Handgriffe, bey der uns der Lehrmeister die Hand führte: Unterricht und zugleich Vorgang müsen uns in allem und so auch den Landwirth in dem seinen nach und nach bilden und formen: ihn bald so, wie wir ihn wünschen, wie er, glücklich zu werden, auch seyn muß herstellen! — Also was dem Bauren alles buchstäbliche, wörtliche Lehren ohne Vorgang? — weniger als nichts! — gewislich! —

So lange man nicht weiß, so lange der Landwirth nicht weiß, was er thun soll, so lange kan er es nicht thun; so lang er zweifelt, daß das, was er thut, sein Vortheil seyn werde, entschliest er sich nicht freudig dazu; der Mensch thut so wenig ohne Ursache, die allezeit sein Gewinn ist, etwas, als es unmöglich ist, daß etwas aus Nichts werde oder etwas ohne Grund seyn könne; ist er abergläubisch und schreibt er Etwas eine Wirkung zu, so sie doch nicht hat oder thut, so wird er es dennoch ergreifen, thun und unternehmen und so in den Wind zu seinem Verluste arbeiten, mehreres verderben, als gut machen. —

Der Glaube also durch gewisse Erkenntnisse erweckt, und geschaffen: daß diese seine Arbeit, die er thut, sicherlich seine Wünsche erfüllen, sein Bestes wirken müse, thut bey ihme alles, macht ihn froh zu Geschäften, stärkt seinen Arm, beschleuniget seine Unternehmung, führt und bringt alles mit Muth zu einem frühen und geseegnetem Ende. Des Lehrers des Christenthums Lobrede auf den Glauben der Christen, past auch auf den Glauben des Landwirths; durch jenen erlangen wir die volle Ernde ewiger Schäze; durch diesen ruft der Landwirth

jed-

jedwedes aus der Erden, füllet seine Scheunen, bereichert sein Hauß und beglückt sich und die Seinigen mit jedem.

Das erste also ist: Glaube und Hofnung zu erwecken, das zweite den Unglauben auszurotten, das dritte den Aberglauben zu ersticken; — Bewirkt man das erste hinlänglich, so fallen beede leztere von selbsten; werden aber diese auch nur noch in etwas bestehen, so ist der Glaube nie so, wie er seyn sollte und der beste Erfolg in der Landwirthschaft bleibt immerhin zweifelhaft und zweydeutig: ein Räzel. —

Um Glauben, Hofnung, oder, welches eben so viel ist, Muth, Herzhaftigkeit des Landmanns in seinen Geschäften zu erwecken, ist nöthig, daß er alles das, was dahin einschlägt, recht, ganz durchaus kenne, wisse, alles und jedes mit dem andern vergleiche, und ausmache, wie und warum eines und zwar so und nicht anderst erfolge: aus dieser Einsicht und Ueberzeugung, wann er dies thue und da vorangehe, so müse es so und könne nicht anderst erfolgen, unternimmt er, gewiß der Ernde wegen, die er suchet und wünschet, das erste: die Arbeit, froh auf Hofnung und erwartet mit Zuversicht unerschütterlich bey allem das zweite: die Ernde. —

Daß die meisten so nachläsig arbeiten, kommt sicherlich nur daher, daß sie sich nie recht gewiß gute, erwünschte Erfolge versprechen; ein Mann, der Glauben hat, lauft nicht so, wie der Zweifelhafte, aufs Ungewisse: er ficht also, nicht als der in die Luft streichet: er ist seiner Sache gewiß und weiß, ihme werde es nicht fehlen und wie kann's da bey solcher Einsicht, wo man auf den festen Zweck, in gemessenen Schritten, in Riesenstärke darauf loßgehet, je fehlen? —

Wer sich im Gegentheil immer das schlimmste vorstellet: es ist ein Löw drausen! — nichts zu hoffen weiß, auch sich nichts mit Beständigkeit versprechen kan, — geht nicht hinaus, wird faul, tritt niemal in Manns-

gefühl

gefühl hervor, kommt nie oder doch nur immer furchtsam zur Arbeit; fürchtet immer, tritt so oft rückwärts als vorwärts, verfehlt seinen Zweck, erlanget ihn niemalen. —

Einsicht gibt Glauben, Hofnung, stärkt die Kräften, führt froh und gewiß zum Zweck!

Der Unglaube also, den nur Unwissenheit und Mangel der Einsicht erzeugt, ist niemalen beherzt, nie hebt er sich aus seinem Lager, so wenig als die Thür aus der Angel, wann sie sich auch des Tages vielmalen auf derselben hin und her dreht. So, wie ich einen Dummkopf sehe, so weiß ich auch, daß weder Zweck, noch Mittel, weder Anfang, noch Ende, keine Arbeit, keine Ernde geschiehet und wird: Leuthe von der Art werden nie was.

Der Aberglaube, welcher falsch siehet und den Dingen mehr beyleget, als sie sind und haben, dem seine Zwecke glänzend sind, der überal Schäze Gold träumet, der Weege dahin vor sich bahnt, seine Mittel darauf alle wirksamst preiset, hat freylich allen Sporn, eben so viel und vielleicht noch mehr, als der voll Glaubens und Hofnung aufzubrechen, anzulauffen, alle Arbeiten in froher Munterkeit unter dem Aufgebot und der Anstrengung aller seiner Kräften zu thun, und dabey alles zu erwarten; — allein weil er von Zweck und Mitteln falsch dachte, falsch sahe, zwar enthusiastisch genug suchte und erwartete, sein Zweck Phantom, Flittergold und alle seine Weege Abweege waren, alle seine Kräften falsch, verkehrt, wider sich selbst angewendet wurden, so sieht er sich leztens betrogen, in grösserm Schaden als Gewinn, in vollem Verlust.

Dies darf ihme nur ein, zwey, dreymal wiederfahren; es ist ohnehin nur eine und eben die Mutter, die den Aberglauben und Unglauben gebiehrt: Einsichtsmangel ist ihr Nahme, so wird sogleich aus dem Abergläubigen der Unglaubige gebohren: vormals glaubte man zu viel,

jezt zu wenig oder nun gar nichts mehr; da man sich zwey, dreymal betrogen, ohne Gewinn auf das, das man gethan, und im Schaden durch das, so man um eines willen unterlassen und verworfen hat siehet; der durch dergleichen widrige Zufälle betäubte Mensch schlieset, so unregelmäsig er auch schlieset, alsbald von einem aufs andere, und sofort auf alles: Betrog mich jenes, so bin ich gewiß auch dabey und durch dieses getäuschet: so zeugt Aberglaube Unglauben und so dieser die Faulheit in allem.

Wer also Muth zur Arbeit, und diesen durch die Hofnung schaffen, anfeuren, und unterhalten wollte, der müste den Aberglauben stürzen und den Unglauben zernichten: — er müste Licht aufstecken und in allem richtige, zureichende Kenntnisse geben: er müste Zweck und Mittel beleuchten und helle sehen lassen: wie — und erweisen, daß diese auf jenen wirken und ihn sicher und gewiß schaffen und eben um deswillen müste er auch den Aberglauben aufdecken und den Unglauben in seiner schädlichen Blöse hervorziehen, ans licht legen, um beede zugleich zum Abscheu zu machen: er müste zeigen und erweisen, daß und warum alle die vom Aberglauben vorgeschlagene Mittel nichts wirkten, nichts auf den Zweck wirken könnten, ja noch verleiteten, die wahre und gewisse Mittel zu verschmähen und so des Zweckes der Wünsche nicht nur zu verfehlen, sondern auch sogar in's Unglück, so man verabscheute zu stürzen.

Der Mensch ist von Natur aus zur Trägheit, durch die er jedweder Bewegung, auch dem Fleiß in Geschäften, widerstehet, geneigt: nichts ist ihme daher willkommener als erreichter Zweck ohne Mittel: Erhaltung seiner Wünsche ohne Arbeit: durch Wunder oder durch solche Mittel, die ihm die wenigsten oder gar keine Mühe verursachen.

Er ist daher unglaubig, wann man ihm sagt: sein Glück habe seine Quelle nach Gott in ihme selbst: in seinen Bemühungen und Arbeiten;

Er glaubt sehr willig, wann man ihn bereden will, daß all sein Glück nicht in seinen Laufen und Rennen, sondern allein in der Almacht und Vorsorge Gottes, also in dem ausser ihme ganz alleine liegen, Gott habe alles für ihn ersehen, bestimmet: geseegnet für ihn; ohne alles sein zuthun und Mithülfe oder Mitarbeit, zu wirken, zu schaffen, zu beglücken, beschlossen.

Er ist geneigt, sagte ich da, zu glauben, ohne alle Untersuchung zu glauben und alles das von den Dingen, denen man unendlich mehr zuschrieb, als sie vermogten, oder besasen, zu glauben, also aberglaubisch in vollestem Maase zu seyn.

Von dem, was ich da sage, ist die halbe Welt voll Beweise: der Gözendiener, der Calendermacher, der Derwisch, der Sternseher, der Hexenpeitscher, der Teufelsbeschwörer, mit dem Abdecker sind meine Gewährsmänner: wer weiß nicht von ihren Amuleten, ihren Hieroglyphen, Opfern, von ihren Tagwehlereyen, Stricken, Bändern, Zetteln, Reliquien oder wäre es auch der Esel in . . . . . Räuchereyen, Besprengungen, heiligen Spaziergängen und sehr vielen, unzählbaren andern Dingen, denen sie allerley Kräfte, Hülfe, Seegen, Wunder zuschreiben, durch die man ohne Mühe gesund, reich, beglückt, mit einem gefälligen und lange vergebens gesuchten Gatten begabt, noch einmal Jungfrau, oder schwanger, entbunden, vor Hagelwetter bewahrt, vom Teufel los und von dem Druck der Hexe frey werden, auch sogar Vieh, Hund und Kaze vom Bösen verwahren könne;

Die Religion hat verschiedene heilige Gebräuche, die ihre seeligsten Wirkungen haben können, man schreibt ihnen aber öfters vielmehr, viel ein anderes zu, auf das sie gar nicht abzwecken und dichten ihnen Kraft an, die

sie nie beygelegt erhielten und müsen also durch abergläubischen Mißbrauch unverschuldet schaden, da sie doch, wo sie nach der Vorschrift recht genuzt würden, unendlich vieles nüzten: Vorsehung, Gebet, Taufe, Abendmahl u. s. f. sind so durch abergläubischen Mißbrauch bey sehr vielen entweyet!

Zu solchem Talisman, heilige Dinge umzuschaffen, und dazu andere, welche zu andern Gebrauche bestimmt sind, zu weyhen, ist die Sache der Gewinnsucht, die sie dem Kurzsichtigen verkaufet, worüber er nach und nach ausgesogen wird und verarmet; dies erstreckt sich noch 1786 auf die allermeinsten Landleute; sie haben tausend Dinge, denen sie die oder jene Kraft, die sie gar nicht besizen, zuschreiben: Betrüger, die gewohnt sind, sie zu gut zu haben, sich durch ihre Kurzsichtigkeit gut essen, trinken, faule Tage und ein aneinander hangendes Wohlleben zu verschaffen, fahren heute noch fort, sie durch ihre Quacksalbereyen und Charlatanerien zu mißbrauchen:

Der Schade ist groß! — nicht nur der, daß sie das, so ihnen durch die Talisman zugesichert ist, nie erhalten, sondern, daß sie auch andere bessere, sichere Mittel verachten und das Gute, so ans ihnen bey richtigen Gebrauche gewiß käme, von sich hinwegstosen.

Mein vom Schein der Heiligkeit geblendeter Landmann lauft des Tags zwey, dreymal von der nothwendigsten Arbeit zur Kirche; dann er glaubet, eben in diesem Tempel, eben durch diese Gebetsart werde er allein auf seinen Feldern beglückt werden; so arbeitet er gar nicht, oder doch weniger als er betet, oder alles, was er arbeitet, arbeitet er in der Eile, nur halb, nie ganz und verliehrt darüber die beste Ernde, die er bey wenigem Geistes-Gebete, mehr und besserer Arbeit gewiß eingeheimset hätte.

Sein Ochse würde durch Clystiere gerettet seyn; er räucherte aber mit seinem Hexenpulver, wodurch er Teufel, Hexen, Gespenster, die ihn geritten haben sollen,

 ver-

vertreiben zu können, beredet war, Tag und Nacht, und er crepirte.

Es regte sich in seinem Hauß, wie man ihme das nächtliche Gepolter in demselben erklärte, ein Gespenst; wie ein anderer ihme sagte, sollte es Hexerey seyn, die seinem Vieh was böses zugedacht habe; der erste empfahl ihme alle Nacht, eher er schlafen gehen würde ein Duzend Vater Unser ꝛc. und an alle Thüren drey Kreuze mit geweyheter Kreide; der zweite Teufelsdreck, ein Bündelgen mit heiligen Beinen unter die Schwellen der Stallthüren zu vergraben; da er nun alles dies sehr pünktlich gethan hatte, wurde er innen, daß seine Töchter nächtlichen Besuch annahmen und ihn durch das Gepolter abhielten, Haußsuche zu thun.

Jezt war er zulezt, da die Mittel alle versagten, und das Vorgeben ihn täuschte, aufmerksam, zweifelt und da er von andern über seinen Unglücke gar noch verlacht wurde, zwar vom Aberglauben geheilt; zugleich aber auch, so sehr gegen alle bessere Belehrungen verhärtet, so, daß er in einen unheilbaren Unglauben umfiel, und dabey jezt mehr litte als vormals; dann er wurde nun unthätig, lies alles gehen, wie es selbst wollte und verdarb biß zum Bettel herab zusehends.

So ist es unter dem Pöbel; nicht nur so, daß der Aberglaube in den Unglauben umartet, der Unglaube der aus jenem entspringt, wird so gar jezt unüberwindlich, wann er vorher, ohne daß jener vorhergegangen wäre, gar wohl zu überwinden gewesen wäre.

Dies alles wird lehren, daß man alle Ursache habe, um gutes, arbeitsames, sich und andere beglückendes, auf Erfindungen sinnendes und gute Vorschläge begierig annehmendes Landvolk zu haben, dasselbe wohl zu unterrichten, die Kinder desselben früh vernünftig zu lehren, ihnen die Religion und das, was ihnen aus der Naturlehre zu wissen, nöthig ist, deutlich zu erklären, ihnen die Grundwarheiten: den Saz des Widerspruchs: des zurei-

chen-

chenden Grundes u. d. gl. anschaulich, faßlich durch Worte und Beyspiele vorzulegen, zu beleuchten und unvergeßlich zu empfehlen.

Die Religion hat manches, welches, wann es nicht richtig erklärt, oder übel verstanden wird, ungemein vieles in der Besorgung der Landwirthschaft hindert, aufhält und schadet; man wird Mühe haben alle Säze und Erklärungen so zu reinigen, wie man solle, wie es das beste der Landwirthschaft erforderte — ja! — ich sage es mit Ueberzeugung nach meiner Erfahrung und genauen Untersuchung, daß manche Säze dieser und jenen Religion gar nicht zum besten der Landwirthschaft erklärt werden können, nicht anwendbar sind, ganz weggeworffen und die gegenseitigen aufgestellet werden müssen.

Wie dies zu thun wäre, darüber will ich meine Meynung, wann ich über die Dorfs-Policey rede, entdecken und vorlegen. Es ist gewiß vieles in Absicht auf die Landwirthschaft gewonnen, wenn man den Bauern überzeugt, daß ihme der Schöpfer seinen Kopf nicht umsonst zwischen seine Schultern gesezt habe, wann man sein Hirn von Vorurtheilen rein hält, ihn nach und nach und das von Kindesbeinen an, durch leuchtet, das Licht so unter und vorhält, daß es in ihme niemals verdämpft, nie auslöscht; welches gar bald erfolget, wo man nicht immer Oehl zugieset: nicht Unterricht auf Unterricht zusezet; unter seinen vielen, harten Geschäften, wo er weniger denket, als thut, vergist er und gar zubald alles! —

Der Unterricht auf jenen, der nur eine Vorbereitung auf diesen zu heisen ist; in der Landwirthschaft selbst muß es ebenfalls von Kindesbeinen an unausgesezt und zwar so praktisch neben der wörtlichen Lehre gegeben werden, daß der Lehrling wirklich dabey in diesem Gewerbe zugleich arbeitet, sich übet und so eine Fertigkeit durch öftere Wiederhohlung gewinnet:

Einmal deßwegen, weil die Landwirthschaft mehreres enthält und mit so gar vielen anderm durch-

flochten ist und so durchcreuzet wird, daß das Sprüchwort der Bauern allerdings wahr, zu seyn scheint: der Bauer lernt niemalen aus;

Dann der Ursache wegen, damit sich die Gliedmasen des Bauern durch anhaltende Arbeiten nach und nach zu schwereren Arbeiten stärken und erhärten.

Drittens deswegen, damit ihm sein Geschäfte desto leichter und zulezt angenehmer und so zu sagen, Spiel, ganz unentbehrlich werden möge. Dann gewiß ists: es ist alles Gewohnheit; wird durch öftere Wiederhohlungen dieselbe; wohl dem, dem sein Beruf hierdurch nicht Mühe, sondern sein Zeitvertreib wird!

Einen solchen anhaltenden und so beschaffenen Unterricht, wer kan ihn besser ertheilen als der Bauer selbst und wem schicklicher geben als seinen Kindern, die immerhin um ihn her sind? — Niemand kan also leichter der beste Bauer werden als das Kind des besten Bauern und keines sollte dieser werden, als eben sein Kind und eben dies Kind dürfte sonst nichts werden als der; keines sollte ausgeschlossen seyn, als das schwache, das fehlerhafte, das mit gelähmten, verrenkten oder das von in keiner rechten Verhältniß unter sich stehenden Gliedern: dies würde zwar kein Bauer, aber doch unter den Bauern seyn und so ein Handwerk erlernen und treiben, durch welches es sich leichter unter denselben zu ernähren, im Stande wäre: das Schmid- Sailer- Wagner- Schneider- Schumacher- Strumpfstricker- Wollenknappen-Handwerk; es könnte auch ein Krämer mit solchen Dingen, welche der Bauer am nöthigsten hätte, da seyn und sich ansezen.

Ich will nicht, daß das noch schwache Bauernkind mit harter Arbeit belegt werde, das würde seinen Wuchs zurückhalten, mehr schwächen als stärken: es gibt aber Arbeiten, die dieses wohl nicht thun, die gerade das Gegentheil wirken: den Wuchs befördern, die Kräften stärken, die Nerven feste machen und sich so dem Menschen

schen nach und nach durch Gewohnheit als ein Spiel unentbehrlich aufdringen: daß der Hirte stets auf dem Felde ist, läst ihn hoch aufwachsen, fast alle Schaafhirten sind grose Leute, und daß der Bauernsohn unter dem Druck der Arbeit aufwächst, macht ihn gegen alles unempfindlich: lasset den Bauernjungen Gänse, Schweine, Schaafe, Rindvieh, Pferde hüten und haltet ihn in den ersten Jahren nicht zu eigentlichen Arbeiten an; ist er nun aber aufgeschossen, dann gewöhnt ihn auch dazu! — so habt ihr ihn groß und stark, wie ihr ihn wollt und wie er zu seinem Berufe nun seyn soll.

Auf dieses sehe ich auch: den Bauernsohn als Kind, Knaben und Jüngling immer an der Seite seines Vaters und wann er auch auf der Wiese wo er mähet, nur mit Blumen spielen, nachher Kümmel auflesen sollte, biß er endlich den Rechen ergriefe, mit mähete, so würde er doch lernen: auf den Acker mag der Knabe Steine ablesen, neben den Ochsen her oder voran gehen, dann die Ege regieren, biß er endlich Hand an den Pflug legt: gehe er dem Vater, wann er Ochsen heimbringt übers Dorf hinaus entgegen, gehe er mit über Land, treibe mit dem Vater die Ochsen, höre er den Vater handeln, begreife er die Ochsen, lerne ihre Güte aus dem Ansehen, ihr Fressen, Saufen, ihren Grif kennen — so seye er im Stalle, sehe zu, thue kleinere Arbeiten, lerne füttern, mästen, endlich höre er zu, das Mastvieh verkaufen, gehe neben her, wann sie der Vater abführt, lerne bey der Einnahme des Geldes das Geld kennen, höre zu, sehe zu, fasse es, wie sich sein Vater dabey in allem beträgt, — mag er auch mit essen und trinken und immerhin schmecken, wie gut es schmecke, vom Gewinne zu essen und wie wohl die Arbeit thue, wann sie wohl gethan ist; so wird der Knabe endlich Mann und ist würdig Ehemann und Vater und tüchtiger Unterthan zu seyn.

Obrigkeiten sollten nie zugeben, daß ein Kurzsichtiger, Unerfahrner die Güter seines Vaters übernehme, und daher jedweden, der sich dazu angäbe, vorher erforschen und prüfen: geschehe dies, so würde man die Güter besser besorgt sehen und die Unterthanen überhaupt unter glücklichern Umständen wahrnehmen: das sollte nie genug seyn und keinen qualificiren, das Gut zu übernehmen, weil er Hanß, wie sein Vater Hanß heiset, oder weil er das Gut und das Kaufhandlohn zu bezahlen vermöge; — weil man aber leider! fast überal nicht weiter siehet und sonst nichts berechnet als dies, so stehts lange noch nicht so, wie es doch gleichwohl aller Orten stehen könnte und — sollte! —

Es ist sehr gut, wann der Bauernsohn auch in andern Häusern einige Zeit Knecht ist; seye es, da mehreres in einem bessern, als seines Vatershauß ist, zu lernen, oder in einem schlechtern zu erfahren, welch' ein Elend es seye, ein übler Haußhalter zu seyn; man muß gutes und böses kennen, um die rechte Auswahl zu treffen; auch die Fehler belehren hierauf! —

Nichts gefährlichers und sittenverderblicherers für Kinder als sie in Gesellschaft der Dienstbothen zu lassen; selbst das Bauernkind wird da verdorben; gemeiniglich sind Knechte und Mägde, sich selbst überlassen, rohe Leute; böse Geschwäze, schändliche Vergehungen gegen die Sitten und das Christenthum, hören und nehmen sie nicht nur da wahr, sondern werden sogar von ihnen versucht, sie in solche zu verflechten: wann der Vater, die Mutter, beede oder eines mit dabey ist, mögen ihre Kinder immerhin auch da seyn; sind aber sie selbst nicht da, so wird es am besten gethan seyn, wann auch ihre Kinder entfernt sind. Nur keine Töchter bey den Mägden: keinen Sohn bey den Knechten im Bette! — die Verführungen sind unwiderstehlich; Schamhaftigkeit, Unschuld und Tugend sind gewagt, — verlohren und mit ihnen alles schäzbare des guten!

O

O daß alle dächten, wie der Verfertiger des 101 Psalms, alle darnach handelten und alle so wählen könnten, wie er, wählen zu können, wünschte und nur wenige wirklich so zu wählen vermögen! wie wenige Dienstbothen sind so, wie man sie wünschet: — findet man einen, so ehre man ihn und gebe Gold, ihn bey sich im Hause zu erhalten.

Ich schränke so eine Erziehung nicht auf den Sohn des Bauern allein ein, ich dehne sie vielmehr auf seine Töchter mit aus; auch diese bedürfen, sie so von der Mutter zu erhalten. Man ist gewohnt, weniges auf die gute Erziehung der Töchter zu verwenden, gleichsam als bedürften sie gar nichts zu wissen, nichts zu thun, da doch ihrer Arbeit als der künftigen Haußmutter sehr viel ist: klein zwar: aber von unzählbarer Menge: alle gleich nothwendig, keine, die ohne Schaden nur halb oder gar nicht oder gar verkehrt gethan wird.

Die Mutter hat so viele Ursache, ihre Tochter an ihrer Seite zu halten, als der Vater hat, den Sohn nicht von der seinigen zu lassen; sie thut diese ihre Pflicht leichter, eher, sicherer als dieser und hat sehr viele kleine Arbeiten im Hause, die ein Mädgen thun kan und von grösern gethan werden müssen, wann sie jenes nicht thun würde: halte doch die Mutter ihre Töchtergen gleich in den erstern Jahren von der Gasse zur Spintel, jäte es im Garten, spiele mit Blumen, verpflanze sie, säe sich ein Gärtgen an, und lerne dabey säen, jäten, trage dies, jenes in die Küche und spiele so in und mit Arbeiten, so wird endlich der Hausfleis ihre Natur, die Arbeit ihr Spiel, sie kleidet künftig sich und die ihrigen von ihrer Hand mit Wolle und Flachs, ist des besten Mannes dann werth und wird von ihme, da noch überdies die Arbeit ihre Unschuld vor den Verführungen bewahrte und sie wider sie sicherte, über alles geschäzt.

Der Sohn und die Tochter sind bey aller dieser Aufsicht und dem Unterrichte doch noch nicht, wie ich sie

wünsche; es ist noch übrig, daß sie auch lesen, schreiben, rechnen und in diesen dreyen wohlgeübt sind, daß sie lesen können und verstehen, was sie lesen, daß sie so schreiben, daß auch andere, die es lesen, sie verstehen, daß sie aufschreiben und sagen können, wie viel sie einnahmen und ausgaben, um alle Tage berechnen und wissen zu können, wie ihr Vermögen stehe, ob es zu oder abgenommen habe; ich habe nicht Ursache, die Nothwendigkeit alles dieses zu erweisen; was ich da fordere, bedarf der Haußvater und die Hausmuttter alle Tage: oft hängt ihr ganzes Vermögen, ihr Leben selbst, wie ihre Ehre daran, daß sie zu lesen, zu schreiben, zu rechnen, verstehen.

Ich will nicht, fordere es auch nicht; es ist Unsinn zu begehren, daß der Bauer schön schreibe: seine durch Arbeiten harte, rauhe, schwere Hand gestattet es nicht; schreibe er nur leserlich, so schreibt er sich, mir und allen gut genug! —

Die Religion, gewiß die Religion! hat einen gar zu wirksamen Einfluß in alle unsre häußliche Arbeiten: in die Haußhaltung durchaus; — irrige Begriffe, falsche Lehren, angenommene, verkehrte Grundsäze schaden mehr, als man glaubet: ich bitte jedweden auf die hinzusehen, die, wie ich glaube, wenig unterrichtet und falsch geführt sind, und auf die, welche ich, auf Warheit angeführt zu seyn, glaube und sage, ob nicht diese in ihrer ganzen Haußhaltung jenem bey weiten vorangehen und in jedwedem sehr weit hervor stechen: Arbeit, Ernde, Aufbewahrung; Reichthum und Anwendung des Reichthums auf weitern Gewinn bey diesen ist vorzüglicher gut und besser als bey jenen. Die Erfahrung erprobt's unter allen Landleuten aufs sichbarste und unwidersprechlichste! — mehr will ich nicht, — mehr lasse man mich auch nicht sagen: entziffere man nur selbst, was ich da halb sagte! —

Sehe

Sehe man doch dahin, daß man auch in dem Unterricht in Ansehung der Religion den Landmann auf seinen Vortheil, auf sein bestes recht gut bedenke und bearbeite! — und indeme man dies thut, so wende man doch seine Gedanken dahin, daß man die Seeligkeit, auf welche die Religion abzweckt, nicht dort nur allein über dem Grabe weg suchet, sondern ihren Anfang schon hier, von seinem Werden an, findet und den Fortgang derselben biß zu seinem Eingang in die Ewigkeit zu bewirken, sich bemühet: — lehre man darauf! — dazu zu verhelfen, so zu wissen und zu glauben

Wird allerdings nöthig seyn, dem Landmann einen Aufschlus in natürlichen Dingen zu geben, um die Wirkungen mit ihren wirkenden Ursachen zu wissen, diese in der Folge zu suchen, sie zu bearbeiten, zu schaffen, damit jene erfolgen und er nicht Wirkung ohne Ursachen erwarte, arbeite, um sein Wohl hier und dorten zu gewinnen: den Aberglauben, wie den Unglauben zu verbannen, im frohen Muthe der Hofnung auf sichern Gewinn sich in seinem Beruf und Stande, mit Fleiß und Beständigkeit zu bemühen.

Lehrer in Kirchen und Schulen dürfen sich so in Warheit des Unterrichts in diesem nicht schämen; so, wie ihr ganzer Unterricht auf Seeligkeit zwecket, so zweckt er auch dahin: der allgemeine Vater rief uns alle zum Glücke: von Mutterleibe an sollen unsere Seeligkeiten schon angehen; hier, wie dort, soll sie werden! der, der lehrt, wie man geschickt und froh pflüget, bearbeitet einen Theil meines Glückes so gut als der, der mich lehrt beten.

Es ist nicht wider die Natur, daß der Bauer rauh ist, seine Arbeiten bilden ihn dazu und er muß wohl so seyn, um das rauhe ertragen und dulten zu können; seye er dies, wann er nur, da er rauh ist, nicht grob wird und das feine kennet und schäzt; mich deucht, auch hierauf könne man ihm Gefühl geben, wann man nicht ablässet, ihm immer wieder zu sagen: " Lieben Brüder! was

" erbar

"erbar ist, was fein ist, was wohllautet, ist etwa eine
"Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!" —

Bauern, denen alles eins ist, ohne alle Feinheit, ohne alles Gefühl, ganz ohne Luxus, zu leben, denen ist auch pflügen und nicht pflügen, Ordnung im Hauß, Stall und in der Scheune und Nichtordnung eines: schlechtweg! solche Bauern sind nicht meine Bauern! man muß nicht ablassen, ihnen Empfindungen im Schönen, im ordentlichen, im feinen, einzuflösen und zu geben, sie gegen den Luxus nicht ganz unempfindlich zu lassen. — das dürfen, das müssen die Schulmeister und der Prediger zugleich thun!

Sind nun beede: der Bauern-Sohn und die Bauern-Tochter so erwachsen, erzogen und zu mannbaren Jahren gekommen: leztere gegen zwanzig, jener auf etliche zwanzig, so ist nun nichts weiter übrig, als zu heyrathen.

Ich habe hierbey mehreres zu sagen, so ich aber auf den Abschnitt: Dorfs-Policey, verspahre: hier sage ich nur soviel:

Wann beede, die sich ehlichen, nun Einsichten und Kräften zur guten Besorgung eines Haußweesens erlangt haben; die Möglichkeit also dazu da ist.

So geht ihnen nun nichts mehr ab: es auch wirklich besorgen zu wollen, als Trieb und Feuer: — jedes hat diese dazu, durch das jedem eingelegtes Naturgesez: mache dich glücklich! für sich schon;

Es kan aber mehr angefacht werden, und verstärkt werden, wann sie Liebe für die Ihrigen: Weib, Mann und Kinder, dazu auffordert;

Natürlich gedacht: daß Abneigung, Freundschaft gegen diese jenen Trieb: sie zu beglücken, schwächt, und um ihnen wehe zu thun und zu schaden, ihn auch gänzlich aufhebt und wegnimmt.

Viele böse Haußhälter im ledigen Stande wurden um eines geliebten Weibes willen als Ehemänner die besten: die ehrlose, liederlichste Dirne wurde in der Ehe

mit einem geliebten Mann die allerbeste Haußmutter: die Liebe thut alles! —

So schliese sie auch die Ehen der Landleute! — die aber leider! meistens durch Güter: Aecker, Wiesen, Vieh, Geld; selten durch den Reiz der Person, die man ehlichet, behandelt und geschlossen werden;

Daher es dann auch kommt, daß so viele nachläsig arbeiten, unbesorgt haußhalten, durch allerley Wege, verarmen und ohne Trieb und Feuer, aus Mangel der Liebe gegen die Ihrigen, verderben und volles Unglück über ihr Hauß bringen.

Ich verwerffe es gar nicht, wann jemand bey seiner Heyrath auf Vermögen sehen will: dahin soll er wohl sehen! — — sein erstes aber soll seyn: daß die Person so seye, wie er sie wünschte: sie lieben zu können, für ihn vollen Reiz habe!

Es giebt innerliche und äusserliche Vollkommenheiten des Menschen: beede reizen und wann sie, so wie man sie wünscht, zu besizen, in einer Person beysammen gefunden werden, so wird der Reiz zur Liebe um so viel stärker: körperliche sind ein wohlgestalteter Wuchs des Leibes die Schönheiten des Angesichtes u. s. f. eine angesehene Verwandtschaft, ein gutes Hauß, rechtschaffene Eltern soll man billig auch noch mit hinrechnen; innerliche sind Einsichten in die Dinge seines Standes und Berufes und dann ein gutes Herz, geneigter Wille, sie zu bewirken, fleisige und geschickte Hand, seine Berufsarbeiten zu thun: Tugenden überhaupt.

Wohl dem! der so ein Weib findet, sie ist selten, doch möglich, wer sie so wählen kan und mit ihr Reichthümer oben ein bekommt, ist in meinen Augen ein glücklicher Ehemann; gesezt aber, es mangle dies oder jenes, so wählt man wohl, wann man das geringere übersiehet, um das bessere zu besizen: ich würde das beständige, das innerliche dem äusserlichen vorziehen; aber doch niemalen

malen rathen, so zu heyrathen, ohne daß man die Person selbst wahrhaft liebte und hochschäzte; — beym Mangel wirklicher Liebe, andauernder Hochachtung ist gewiß das Haußwesen übel besorget; Ein ungleich paar Ochsen ziehet übel und bald bricht das Joch und ihre Hälse entzwey; ein uralter Haußlehrer vergleicht damit Eheleute, die einander nicht lieben: eins dahin, das andere dorthin will, so daß sie beede nicht zu dem gerade vor ihnen stehenden allgemeinen Zweck: ihres beederseitigen Wohlstandes, hinkommen.

Seine Kinder unter ein Dach gebracht zu haben, ist Glück und wahre Beruhigung für das Alter; werden sie so angesezt, daß auch das Land aus ihnen Gewinn zieht, dann wünscht man allen: Eltern, Kindern und dem Lande Glück!

Der Sohn kennt die väterlichen Fluren, er weiß, wo und was, da, dort fehlet; das hat er an der Seite des Vaters auf den Feldern gesehen, erlernt, ist darauf unterrichtet;

Es ist also sehr wohl gethan, daß er das Gut in der Folge besize, um es besser als ein Fremder, der es nicht kennet und lange nicht kennen, lernen wird, anbaut und besorget.

Wie seine Schwester jedermanns Weib werden kan, so kan auch eine jede aus allen andern Häusern seine Gehülfin abgeben: was in einem Hause erlernt werden und gut seyn kan, das kan es auch seyn und werden in einem andern; bey den Feldgütern aber ist es nun nicht so! —

Vielleicht in diesem Abschnitte zuviel gepredigt! — und doch immer noch nicht alles gesagt.



XIX.

Vom Wahrsagen, Zeichendeuten, Seegensprechen, von Träumen, Sprüchwörtern und dem Schlendrian: den Gözen, der Landleute.

Alles dieses, so untereinander, wie es sich unter den Landleuten bißher noch vorfindet, in ein Kapitel zusammen geworffen: für gut und böse mag man es ansehen und so böse und gut kan es auch für sie werden; ich will es nicht erst erklären oder erweisen, es erklärt und erweiset sich selbsten.

Die Zukunft vorher ausspionirt zu haben und wissen, was darinnen geschehen wird, dienet zu gar vielen; wir arbeiten darauf, es zu studiren, beständig, sollte es für den Landwirth nicht zuträglich und gut seyn, es zu wissen? allesdings!

Könnte ihme solches jemand voraus und wahrsagen, könnte er es aus Zeichen haben und deuten, der glücklichste müste er werden und seyn können;

Er fühlt es; darum sucht ers: er geht aber nur einen Abweg, auf dem er gerade zu dem Verlust und Verderben sich nähert.

Würde der Landmann die Art der Witterung, den Lauf des Handels, den Werth und die Preise seiner Producte allezeit voraussehen, wie glücklich wäre er in seinen Arbeiten, die er darnach bestimmte? wie reich würde nicht sein Gewinn aus dem Handel? wie gut würde er nicht alles hinausführen? — Wahrheit also in der Voraussicht würde ihn beglücken;

Betrug also in derselben muß ihn in Verlust sezen; dann so würde er bey hohen Preisen nicht abgeben, bey niedrigen verkaufen; er würde das beym Regenwetter thun, was nur bey Sonnenschein mit Vortheil geschehen kan; und bey Sonnenschein das bearbeiten, welches nur beym Regenwetter gedeyhen kan; von über-

al

al her hätte er so unverschmerzlichen Schaden; und leider! da er so sehr an der Neugierde: über dem, was werden soll, seines Gewinns wegen hanget, wird er von sich und durch andere in seiner Vorhersicht durch blendende Phantomen, lächerliche Einfälle, Regeln und die volle schwarze Kunst vorsezlichster Lügen, beständig betrogen; auf den Betrug wieder geäffet, zum Beyfall gereizt, doch noch einmal und mehrmalen hintergangen, ohne je durch eigenen Schaden gewiziget, verführt und beschädiget, klug werden zu wollen.

Das Wahrsagen, durch welches er sich selbst betrüget und von andern betrogen wird, ist gemeiniglich so vom Zaune herabgerissen, so ohne allen Schein oder Grund zu haben, ausgesprochen, daß man sich wundern muß, wie sonst vernünftige Geschöpfe so was für wahr halten können und darauf fusen. Man wahrsaget keck einen trockenen Sommer; einen schneereichen Winter und wenn man fragt: aus wessen Mund oder aus welchem Grund; so verstummt man, und doch pflichtet der Landmann der Aussage bey.

Man deutet aus Dingen, die man sich selbst zu Zeichen wählet und sezet, auf Begebenheiten, die niemalen erfolgen, weil die erstern willkührlich ohne allen Grund zu Zeichen von ihnen angenommen wurden z. E. Nordscheine, in denen man die Strahlen durch und gegeneinander hinschiesen siehet, werden zu Zeichen eines nahen Krieges betrachtet; was ist natürlicher als daß so eine Naturbegebenheit kein Prophet, kein Zeichen des Krieges seyn könne, da sie nichts sonst als die Einbildung dazu ohne allen Grund gemacht und ersehen hat? — und doch ist der Landmann, sie dafür anzunehmen und zu halten, geneigt.

Es ist nicht zu verstehen, warum unwissende Landleute so fertig sind, alles das, was geheimnisvoll aussiehet und wunderbar zu seyn scheint, wann es auch noch so widersprechend und unnatürlich sogleich in die Augen

fällt,

fällt, viel lieber und eher für wahr zu halten, als das, so ihnen natürlich, gründlich und helle vorgelegt, empfohlen wird und so einzuleuchten, vermögend wäre; es ist aber nun so alte Sitte unter ihnen: nicht eher zu glauben, als biß sie ein Wunder, was unbegreifliches zu erblicken, Gelegenheit haben, wenn man auch, es zu erklären, auser Stand ist: wo ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht: ein alter, gegründeter Verweis!

Von einer Sache halten, was sie ist, ist Glaube: von ihr mehr halten, als sie ist, ist Aberglaube: von ihr weniger halten, als sie ist, ist Unglaube;

Also eine richtige Erkenntnis schaft den Glauben: eine unrichtige, Aberglauben und Unglauben; diese beede leztere haben also einerley Ursprung: wie sie alle dreye von der Einsicht und dem Verstand abhängen: ist dieser lauter und licht, so ist Glaube: ist er finster und verwirrt, so entspringen Aberglauben und Unglaube:

Was Wunder, wann diese beede bey dem Landmann zu Hause sind, wann sie ihn in allen seinen Handlungen begleiten und mitwirken, da sein Verstand so wenig Licht ist, da Mangel der Einsicht und Armuth an Erkentnissen ihn von Mutterleibe an beständig biß zum Grabe umgeben? —

Er weiß und sieht weniges und was er sieht und weiß, daß sieht und weiß er nur so, wie es ist, ohne Anfang, ohne Ende, ohne Einsicht in die Natur, in das Wesen, in den Zusammenhang, Kräfte, Gründe, Ursachen und Wirkung, hieraus entsteht ganz nothwendig Aberglauben oder Unglauben und richtiger Glaube ist so selten als Gewinn und jene so alltäglich als der Verlust.

Man wird also Aberglauben und Unglauben durch nichts sonst verscheuchen: den Glauben durch nichts sonst unter die Landleute einführen als durch den Aufschluß ihres Verstandes und durch die Erweiterung nöthiger und richtiger Erkenntnisse.

Es ist gut und nöthig, sie Christenthum zu lehren; allein nicht so nur, wie bißher, fast allgemein: nur Wörter des Catechismus, ohne Sinn und ohne Einsicht in die Wahrheiten und den Zusammenhang unter sich und in ihre Gründe, auf welchen sie stehen.

Bringt man es dahin, daß der Landmann weiß, was er glaubt, warum er so und nicht anderst glaubt, warum er dieß oder jenes nicht glaubt, so hat man gewislich vieles wider Aberglauben und Unglauben bey ihme gewonnen;

So lange aber seine Lehrer nur auf auswendig Lernen dringen und nur immer sagen: das glaube!! ohne Gründe, Ursachen anzugeben, das zusammenhängende, oder zusammengelegte nicht vor seinen Augen auseinader wickeln, das innere nicht einsehen lassen wollen oder können; so lange sie selbst Nebel vor den Augen haben: selbst wohl Alfanzereyen für Wahrheiten ansehen, so lange darf man es wahrlich Landleuten nicht verargen, wann sie ihren Gözen getreu bleiben;

Aber was sage ich? solche Lehrer wirds wohl unter ihnen nicht geben! — allerdings gibt es dergleichen nur noch gar zu viele auf dem Lande, in Städten, an den Höfen; ich habe nicht nöthig sie in Clöstern zu zeigen: peccatur intra et extra muros; es spuckt um sie noch gar zu sehr vieles täglich herum: Wahrsager, Zeichendeuter finden sich noch überal: in alter und neuer Tracht, wie ehemals ein: sinds nicht Rosenkeuzer so sinds Magnetisirer; sinds keine Zauberer, so sinds doch Wunderthäter, kurz Quacksalber, geistliche Charlatan, so wie Mesmer, wie — und wie — — sogar auf den Canzeln!! — kenne ich doch selbst solche, die ihre Bauern bey jedem Nordschein, bey jedem Erdbeben, beym Heerrauch, bey Cometen, bey jedem Eulengeschrey zur Buße ermahnen, von Hexen, Teufeln, Gespenstern, von Vorbedeutungen u. d. gl. Albernheiten predigen: ich kan die Jahre noch angeben, da eine ganze Clerisey eines Landes etwa waren's lauter Mönche? Nein, lauter evangelische

Pre-

Prediger! — wider meine mir obrigkeitlich aufgetragene Untersuchung und Behauptung ein Mädgen, die am natürlichen litte, als vom Teufel besessen, Tag und Nacht mit Gebet und Beschwörungen ängstigte; und ein einzelner Prediger für einen Mann ein Jahr lang auf der Canzel bat und ihn Gott als einen vom Teufel besessenen inbrünstig empfahl, den nachher auf mein Anrathen ein einziges Laxier von allem Unrath im Unterleib samt dem Teufel ausleerte; solche Schnurpfeifereyen biß jezt noch unter dem gemeinen Volk lehren und es alle Tage mit geheimen Wirkungen des Teufels von der Canzel herab ängstigen, was kan's anders werden, als daß der arme Landmann, alle und jede Dinge, die ihme unbegreiflich vorkommen dem Teufel zuschreibt und alles und jedes eben deswegen für wahr annimmt, weils ihme unbegreiflich scheint oder wirklich so ist und daher vor beständig unheilbar im Aberglauben verbleibet? und das, was ihme einsichtig erklärt wird, eben deswegen: weils helle da liegt, im Unglauben verwirft? —

Der Unbesonnene, der Unsinnigste von allen darf ihme was noch so unverständliches, vorplauderen, er hörts, nimmt's an und glaubt's und eben deswegen weils unbegreiflich und unverständlich ist oder so lautete.

Es wird also mit dem Landmann, auch mit dem Bürger in den Städten, so gar auch am Hof nie anderst werden biß man die Phantomen-Prediger aus den öfentlichen Lehrstühlen wegnimmt und aus den Canzeln herausstößt; andere an ihre Stellen sezt, die richtige Begriffe deutlich und hell aus ihren klaren eigenen Erkenntnissen der Schuljugend und ihren Gemeinden nach und nach einflösen.

Die Wahrsagerey:

Man wundere sich nicht, daß sie sich biß hieher behauptete und bestand; ist sie ja doch privilegirt; die Calender führen ihre Privilegia an der Stirne und was ist

ihr mehrester Inhalt, als Wahrsagerey und eine so grobe, daß man sich wundert, wie sie sich bißher wider den gesunden Menschenverstand zu erhalten vermochte.

Unverschämt wahrsaget der Calendermacher von Wetter: Sonnenschein, Regen, Schnee, Kälte, Hize, Sturm und Stille.

Er redet ohne schamroth zu werden, über Krieg und Frieden: über Fruchtbarkeit, Mangel und Theuerung: über den Weinwachs, über jede Gattung des Getraides: über Gesundheit, Krankheit, Leben und Tod: er bestimmt die Täge zum Aderlasen, zum Purgieren: zum Holzfällen: zum Baden, Schröpfen: zum glücklichen Säen und Ernden: die Täge einer guten Geburt: ehlicher Verbindungen: ja! er wahrsaget aus angenommenen willkührlichen Zeichen: dem Steinbock, Stier, Krebs ꝛc. ꝛc. über Temperament, Verstand, Willen, Kräften, Tugenden und Laster: Glück und Unglück: Lebensjahre und Sterben des Menschen.

Sind andere Schriften ohne gerichtliche Privilegia; so sind doch deren unzählbar viele, die alle Jahre aus der Presse unter die Landleute verkauft, am Hofe und in Städten gelesen werden: Traum-Bücher; Bücher, bey denen die Würffel entscheiden und allerhand dergleichen Wahrsagerscriblereyen.

Superintendenten schämen sich nicht, so wie der auf dem Harz in Cellerfeld, Herr Ziehen, Prophezeyungen vom Untergang des halben Europens durch ein nie vorher erhörtes Erdbeben so dreuste zu geben, als ob sie selbst alles unterirdische durchkrochen, das ganze Räderwerk der Natur und ihren Gang eingesehen hätten und Gelehrte, Fromme und Böse, adelicher und unadelicher Pöbel lassen sich dadurch betäuben und predigen solche Alfanzereyen in heiligen Minen und ernsthaften Worten aller Orten fort.

Vormals war es oder schien es, Zigeuner-Beruf zu seyn, zu Wahrsagen: Nostrodamus und dergleichen Leute hielte man für berufene zum Wahrsagen; das mogte in ihren Zeiten noch so übersehen werden; wann aber heutiges Tages noch, da alles von Aufklärung phantasirt und schwäzet, da der Zigeuner scheinet vergessen zu haben, aus der Hand zu Wahrsagen, wieder Phantasten aus den Gesichts-Muskeln, Nasen, Ohren, Augen, Maul, Warzen, weisen, schwarzen, wurmstichigen Zähnen, doppelten Gebiß wahrsagen und dabey noch die Mine des Gelehrten, des Tiefsinnigen, des Frommen annehmen wollen, dann mögte man zürnen und sie anspeyen! — Was soll dann nun der Bauer thun, wann Prediger, Superintendenten, Aerzte, Doctores, Physici, adelicher und unadelicher Pöbel so thun? — sollten dann solche Vorgänge nicht auf den gemeinen Mann einwirken und nicht ein — — zehn solche Doctors machen können und müssen? —

Es ist wahrlich! für unsre Zeiten eine Schande und für die Landwirthschaft wirklicher Schaden; allerdings sollte man dies, solchen prophetischen Quacksalbern von Amtswegen widerlegen und sie noch eher als die Zigeuner und Zahnärzte mit ihren Pfuschereyen aus Land, Stadt und Dörfern hinausweisen; ihr Exempel verderbt unter den Landleuten mehr als man glaubet: so, wie sie bey Hof aus der Coffee-Tasse, in der Stadt aus dem Bleygusse weissagen, so dreht der Bauer sein Sieb, sieht seinen ehrlichsten Nachbarn als Dieb, schimpft seine Ehre, zieht ihn vor Gericht, bringt sich in Strafe und stiftet, eine nicht mehr auszurottende Feindschaft; was ist aber hieran Schuld als der Hof oder die Stadt? O! ihr Städtler und Höflinge ihr lachet über die Einfalt des Bauern; er billig über eure Thorheiten zweymal! —

Ich preise die Weisheit eines Heerführers und Gesezgebers der Juden, der die Wahrsager mit Feuerstra-

 fen

fen verfolgte; sie schaden mehr als die Diebe: sie erregen bittere Feindschaften: bringen um den ehrlichen Namen und sind volle Lügner: die täuschen, lügen, schaden, und alles Gute aufhalten.

Könnte man mit Grund und Wahrheit was voraussagen, so hätte ich darwider wohl nichts: so ein Prophet wäre für die Landleute allemal erwünscht: so weit man auch im Stand wäre, was zu erforschen und vorher zu wissen, ehe es erfolgte, sollte man forschen; ich empfehle es selbsten und werde dazu weiter unten Anleitungen selbst geben: aber so ganz ohne selbst nur einen Grund zu haben, zu wissen oder angeben zu können so keck, so frevelhaft in Tag hinein zu lügen und ehrliche Leute damit äffen zu wollen, ohne ihren Schaden dabey zu erwegen, das ist zu arg, zu boshaft und zu grob: dann worauf gründen dann diese Leute ihre Wahrsagungen, die sie predigen oder gedruckt unter den Pöbel zu bringen, Gelegenheit nehmen? —

Alwissend sind sie wohl nicht: aus sich ist ihnen der Rath Gottes in seiner Weltregierung wohl nicht bekannt! — im Rath desselben sitzen sie noch weniger! hat Gott seine Rathschlüsse ihnen entdecket, so mögten sie es erweisen! — das alles wohl nicht! ob sie schon gerne für geheime Räthe der Gottheit passiren zu können wünschen mögten, auch öfters dafür vom hohen und niedern Pöbel angebetet werden, so gesteht ihnen doch der Vernünftige diesen Vorzug und diese Würde nicht zu; — die Zeit und der Erfolg widerlegt sie auch in der Folge allezeit hinlänglich genug! —

Wissen sie es durch Ahndungen oder Träume? — diese Träumer! schämen sie sich ihrer dann auch nicht selbst, ohne daß man sie schilt? —

Oder haben sie das große Triebrad der ganzen Natur, welches alles und jedes biß auf das kleinste Insekt erzeugt und auch die fast nichts bedeutende Begebenheit hervorbringt, jedem Stäubgen seinen einfachen Raum

an-

anweist, durchsehen? ich mögte fragen, wie der Weise einst frug! wer fährt hinauf gen Himmel und herab? wer fasset den Wind in seine Hände? wer hat alle Ende der Welt gestellet? wie heiset er? und wie heiset sein Sohn? weisest du das? — oder wie der Herr den murrenden Leidenden frug: —

"Wo warest du, da ich die Erde gründete? Sage "mirs, bist du so klug! weisest du wer ihr das Maas "gesezet hat; oder wer über sie eine Richtschnur gezogen "hat? Oder worauf stehen ihre Füße versenket? Oder "wer hat ihr einen Eckstein geleget? Da mich die Mor- "gensterne miteinander lobeten und jauchzten alle Kinder "Gottes. Wer hat das Meer mit seinen Thüren ver- "schlossen, da es herausbrach wie aus Mutterleibe? Da "ichs mit Wolken kleidete, uud in Dunkel einwickelte wie "in Windeln. Da ich ihm den Lauf brach mit meinem "Damm, und sezte ihm Riegel und Thür, und sprach: "biß hieher sollt du kommen und nicht weiter: hie sollen "sich legen deine stolze Wellen. Hast du bey deiner Zeit "dem Morgen gebotten, und der Morgenröthe ihren "Ort gezeigt? daß die Ecken der Erden gefasset und die "Gottlosen herausgeschüttelt würden? Das Siegel wird "sich wandeln wie Leimen und sie stehen wie ein Kleid. "Und den Gottlosen wird ihr Licht genommen werden, "und der Arm der Hoffärtigen wird zerbrochen werden. "Bist du in den Grund des Meeres kommen, und hast "in den Fußstapfen der Tiefen gewandelt? Haben sich "dir des Todesthore je aufgethan? Oder hast du gese- "hen die Thore der Finsterniß? Hast du vernommen, "wie breit die Erde sey? Sage an, weisest du solches "alles? Welches ist der Weg da das Licht wohnet; und "welches sey der Finsterniß-Stätte? daß du mögest ab- "nehmen seine Grenzen und merken den Pfad zu seinem "Hause. Wußtest du, daß du zu der Zeit soltest ge- "bohren werden und wie viel deiner Tage seyn würden? "Bist du gewesen, da der Schnee herkommt? Oder hast

"du gesehen wo der Hagel herkommt? die ich habe ver-
"halten biß auf die Zeit der Trübsal und auf den Tag
"des Streits und Krieges. Durch welchen Weeg thei-
"let sich das Licht und auffährt der Ostwind auf Erden?
"Wer hat den Plazregen seinen Lauf ausgetheilet und
"den Weg dem Blizen und Donner? daß es regnet aufs
"Land da niemand ist, in der Wüsten da kein Mensch
"ist. Daß erfüllet die Einöden und Wildniß, und ma-
"chet daß Gras wächset. Wer ist des Regens Vatter?
"Wer hat die Tropfen des Thaues gezeuget? Aus weß
"Leib ist das Eiß gegangen und wer hat den Reifen un-
"ter dem Himmel gezeuget? daß das Wasser verborgen
"wird wie unter Steinen und die Tiefe oben gestehet.
"Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbin-
"den? Oder das Band des Orions auflösen? Kannst
"du den Morgenstern hervorbringen zu seiner Zeit?
"Oder den Wagen am Himmel über seine Kinder füh-
"ren? Weisest du wie der Himmel zu regieren ist? Oder
"kannst du ihn meistern auf Erden? Kannst du deinen
"Donner in der Wolken hoch herführen? Oder wird
"dich die Menge des Wassers verdecken? Kannst du die
"Blizen auslassen daß sie hinfahren und sprechen: hie
"sind wir? Wer gibt dir Weisheit ins Verborgen? Wer
"gibt verständige Gedanken? Wer ist so weise der die
"Wolken erzählen könnte? Wer kan die Wasserschläu-
"che am Himmel verstopfen? Wenn der Staub begoßen
"wird, daß er zu Haufe läuft, und die Klöße aneinan-
"der kleben. ꝛc.

Alle diese und noch sehr viele andere Fragen über die moralischen Begebenheiten dieser Welt müßten sie zu beantworten verstehen, ehe sie nur mit etwas Gewißheit vorher zu sagen im Stande wären, was Morgen etwa seyn würde! —

Dann, wo man keine besondere Quelle göttliche Offenbahrung hätte, so bliebe keine richtiger Vorhersagungen übrig als die Kette aller Dinge, die alle in einander wir-

ken

ken und eines das andere hervorbringt, zu übersehen, um alsdann sagen zu können: dies ist jezt, ergo jenes Morgen, oder in der und jener Zeit das und so weiter; oder man müste hierbey auf alle Begebenheiten genauest aufmerken, jede mit der andern vergleichen und dann vom ähnlichen aus so schliesen: wann auf dies das erfolgte, so muß es wieder so erfolgen, wann jenes vorangeht; — doch, da auf Erden gar nichts dem andern ganz ähnlich und gleich ist, so bliebe der Schluß immer nur wahrscheinlich richtig, niemal ganz wahr und gewiß;

Man könnte auch auf Begebenheiten sehen, die nicht als wirkende Ursachen der Begebenheiten, doch als mit diesen von ihren Ursachen hervorgebrachte Begebenheit stets verbunden wären und mögte dann so schliesen: wo dies ist, da ist oder kommt auch jenes voran oder nach! doch auch dieser Schluß hätte wieder seine Gebrechen und es bliebe also dabey: daß kein anderer Weg zu den Geheimnissen Gottes und dem Triebwerk der geheimen Natur übrig wäre als Offenbahrungen Gottes und volle Einsicht in den Gang der ganzen Natur.

Jene Offenbahrung an sich, wer hat sie? wer kan sich auf diese legitimiren? Niemand! — und diese Einsicht, wer hat sie oder wer wird sie je haben? — kein endliches Wesen! —

Gewiß ists, daß der Landmann, wie ehemals die betrogenen Ersten, durch chaldäische Träume und Täuschungen getäuscht, durch die vielen vor seinen Augen und Ohren spuckenden Wahrsagungen so sehr benebelt ist, daß er, da er wohl noch einsiehet, daß seine Wahrsager weder durch göttliche Offenbahrungen, noch durch eigene hinlängliche Einsichten in die Gänge der grosen und ganzen Natur belehrt worden, für sie einen dritten Weg, zu diesen Geheimnissen zu kommen annimmt, und zwar keinen andern als den durch seinen ihme stets vor Augen schwebenden Teufel.

So wenig er nun auch damit zurechte kommt, und sich bey all dem, daß er sich auf seine Wahrsagern verlassen will betrogen siehet, ob er sich schon, solches zu gestehen, hartnäckig sträubet, so ist er doch öfters einfältig genug, sich auch auf einem andern Wege eben so sehr betrügen und in vielfältiges Unglück und Schaden bringen zu lassen und zwar durch

die Zeichendeuterey:

Diese Feindin seines Glückes und diese so vermummt in die Gestalt seiner Freundin hält er von Alters her biß jezt so feste an sich, daß man besorgen muß, er werde sie schwerlich je so bald und so gänzlich entlassen.

Ein Zeichen ist diejenige Sache, durch die man auf eine andere fällt, denket und schlieset oder gebracht wird.

Es gibt dergleichen natürliche und willkührliche Zeichen.

Die natürlichen sind Dinge, welche mit andern eine Aehnlichkeit oder Gleichheit: einer Verbindung, wie die Theile und das Ganze, wie die Ursache und die Wirkung haben;

Man fällt und schliest vom ähnlichen aufs ähnliche; vom Theil aufs Ganze: von der wirkenden Ursache auf die Wirkung selbst z. E. vom Vater auf den Sohn; auch ruckwärts: von diesem auf jenem: vom Frost aufs Eis; vom Eis auf Frost.

Die willkührliche aber solche Dinge, die unter sich gar keine Verbindungen haben, die sich aber doch einige oder einer allein zu einem Zeichen ausersehen und gesezt haben und ihme entweder eine Kraft, ein anderes hervorbringen zu können, beylegen oder als einen gewissen Vorläuffer eines andern mit oder ganz ohne Grund ansehen;

In der Folge also so schliesen: ist oder kommt das, so kommt auch das!

Daß

Daß nun die leztere Art der Zeichen Thorheit seye, sieht man wohl ein; daß aber erstere seyn mögen, gibt man auch zu;

Zeichen von der Art, die ohne allen Grund als Vorläuffer anderer Begebenheiten angenommen werden, gab es in ehemaligen Zeiten und jezt noch unter den Landleuten sehr viele: z. E. die ältern Völker gaben die Lagen der Eingewaide der Thiere als Zeichen des Glückes und Unglückes an: die Sterne wie sie sich zeigten, waren ihnen das nehmliche auch: je nach dem die Vögel schrien oder flogen, waren sie ihnen Zeichen des guten oder bösen Erfolgs ihrer Arbeiten ꝛc. ꝛc. heutiges Tages noch, achtet man gewisse Vögel für so was: der Lauf und Sprung des Haasens ist dies; ein Halm, ein Gras, so auf dem Wege liegt muß eben dieses seyn; der Tritt mit dem linken oder rechten Fuß ist so was ꝛc. ꝛc. der oder jener Tag bringt bey dem oder jenem Geschäfte Vortheil oder Schaden: man handelt nicht am Montag; fährt keinen Mist am Samstag; stellt kein Kalb an am Dienstag: säet nicht im Vollmond; steckt nur Zwiebel in dessen Abnahme ꝛc. ꝛc.

Der weise Gesezgeber der Israeliten untersagte alles dieses unter angedrohter harter Strafe: daß nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse oder ein Weissager oder ein Tagwähler oder der auf Vogelgeschrey achte, oder ein Zauberer; oder Beschwörer oder Wahrsager oder Zeichendeuter oder der die Toden frage; denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel; um solcher Greuel willen vertreibt er die Heiden vor dir her ꝛc.

Die Ursachen dieses Verbots sind ohne Zweifel das, was aus solchem Bezeigen erfolget: der Schade, welcher aus ihme nothwendig kommet: die Sache ist Betrug, und durch ihn stürzen sich die Leute selbsten in Schaden und Verlust;

Man

Man verläst sich auf diese Dinge: thut entweder durch sie geleitet das Beste nicht oder thut das, woraus das gröste Unheil erfolgt, z. E. man arbeitet an einem verworffenen Tage nicht und unternimmt an einem angenommenen Tage was und gerade zu gelingt's jezt nicht, was doch am verworffenen geglückt hätte, und bestens ausgefallen wäre; Man hat Verlust und Schaden zugleich.

Unterdessen der Landmann hängt an jenen Grillen stets vest; fragt man: warum? Antwort: so that man von je her! und: wie hangen dann diese Dinge zusammen? — Antwort: das weiß ich wohl selbst nicht!

Dabey aber leidet er gewaltig und Gott, die Quelle alles Guten, wird verkennet; man betet zu ihme nicht mehr: dankt ihme auch nicht mehr; Manasse baut daher allen Heeren am Himmel Altäre, er that was Gott nicht gefiel und sezte Gözen in das Hauß des Herrn! Ahas opfert und räuchert auf den Höhen und auf Hügeln und unter allen grünen Bäumen und achtete dies und jenes als Ursachen des Glückes und Unglückes.

Das Seegensprechen

ist von ähnlichem Schlag und gleichem Gepräge:

Der Christ erwartet allen Seegen billig von Gott, als dem Geber alles Guten: er seegnet sich und spricht den Seegen über andere: in Gott, aus und durch Gott als in dem rechten Gott erwartet er Seegen d. i. er bittet Gott, daß er für sie alle Glück gebe, Gutes oder Seegen über alle in reicherem Maase verbreite: Gott kan, Gott will dies, Gott thut dies ganz alleine; in ihme mag man also seegnen: von ihme kan man alleine alles erbitten: er ist Grund, Ursache und Geber alles Guten.

Gott seegnet; Gott gibt auch auf unser Gebet; — aber durch die vorgeschriebenen von ihme bestimmten Mittel: Arbeiten, Arzneyen, Nahrungen, Pflege und dergleichen,

gleichen, — so lange diese zureichen und wo sollten sie nicht zureichen? — im äussersten Fall, bey dringendsten Ursachen, auch unmittelbar durch das: — es werde! —

Also alle andere Wege, die man sich selbst widernatürlich, zum Glücke zu kommen, aussiehet: alle Mittel, die man ohne seinen Befehl ergreift und anwendet; alle Grimassen, die mit Hervorbringung des Glücks gar nichts zu schaffen haben können; alle Charaktere, die zwar Zeichen zum Behufe der Erinnerung; aber keine wirksame Gründe und Ursachen des Glückes enthalten, auch von Gott weder dazu ersehen, noch hiezu Kraft erhalten haben, verliehren da billig allen Werth, alle Achtung, haben keine Wirkung, führen von Gott ab, lenken den Menschen hin, Hülfe da zu erwarten, wo er keine erhält, keine erhalten kan, sezen ihn in Gefahr, Verlust und Schaden, in dem er die wahre, gute Mittel und ihre Wirkungen verwirft und verliehrt und sich dadurch, daß er sich den Gewinn entzieht, den Schaden selbst zuziehet.

Und doch liegt der Landmann an dieser Seuche als an einer Pest, krank und wie unheilbar darnieder! —

Selbst da, wo man nach göttlicher Vorschrift ihn seegnet, über ihme betet, für ihn Gott anruft: der Herr seegne dich und behüte dich ꝛc. ꝛc. denket und handelt er falsch; — mit diesen Wörtern, die auf sein Gehör fallen, glaubt er, falle auch alles Heil und Glück zugleich auf ihn, er thue auch in der Folge, was er wolle, herab;

Er legt diesen Wörtern eine geheime Zauberkraft bey, da er doch denken sollte: wie sie nur ihme dem Herrn wiederhohlt, zu dreyenmalen, vorsagen, ihn an Gott, den Geber alles Guten nachdrucksamst erinnern, ihn als seinen wohlthätigsten Vater anzusehen, den er auch von nun an herzlichst lieben, sich so fort seinen Befehlen willigst unterwerffen, sie eiferigst thun, des Guten

ten sich stets befleisigen sollte und — so alles Glück, Heil und Seegen erwarten könne, gewiß hoffen dürffe und erhalten werde! —

So verkehrt gedacht beym Seegensprechen nach göttlicher Anordnung, sollte er nicht noch widersinnischer da denken, wo die Seegensprecherey wider allen schlichten Menschenverstand, ohne alle Anweisung Gottes geschiehet? allerdings! —

Der von Gott verordnete Seegensspruch: oder dieser Wunsch: dies Gebet: der Herr seegne dich und behüte dich ꝛc. ꝛc.

Schliest den Gebrauch natürlicher Mittel nicht aus; vielmehr weist er darauf an, er schliest sie ein, verordnet, gebiethet sie: wer vom Herrn geseegnet seyn will, muß die Hand nach seinem Seegen und dargebottenen Guten aufhalten und es nehmen: wodurch? Antwort: im Schweis deines Angesichts sollst du dein Brod essen: ist jemand krank, sagt der Jünger des Weltheylandes, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeinde und lasse sie über sich beten (sich seegnen) — und — salben *) in dem Namen (nach dem Befehl) des Herrn! —

Ist es Sünde, wann Assa die Aerzte sucht und nicht vorher den Herrn, — so ist es wohl wider des Herrn Gebot: seinen Seegen erbitten, erwünschen wollen, sich dahin seegnen, darauf über sich beten lassen wollen und den angebottenen, gegebenen Seegen auf den bestimmten, aus von Gott selbst vorgeschlagenen Mitteln (dem sal-

*) Wer die Heilungsart älterer Zeiten und heute noch die Völker unter welchen und an welche Jacobi-Brief geschrieben worden: die Heilungsmethode, die in Beschmierungen mit Oehl und Salben bestehet und bestunde, erweget, der wird unter Salben nichts sonst, als Arzeneyen verstehen wollen und können.

salben) nicht ergreifen, nicht annehmen, undankbar ausschlagen wollen.

Andere seegnen, sich seegnen oder seegnen lassen, ohne die von Gott zu Ergreifung und Erhaltung seines Seegens oder dargebottenen Gutes vorgeschlagene Mittel annehmen und anwenden zu wollen, ist eitle Thorheit und Wahnwiz! —

Aber das Gegentheil hievon ist eben solcher Wahnwiz und die nehmliche Thorheit! ich meyne, wann man zwar die von Gott vorgeschlagene Mittel weislich annimmt und klug gebrauchet; — aber des Herrn Seegen dabey verschmäht, sich nicht im Nahmen des Herrn seegnet, nicht seegnen läst; nicht selbst für sich betet, oder, so man das nicht selbst kan, andere nicht über und für sich beten läst. —

Ein Mensch, welcher hört: der Herr seegne dich, der Herr behüte dich rc. oder welches eben das ist: den Nahmen des Herrn anruft: über sich anrufen läst, — fühlt Gottes Andenken in sein Herz gerufen, — er hört ihn seinen Wohlthäter nennen, so fühlt er ihn, liebt ihn, will seine Befehle alle thun, thut nicht eins, sondern alles, was er befiehlt: er salbt sich, läßt sich salben: sucht Arzeneyen, nimmt sie gerne ein; — er lebt aber dabey auch diät, meidet Ausschweifungen aller Arten, die die Wirkungen der Arzeneyen, der Salben, aufhalten, und wieder zernichten könnten, wird also heil, bald heil, bleibt heil und bleibt lange heil.

Seze man aber, daß er sich nicht in des Herrn Nahmen seegnet oder seegnen läst, so wird von allem jenen das Gegentheil erfolgen und folgen müsen: er denket nicht an Gott seinen Wohlthäter, er liebt ihn nicht herzlich, wünscht nicht und will nicht seine Befehle Alle erfüllen, er nimmt zwar Arzeney: thut also etwas; aber nicht alles: er ißt und trinkt dabey übermäsig, treibt und will dabey alle Ausschweifung, wie bißher, forttreiben; — wie wird dann dieser je heil werden? —

oder

oder lange heil bleiben? — denke man sich hier den in der Lustseuche Kranken! —

Seegnen und salben also beysammen wirken alles! der Herr und die Natur mit haben es so einverstanden gebotten!

Auf dem Gebote Gottes und der Natur also beruhet, wie in der Arzeney, so auf dem Seegensprechen unsere Hofnung.

Eitle Alfanzerey also, wann man sich selbst neben dem vom Gott gebottenen Seegensspruch oder welches eben das ist Wunsch oder Gebet, — Mittel zur Hülfe auswehlt, — welche weder Gott, noch die Natur dazu gebotten oder bestimmen! — wer pflichtet nicht bey? und solche Schnickschnackereyen treibt der Landmann beständig, fast kein Wunder; Hirten, Schmide, Gauckler, Schinder und wie die Betrüger alle heisen: Derwisch, Fackir, Talaprias, Mollah rc. fordern ihn, treiben ihn, fluchen ihn ja täglich dazu auf! —

Wo hat dann Gott je gesagt: wann du oder dein Vieh geseegnet seyn oder gutes von mir erhalten soll, so laß über dir oder ihme beten und schreibe diese Figur † † † oder eine andere C M. B. mit Kreide an die Thüren deiner Stuben, Kammer und Ställe? wo hat dann je die Natur diese Charakters dazu bestimmt, darauf kräftig gemacht oder kraftvoll erklärt, oder so erprobet? —

Wo hat denn je Gott gesagt: laß dich von den Aeltesten seegnen und dann nimm einen Lappen von einem alten, verschwizten Kleide, worinn die Läuse vorher lange genistet haben, hänge ihn an den Hals, so wirst du genesen, Krankheiten vertreiben, Teufel und Hexen jagen, so gar die Moral deines Herzens besseren, deines Fleisches Wollüste dämpfen, Gott eckelts davor und die Natur zieht sich und bebet da bey solchem ihrem Mißbrauche schamroth zurücke!

Kommt

Kommt und verfällt man endlich gar dahin, wie dann der Land- Stadt- und Hofpöbel wirklich dazu verführt ist, daß man auf einem Zettel Abrakadabra geschrieben wider das Fieber an den Hals hänget; daß man ausgemarkte Todtenknochen, seyen sie von Dieben vom Galgen herab, oder von Todtengerippen der Christen oder Heiden ausgesucht, unter die Stallthüren, indem man dabey den Seegen über Menschen und Vieh ausspricht, eingräbt und diese als wirksame Mittel wider alles Uebel ausgibt, dann schäme ich mich vor dem Muselmann, mich Christ zu heisen; vor jedwedem unvernünftigen Geschöpfe, so sich ein heilendes Gras, eine heilsame Rinde aufsucht damit seine Wunde zu heilen, mich Mensch nennen zu lassen! so aberwizig denkt jener und sind diese nicht! — und so hat der Pöbel aller Stände, Geschlechter, Völkerschaften und Religionen seine Seegensprecherey durchaus und immer hundert gegen eine Art, die allenfals noch beschöniget werden könnte, die so alber, öfters so abgöttisch, heidnisch und gotteslästerlich sind, daß auch die ganze Natur des Vernünftigen davor erschrickt und zurück bebt.

So alber segnet man und eben so alber flucht man: Seegen und Fluchsprechereyen werden unter dem Wort: Seegensprechen, zusammen verstanden und begriffen.

Der Pöbel glaubet durch gewisse Sprüche Fluch und Böses über andere, wie Seegen über sich vom Himmel bringen zu können; jenes heist er auch: **Bannen oder Verbannen: Beschreyen: Verhexen oder Behexen: Beschwören.**

So weit geht der Pöbel in dieser Rubrik, daß er glaubet, gewisse Psalmen zu wissen, durch deren öfteres hersagen oder beten er im Stand seye, sich feste: Schuß- und Hiebfrey zu machen; so gar seinen Feind krank und todt beten oder umbringen zu können.

Man mag ihme vorhalten, wie man will, daß Gott ein Gott der Liebe, der Heiligkeit und Gerechtigkeit seye,

der alle Feindschaften unter seinen vernünftigen Geschöpfen von ganzem Herzen hasse, daß er so ein feindseeliges Gebet nimmermehr erhören oder die Wünsche des Feindseeligen wider seine Mitmenschen nicht erfüllen werde, so ist er doch nicht von seinem Irrwahn zu entfernen, noch weniger zu verbessern.

Gerade so, wie er beym Seegensprechen verfährt, so verfährt er auch beym verfluchen oder bannen: er flucht und bannt und bedient sich dabey Worte göttlicher Aussprüche und selbst gewehlter körperlicher Dinge oder Charakteren: oder ganz unverständlicher Worte, welche vermöge ihrer Natur an dem oder jenem Schaden anzurichten, gar nicht im Stand sind oder schreibt sodann das, was die Natur thut, den Fluchsprüchen zu, die er dabey aussprach: so will er Flöhe, Wanzen, Raupen, Mäuse und anderes Ungeziefer vertreiben und ausrotten.

Gewiß der Pöbel ist eine Figur mit einem Menschenkopf, angefüllt mit Tollheit und gar keinem Hirn!

Die Träumereyen.

So, wie der Pöbel dort ist, so ist er auch in Absicht auf seine Träume; alle diese bedeuten ihme etwas; er leget sie selbst aus, oder läst sie sich auslegen oder hat sein Traumbuch, wann er vom Bette aufstehet, noch ehe als sein Gebetbuch in der Hand, aus welchem er, wie dort der Pietist aus Bogazky christlichem Schazkästlein, sein Schicksal auf den ganzen Tag herausliefet oder wornach er sich richtet: thut und handelt oder nicht handelt und nicht thut.

Man könnte ihme alle diese seine Albernheiten lassen und über ihme lachen, wann er sich nur nicht dabey schwer versündigte und in gewissen grosen Schaden überal und allezeit versezt würde; er wird und ist dabey offenbar unglücklich, daher zu beklagen und sollte also darwider verwahrt werden.

Das

Das Unglück, so ihn dabey und dadurch trift, trift und begegnet ihme auf allerley Weegen und in vielerley Wendungen.

Ueber diesen und andern Gauckeleyen, welche gemeiniglich in müßigen Köpfen, um über Thorheiten in der Folge lachen zu können oder von bigotten Narren oder gewinnsüchtigen Derwischen, um sich fette Bäuche ziehen, vom Raub gemächlicher leben zu können, ausgeheckt sind, und von ihren Jüngern, die nach gleicher Regel leben, strenge empfohlen, in ihren Buden zum Verkauf ausgelegt oder für und gegen Eyer, Butter, Fische, Fleisch, Korn und Huzeln, Wein und Bier verschenkt und als Heiligthümer ausgegeben, in die Häuser getragen, da angeschrieben, angeklebt, angenagelt, vergraben, verräuchert, auf die und jene Art, oder, wie es mit den Altagslügen zugehet oder gehalten wird, aufgeheftet werden, verursachen, daß, wie der Landmann durch den Einkauf oder heiligen Eintausch um allerley gebracht wird und davon keine Hülfe, Rettung oder Nuzen hat, so verabsäumt er auch dabey den Gebrauch wahrer Hülfsmittel und muß darüber, den Gewinn, den er sicherlich aus diesen eingestrichen hätte, missen; ja! das, was er dadurch retten oder thun wollte, entgeht ihme und kommet nie wieder: zweifacher Verlust! —

Die Sprüchwörter.

Ich finde, daß die unter dem gemeinem Volk gänge und gäbe Sprüchwörter fast alle lauter Warheiten enthalten, die man aus vielen Erfahrungen einer langen Zeit gesamlet, in kurze Worte verfaßt und als Lebensregeln aufbehalten hat; — so was kan für sich nun wohl auch nicht schaden! —

Schadet es, so schadet es durch Mißverstand und Mißbrauch alleine; richtig ausgelegt, verstanden und so angewendet und gebraucht wird es allezeit und jedweden

 nuzen,

nuzen, wer wollte also diese Sprüchwörter selbsten verwerfen?

Nur will ich bitten, nicht zu glauben, daß 1) alle und jede Sprüchwörter aus Warheit und Sittensprüchen bestehen und 2) daß die, die an sich wahr und sittlich sind, auch so allezeit vom Landmann verstanden und angewandt werden.

Ein übel verstandenes oder ein schief verfaßtes oder gar wider die Sitten sprechendes, ein die Warheit beleidigendes Sprüchwort schadet unter und bey dem Pöbel oft mehr, als drey und mehr Kernsprüche voll Warheit und Sitte der Offenbarung nuzen.

Z. B. das Sprüchwort: wann man unter Wölfen ist, so muß man mit ihnen heulen; so wahr es ist, daß man durch Heulen und Geschrey die Wölfe furchtsam macht, vertreibt, sich rettet, das Sprüchwort also so viel sagen will: wende alles an um die Bösen von dir zu entfernen, dich zu retten, so richtet es doch durch den üblen Verstand und Mißbrauch, da man es so auslegt: thue, was die Bösen thun, so rettest du dich aufs Beste, nur gar zu vieles Böses, der Warheit und den Sitten schädliches an.

So übel verstandene, so gar solche, die heutiges Tages bey jezt ganz verschwundenen Umständen, Lagen und Beschaffenheit der vorigen Welt unter denen sie verfaßt wurden gar nicht verstanden werden, und gar keinen Sinn mehr zu haben scheinen, auch leider! solche die ehemals von bösen Buben abgefaßt und unter die Besten als gute Waare versteckt wurden, hat man sehr viele; alle zusammen, schuldige und unschuldige schaden dem gemeinen Mann über die maaßen; dann er ist gewohnt, sich öfters mehr an diese Sprüchwörter als an das erlernte Wort Gottes zu halten; ja, ich habe Erfahrungen, daß mancher ein Sprüchwort für einen in der Bibel verfaßten göttlichen Ausspruch hielte, steif glaubte und darnach that, handelte, lebte.

Fast alle Sprüchwörter haben was anziehendes: in kurzen Worten, öfters in Reimen werden die Warheiten und Sittenregeln wizig, und auffallend gesagt; man hört sie gerne, nimmt sie begierig auf, fasset sie leicht, erinnert sich ihrer bald und sehr froh: öfters das gethan, schreibt es sich ins Gedächtnis und Herz unauslöschlich ein: ist es wahr, daß man auch sich oft repetirte Lügen endlich für Warheit annehmen kan, daß Verstand und Wille so umgeschraubt werden können, daß man so gar offenbare Widersprüche glauben und für wahr halten kan: (wer wird dies leugnen, da die vielerley widereinander é diametro auftrettende Religionen und ihre Glaubensartikel und Sittenlehren, nach denen man zuversichtlich glaubt, heiligst zu leben denkt und wissen will, solches ganz klar erweisen und durch die ganze Welt vor unsern Augen an Tag legen?) was können nun eine Menge solcher Sprüchwörter wider Warheit und Sitten in allen Gewerben, sonderlich bey kurzsichtigen Ackersleuthen nicht ausrichten? —

Wird nun durch diese viel Uebels erwirkt, warum dann nicht auch sehr vieles Gute durch Sprüchwörter von entgegenstehenden Schrot und Korn? allerdings mehr Gutes als vielleicht Böses durch jene; daher, wie ich jene hinweg wünsche, so wollte ich diese herein führen und wie? Darauf antworte ich unten! —

Der Schlendrian.

Oft wiederhohltes und wer wiederholt nicht alles jenes froh und oft, was er einmal oder zweymal annehmlich empfand? wird jedwedem leicht, weiter unentbehrlich und zulezt gar Natur: so im guten und nüzlichen, so im bösen und schädlichen: so leztens eingenommen für jedwedes, daß man sich durch nichts bereden oder bewegen läst, zu glauben, man könne daran weder was ab, noch zuthun oder umwenden, ohne das Ganze zu

verderben, sich zu schaden, und keinen weitern Gewinn mehr erhalten, oder diesen erhöhen.

Wann's dahin gebracht ist, so schleudert man so fort, denkt nicht weiter, als man siehet und arbeitet nicht weiter, als man denkt: thut, was man von jeher gethan hat, bleibt, wer man ist und der Schlendrian, so gebohren, wird sorgsam unterhalten, stirbt nicht eher ab, als bis man in's Grab fällt.

Dies Laster, wann ich es ein ökonomisches Laster heisen darf, ist ein fast allgemeines und das schädlichste unter den Landleuten; so tief gehen seine Wurzeln, daß es ausser der Sphäre aller Bearbeitung und Umwendung zu liegen scheinet und kaum ausgewurzelt werden zu können, hoffen läst; wäre es weniger schädlich, so mögte man es immer so lassen; da aber aus ihme die allerschädlichsten Folgen erwachsen, so kan man ohne strafbare Gleichgültigkeit nicht zusehen, man muß es, es koste, was es auch wolle, vertilgen! —

Hier noch keine Vorschläge hierauf, sondern da nur von dessen Entstehung und Schädlichkeit zwey oder drey Worte!

Der Schlendrian ist eine fortgesezte Handlungsart in Geschäften; würde also eins nicht seyn, so würden auch nicht zwey, nicht drey u. s. f. seyn können: da man aber einmal so handelt und dabey eine gewisse Genugthuung hat, was angenehmers fühlet, so wünscht man's bald wieder und immer wieder zuruck und hieraus entstehet Gewohnheit und Leichtigkeit, so zu thun: es wird Spiel;

Kommt nun hiezu noch Mangel der Einsicht in den daraus entstehenden Schaden und in den vom Gegentheil möglichen grösern Nuzen:

Bald der stolze Gedanke: ich weiß es wohl recht und besser als andere und wer ist dann nicht so aus anklebender Eigenliebe etwas stolz? — keiner mehr als der

das

das wenigste weis! — so tritt noch Starrsinn hinzu und Niemand ist jezt mehr so glücklich, diesen Starrsinn zu brechen, den Stolz zu erniedrigen, mit seinem Unterricht von einem bessern einzudringen, die Gewohnheit zu vereckeln, den Schlendian zu verdrängen! —

Seze man nun, daß man einmal in seiner Handlungsart eine schädliche Weise gewehlt, auf verderbliche Weege in dem Gang und der Führung seiner landwirthschaftlichen Gewerbe gerathen ist, und läst sich nun nichts mehr in Weg legen, oder überspringt alle Hindernisse, die man vorfindet, kommt also nicht mehr zurück, so muß man ja endlich der Grube nahe kommen, endlich ins Verderben einsinken, und so verkommen, sich nie wieder auf Ruckkehr besinnen! —

Daß es wirklich so gehe, sehe ich unter Landwirthen aller Orten und die so verblendet, stolz, hartsinnig und unbußfertig, daß ich ehe Centner und Lasten umwenden wollte, als diese bekehren: die offenbarsten Schnizer, die augenscheinlichsten Schäden sehen sie nicht mehr und stößt man sie mit Gewalt darauf an, so wissen sie tausend Einwendungen, eben so widersinnische als ihre Handlungsarten: ihre Schlendrian selbst sind: z. B. ich kam in Ställe, wo man nicht striegelte: das Vieh weder stäubte noch abbürstete: wo es Staub, Läuse und blutende Grinde entstellte, beunruhigte; der Fürst, dem das Vieh gehörte, stand mit dabey, ich fragte: warum aber so? — Antwort: hier ists nicht der Brauch, und die Grinde, sind ausgeschlagene Krankheit; gut also, daß sie so ausgieng, sonst wäre das Vieh gewiß daran crepirt! —

Striegelt, sagte der Fürst, mistet besser aus! — Zorn und Wuth überfiel dabey dem Viehknecht und beynahe wäre es mir da so ergangen, wie es einem meiner Söhne, der Striegel, Bürste, das mehrere Stall reinigen im Hanöverischen einführen wollte ergieng; der Knecht dem er's gebot, ergrief die Mistgabel, drohte, ihn zu überfallen, und jagte ihn aus dem Stall; er kam

 auch

auch nicht eher zum Zweck, biß er selbst vorstriegelte, bürstete, und zeigte, daß dies, wie der Knecht glaubte, keine Schindersarbeit seye, und jedem Landwirthe zu seinem offenbaren, sich auszeichnendem Besten wohl anstehe.

Unter dem, daß ich dieses schreibe, falle ich auch auf die Zauberer und Hexen, Gespenster und die dabey übliche, gäng und gebe Schinder- und Derwisch-Quacksalbereyen, die zusammen in einem eigenen Capitel abgehandelt und gebrandmarkt zu werden, verdienen.

Doch, da ich in einer andern vielleicht schicklichern Stelle davon zu schreiben, Gelegenheit finden werde, so will ich hier meinen Zorn wider solche, den Menschen und Christen entehrende Gauckeleyen noch zuruck halten und nicht wider sie ausbrechen, ich will mich vielmehr hier bemühen, zu sagen, was ich in Ansehung des bereits gerügten für gut halte, oder für gut anzusehen und anzunehmen seyn mögte.

Wahrsagen und Zeichen-Deuten

Gehen wohl mit einander und auf eines hinaus: sind weiter oder enger und entstehen aus mehrerern Quellen oder werden auf einem und eben dem Drey-Fuß gesprochen; sind aber und bleiben aus Menschen allezeit menschlich: sind nie gewiß: gehen nie über das wahrscheinliche hinaus; nur der, der Allwissenheit hat, kan mit ganzer Gewißheit wahrsagen: die Zeichen deuten und auslegen. Daher sollte man von Obrigkeitswegen die wahrsagende und zeichendeutende Calender vor allem anderen aufheben und zu drucken, schlechtweg nicht mehr gestatten;

Der fast ganze Calender enthält Wahrsagungen und diese alle sind Lügen, zusammen aus willkührlichen absurden Zeichen genommen.

Doch: da dies unter dem Pöbel ein gewaltiges Geschrey, wobey es leicht zu Thätlichkeiten kommen und jener

ner über Angeber, Verfasser, Drucker und ausgebende herfallen könnte, gewiß verursachen wird; dann er hängt an diesen Gözen und da es manchen gibt, der Gewinn aus der Wahrsagerey und Zeichendeuterey, überhaupt und insonderheit aus der in den Calendern ziehet, so wird es auch manchen Demetrius geben, der öffentlich darwider auftretten, das Volk hezen, und die Lehre: es sind nicht Götter, welche mit Händen gemacht sind: nicht Wahrsagungen, die aus Menschen Gewißheit haben können, nicht dulten wird! —

Herr Regierungsrath Medicus und ich, wir beede verfertigten Calender für die Pfalz und Hohenlohe, warfen Zeichen, Aderlaß-Tafel, Wahrsagungen weg, füllten den ersparten Raum mit guten ökonomischen Regeln wieder aus, liesen sie durchaus, um sie wohlfeil abgeben zu können, schwarz abdrucken und gaben sie so hin;

Was er, was ich dabey ausstund war Landkündig: wir beede luden uns tödlichen Haß auf, wir waren auf öffentlicher Strase nicht mehr sicher;

So wie also allerdings nothwendig ist, daß solche neue Calender, ohne mit Aberglauben gefüllt zu seyn, sub authoritate publica ausgegeben werden müssen, so sollen auch die dabey Arbeitende durch eben dieselbe nachdrucksamst geschüzt werden.

Man hat keine Prophezeyung mehr, die unmittelbar erfolget: es ist dir gesagt Mensch, was gut ist, muß uns von Erwartungen derselben zuruckhalten: Propheten, Träume, unmittelbare Bothen: Engel, erstandene aus den Gräbern, sind nicht mehr: wir haben Mosen und Propheten, und dabey genug! — man sollte also alle die, die affectiren, dergleichen seyn zu wollen, verjagen oder ihnen das Maul stöpfen.

Was noch übrig ist, sind Vorhersagungen aus zwo Quellen: 1) aus Gründen und Ursachen, die eine Begebenheit wirken. 2) Aus Begebenheiten oder Dingen, die mit andern Begebenheiten verbunden erfolgen.

Aus den Gründen und Ursachen, wann man sie kennt und sie wirklich da sind, kan man sagen: nun erfolgt auch ihre Wirkung: aus begleitenden oder vorlauffenden Begebenheiten kan man sagen: ist die eine da, so muß auch die andere da seyn oder in ihrer Ordnung und Zeit folgen.

Und doch ist man auch dabey in keiner völligen Gewißheit; dann es können immer wieder Zwischen-Ursachen und Wirkungen, Hindernisse einfallen, welche leztere abhalten und alles wieder umsezen. Z. B. Das Wetterglas zeigt mitten unter'm Regen auf schön Wetter; die Ursache dazu ist jezt da und doch erfolgt es nicht; das Wetterglas ist wieder gefallen und es regnet weiter hin fort; — so bemerket man das Gegentheil auch: beym Sonnenschein deutet es auf Regen und doch dauert der Sonnenschein fort, dann ehe noch die Ursache auf Regen ihre Wirkung vollbracht hatte, trat die Ursache auf schön Wetter schon wiederum zuruck: — Und so ist es auch in Ganzen: eine schnelle Revolution des Ganzen oder im Ganzen: Wind, Feuer oder so was in den Eingeweiden der Erde, in der Luft ändert plözlich alles und jedes wieder bald ab;

So wie dort, so auch da z. E. Krieg verursachet in einem Lande Theuerung; wir prophezeyen aus jenem also Theuerung mit Recht und Grund; ists dann aber nicht möglich, daß wir irren? ist es dann nicht im Huj geschehen, daß eine Ursache einfällt, die den Frieden wieder herstellt? ists dann nicht schon öfters so geschehen? — hätten wir uns nicht also geirret und andere betrogen? — alles menschliche Wissen ist Stuckwerk; alle unsere Wahrsagereyen sind das nehmliche auch: man lacht billig über einen Ziehen und so auch über Pater Hell, der aus dem Nordschein Frost nach 40 Tagen so gemessen kühne voraussaget, und was soll man da denken, wann jezt ganze Gesellschaften aus und in allen Gegenden unserer Welt zusammen tretten, alle Witterungen

gen aufs genaueste zu bemerken und aufzuzeichnen, um daraus endlich auf die lange Folge alle Witterungsarten im Voraus schon zu bestimmen? — ich nach meiner Wenigkeit halte davon gar nichts! —

Man mag sich ein Maas von Teutschland biß nach Schweden anlegen, das in drey gleiche Theile abtheilen und sagen: wann es in 1: in Süden regnet, so schneyet es in 2: gen Norden und in dem 3ten weiter gen Norden wird es nicht regnen, nicht schneyen, sondern heftigern Frost haben, also nur frieren; — so erfolgt es natürlich, weil die Kälte von Süden gen Norden immer mehreres zunimmt, daher es da nicht schneyen kan, wo die Luft nur zum Regen geschickt ist, und da nicht so heftig frieren kan, wo sie nur zum schneyen angelegt ist und so nur da frieren kan, wo grösere Kälte ist als Regen und Schnee erforderten; aus eben besagten Ursachen, wird man am Rhein, Neckar, Mayn, in Franken und Schwaben vielen Schnee haben, wann man weiter gen Norden oder auf Hochländern wenigen und weiter hin an Schweden und Norwegen noch weniger oder wegen allzugroser Kälte gar keinen hat. Nie hat es in Norden num. 3 mehr Schnee als wenn es in num. 1 und 2 viel und anhaltend regnet; nie wenigern als wann es in 1 und 2 sehr vielem hat.

Aus dieser Wahrsagung wagt man eine andere in Ansehung des auf dem Winter folgenden Frühlings: regnet es Winters durch in num. 1, und hat in num. 2, auch öfters in num. 3, vielen Schnee und Frost, so erfolgt ein schlechter, verdorbener Frühling; hat man aber num. 1, vielen Schnee, num. 2 und 3 heftigen Frost ohne Schnee oder sehr wenigen Schnee, so erfolgt ein guter, dem Gewächsen unschädlicher Frühling.

Dann im ersten Fall wird es im Frühling in num. 1, bald warm, weil die Sonne auf die von Schnee und Eis freyen Erde ungehindert aufbrennt und alle Säfte

früh

früh flüssig macht und die Bäume, wie alle andere Gewächse früh belebet, zu Blättern und Blüthen bringt, wann unterdessen in num. 2 und 3, Schnee und Eis unterdessen erst abgehen und ihre aufsteigende Feuchtigkeiten die Luft kalt und schwer machen, folglich diese kalte, schwere Luft die in num. 1, schon warme, reine, leichte Luft zuruckdruckt und so die Winde aus Norden gen Süden gehen und in num. 1, wieder Kälte, Schnee und Frost, die dem ausgehenden Gewächsen sehr schädlich werden: Blätter, Blüthen zernichten, die flüssigen Säfte zum frieren bringen, die so sich ausdehnen und die Rinden zersprengen, entstehen;

Beym zweiten Fall brennt die Sonne in num. 2 und 3 ungehinderter als in num. 1, auf dem Erdboden auf; ehe noch da num. 1, der Schnee abschmilzt, ist die Luft schon num. 2 und 3 erwärmt, warm und leicht; jezt druckt die in num. 1, schwere, feuchte und kalte Luft gen Norden, die Süd- und Westwinde wehen warm; die Blätter und Blüthen tretten durch die flüsig werdende Feuchtigkeiten in allen Gewächsen aus und da überal auf einmal warm wird, so wachsen sie ungehindert fort: der Frühling ist erwünscht, jedoch, obgleich diese Wetterweissagung auf natürlichen Ursachen ruhet und gemeiniglich eintrift, so bleibt sie doch gewagt, ungewiß und versagt auch manchmal durch darzwischenkommende Incidenturſachen.

Ein kupferrother Abendroth, der für sich nichts Selbstständiges ist, ist ein Zeichen von vielen im Dunstkraise gesamleten Feuchtigkeiten und diese, ob sie schon auch eine Mitursache vom nahen Regen sind, sind doch für sich nur erst Zeichen eines folgenden regnerischen Tags; unterdessen tretten die übrigen Mitursachen des Regens nicht hinzu, so wird die Wahrsagung eines folgenden regnerischen Tages, ihre Warheit verliehren; nicht erreichen.

Aus einem hellrothen Abendroth weissagt man einen folgenden sonnenreichen Tag, weil er das Zeichen eines

von

von Feuchtigkeiten freyen Dunstkreises ist; allein auch da sind Zwischenfälle möglich und das Wahrsagen bleibt und ist immer nur wahrscheinlich gewiß.

Man kan es dem sogenannten unvernünftigen Vieh zugestehen, daß es wegen seiner gefühlvollen Empfindlichkeit, die nicht, wie bey den Menschen durch allerley Künste und widernatürliche Dinge verdorben und stumpf gemacht ist, die Veränderungen in der Natur weit ehe und sicherer wittern als wir die vernünftig gepriesene Geschöpfe sie wissen, und doch sehe ich die vor etlichen Tagen aus Süden und West herauf und hin nach Norden und Osten gezogene viele Schaaren und zu hunderten fliegende Schneegänse und zu tausenden Lerchen, die alle den angehenden Frühling witterten und sonst Vorboten desselben, wann sie so herkommen, jedermann sind, heute bey gefallenem hohen Schnee und starkem Frost wieder zuruck kehren, auf die Vogelheerde fallen, um eher sich da todtschlagen zu lassen, als durch Hunger im Schnee zu sterben, und den Ausspruch so über sich und dem Menschen bestättigen! — **die ihr nicht wisset, was Morgen seyn wird!** —

Gewiß! alle Arten unsrer Wahrsagungen, sie seyen vom physischen, ökonomischen, moralischen, politischen Fache, sind ungewiß und wie all unser Wissen Stuckwerk; wollte jemand das Gegentheil behaupten, so mögte man ihme den Ausspruch: **alle Menschen sind Lügner!** entgegen zu sezen das Recht haben.

Eine Zuversicht auch auf diese Art der Wahrsagung, die durch jene volle Zuversicht beynahe eben so viel und oft schaden könnte, als die des Heiden seine, die er nach selbst erwehlten Zeichen: nach vorsezlichen Betrügereyen that, und als Götterwarheiten an Mann zu bringen suchte, würde daher, doch, ob sie schon, ein auf die Natur und Erfahrung gegründetes Projekt ist, und sich zwar kein Verbot zuziehet, vielmehr als kluges Nachdenken zu empfehlen ist, ohne daß man dabey die nöthige

nöthige Umsicht aus gegründetem Mißtrauen beobachtete, gar nicht allen, vollen Beyfall verdienen oder ihn nur gar zu frühe wieder verliehren.

Ein gutes Wetterglas könnte im physischen mehr von nahen Folgen sagen, als wir Menschen von entfernten Begebenheiten wissen und weder von diesen, noch jenem etwas gewisses, nicht einmal wahrscheinlich zu sagen verstehen: also das Wetterglas seye der Hausprophet unsers Bauren! — und im politischen, moralischen, auch im ökonomischen könnte dies Amt der Zeitungsschreiber übernehmen; keine feinere Klugheit als die, wann man aus anderer Leuthe Nuzen oder Schaden, wie man sein Thun und Lassen auf sein Bestes einzurichten habe, lerne; Zeitungen, sie seyen, welche sie wollen, liefern uns Thaten, Erfolge von geschehenen Unternehmungen; wir lesen, was man that, und erfahren da, was daraus folgt; wir haben dabey nicht nöthig, was noch nie geschehenes erst selbst zu versuchen: Gefahr und Schaden also nicht selbst zu übernehmen, wir können folgen oder wegbleiben; wir können mit Gewißheit daraus Nuzen ziehen: mit Gewißheit Schaden vermeiden, also durch praktischen Unterricht anderer unser Glück machen! — sollte es also nicht sehr zu wünschen seyn, daß jeder Bauer die Zeitungen in dieser und jener Materie läse! — um sich eitler, leerer, fabelhafter Wahrsagungen zu entschlagen, wann er bessere, sicherere Anweisungen dabey vorfände und alle Wochen neue in die Hände bekäme? — allerdings!

Noch mehr! ich rathe jedem Landmann, überal, wo er ist, auf das, was er da oder dort, seinem Wohnorte nahe oder ferne, wahrnimmt, aufzusehen: auf aller Versuche und deren Erfolge acht zu haben; die gutausgefallenen mit Präcision nachzuahmen, so würden die Erfolge seiner Nachahmungen immer eben so ausfallen; ein Landmann, der dies nicht thut, achtet des besten Propheten nicht, und ist gewißlich verlohren! —

Jedoch!

Jedoch! allemal und einmal für allemal gesagt, Incidentpunkte: Kleinigkeiten öfters, vereitlen uns alles: man lebt im Wirbel, wo man aussieht und sich schüzt, so viel man noch kan! —

Seegensprechen, Beschwören, Bannen, Beschreyen, u. d. gl.

D. i. Wollen, Wünschen, Beten; — anderes ist Seegensprechen, Beschwören, Bannen, Beschreyen und dergleichen nicht! — wann's also aus einem guten Herzen, aus eben solchen Absichten und in bester Form geschehe, wer würde was darwider einwenden? — wann's aber so geschieht, wie ichs vorn beschrieben und angezeigt habe, wie sollte sich nicht Menschenvernunft darwider empören uud es verwünschen? —

Ohne gewaltsame Hand der Obrigkeiten sie auszuschaffen, ist wohl nicht möglich; dann das malum ist inveteratum und wird ohne Schnitt und Brand nicht geheilt.

So lange noch vorm Angesichte der Magistrate die cabalistische, hieroclyphische, charaktristische Zeichen oder wie ich die Zeichen alle heisen solle, öffentlich aufgestellt und geduldet, so gar als wirksam angepriesen, und so hingegeben, oder von den Consistorial-Räthen selbst, ihr Butterfaß zu seegnen vom Schmid, Schinder oder Seegensprecher, ausgerufen werde, und empfohlen werden; die, so willkührlich, so unnatürlich, so widersinnisch sie auch ausgewählt und angenommen werden, in der Sache, wozu man sie aussucht, gar nichts weder natürlich, noch übernatürlich vermögen, als kräftig, wirksam, thätig angesehen werden, so lange wird auch das Seegensprechen als heilig, heilsam, glücklich und seeligmachend bestehen und der Schmid, der Schinder, das alte Weib werden mit allen übrigen ihrer Zunft: des Seegensprechens und Bannens, gleiches Recht haben und bestehen müssen; auch — — von ihren mit-

ver-

verbrüderten dabey heimlich und öffentlich, (wo nur der Brodneid nicht darzwischen kommt und was thut!) geschüzt werden: — wann man aber den Baum, den Dorn weghaben will, so hacke man ihn nicht nur über dem Boden ab; sondern reise ihn mit samt seinen Wurzeln auf einmal aus dem Boden heraus! — daß aber neben dem Wunsch oder Gebet: Seegensprechen oder Bannen, eines: das cabalistische Zeichen, die Charactere oder das Körperliche: Kreide, Dinte, Holz, Wasser, Salz, Lumpe, in der oder jener Figur geschnitten, genähet, gemischt, geweyht, behauen oder gemahlt, das ist wohl gleichviel; eines thut da, Erinnerung ausgenommen, so wenig als das andere; so wenig nuzt, als das andere, ist wohl unläugbar; also den Plunder zusammen weg! — Erinnerungen bleiben uns auch noch und diese wirksam ohne jenes.

Tüchtiger Unterricht, von der Absicht und dem Inhalt unserer vor Gott gebrachten Wünsche und Bitten, in Schulen, Kirchen, von der Canzel: daß Gott Wünsche wider die Liebe nicht begünstigen könne noch wolle: daß er nicht durch Wunder unmittelbar gebe: daß wir durch's Gebet an Gott, als den Geber alles Guten erinnert, zur Liebe gegen ihn ermuntert, zur Beobachtung seiner väterlichen Gebote, die alle auf unser Bestes abzwecken, angefeuert und so zu Vollbringung des Guten belebt werden, daraus Gutes zu empfangen beglückt zu werden, die Erhörung unsers Gebetes zu geniesen, also vermittelst unsrer Arbeit geseegnet zu werden: ist da das nothwendigste und wirksamste.

Man würde so nicht den Worten des Seegens, Wunsches und Gebetes, sondern dem, so sie im Menschen erwecken: dem Bestreben: Gutes zu thun in seinem Beruf und Stande, zuschreiben und auch nicht mehr in Characteren, Zeichen und Worten die Erfüllung der Wünsche und die Erreichung seiner Absichten suchen. Man würde den Seegen keine verborgene, wirksame Zauberkraft beylegen.

Wür-

Würden die Prediger dem Teufel die Ehre nicht weiters anthun, ihn in allen ihren Reden so oft zu nennen als ihren Gott selbsten: ihn sparsamer als den Popanz für den gemeinen Mann anziehen und brauchen: ja den chaldäischen Teufel, den Juden-Teufel und dann den Teufel der Christen: diese Personale oder personificirte Teufel nicht wieder aus der Hölle, wo sie hingebunden sind, aufs neue herausrufen; (was schadet dann der noch, dessen Reich besiegt, dessen Hauß und Reich überwunden, dessen Werke zerstöhrt, dem ewiges Feuer bereitet ist, der in den feurigen Pfuhl geworffen ist, von dem wir erlöset sind, den Kindern Gottes, die alle Menschen nach ihrer Geburt und nach dem Recht ihres Werdens sind? sollte ihr Vater, der sie zum ewigen Erbe des Himmels erheben will, auf sie Hunde hezen, um sie vorher dadurch in Gefahr ihrer Seeligkeit zu sehen, ehe er seinen frommen Vorsaz an ihnen vollendet?) — wie bald würde nicht die Idee des Seegensprechens und Bannens verschwinden? — wer nicht blind ist, siehet nach vollendeter Zeit der Erlösung auf Erden keinen Teufel; warum aber unterhält man also den Pöbel noch mit demselben? wirft das neugebohrne Kind nach und das schon in der mit ihme gebohrnen Unschuld in seine Klauen, läßt ihn die Weiber besizen, die alten Bauern reiten, — und das jezt noch nach dem Sieg durch Christum über ihn, — wie zuvor? — was Christus? — was Sieg? — was unser Gewinn aus Geburt, Leben, Tod, Auferstehung, Himmelfarth, wann es jezt noch so ist, wie es zuvor war? — spreche man doch dem Teufel nicht selbst alle Gewalt zu, so wird man gar bald nicht mehr nöthig finden wider Seegensprechen, Bannen, Gespenster, Hexen und Zauberer zu polteren! — gewiß, da man den Bauern vom Teufel stets vorsaget und dem Menschen zum Taufstein schon als einen Sclaven des Teufels hinbringt und ihn da für solchen angibt, so muß er glauben, daß er Knecht, der Teufel Herr seye und Gewalt habe, ihn glücklich und unglücklich zu machen: von Gott

auf ihn gehezt, ihn zerreisen oder ihn unbeschädigt lassen zu können! — verlasse man doch zur Ehre des Messias diese jüdische Grille, diese chaldäische Fabel! — lerne den Teufel des Christen recht kennen und nenne ihn bey seinem rechten Namen! — dieser Teufel, der umher gehet, wie ein brüllender Löwe zeiget sich ja jedem und verhehlet seinen wahren Namen ja selbst nicht! — warum fabelt man auf unsre Zeiten und unsern Erdboden noch einen andern auser ihme? —

Verführe man den Bauern doch nur nicht selbsten zu Schwachheiten, Grillen, Fabeln und Chimären! — man hat hier auf dieser Stelle gewiß mehr gegen manche und viele Prediger und Mönche zu eyfern als wider die Bauern und übrigen Pöbel! —

Träumereyen.

Histerische Krankheiten, hypochondrische Vapeurs, ein voller Magen, erhiztes, berauschtes Blut, trübe Einsamkeit, die Faulheit auf ihrem Polster, die Mütter und Ammen der Träume haben durch diese ihre Geburten oder verunstaltete Auswüchse, ihre unregelmäsig zusammen geflickte Mißgeburten auf Erden schon mehr Revolutionen gemacht oder veranlasset als man nur glaubet oder glauben will: sie haben so manche Phantasten gebohren, die bis zu Königsmördern, Mordbrennern und Staatsverbrechern groß wuchsen: sie haben Glaubenssäze bestimmt, den Ton zu Theilen der Liturgie angegeben, Geseze eingeführt, Reiche entzweyt, die Fackel dem Krieg vorgetragen, ganze Königreiche verwüstet und Millionen gemordet. —

Sollten nicht auch solche Träume manchen Landmann, der auf sie achtete, bald zu dem, bald zu jenem nachtheiligen und schädlichen in der Bearbeitung seiner Felder, in der Einrichtung seiner Haußhaltung, in Wart und Pflege seiner Ställe verführt haben? Man bejahet es mit mir, fragt aber zugleich auch: wie da zu helffen? —

Träume bleiben, wie der Weise sagt, immer Bilder ohne Weesen: Geburten eines verruckten Gehirns; eines unregelmäsigen Lauf des Blutes: Phantasten ohne allen abgemessenen Erfolg: nicht von Gott oder einem andern Geist unsrer Seele eingegeben: ohne Bedeutung oder Wahrheit: auser aller Verbindung mit unsrer Bestimmung, unsern Schicksal und unsern Arbeiten; sie verdienen gar keiner Achtung: Nichts, weder Vernunft, noch Schrift weist uns auf sie an.

Wann der Pöbel hievon überführt wäre, so würde er sie weniger achten, gänzlich verwerffen. Der Lehrer muß ihn überzeugen: Schulen und Kirchen müssen die Träume verdrängen: von Kindesbeinen auf muß man wider sie verwahrt werden und so, anderst nicht, gewöhnt man sich, sie zu verlachen und ihren Anweisungen nicht zu folgen.

Macht dieser Unterricht und die allemal fehlgeschlagene Hofnung, die man auf Träume sezt, nicht klug, wie sollte man hierinnen durch irgend sonstwas auch klug werden? ich schliese.

Sprüchwörter.

Wahrheiten, Regeln des Lebens, wizig gedacht, in kurze Worte gehüllt und so etwa im Reime ausgesprochen, kleben zweymal besser als was anderes, dem zwar nicht Wahrheit und Gutes, doch Wiz, Kürze und Reim abgehet.

Was unsre Alten anfingen, sollten wir fortsezen: mehrere Sprüchwörter verfertigen; ihre Zahl kan vermehrt und nie genug vermehrt werden; dann sie haben augenscheinlichen Nuzen und den besonders bey Leuten von kurzen Sinnen, mit Geschäften überladen, ohne viel Nachdenken, Verstand und Gedächtnis.

Wann ich sie mit etwas vergleichen soll, so ist dies die Moral der Fabel; — welchen ausgezeichneten Nuzen schaften nicht des seligen Gellerts Fabeln unter allen

Gattungen der Menschen — biß zum Bauern herab, der sie einkaufte und las? —

Zu wünschen wäre es, daß manche Wahrheiten in ausdrucksame Worte eingekleidet und in hellern, lichtvollern Ausdrücken vorgetragen wären, um besser, schneller, in gröserer Gewißheit eingesehen und verstanden werden zu können.

Mehrere der alten Sprüchwörter bedürfen eine Erklärung; weil sie sonst entweder gar nicht oder verkehrt verstanden werden;

Man sollte sie zusammen drucken, sie so in den Schulen einführen, erklären und nach und nach auswendig lernen lassen;

Sie haben so vieles Gewicht über die Landleute, daß sie augenblicklich, wann man ihnen eines, so wider oder für ihre Handlungen spricht, vorsagt, aufhorchen, sich schuldig geben und gehorchen; was ich oft mit Aussprüchen aus Gottes Wort nicht wider sie vermochte, das trieb ich mit einem solchen Sprüchwort wider sie durch.

Zulezt noch mögte ich jedwedem Landmann die landwirthschaftlichen und Haußhaltungs-Sprüchwörter unsrer Alten aufs beste dahin empfehlen, daß er sie aufsuchte, lernte, sich sie erklärte, oder erklären liese, ihren rechten Sinn zu fassen und nach demselben keck und gemessen zu handeln und sich nach ihnen in allem zu betragen; ich weiß es, sie sind aus tausend Begebenheiten und Erfahrungen richtig auf sein Bestes verfasset! — mit Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit auf uns von den Alten vererbt! —

Der Schlendrian.

Diesen mögte ich verwünschen oder Vorschläge thun, wie man ihme den Rang abgewinnen könne; ich finde mich aber dazu beynahe zu unbelehrt und zu schwach; Versuche habe ich wider ihn schon gar viele gemacht; ich

ich war aber kaum zweymal wider ihn glücklich; noch kan ich nicht sagen, daß meine Versuche sich so vor beständig als annehmenswürdig erprobt haben, daß ich sie andern zum ergreifen vorschlagen könnte.

Bey veralteten Bauern ist der Schlendrian in den Arbeitsarten so wenig zu heben als Gewohnheit; dann jener ist Gewohnheit: es ist mir sehr selten gelungen, bey ihnen durch Lehre und Unterricht was abzuändern; was durch mich unter ihnen geschehen ist, das geschahe so, daß ich entweder selbst oder durch andere was arbeiten und thun lies; gerieth es ein, zwey, dreymal, dann fingen sie an, aufzusehen und thaten, wie ich that, oder wie ich durch andere thun ließ, und doch war dabey ihr Hartsinn oder Stolz auf ihre und ihrer Ahnen Arbeit noch so groß, daß sie entweder noch was zusezten, oder wegthaten oder alles so verkehrten, daß zulezt doch nichts heraus kam, und dann schoben sie die Schuld von sich ab auf den Vorgang, wann sie auch sahen und nicht leugnen konnten, daß er vortreflich anhaltend gelungen war, und jezt noch so bestand.

Bey jüngern von noch nicht so ausgetrockneten Gehirn, von reichern Empfindungs-Fasern, von noch nicht mit Vorurtheilen so vollgestopfter Seele findet man freylich leichtern Eingang; unterdessen sind auch diese zu überwinden, weil sie sich allezeit gegen das neuere, ungewohnte streuben;

Verbindet man Vorgang und Lehre: zeigt den Schaden aus ihren Handlungs-Arten und Nuzen aus dem Neuen: klärt ihnen das Wie gehörig auf, so dringt man doch endlich noch durch: ohne viele Mühe und anhaltender Beleuchtung und Ermahnungen wohl nicht oder nie.

Wer was unter Hofnung eines glücklichen, gewissen guten Ausschlags wider den Schlendrian, unternehmen will; besser! wagen will: dann der Versuch bleibt doch allemal mißlich, der fange ihn bey der Schuljugend an und seze ihn unter Jünglingen fort;

Unterricht und dabey nie vergessen: diese faßliche, noch von Vorurtheilen leere Köpfe gegen alles dadurch, daß man sie belehret: daß Menschen weniges wissen, oft fehlen, weil sie fehlen können, im Wissen stets zunehmen können, dabey nie fertig werden oder auslernen mögen, daher man keiner Angabe auf Wort und Alter glauben könne, sie also mißtrauisch und das gegen Vater, Mutter, Ahnen und Urahnen zu machen, ohne Untersuchung Niemand zu glauben, selbst zu versuchen und das beßre Troz aller Verjährung ergreifen zu müssen, thut bey ihnen ungemein viel.

Es ist und war bey meiner nun beynahe funfzigjährigen Amtsführung stets meine Sache, sowohl in der Religion in Absicht aufs Ewige, als auch im Unterricht aufs Irdische (dann ich glaubte von je, meines Amtes und Berufes zu seyn, meine Leute, auf die Glückseeligkeit dieses Lebens so gut, als auf die Seeligkeit jener Welt anführen zu müssen, weil ich mich für überzeugt hielt, glauben zu dürfen: daß ein böser Haußhalter auch kein guter Christ und ein guter Christ kein böser Haußhalter seyn könne) zu belehren, ich thats und ich finde von Jahren zu Jahren, wie die Jugend das Alter in dem Besiz der Güter ablöset, nicht in Wind gearbeitet zu haben; sie greifet nach dem bessern Neuen und wann sie sich auch dadurch der Alten Unwillen zuziehet, so entsaget sie doch dem Schlendrian und gewinnet bey ihrem Luxus unter und durch ihre Arbeitensarten mehr als jene in hölzernen Schuen, bey dürftiger, einfacher Nahrung, in leinernen Kitteln nicht erliefen.



XX.

Die Land und Dorfspolicey in etlichen Bruchstücken.

Geseze, durch deren Beobachtung die Glückseeligkeit einzelner Landesbewohner zu der algemeinen Glückseeligkeit eines ganzen Landes befördert wird, machen die Landespolicey aus und die, welche so eines Dorfes algemeine Wohlfart befördern, heiset man die Policeygeseze eines Dorfes: ihre Beobachtung ist die Dorfspolicey selbst.

Sehr vieles also fällt unter die Policey: man ließ von jeher manches zur Ungebühr weg, wie man vieles unter das Gericht der Policey welches dahin nicht gehört, hinzog und gebracht hat: die, welche jenes oder dies thun, dichten sich dazu Gründe; man läst jedwedem die Wahl, es geschehe unter welchem Nahmen es geschiehet, wann's nur zu des Staates besten geschiehet.

Ich schreibe oder entwerfe kein System der Policey: ich lege auch nicht alle ihre Geseze da vor; nur die, welche mir unter dem Schreiben mit einfielen; darunter etwa doch einige seyn mögten, die man in dem Registern der Geseze der Policey seltener findet, vielleicht auch gar noch nicht aufgezeichnet hat!

Unsre alte Deutschen sezten sich nicht beysammen in Dorfschaften an; ein jeder Landmann hatte um seine Hütte seine Feldgüther her, öfters waren sie mit einer Hecke, mit einem Zaun umschlossen, umzäumt und so wider allerley Arten der Einbrüche wilder Zeiten geschüzet; nachher aber, als man erkannte, daß sich eine grösere Gesellschaft besser zu beschüzen, im Stand seye, baute man zusammen: es entstanden Weiler und Dorfschaften, wie in der Folge endlich die mit Wällen oder Mauren umgebene Städte.

Man baute gerne auf Bergen oder auf versteckten Gegenden in Thälern; da, wo Wald, Dorn und Ge-

büsche wider die Vorüberziehende deckten und dort wo die unzugängliche Höhen wider den Angriff die Wohnungen verwahrten, an: man fand wenige Dorfschaften, auf zum Feldbau gelegenen Ebenen vor; nach und nach erst wurden diese von Waldungen gesäubert und von Landleuthen cultivirt: mit Höfen, Weilern, Dorfschaften und Städten bepflanzt; allerdings wohlgethan und von daher die erste Regel der Dorfspolicey selbst:

* * *

Ein Dorf, in welchem der Feldbau getrieben werden soll, wird nirgendswo schicklicher als auf einer Ebene angelegt und erbaut.

* *

Weil aber auf unsrer Erde kaum eine volle Ebene zu denken ist, sich überal Eintiefungen von gröserer und geringerer Art, folglich auch dergleichen Erhöhungen überal vorfinden, so nimmt man auch hier die geforderte Ebene für ein Dorf nicht in der strengsten Bedeutung; es wäre auch niemalen ganz zuträglich, ein Dorf mit seiner Markung auf einer vollkommenen Ebene zu haben; vieles würde da manglen: so eine Ebene würde der Feuchtigkeiten zu viel halten und die Wiesen, welche keine Zuführungen durch Hinströhmungen des Regenwassers u. d. gl. hätten, würden versagen rc.

Die Lage eines Baurendorfes aber in einem Thal, wo wenige Wiesen, noch wenigere Aecker angelegt werden könnten, oder wo man diese auf den Ebenen über dem Thal oben hätte, wäre schlechtweg zu verwerfen. Hier mögten wohl Weingärtner wohnen, Weingärten an dem Hängen der Berge anlegen, so viele Wiesen und Aecker haben, daß sie etwas weniges Vieh und kümmerlich ihr Brod haben könnten, aber keine eigentliche Bauren.

Aus diesem würde man zwar wissen, wo man ein Baurendorf anlegen könnte; seltenwo aber wird

es

es geschehen. In Deutschland haben unsre Dorfschaften schon ihre Stellen, von denen sie schwerlich werden verruckt werden, man muß sie also in der Lage annehmen, in welcher sie da liegen und so viel an ihnen verbessern als man etwa noch kan.

* * *

Ein Dorf, das von dessen Mittelpunkt aus auf alle Gränzen und Enden seiner Markung nicht weiter hin hat als eine viertel, höchstens anderthalb viertel Stunden, hat das rechte Maas der Markung und die rechte Gröse eines Dorfs.

* *

Dann jedes Dorf, dessen Markung zu groß und zu weitläuftig ist, dessen Weege biß auf seine äusserste Güther zu lange, diese also zu weit abgelegen sind, so, daß die Bauern zu weit hin und her haben, und daher zu viele Zeiten aufs hin und herfahren und gehen verwenden müsen, ist zu groß; dann alle die auf den Weege verwandte Zeiten werden, der auf die Bearbeitung der Güther nothwendig zu verwendenden Arbeit entzogen, worunter die Felder ganz gewiß leiden; da sie nicht so bearbeitet und gedungt werden können, als sie, wann sie anderst einen möglich vollkommenen Ertrag geben und abwerfen sollen, Arbeiten fordern können und erhalten müsen.

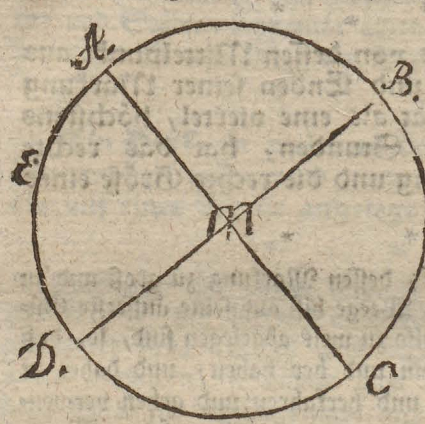
Eine Markung auf alle Seiten vom Mittelpunkt des Dorfs aus eine viertel Stunde rund um, enthält *)

*) Die deutsche Meile hält genau 2000 Rheinländische Ruthen, davon jede 16 Werkfuß hat. Dieses ist das Maas wornach alle deutsche Landcharten verfertigt werden; und welches bey Gelehrten und Schriftstellern recipirt ist. Zwey Stund Weegs geben eine Meile, folglich hält jede 1000 Ruthen und daher die Vier-

767 $\frac{40}{128}$ Morgen, den Morgen zu 256 Ruthen, die Ruthe zu 16 Schuen.

Da

Viertelstund 250 Rheinländische Ruthen in die Länge. Die Aufgabe wäre demnach diese:



Wieviel enthält der Plaz der ganzen Circulfläche A. B. C. D. M. Morgenfeld a.256. Rheinländischen Quadratruthen, deßen Mittelpunct M. von dem Umkreiß AM, BM, CM, DM, EM, 250 Rheinländische Ruthen entfernt ist.

Die Geometrie löset diese Aufgabe also auf:

Wenn AM. gleich ist 250 Ruthen, so ist AC. als der Durchmeßer noch so gros folglich 500 Ruthen.

Der Umkreiß eines jeden Circuls verhält sich zu deßen Durchmeßer wie 314 zu 100. daher findet man den Umkreiß A. B. C. D. E. A. unsers Plazes wenn man nach der Regel Detri sagt:

Wie 100 zu 314 was 500 zu dem Suchenden. Dieses giebt hier 1570 Ruthen. Nun wird der Quadratinnhalt einer Circulfläche gefunden, wenn deßen halber Umkreiß mit dem halben Durchmeßer multiplicirt wird, so hier 196,250 Quadratruthen beträgt. Weil nun oben 256 Ruthen auf einen Morgen Feld bestimmt worden, so erhält man durch deren Theilung mit den leztern 767 $\frac{40}{128}$ Morgen.

Will man nun wißen wie viel Morgen Feldung erhalten werden, wenn man die Entfernung vom Umkreiß auf $1\frac{1}{2}$ Viertelstunde sezt; so darf man nur beyde Verhält-

nisse

Da ich nun gewiß bin, daß alle grösere Baurenhöfe schlechtweg nichts taugen; weil sie allemal schlecht bearbeitet werden, die Vermehrung der Volksmenge aufhalten und hindern, und ich aus Erfahrungen überzeugt bin, daß ein Bauernhof, wann er zu drey Flüren: zum Winter und Sommerbau und zur Brache überhaupt 21 Morgen Acker, 8 Morgen Wiesen, 1 Morgen zu Baum, Kraut, Küchengarten also im ganzen 30 Morgen hält, das beste Maas hat, so würden diese 767 Morgen nicht nur zu 25 ganzen Baurenhöfen zureichen, sondern auch aus ihnen noch 17 Morgen herausfallen und übrig bleiben, von denen man 4 zum Plaz für Gebäude und Weege wegnehmen, 13 aber für einen andern Gebrauch, davon ich bald reden werde, aufbehalten könnte.

Solte man es für besser ansehen, grösere Dorfschaften also dabey grösere Markungen zu haben, mehrere oder grösere Baurenhöfe anzulegen, so würde eine Markung die vom Mittelpunkt aus auf allen Seiten auf $1\frac{1}{2}$ Viertelstunde ausgienge, 1727 Morgen enthalten und zu 57 Baurenhöfen zulangen.

Ein Plaz, welcher von seinem Mittelpunkte aus auf alle Seiten $\frac{1}{2}$ Stunde hätte, hätte 3069 Morgen in sich und könnte zu 102 Baurenhöfen genug seyn.

Da

niße quadriren, weil sich die Flächeninnhalte der Circul wie ihre Quadrate verhalten.

Hier bekommt man die Verhältniße wie $1^2 : 1\frac{1}{2}^2$ das heißt $1^2 : \frac{3}{2}^2$ oder $1\frac{9}{4}$ oder $1 : 2\frac{1}{4}$. Demnach wird man die obige $767\frac{49}{120}$ Morgen mit $2\frac{1}{4}$ vermehren müßen, so hier 1727 Morgen beynahe gibt.

Auf $\frac{2}{4}$ Stunde oder $\frac{1}{2}$ Stunde wird man die $767/\frac{49}{128}$ Morgen vierfach erhalten also beynahe 3069 Morgen.

Eine halbe Viertelstunde gibt $767\frac{49}{128}$ oder $191\frac{27}{32}$ Morgen.

Da aber ein so groses Dorf schon zu groß wäre, und das unmittelbar vor ihme, so 57 Baurenhöfe enthielte, auch schon zu weite Weege biß zur Gränze hätte, so wollte ich das erstere immer für das Beste halten und die leztern ihme weit nachsezen.

* * *

Wann ein Dorf zu groß ist und zu grose Markungen hat, so sind schlechtweg seine Inwohner dadurch zu verringern, daß man das Ausbauen gegen die Gränzen jedwedem zugibt, daselbst einzelne Höfe oder mehrere: 2. 3. rc. beysammen, die man Weiler nennet, anlegt und errichtet, um dadurch jedwedem Dorf, Weiler und Hofsbewohner seinen Güthern näher zu rucken.

* * *

Nichts ist nothwendiger und nüzlicher, auch leichter zu bewirken, als dies; die Ursache der Nothwendigkeit und den Grund, warum nüzlich, habe ich angegeben und hier habe ich noch zu sagen, warum es leicht seye, und wie das Ausbauen zu bewirken sey. —

Die Güther alle ausen an den Gränzen sind die wohlfeilsten; ich habe in der Pfalz Ortschaften als z. B. Munnernheim gefunden, wo der Morgen Feld: 80 kleine Ruthen am Ort mit 30. 40. 60 fl. bezahlt wird; ausen an den Gränzen aber von gleicher Naturgüte für einen Laubthaler, um 3. 4. 5 fl. feil ist. Gesezt nun also ein Bauer im Dorfe wollte oder sollte ausbauen, so würde er seine nahe am Dorfe habende Güther gegen andere drausen vertauschen und groses Aufgeld erhalten, seine drausen behalten, jene und diese verbinden, einen Hof anlegen, sein Hauß im Dorf abbrechen und drausen aufsezen, oder ein neues erbauen, zur Bestreitung aller der dabey habenden Kosten würde vielleicht das erhaltene Aufgeld nicht nur zureichen, sondern

dern es würde ihme noch was ansehnliches davon übrig und eigen bleiben.

Das Ausbauen zu bewirken, hat eine Dorfsobrigkeit weiter nichts als dies nöthig: das Ausbauen dem Guthskäufer oder neuangehenden Besizer desselben als eine conditio sine qua non, anzusezen.

Wären Höfe, statt sie nur zu 30 Morgen enthalten sollten, von doppeltem Inhalte, also 60 Morgen groß, so müste man, wo der Vater todt wäre oder seinen Hof abgeben wollte, solchen schlechtweg zweyen Kindern zu zweyen Höfen übergeben, und dem einem das Ausbauen, als Nothwendigkeit auflegen, wozu das, so das Hauß im Dorf behielte, beyzutragen hätte.

* * *

Man ist allerdings schuldig, in einem Dorfe diejenigen Handwerksleuthe, welcher man daselbst beständig und öfters plözlich benöthiget ist: Wagner, Schmide, u. d. gl. nebst benöthigten Taglöhnern anzusezen, denen man etwas Feld zu Gartenland, auch etwa zu so vielen Wiesen, daß sie eine Kuh zur Milch in die Haußhaltung nähren könnten, abzugeben und zuzuwenden hätte.

* *

Der Städte Ruin wäre es allerdings, wann die Handwerker und alle Gewerbe auf den Dorfschaften angesezt würden; der Bauer wird dieses nicht begehren; wie unbillig im Gegentheil verführen aber nicht die Städte, wann sie verlangten, daß alle und jede Handwerker und alle Taglöhner in ihre Mauren verschlossen seyn sollten? —

Sollen nun aber einige Handwerker und alle benöthigte Taglöhner in Dörfern wohnen, so bedürfen sie da auch das, was ihnen zum Unterhalt nöthig seyn wird, dazu habe ich in dem anzulegenden Dorfe 13

Morgen Feld aufgehalten, hievon mögen sie ihre Gärten erhalten; es mag auch noch für sie von den 25 Baurenhöfen einer mit 30 Morgen abgehen, von welchen sie Wiesen und Kleestücke für ihre Kühe und Geisen, von diesen aber Milch für ihre Haushaltungen haben können: Aecker sind ihnen schlechtweg versagt und taugen so wenig für sie, daß sie ihnen gewiß lauter Schaden seyn müsen.

* * *

Obschon alle Inwohner eines Dorfs beysammen auf einem Flecke wohnen, so müssen doch nicht nur alle ihre Gebäude wohl von einander abgesondert seyn, sondern jeder muß auch die seinigen wieder so anbauen, daß auch sie von einander abstehen.

* *

Da, wo man einander zu nahe wohnet, stößt man gar bald an einander an, dies gebiehrt Streit: bey ausgebrochenem Feuer, den Fortlauf desselben aufhalten zu können, ist eine solche Absonderung nöthig: leztere Absicht zu erreichen müssen auch die Stroh- und Schindel-Dächer untersagt werden.

* * *

Brunnen, grose Wasser-Behälter, worein alle Abflüsse des Dorfs rinnen, sind nothwendige Dinge;

* *

Sie erfordert die Gesundheit des Viehes, sie sind auch das Bedürfnis der Inwohner und wann jeder dieser seinen eigenen Brunnen nicht fern von seinem Stalle, also in seiner Hofraith, hätte, so würde es sehr gut seyn: fremdes Vieh würde sich nicht mit dem seinigen gefährlich stossen: kein Kranker würde es anstecken: das Gesinde würde die Gelegenheit zum plaudern, wie es an Gemeinde-Brunnen geschieht, verliehren.

Die

Die Wasser-Behälter dienten in Feuers-Brünsten, zur Schwemme für alle Viehsorten und dann würde sich da aller Gassen-Unrath zum herrlichsten Dunge in groser Menge sammlen.

* *
*

Man muß in der Gemeinde alle Mengerey des Eigenthums vermeiden: jeder soll, so viel möglich ist, seine Grundstücke beysammen liegen haben; dagegen müssen keine Gemeinstücke, daran alle Theil haben, bestehen: also keine Huthwaiden u. d. gl.

* *

Hat jeder seine Felder beysammen, so erspahret er in der Arbeit, manchen Hin- und Hergang: viele Zänkereyen fallen hinweg:

Eigenes wird fleisiger bearbeitet; das gemeinschaftliche wird nachläsiger besorgt, öfters gar nicht gepflegt, der Ertrag ist ein Nichts und ist er auch etwas, so wird er wieder in Gemeinschaft ohne Bedauernis verschwendet und verprasset.

* *
*

Stiftungen für Arme, auf deren Genuß diese einen Anspruch und Recht haben, müssen in Dörfern nie gefunden; ihre würdige Armen müssen aber doch von ihnen bestens besorgt werden.

* *

Diese zwo Regeln in einer, scheinen einander zu widersprechen; wann ich mich aber darüber erkläre, so wird sich der Widerspruch heben.

In der Vorwelt glaubte man der Haupt-Inhalt aller guten Werke des ganzen thätigen Christenthums bestehe in Schenkungen und Stiftungen; hieraus erwuchsen so viele Spitäler, Armen, Kranken, Pesthäuser,

Clö-

Clöster, Eremitagen u. d. gl. man sahe keine Zucht- oder Arbeitshäuser, oder Stellen, wo der, der gerne arbeiten und sein Brod verdienen wollte, Arbeit gefunden hätte, und statt aber die Zahl der Armen dadurch zu mindern, vermehrte man sie immer, wie diese Stiftungen zunahmen, von Jahren zu Jahren mehr: die Erde wurde voll Bettler, voll Taugenichts, Dieben, Mördern; dann man faullenzte die besten Jahre des Lebens hindurch, erlernte nichts tüchtig, konnte sich mit seiner schlechten Arbeit nicht nähren, welzte sich so biß zum Rand des Alters in Wollüsten fort, machte zulezt Anspruch auf die Stiftungen, und verkam da dem Staat, so unnüz als schädlich man ihme lebte: wenn solche Stiftungen nüzlich werden sollen; so müssen sie zum Müssiggang keinen Reiz, keine Gelegenheit geben;

Ich wünschte, daß jedes Dorf eine Gemeinde-Casse hätte, aus der jeder Fleisige unterstüzt werden: Gelder auf gar keine oder um ganz mäsige Zinse erhalten könnte: aus welcher arme Kinder in allem nöthigen biß zur Erlernung eines Handwerks bedacht werden könnten, und würde jemand unverschuldet elend, daß solcher hieraus das nöthige, wann der dabey noch so viel arbeitete, als er könnte, erhielte;

Die Armuth würde so in den Alten absterben; in den Jungen nie wieder gebohren, und die Absicht wahrer Barmherzigkeit würde erreicht werden. *)

Wann ich die Armuth bedacht wissen will, so verstehe ich unter den Armen keineswegs die Strassen- und Haußbettler;

Diese Leute allerley Arten, wohin ich auch die mit Patenten und Privilegien, und Gelübden zähle: Prinzen von Libanon, Reichsfreyadeliche Bettler, Bonzen, sie mö-

*) Wer hievon was ausführliches lesen will, der lese Meiners Briefe über die Schweiz, I. Theil, der 6te Brief. Seite 255, ꝛc. ꝛc.

mögen schwarze oder graue oder weise Kutten anhaben, die für ihre Häuser, welche abgebrannt, vom Wasser weggespühlt worden seyen, oder für türkische Sclaven bettlen, gehören samt und sonders dahin; dann einer, wie der andere, der herumstreunen kan, kan auch arbeiten und hat kein Recht, seinem Nächsten das ohne Arbeit und unberechtigt dazu abzunehmen, was er unter saurem Schweis durch harte Arbeit erworben, für sich und die seinigen mit schwerer Mühe gesammlet hat;

Nie sind das freywillige Allmosen; was der Landmann so gibt: unter allerley Gestalten und Insinuationen, unter Verheisungen auf zeitlichen und ewigen Seegen oder Androhungen des Fluchs auf den Feldern, im Stall, im Grabe: über dem Grabe noch hinüber, fordert man ab; den Renitenten schimpfet und fluchet man und läst ihn sogar in der nahen Folge der Zeit seine sacrilegische Renitenz auf diese und jene Art aufs empfindlichste fühlen und büsen, und so lange fühlen und büsen, biß der Sünder Schinken, Eyer, Wein und Geld als Versöhn-Opfer selbsten endlich bringt.

Für alle diese Leute, auch die mit ihrem von, wo sie nicht ablassen wollen, ihre ihnen nichts schuldige Mitmenschen zu insultiren, sind Spinn- Arbeits- und Zuchthäuser die angemessensten und besten Arzneien! — Gott und Obrigkeiten erbarmen sich der von solchem unnüzen Bettelgeschmeis täglich äuserst gepeinigter Unterthanen auf dem offenen Lande!! — keine Heuschrecken-Plage ist wie diese!

* * *

Wie man in einem Dorffe keine Betteley gestatten muß, so muß man auch nicht zugeben, daß Leute solche Dinge thun, aus welchen leicht Anlas zu Diebereyen genommen und dazu Gelegenheit erhalten und genommen werden könnte.

* *

Dergleichen sind Aehren auflesen in den Ernden: Obst auflesen unter den Feldbäumen: dürres Holz in den Wäldern und Brocken sammlen.

Es ist Abscheu, in den nothwendigsten Arbeiten: in den Erndezeiten, ganze Schaaren der stärksten Leute: Mann und Weibspersonen, die alle sonderlich jezt ihr Brod durch Arbeit bey dem Bauern verdienen könnten, nach Bequemlichkeit Aehren aufklauben, dann sie wieder im Schatten unter Bäumen liegen, Muthwillen treiben oder schlafen zu sehen, da unterdessen der arbeitsame Bauer schwizet, keinen Taglöhner erhalten kan und immer in Gefahr ist, wo er abgehet, von diesen Leuten auf allerley Wege bestohlen zu werden!! —

Die gröste Ungerechtigkeit, berechtigt zu seyn, dem, der den Baum auf seinen Gütern gepflanzt, und gepflegt hat, dem der von ihme den Schaden hat, das vom Winde abgeschüttelte und reif abgefallene Obst auflesen, wegnehmen und öffentlich heim tragen zu dürfen! — so ungerecht dieses schon für sich ist, so gibt es doch noch zu mehreren Bösen Anlaß: die Getraide-Früchte unter'm Baume werden vertretten: er wird bestiegen und geschüttelt: das Obst wird abgeschlagen, viele Aeste werden mit abgeschlagen: die Sonntäge, da man dergleichen Diebereyen unter dem Gottesdienst nachgehet, werden entheiliget. Solte man dann auch so was gestatten und die Gelegenheit hiezu nicht abschneiden? —

Von ähnlicher Beschaffenheit ist das dürre Holz sammlen in den Wäldern der Bauern; wie will der Bauer da stets wachen und verhüten, daß der Sammler nicht zu weit greife, nicht das grüne mit dem abgestorbenen Holz umhaue und wegtrage? — Wälder, Obstbäume, Zäune, Hecken rc. rc. sind niemal gesichert, so lange man das Dürrholz sammlen gestattet.

* * *

Schäfereyen, das Waiden allerley andern Viehes gränzen nicht nur hin zu den Dingen, wel-

welche Anlas und Gelegenheit zu Diebereyen und Verwüstungen auf den Feldern geben, sondern sind auch dadurch, daß sie die Brache beybehalten wissen und den Bauern, sie anzubauen hindern wollen, dies schon selbsten: Beedes ist also auf Dörfern nicht zu gestatten und wo Schäfereyen nicht ganz aufgehoben werden können, so sind sie doch dem Bauern als Eigenthum zu überlassen, um sie nach Willkühr behandlen und ihre Felder nach Gefallen nuzen zu können.

* * *

Daß die allermeisten, wo nicht alle und jede Schäfer Felddiebe sind, wird wohl niemand zu leugnen im Stande seyn; ich sage noch mehr: in den meisten Ländern Deutschlands, wo die Cultur, wie sie soll, betrieben wird, kann's wohl anderst nicht seyn; wollen sie anderst ihre Heerden ernähren, bey Leibe, Milch und Fettigkeit erhalten.

Ursprünglich war es so nicht: wo der Bauer ackert, da waidete der Viehhirte nicht, und wo der waidete, da pflügte der Bauer nicht;

Die Bevölkerung verdrengt die Schäfereyen, oder soll es heutiges Tages so nicht seyn, so hindern diese die Bevölkerung; hier wähle man das beste! ich bin für die Bevölkerung; dann der Mensch ist nicht um der Schaafe; aber diese sind um des Menschen Willen da; billig also, wann die Frage vom Ausweichen ist, weichen die Schaafe dem Menschen oder werden so behandelt, daß beede neben einander bestehen können: — man überlasse die Schaafe also nur dem, auf dessen Feldern sie ernährt werden sollen, so wird er ihre Zahl mindern oder mehren und ihnen ihre Stellen zum abwaiden schon anweisen; dieser ist also keiner auser dem Bauern: kein Schäfer, deme die Heerden zugehören oder allein eigen sind;

 der

der aber nicht Eigenthümer des Feldes ist, wo er waidet und füttert.

Nimmermehr hat man von den Huthen, auf welchen man Rindvieh waidet, Pferde grasen läst, Schweine treibt, so vielen Nuzen, als wenn man sie zu Aeckern und Wiese verkehrt, das Vieh zu Hause hält, den Dung sammlet, und die Krankheiten, die von Waiden sicher entstehen, abhält. Eine Berechnung ist da bey Evidenzen eine unnöthige, überflüssige Sache! —

* * *

Auf immer bleibt es verbotten, Heu, Grumet, Stroh an Fremde auser dem Dorf zu verkaufen; so sollen auch die Inwohner den Grundherrschaftlichen Zehnden des Feldes gegen Erlegung des wahren Werthes geniesen.

* *

Wann die Felder das, was sie ertragen, nicht wieder als Dung erhalten, so verliehren sie nach und nach ihre Fruchtbarkeit und müssen endlich versagen; so wie man ihnen also den Dung erhalten, nicht verkaufen, sondern wieder zuführen muß, so müssen auch die Produkte auf dem Gute verfüttert oder gestreut, und zu Dunge gemacht werden.

Die Viehzucht und Mastung ist also der Handgriff, durch den man den Wohlstand des Feldes erhält und befördert, und da auf Waiden, und durch das auswärtige Fuhrwerk, der Dung und die Fütterung dem Felde entzogen wird, so müssen auch diese beede schlechtweg unterbleiben.

Hat der Bauer Körner übrig, so sollte er diese an die Inwohner verkaufen; gut würde es seyn, wann auch das gemästete Vieh zum Theil wenigstens im Dorfe verzehrt würde; da aber doch beede Rubricken: Getraide und Vieh die Baarschaften einbringen, um damit seine Auslagen bestreiten zu können, so findet dabey eine Aus-

nahme

nahme noch allerdings statt. — Die von Dungtheilgen schwangere Luft mag und kan diesen Abgang ersezen.

* * *

Alles Vieh: Rinder, Pferde, Schweine, Schaafe, welches man im Lande erziehen könnte, muß nicht von auswärts herein eingekaufet werden; die Policey siehet billig darauf, daß man die Viehzucht einführt und daß das Zuchtvieh von recht guter Art seye.

* *

Aus den Ländern, in welchen diese Regel nicht angenommen und befolget wird, gehen die grösten Summen aus; hat man etwas Gewinn von dem von ausen eingekauften Vieh, so hat man doch nicht alles; eine Wahrheit, die so jedem in die Augen fällt. Man kan diese Regel, wo nicht im Ganzen, doch fast überal, in jedem Dorf biß auf ein geringes beobachten. Hätte man doch nur den Willen und behandelte seine Sachen in einer recht angemessenen Ordnung!

In einigen Ländern wird die Regel befolgt: aber nur halb; man hat Rindvieh, Schaafe, Schweine, Pferde-Zucht; aber die von schlechtern Vieharten, welches mehr schadet, als nuzet.

Alles kommt auf tüchtiges, groses, schönes wohlgebautes Zuchtvieh hier an: Ungarn hatte von jeher viele; aber kleine Pferde: Deutschland Schaafe genug; aber von schlechter Wolle: Böhmen hat Schweine; aber kurze, keine gestreckte: so hat man überal Ochsen; aber übel gebaute, von dünner Haut, von nicht vielen Centnern u. d. gl.

Jezt verbesserte man Pferde und Rindvieh durch grose, schöne Hengste und Farren; die Schaafe erhalten spanische, englische Böcke und daher feine Wolle; das fränkische und schwäbische lang gestreckte Schwein würde in Böhmen zur Zucht mit dem grösten Gewinne dienen.

Es läst sich alles veredlen und verpflanzen, wann man nur will, den Eigensinn ablegt, dem Schlendrian entsagt, die ersten Auslagen nicht scheuet, den Fleiß nicht spahrt, und der Natur die Kunst durch Einsicht an die Seite sezt und sie dadurch bearbeitet; die gemachten Versuche, die sich bestens erprobt haben, stehen für den Schaden, berechnen den Gewinn und fordern die Landes-Policey wider Landes-Schlendrian auf.

* * *

Das Pferdehalten und Erziehen ist einem Dorfe in allen Absichten schädlich; man muß ihme die Rindviehhaltung einzig und allein vor jenem empfehlen.

* *

Das Pferd kan lange nicht genuzt werden, soll es anderst schön und verkäuflich erzogen werden: es bedarf körnigter, theurer Fütterung, seine Auswürfe sind als Dung die schlechtesten: der geringste Fehler sezt seinen Preis biß auf was weniges herab; erkrankt, veraltet es, so ist es zu gar nichts mehr tauglich, sein Fleisch gehört den Hunden, den Raben: je älter es wird, je geringer der Werth;

Der Ochs, das Rindvieh überhaupt, ist das Gegentheil in allem und übertrift also dasselbe bey weitem.

Wann die Kriegsheere nicht auch nöthig seyn würden, und man dabey der Pferde nicht bedürfte, so sollte man die Pferde-Zucht allen Bauern untersagen: man sollte, ich sage noch mehr, sie ihnen auch bey der Nothwendigkeit der Kriegsheere untersagen, und die Herrschaften sollten ihnen dieses, für sie und ihre Länder verderbliche, dadurch, daß sie dieselbe auf ihren Domainen, Cammergütern übernehmen, ganz und gar abnehmen: es gibt in jeden Königreichen noch öde Gegenden, wo Stutereyen sehr nüzlich angelegt werden können: wo gewiß hinlänglich genug Pferde zu erziehen seyn mögten.

So-

Sobald der Bauer Pferde hält, zeigt er verderbliche Eitelkeit an: er hat Ausschweifungen zum Ziel und verfällt gewiß in dieselben: Geschirr, Sattel, Eisen, hin und her reiten, Fütterungen drausen in Wirthshäusern, auf Märkten, Tänzen und da Zehrungen rauben ihme alles unsichtbar, wie durch Zauber, nach und nach weg. Ein verderblicher und nicht zu dultender Luxus! — Kaum ein oder zween Fälle, bey denen man dem Bauern die Pferde noch zugibt!

* * *

Der Luxus, von dieser Art, welcher das Verderben nothwendig machet, ist schlechtweg zu verwehren; der Luxus aber, welcher den Fleiß mehrt, die Einsichten bereichert, den Verstand schärfet, verwehrt das Verderben, gibt reichern Gewinn, als er verzehret, und ist also billig zu begünstigen, zu empfehlen, zu unterhalten, zu befördern, zu erhöhen und überal hin auszubreiten.

* *

Ich seze den Luxus in das, was man über dem nothwendigen Bedürfnis genieset.

Was also bey dem einem Luxus seyn kan, ist bey dem andern nothwendiges Bedürfnis und so umgewandt auch.

Die Bequemlichkeit, das angenehmere, schönere, bessere als man zum Leben und bestehen nöthig hat, ist das eigentliche des Luxus;

"Wann dadurch, daß man dieses genieset und aufs
" Wohlleben hingibt, was mehreres und besserers erzielet
" wird, so rechtfertigt das leztere das erstere, und da bin
" ich mit aller Kraft für den Luxus;

Wann aber das Gegentheil ist, mehr Schaden aus Verlust, mehr Verlust aus Aufwand kommt: das schöne durch das schöne sich verliehrt, das angenehmere Abscheu wird und das gesuchte und jezt besessene Eckel er-

regt und aus seinen Gewinn das Verderben gebohren wird, aus dem Wohlleben Krankheit, aus Wollüsten früher Tod folget, dann hasse ich den Luxus; so ist er die Pest der Städte und Dörfer, ganzer Länder, der Palläste und jedweder Hütte.

Die Policey widersezt sich diesem mit so starkem Arme, als sie jenen an sanftem hereinführt! —

Was aber Luxus für ein Dorf? für den Bauren? — was die Muscate für die Kuh ist! —

Diese menschenfeindliche Fragen hört man von allen Seiten, so bald man den armen Bauersmann Bequemlichkeit und vergnügte Stunden heimspricht, laut her; diese Volkstyrannen, die so fragen, halte man mir doch dies Wort den Ausbruch meines Unwillens, für gut! wann sie sich in verderblichen Lüsten welzen, so sind sie doch noch mißgünstig genug, dem Volke, von dem wir doch Leben und Wohlleben haben, alles zu beneiden! trocknet der Tyrann doch seinem Pferde, wann er es genug geritten, biß zum Umfallen getumlet hat, seinen Schweis ab und führt es zur Schwemme, es abzukühlen, ihme wohl zu thun, hin.

Auf dem Bauren reitet jedweder, er ist immer unter der Arbeit im Schweis, er lebt bey Wasser und Milch und Cartoffeln, kleidet sich in sein Leinen, wanns viel ist, in seine eigene Wolle, trägt er nicht hölzerne, so trägt er doch Pfund- und Pechschue und hält sich so, die ganze Woche, das ganze Jahr von allen Freuden zurück, schlachtet er nur sein Schwein oder hat seine Kirchweyh des Jahrs einmal, so beneidet man ihme seine fettere Suppe und seinen Tanz bey Weisbrod und Wein, und sieht scheel wann das Bauernmädgen ihr Haar mit einem bunten Bande zieret, das heist ungerecht und undankbar auf der einen: schädlich und nachtheilig auf der andern Seite für das Vaterland thun! — sollte dann der Bauer das erste und nüzlichste Glied in dem Staate, von allem dem, so er hervorbringt, gar nichts

sonst,

sonst, als die Spreu fressen und sich sein Despote allein freuen? — und wie sollte ihn dies muthig machen, den Sporn ansezen, ferner zu arbeiten und nüzlich zu seyn? — sehe man hin, wo man auch will, überal, wo nicht etwas Luxus ist, da ist auch keine Arbeit auf den Feldern, alles bleibt da in dem alten Chaos, und hebt sich nie vor anderem heraus; Feld, Acker, Wiese und der Bauer sehen sich untereinander ähnlich: mager, leer, straubig, voll Auswüchse und Entstellung, ohne Speise, ohne Dung, nackend, wie von Natur, ganz ohne Fleiß und Kunst, sich selbst überlassen, überlassen sie wieder alles sich selbst, dienen andern so wenig als andere ihnen.

Im Gegentheil kommt man unter Bauren, wo man Wohlstand, Bequemlichkeit, guten Bau ihrer Häuser, überhaupt etwas Luxus in ihren Haushaltungen findet, da sehen gewiß auch Gärten, Wiesen, Aecker freundlicher, fetter, fruchtbarer her: Leuthe, die etwas Luxus lieben, sind alle aufgeweckter, waziger, verschlagener, nachdenkender auf alles, als andere, die ihn verachten: von Wurzeln und Kraut leben, sich in Lumpen hüllen; was hilft sie das andere, so sie nicht bedürfen? was nach dem zu arbeiten, so sie weder kennen, noch wünschen, noch schäzen? —

Meine Bauren kennen alle den Luxus, wenige lieben ihn mehr als sie sollten, die allermeisten leben die Woche durch frugal und das in Essen, Trinken, Kleidung: diese ist Leinen und Wollen, jenes Wasser, Suppe, Kraut, Meelspeisen, Cartoffeln, Milch; kommt aber der Feyertag, der Sonntag, das Fest, die Kirchweyh, treiben sie Ochsenhandel, sind im Kaufen oder Verkaufen begriffen, haben sie Leichenbegängnisse, Hochzeiten, Taufschmäuse, besuchen sie die Märkte oder kommt sonst etwas dergleichen, so sieht man sie beym Wein, in erbarerer, gefärbter, gutgeschnittener Kleidung von Tuch, ihre Frauen in Spizen, ihre Mädgen mit Bändern und seidnen Tüchern aufgepuzt, man wohnt in wohlgebau-

ten gut unterhaltenen und mit vollem Haußrath versehenen Häusern, man trinkt auch Kaffee, weiß in Gesellschaften zu gehen, sie anzunehmen, sie zu bedienen, man feyert von Arbeiten, macht sich einen guten Tag, und läßt das Fest, wann es auch einige und mehrere Gulden kosten würde, nicht unfestlich vorbey gehen: der Schmaus bey mancher Leiche, Kindtauf, Hochzeit wird mit 20. 30 und mehr Gulden bezahlt, diese läßt man sich nicht gereuen, da keines Verderben darauf stehet, und man dabey schon wieder darauf speculirt und calculiret, sie wieder zu gewinnen und anderwärts zu erspahren.

Das ist gewiß, unsre Bauren weichen keinen, die unter ihren Umständen leben, an Vermögen und Wohlstand, ohnerachtet, daß Luxus unter ihnen ist; vielleicht stehen sie andern allen noch vor, folglich, so einen Aufwand zu machen, vermögen, ohne dadurch ihr Verderben zu schaffen.

Man kanns ihnen gönnen, da sie zu anderer Zeit mit zwofacher Kraft arbeiten, klüglich spahren, fein auf den Gewinn rafiniren, und durch ihren Handel eben so viel gewinnen als andere unthätig bey ihren ewigen Cartoffeln, Habermeel und ihren Holzschuen, in ihren Rauchhütten, ohne alle Freuden dieses Lebens verschlummern:

Eine Erfahrung von der Art und die andaurend, wie täglich vor meinen Augen, steht mir für die Richtigkeit und Warheit dessen, was ich behaupte, Bürge, ich darf sie empfehlen, und so empfehlen, daß ich allen Gutsherren und Landesregenten rathe: den Luxus, wie ich ihn oben angab und bestimmte, ihren Unterthanen nicht zu verwehren, nicht zu erschweren, ihnen den selbst zu predigen und predigen zu lassen.

Bequem zu wohnen, was wohl lautet, zu hören, das Feine zu suchen, das Liebliche zu empfinden, das Schöne zu lieben, Gutes zu schmecken, den Wohlgeruch zu haben, sich anständig nach den Weltgebrauch zu

kleiden, ist für alle keine Sünde, nur dann erst ist es die, wann's uns verderbet; gleichwie auch Dürftigkeit, die wird, so bald sie zum Mißvergnügen, zum Zweifel an Gottes Güte, zum Diebstahl und Mord leitet; beede sind gut und göttlich, so sie anspornen, ferner Gutes zu wirken; und Gutes zu wirken, hat der, dem es in allem recht wohl geht, weit mehr Ursache und Gelegenheit, als der dürftig und ohne Kraft und Grund hiezu armseelig verschmachtet.

Man durchsehe doch die Listen der Ausgepeitschten, der Gebrandmarkten, der Gehängten, mit dem Schwerd oder dem Rad hingerichteten in Ländern, wo Luxe und wo nicht Luxe, wo Dürftigkeit und nicht Dürftigkeit ist, so wird man gewiß, für mein Angeben zu sprechen, gezwungen.

In unserm Lande habe ich nicht einen einzigen Eingebohrnen im Luxe lebenden so sterben sehen; alle, und deren waren doch innerhalb bey 50 Jahren kaum acht, die so starben, waren lauter kümmerlich lebende Ausländer, und darunter nur zween oder drey arm oder rauh lebender aus mehreren tausenden Ingebohrner Leuthe.

Erschricket nicht die Menschheit über die Anzahl derer, die in einem andern Lande, wo die alte Rauhheit noch neben oder durch den Aberglauben unterhalten wird, unter der Hand des Nachrichters innerhalb 50 Jahren gestorben sind? ihre Anzahl ist 50000 sonst brauchbarester Menschen! — welche aber die Bequemlichkeit des Lebens so wenig achteten, daß sie ihr gänzlich entsagten, und wie die wilden Thiere in Wäldern, Büschen, Sümpfen, Brächen, Felsen und auf unersteiglichen Bergen wohnten und da und dort herumirrten um zu stehlen, auf Straßen zu rauben, Wildschützen zu seyn und so ihr Leben zu verderben.

* * *

Die

Die Freyheit ist der Landesobrigkeit wahre Hoheit, und dem Unterthan das allerschäzbarste, welches ihn gegen alle widrige Zufälle bey gutem Wohlstande schüzet; beede also müsen einander in dieses ihr natürliches Recht nimmermehr eingreifen.

* *

Aus dem Eigenthum flieset die Freyheit: ein Guth, mit welchem ich nicht nach eigenem gutbefinden, das ist, frey, ohne Einschränkung handeln kan, ist nur in so weit mein, als ich es kan und nicht mein, als weit ich es nicht kan.

Mit dem Meinigen muß ich thun können, was ich will; der Vernünftige aber wird damit nur das thun, was ihme gut ist; die Freyheit hebt also die moralische Gründe nicht auf, sondern handelt nach ihnen, wodurch sie eigentlich, Freyheit geheisen zu werden, verdienet.

Wann Landesobrigkeiten von ihren Unterthanen fordern, und so viel einfordern als es ihnen, gut zu seyn, deucht, oder wirklich in seinem ganzen Umfange gut ist, wann sie nach dem Urtheile anderer oder nach der Vergleichung mit anderen viel forderen, so will ich ihnen gar nicht widersprechen; ihr Eigenthumsrecht ist auch das Recht ihrer Freyheit, und gibt ihrer Ausdehnung und Schranken und Lust nie zu, das Eigenthum zu verderben.

So, wie ich diese Freyheit der Obrigkeit behaupte, so behaupte ich auch diese dem Unterthanen und Landmann: der Besiz und Gebrauch seines Eigenthums, seiner Güther, muß ihme so weit es ihme gut ist, ganz und gar frey bleiben: nichts muß ihn da hindern, thun zu können, was er selbsten für gut hält.

Diese Freyheit sezt ihn allezeit in das Vermögen, so viel zu sammlen, als er bedarf und keine Abgaben werden für ihn, wo sie nur das natürliche Maas seiner Kräften

Kräften nicht gänzlich übersteigen, so zu groß seyn, daß sie seinen Wohlstand gänzlich zernichteten, wann sie ihn auch so angrisen oder zerrütteten, daß es ihme schwer fiele, ihn zu erhalten, herzustellen und zu erhöhen.

Er, die Seinigen, mit allem ihrem Vieh müsen von aller fremder Arbeit so frey seyn, daß sie alle ihre Kräften auf ihr Eigenthum, Aecker, Wiesen rc. zu verwenden, im Stand sind.

Somit also fallen alle Dienste, Roboten, Frohnen mit Hand, Fuß und Vieh völlig hinweg; was will es da werden, wo der Wallache mit Warheit und Recht klaget: sechs Tage dem Herrn und den siebenten der Kirche roboten Gnädigster! was bleibet sodann für uns? —

Dem Landmann muß frey bleiben, seine Länder nach der Art seines eigenen Gutbefindens bearbeiten, und sie mit dem ansäen zu können, was er sich auswehlet und alles das Land bepflügen und ansäen zu dürfen, so er sich selbst dazu aussiehet! es muß ihme auch frey stehen, alles im Lande oder Dorfe darauf benuzen zu können, man muß ihn davon nicht zurückhalten oder daran hinderen.

Ich weiß ein Land, wo der Unterthan an fast allen diesen nöthigen Freyheiten gehindert wird, wo sie ihme erschwert werden, wo er beym Eigenthum seiner Güther die Freyheit, die von rechtswegen ohnehin schon sein Eigenthum mit ist, erst, wann er sich solcher auch zum Besten des Herrn und des Landes bedienen will, mit schwerem Gelde erkaufen und bezahlen muß. —

Wo er nur besäen darf, was ihme die Schäfer bewilligen, wo man ihme seine Mergelgruben wegnahm, wo ihme, Gyps zu streuen, bey Strafe untersagt ist, wo er das Recht und die Freyheit, sein ödes Feld urbar machen zu dürfen, erst mit schwerem Gelde erhandlen muß: wo ihme nicht frey stehet, dieses oder jenes

Gewächs

Gewächs anzusäen, wann es auch noch so viel oder mehr als alles übrige, abwürfe.

Ist aber dies auch Policey? — der arbeitsame, einsichtige Bauer bestehet doch; aber sein Wohlstand würde um vieles noch gröser seyn, blühender werden, wo solcher Raub aller Freyheit nicht seyn sollte.

Man untersagt den freyen Kauf und Verkauf, und verkauft den Alleinhandel, das Recht, den Bauren durch schlechte, theure Arbeiten zu betriegen, auszuziehen, zu schinden, jedem Stümper: der Bauer darf seine nöthige Baurenwerkzeuge nicht sonstwo, er muß sie da, von diesem um den Preiß nehmen und bezahlen, den er ihme sezet.

Auch dieses muß weg seyn und jedwedem Bauern ganz frey bleiben, kaufen und verkaufen zu können, wie er's für gut findet.

Dann darf man glauben, der Bauer werde das Leere in seinem Beutel, so ihme die Steuerkasse gemacht hat, allemal wieder bald ausfüllen.

Es ist eine üble Policey, eins seiner Dörfer, eines seiner Länder vor dem andern, einen Unterthan vor dem andern der Religion wegen besser berathen zu wollen; sind sie dann nicht alle, und nicht einer, wie der andere, Glieder des Staats? tragen sie gleiche Lasten, so ist auch billig daß sie gleiche Vortheile geniesen: ist das eine Land von der Natur besser und reichlicher besorgt als das andere, so muß es deßwegen nicht leiden; leide jedes das, was es soll und will es das nicht, so rafinire es, wie es seinen Naturfehler durch Kunst klüglich verbessere und den Abgang erseze.

Auch die Freyheit: die Güther jedes Hofs von einander trennen und verkaufen zu dürfen, bedinge ich vermög dieser Regel dem Landmann, er kommt öfters in Umstände, da er nöthig hat, etwas von seinen Feldern zu veräusern und jene zu verbessern und was schadet es dem

dem Publikum oder der Ortsobrigkeit, ob dieser Bauer ein paar Morgen Feld mehr und ein anderer so viele weniger besizen wird? — ob zu dem oder jenem Hause ein sogenannter groser oder kleiner Bauer herausgucket? —

Man hat in mehreren Ländern geschlossene Höfe. Höfe, von denen man kein Stückgen Acker trennen oder verkaufen darf, und das nicht ohne Erlaubnis erhalten zu haben, wenn sie auch um sehr viele Morgen zu groß sind, wann sie auch 100 und 200 Morgen fassen sollten und noch so schlecht gebaut wären, die Bevölkerung hinderen und also offenbar schädlich und zu groß sind.

In manchen Ländern wird die Trennung dieser Felder gar nicht zugegeben; in manchen ist sie ein Camerale und eine Revenüe für die Herren, Räthe und Beamten; die Trennung wird nur als Gnade, wann dafür gute Summen in die Schatul des Herrn, der Räthe und der Beamten gezahlt werden, verschenket; verachtungswürdige Gnade aufgeblasener Hoheit! —

Eine feine Policey! — den Armen ärmer zu machen, und den Gedruckten zu erdrücken! mag der Bauer für dies dem Herrn immer abgeben: wann's nur nicht zuviel wäre! — wann nur nicht dabey jeder fräse und aussaugte! —

* *
*

Freyheit und Luxus, welche das Verderben unvermeidlich hinter sich her, über den Landmann hinschleppen, müssen zuruckgehalten oder ausgerottet werden.

* *

Der Beschaffenheit und der Gröse nach gibt es Luxus und Freyheit, die biß zum Verderben hinabdrucken: Leute, welche derselben nach und nach gewohnt werden, werden unempfindlich gegen sie, und suchen darinnen, um immer mehr und mehr zu empfinden, täglich neue Fortschritte

schritte zu machen, hierwider wacht die Policey billig, hält auf, wendet um, führt und stöst zuruck: schneidet alle Gelegenheit dazu ab, verstopft alle Zugänge. Z. E. Die Gasthäuser sind ursprünglich nur für Fremde, Reisende erbauet, heutiges Tags sind sie auch zu öffentlichen Volkszusammenkünften bestimmt, ersehen und werden so gebraucht; ich verwerfe und stöhre diesen Gebrauch nicht;

Was bey der Kaufmannschaft die Börse ist, das ist dem Landmann das Gasthauß: wie nun dort der Kaufmann alles thut, so werden auch hier vom Bauern allerley Speculationen ausgeführt und gemacht: der Bauer, der sich scheuet, ein Glas Wein da zu trinken, dabey zu hören, wie Kauf und Lauf ist, der ist kein Bauer, wie der kein Kaufmann, der die Börse nicht besucht;

Wann aber die Gasthäußer zu Saufgelachen und zu allen Liederlichkeiten, zu Spielhäusern, in denen man die Wohlfart seines Hauses aufs Spiel sezet, mißbraucht werden, dann schlägt die Policey nicht ohne Aufforderung und Ursache darein, und versperret den Eingang oder ordnet das, was darinnen geschieht.

Mag es seyn, daß der Jüngling beym Tanze seine künftige Gattin ersiehet, bestimmt: ihr da alle wohlgeordnete Höflichkeiten erweiset, sein Herz ihr zu erklären, das ihrige zu gewinnen; dauert aber der üppige Tanz biß über die Mitternacht fort, und artet endlich bey dem Franken in ein Fenstern, beym Schwaben in's Fügen, beym Schweizer in den Klipgang nach und nach aus, dann sezt die Policey Schranken und weiset die verderblichen Liebeshändel als Sünden und Laster zurücke.

Die Censores der Römer hatten das schäzbareste Amt: mich wundert, daß man so vieles unnüzes von ihnen entlehnte, beybehielte, und so manchen schädlichen, auf den Deutschen gar nicht passenden Gesezen, das Bürgerrecht gab und jene weise Anstalt der Censur nicht achtete; vielmehr verwarf! —

Ich

Ich habe angerathen, die Güter eines Hofes nicht so unauflößlich zu verbinden, daß der Besizer zu seiner Bedürfnis und zu seinem Besten davon gar nichts verkaufen könnte; deswegen aber will ich nicht, daß er, um nur viel Wein trinken zu können, beständig damit schachere: verkaufe und kaufe: auch dies Gewerbe fiele dem Censor als schädlich unter die Geisel. Dergleichen Ausschweifungen im Luxus und der Freyheit giebt es nun noch gar vielerley: die Policey wacht wider sie alle! —

* * *

Die Gerechtigkeit ist einer der vornehmsten Verwürfe einer ein Land beglückenden Policey; sie hat alle Mühe anzuwenden, diese demselben für beständig zu erhalten.

* *

Suum cuique; also Eigenthum und volle Macht über dasselbe, und dabey auch Schuz wider die Anfälle der Ungerechtigkeit; diese beede mit der Freyheit verbunden, geben allein Fleiß alles zu unternehmen, zu thun, was eigenes zu erwerben, es zu besizen, zu verbessern und zu verschönern;

Gleichwie das Gegentheil, da nichts mein ist: von dem ich nicht weiß, ob es Morgen noch mein seyn werde, und ich nicht freye Hand habe, es nuzen, in vollkommenern Stand sezen zu können, die lautere Nachläßigkeit im erwerben, im erhalten, im verbessern natürlich gebiehret.

* * *

Das erste unter allen wirksamen Policey-Operationen ist die Bemühung, die tüchtigsten Lehrer zu bestellen, die das Erkenntnis erweitern wollen und können.

* *

Das Erkenntnis ist in allem das erste und die Grundlage von allem: ohne zu wissen, wie und warum man es

thun soll, thut man gewiß nichts: eine Warheit aus jener unumstößlichen: ohne zureichenden Grund kan nichts geschehen, die wohl niemand zu läugnen, im Stand ist.

Man muß also dem Mangel des Erkenntnisses, in welchem jedweder gebohren wird, durch Unterricht, den Niemand sich selbst gibt oder sich nur sehr langsam durch Erfahrungen geben könnte; wozu ein Menschenalter alleine nicht zureichte, allerdings abhelfen.

Es ist widersinnisch, Lehrer zu bestellen, die selbst nicht gelehret werden, blose Naturalisten, ohne Künste, wie wollen diese so unterrichten, daß die Lehrlinge im Zusammenhange, gründlich was einsehen? — man muß wissen, warum so und nicht anderst! — weiß man es nicht so, so reitet man ein Pferd ohne Sporn: man weiß, was zu thun und thut's doch, ohne Grund zu wissen, nicht: Sporn und Zaum bedarf der Reuter: Einsicht: wie und warum jedweder Landmann das thun soll, sonst thut er nirgendswo was oder thuts da und weiß nicht, darf er's auch dort thun.

* *
*

Vortreflich gedacht! — Seminarien von Lehrern anzulegen: da vorerst die Lehrer zu formen und nachher Schulplane oder Vorschriften zu entwerffen, nach denen man den Schülern den Unterricht geben soll.

* *

Man hat in unsern Tagen Seminarien, von Schulmeistern, wie schon von vielen Jahren her Seminarien, von Predigern: diese leztern sind eine vortrefliche Anstalt, die unsern Voreltern Ehre machet; jene ist die Erfindung unserer Zeiten, auch diese verdienet Beyfall, und den sonderlich alsdann, wann man die Lehrer da so bildet, wie sie der Welt ganz zu nuzen, im Stande sind; werden sie da aber nach Bonzen Tone gestimmt oder nur auf ein Fragment menschlicher Glückseeligkeit belehret;

nur

nur unterrichtet, wie sie der Welt den Himmel nur predigen; die Güter aber hier in einen üblen Ruf bringen oder die Menschen dahin verführen sollen, zu glauben, daß man beede: Welt und Himmel, ich meine das Gute dieser und jener Zeiten nicht zugleich besizen könne: daß man das eine, die Welt mit allen ihren Schäzen, wegwerffen und hassen müsse, wann man den Himmel dort gewinnen wolle, dann bin ich wider sie sehr. Ich will mich hierüber in der Folge noch erklären, hier frage ich nur: warum hat man dann nicht auch Seminarien für Volkslehrer, welche ihre Mitmenschen in dem, wie sie sich hier schon einen Himmel durch den Gewinn und den rechten Gebrauch der Welt bauen, unterrichten könnten, gestiftet? oder warum unterrichtet man nicht dorten die Prediger und Schulmeister in den Wissenschaften, diese Erde und alle Begebenheiten darauf recht zu benuzen, um ihren Lehrlingen in der Folge bey ihrer Anstellung neben dem, daß sie ihnen den Glauben predigen, auch sagen zu können: so ackert man, so säet man, so erndet man, so führt man den Handel, das ists, was der Schneider, der Schumacher u. s. fort, weiß und das müst ihr alle wissen, wann euch dies Leben nach der Bestimmung des besten Gottes, der Anfang eurer Seeligkeit werden und seyn soll! — soll dann der Mensch nicht auch die Welt recht brauchen lernen, — verliehrt er dann nicht auch dadurch schon jenen Himmel, wann er sich dieser Welt nicht recht bedient, sich dieselbe zu einer Hölle gemacht hat? — dem bösen Haushalter, dem Knecht, dem nicht ein Centner anve traut werden kan, gibt man wohl keine fünfe: man sezt sie beede vom Amte. — Wie nothwendig ist es also nicht, auch schon um jenes Himmels willen, Lehrer zu haben, welche uns lehren, diese Welt für uns in einen Himmel zu verwandeln? —

Ich preise die guten Vorschritte, die man auch hierinnen in einigen Staaten, in den Real- und Normal-

 Schu-

Schulen gemacht hat, warum ahmen aber kleinere Herren nicht auch hierinnen die gröseren nach, da sie doch sonst alles so begierig nachäffen? — ist so ein Vorgang weniger nachahmungswerth? im Pferde, Hunde, Soldaten, Husaren, Comödianten halten, macht man so begierig den Affen, warum ist man dann hierinnen nicht auch ein kluger Nachfolger? — Ist es dann nachtheilig, bessere Unterthanen zu haben? — oder mehr Glück für den Regenten abgerichtete Hunde als einsichtige, fleisige Menschen zu Unterthanen zu erhalten? —

* * *

Der Wunsch der Policey ist, daß das Innere und Wesentliche der Landes-Religion der irdischen Glückseeligkeit der Landeseingesessenen in keinem zuwider seyn möge; ihre Bemühung und Pflicht ist also, in dem äusern derselben schlechtweg nichts zu dulten und zuzugeben oder nachzusehen, was dieser Glückseeligkeit auf irgend eine Weise nachtheilig oder aufhaltend seye oder so in Weg tretten könnte.

* *

Das beste und sicherste Kennzeichen der wahren Religion ist allerdings dies: daß sie die ganze Glückseeligkeit der Menschen nicht hindert, nicht stöhrt, im Gegentheil auf alle Weise befördert. Hierauf ist sie vom Gott selbsten gepredigt! —

Das geringste in derselben, welches diesem grosen Endzwecke: der Glückseeligkeit entgegen stehet, kan unmöglich Gottes Werk, oder Befehl seyn, sonst müste er seinen Absichten: sich selbsten seinen Wünschen, widersprechen.

Es kan geschehen und es geschichet, daß, wann auch die Anlage eines Sazes ganz vollkommen gut ist und mit der grosen Absicht des Schöpfers: der Glückseeligkeit des Menschen hie und dort, dort und hier, harmonirt, doch der Vortrag desselben und die Verbindung dessel-

desselben mit anderem, ihme ganz widerspricht; Ich frage: hätte hierbey die Policey etwa gar nichts zu sagen, noch zu erinnern? — ich glaube allerdings; das allgemeine Wohl kommt dabey in Gefahr. Z. B. Die Vorsehung ist eine Sache, eine Warheit für alle von einem ewigen Werthe, wird sie so gelehrt, wie sie ist, so wüste ich nichts, was unsere Glückseeligkeit hier schon so erhübe als diese; wird sie aber nicht so, wie sie ist, geprediget, man wankt auf die oder eine andere Seite in etwas wenigem aus, so ist menschlicher Glückseeligkeit nichts so nachtheiliges, als sie; die meisten Menschen werden, da sie dieselbe nicht recht kennen, durch ein falsches Vertrauen auf sie wirklich auch unglücklich; der Elendeste, der sich selbst durch Faulheit und Verschwendung, in's äusserste Elend versezt hat, tröstet sich beym nun erwählten Gebete derselben und erwartet ihre Wunder, beharrt auf seinem Plane und versinkt immer noch tiefer zu grösserm Verderben; da er, wo er geglaubt hätte, daß die Vorsicht für ihn so lange kein Wunder thun würde, als die Natur: sein Verstand, seine Leibeskräften, die Umstände, unter denen er lebte, für sich schon zulangten, wann er sich ihrer bedienen wollte, ihn zu retten, errettet und erhalten worden wäre.

Die Religion hat sehr vieles äusserliches, welches unter dem Namen der Ceremonien bekannt ist: einige sind göttlichen Ursprungs oder durch göttliche Anordnung da; einige durch das Gutbefinden der Apostel ihnen zugesellet; viele aber sind durch blose Menschen hinzugethan und ihr angehängt worden:

Die göttlichen alle haben die Absicht, das innere wesentliche der Religion zu befördern, zu beleben, zu unterhalten und in so fern sind sie von ihr, wo sich die Umstände, unter denen sie geordnet wurden, nicht abänderten, ohne göttliche Aufhebung untrennbar;

Es gibt menschliche beygefügte, die auf die nehmliche Wirkungen abzielen, auch die Absicht, auf die sie da

 sind

sind mit erreichen zu helfen, vermögen; in so fern sind sie auch immerhin gut, wann durch sie nicht ein anderer wichtiger Theil menschlicher Glückseeligkeit gehemmt ist und durch sie der Schade nicht gröser als der Gewinn wird oder jener nicht gewisser ist, als dieser.

Man hat aber auch Ceremonien erwählt und empfohlen, sie als heiliges Gewand der Religion umgehängt, die aber nichts weniger als das Glück dessen, der sie so ansieht und mitmachet, zum Ziel haben; — die nur von gewissen Leuten als Heiligthümer gerühmt werden, um unter dieser Blendung und Decke des Eigennuzes, zu plündern, um von der durch sie errungenen Beute wohl zu leben, gute Tage zu haben, und so im Wohlleben und Faullenzen ihre Zeit unnüze für Gott und die Welt verleben zu können.

Ob die Policey zum Richter über sie gesezt seye, zu entscheiden: zu welcher Classe von dieser jedwede Ceremonie gehöre: obs Religion oder Disciplin seye, das will ich weder andern sagen, noch für sie entscheiden; für mich aber glaub' ichs als heiligste Warheit: ich sage es ohne Zuruckhaltung, daß es ihr Amt; ihre Pflicht seye, den Fiscal hieben zu machen, aufmerksam alles zu belauschen, ihre Bemerkungen da, wo sie soll, anzubringen, mit Documenten zu belegen, die Anklage zu thun, und Beweise zur Aburtheilung zu führen. Dann alles, was das gemeine Wohl in und durch einzelne Gegenstände befördert oder hindert gehört für sie, auszuspähen, zu zernichten oder zu unterstüzen.

Das äusserliche der Religion ist alles das, was nicht Glaube, Hofnung und Liebe selbst ist: diese drey sind die nächsten Mittel, durch die wir zum Besize des Guten auf Zeit und Ewigkeit gelangen.

Die Liebe arbeitet hie und dort auf das allgemeine Beste und auf das Beste eines jeden Einzeln insbesondere: mit Recht heist sie die gröste unter allen Tugenden des Natur-Menschen und des Christen. Glaube leitet

ket uns zu ihr und die Hofnung belebt uns, sie zu umarmen, ihr anhaltend zu folgen und das in allen unsern Arbeiten: sie heisen nun geistliche oder leibliche: aufs irdische oder unmittelbar auf das über dem Grabe: auf die Glückseeligkeit als einzigen Hauptzweck unsers ganzen Daseyns: zur Ehre unsers Schöpfers: der Zweck aller Religion oder welches eben das ist: die Regel unsers Lebens.

Alles übrige der Religion ist Entfernteres vom Zweck, und wirkt und soll und kan wirken auf jenes; ohne manches können jene nicht erhalten werden, wann auch anderes wegbleiben darf, und sie doch seyn können; ja! ehe und mehr unterhalten würden, wann manches ganz wegbliebe oder besser verstanden, oder zweckmäsiger gethan und wirksamer gemacht würde.

Ich habe auch da schon so hinein geschrieben, daß ich mehr sagen mögte und vielleicht sagen sollte; wären wir Prediger nur nicht in einem so gar üblen Rufe oder wäre nur nicht jeder der in's geistliche Fach sprechen will, unglücklicher als jeder anderer, der in jedes andere Fach, wann er auch noch so keck und frey ausfällt, spricht und seine unvorgreifliche Meynung hinsagt, so wollte ich vieles hier hersezen, welches vielleicht zur algemeinen Wohlfart aufs Beste jedes Einzeln von der Policey wegzuheben wäre, auszumerzen seyn mögte und von rechtswegen auf ewig ausgerottet werden könnte und sollte.

Ich wage für das Beste der Einzeln, zur Wohlfart des Ganzen, einige Gegenstände zur Bearbeitung für die Policey hier zu nennen.

Die Feyertäge, die schlechtweg wider göttliches Gebot angeordnet, schändlich und schädlichst durchlebt, in denen die Zeit getödtet, Geld, Ehre und Gesundheit darinnen aufs Spiel gesezt und von Gott gebottene Arbeiten als unheilig, und sündlich geachtet und unterlassen werden.

Das tägliche Kirchenlaufen zu Betstunden und dergleichen, wo dem Zwang, der heimlich damit: besser ist doch besser, beym und unterm Pöbel von Bigotten getrieben wird, die christliche Willkühr vorgeschoben wird, und dadurch gewöhnlich die Besten, die Frühstunden des Tags der Arbeit verlohren gehen, wobey auch öfters Gelegenheit gefunden, gesucht, gemacht, ergriffen wird, mehrere Stunden, ganze Täge liederlich, ohne Arbeit in Faulheit, im Verprassen seiner ohnehin wenigen Pfennige hie und da durchzubringen — ganz und gar unnöthig, wo der Sabbath zweckmäßig geheiligt würde, und eben so wider das Gebot: sechs Tage sollst du arbeiten! angelegt, als die Feyertäge selbsten! —

Alles aus falschem Begrif des Worts: Gottesdienst, und verkehrter Meynung, als wann zu dem Geschäfte des Sabbaths oder überhaupt zu sogenannten Gottesdienst nicht so gut Thun als Lernen gehöre, und als ob Thun weniger wäre als Lernen, und als ob man alle Tage lernen müßte, wann man thun wolle! — als ob das Thun nicht mehr Gottesdienst wäre als lernen und beten! —

Das viele formularische beten, wobey man Stundenweis nichts thut als die Lippen bewegt, die Seele nichts denkt, das Herz nichts fühlt, wo Gott seine Ohren wegwendet, wobey man sich Gott als unerbittlich denkt, ihn wenigstens so aufstellt und ihn so vor dem Publico lästert, so wenig von Gott befohlen, als von Christo, unseren Muster in allem guten, jemals gethan oder ein Beyspiel zur Annahme und Nachfolge uns hinterlassen! Lange Gebete waren die Decken pharisäischer Dieberenen: so geschildert von Jesu selbsten! — sie wenden lange Gebete für und fressen der Witwen Häuser. —

Dahin gehört auch der seichte Gedanke, daß man an einem Orte besser, als an dem andern beten könne:

könne: daß Gott mehr auf unser Gebet achte, wann es unter Trompeten, Trommeln und dem Schlag der Canonen geschehe u. d. gl. als wann es stille dort in einer finstern Kammer vor ihm im Geist und in der Warheit ohne lermendes Gepräng und grossen, ganz unnüzen Aufwand gebracht werde.

Es ist wahr: klügere, Leuthe von Würden und Stand haben den ehemaligen langen Reisen beynahe völlig entsagt; der Pöbel treibt am Ende des achtzehnten Jahrhunderts so was noch alleine und reiset über Land, sich zu ermüden, seine armen Pfennige zu verzehren, zu opfern, oder Gelegenheit zur Ueppigkeit zu haben oder auszufinden: die höhere Classe von Menschen geht nur noch ums Dorf oder um die Fluren, welches mehrere Bequemlichkeiten haben mögte; ich will wider dieses nichts sagen, allein solte die Policey wider jene nicht ihren Arm aufheben, in Weg tretten, dies unnöthige zu hindern, die Arbeiten zu gewinnen, die Ausgaben zu erspahren, Wollust und Aergernis zu verwehren? Es ist nicht genug, daß Klügere für sich klüger handeln; es ist auch Schuldigkeit, die Unweisen eines bessern zu belehren.

So ist der ehliche Stand einer der wichtigsten Gegenstände der Sorge des Policeyamts: die Ehen sind einmal bürgerliche Contrakte, man mag darwider schreien was und wie man nur will; alles das, was ihme was geistliches umhängt oder so ein Ansehen zu geben scheinet, ist menschliche, gute Anordnung welches aber alles zusammen unter die Policey fällt.

Die Ehen sind die Grundlage der ganzen menschlichen Gesellschaft; diese wird nicht seyn, gar nicht mehr gedacht werden können, so bald jene aufhört zu seyn: so evidente Warheiten bedürfen einer Demonstration nicht; eine ganz natürliche Folgerung also aus ihr: nichts schadet der menschlichen Gesellschaft so sehr als der ehelose Stand, dann er hebt sie von Grund aus

 hinweg

hinweg und vernichtet sie ganz; und also nach dem Maase der Menschen der vielen oder wenigen ehelosen nimmt die Gesellschaft: jedweder Staat, Schaden. Mag man sagen, der Schade ist unmerklich, so mag man es immer so haben; mein Saz bleibt dennoch erwiesen:

Der Staat verliehrt seine Glieder und gewinnt keine neue.

Die Anhänglichkeit der Glieder an ihr Haupt leidet darunter: der Mann, welcher auf Niemand zu sehen hat, als nur auf sich; der sonst nichts, als nur sich, zu verliehren hat, hat bey weitem den Trieb nicht, seiner Obrigkeit so getreu anzuhangen, als der dessen Weib und Kinder mit verliehren, um ihn herweinen, wann er sich verliehrt und sich durch Untreue in des Fürsten Ungnade, in sein Verderben, hineinstürzt: Wie vieles ist nicht verlohren für den Fürsten? — der die Anhänglichkeit seines Unterthans verliehrt.

Die Empfindlichkeit, die Liebe, der Diensteyfer gegen den Staat ist bey dem ehelosen gewiß nicht, wie man ihn bey dem, der in der Ehe lebet, der Weib und Kinder liebt und ihr Glück wünschet, es aus dem Beystand anderer im Staate zu erhalten hoft, erhalten muß, und allein erhalten kan, allezeit findet und wahrnimmt: das Band also der Einigkeit, die Liebe, zerreist dort oder geschwächt hält es Haupt an Glieder: Glieder an Glieder, auf das algemeine Wohl weniger zusammen verbunden: dieß Wohl wird verringert oder gar vereitelt, und nicht mehr gesucht, es wird verachtet, es entfliehet, wann es da ist, und kommt nie her oder wieder zurück, wann es entfernt oder einmal entflohen seyn wird.

Aus diesem Mangel des Gefühls für andere, kommt auch der Mangel des Fleises in der Bearbeitung der Dinge; des Nothwendigen des Staats; dieser Ehelose, wann er auch arbeitet, arbeitet doch nur für sich, sieht nie

nie auf die Zukunft, er pflanzt auf diese, darin weder er, noch Nachkommen von ihme übrig seyn werden, keinen Baum, keinen Strauch; was auch des vielen Fleises für die Gegenwart? Heute schon genug, wer weiß, wer Morgen noch seyn wird? — sein Gedanke! — Sieht hier nicht überal für den Staat Schaden heraus? — Wann mir, alles zu begreifen, möglich seyn würde, so würde ich doch nicht begreifen, wie es möglich seyn könnte, daß je ein Fürst den ehelosen Stand begünstigte, dultete, nicht augenblicklich aufhübe! — wann er in seinem Lande alles auser diesem gethan hat, so hat er doch nichts gethan, die Zeit rechtfertigt diesen Ausspruch bereits 1787 schon hie und da und die Zukunft wird ihn gewiß leider! ganz und gar wahr machen: der ehelose Stand hat was fürchterlichers in sich als Fürsten darwider in aller ihrer Macht stark sind.

Ein jeder Hagenstolz im Dorfe müßte mir zu meinem Lande hinaus: über die Gränze; solche Jahrbienen dultete ich niemalen, und stürbe er im Lande, so müste sein ganzes Vermögen die Aussteuer für einige arme Mädchen alsogleich abgeben, um durch sie den verursachten Schaden dem Staate wieder zu ersezen.

Jeder bürgerliche Contract wird, wann der eine Theil sein Versprechen nicht erfüllt, aufgehoben, und jeder Theil kan mit jedem andern nach eigenem Belieben einen andern eingehen; sogar der beleidigende Theil, wann er dem andern Genugthuung gegeben, und ihn zufrieden gestellt hat, kan nun andere Verbindungen eingehen; warum sezt sich hier die Religion bey den Ehen so unerbittlich entgegen, und da noch, da ihr selbst ihr Stifter deutlich und wörtlich widerspricht? — dem Stifter nur halb gehorchen, heist, ihme gar nicht gehorchen: Eine Aufhebung des Contrakts, aus der dem Staate, der Gesellschaft, nichts Gutes, kein Ersaz, keine neue Ehe und aus dieser keine Kinder erwachsen; aus der allerley schädlichere, noch

grösere

grösere Unordnungen erfolgen, schlägt hier nicht an, und verschlimmert noch mehr! — dies geschicht, wo man die Ehen zwar trennet, aber den beeden Theilen, andere Ehen einzugehen, untersagt; so ein Verfahren schreckt von ehlichen Verbindungen ab, und thut dem Staat sehr vielen Schaden: ist dies nicht auch die Sache der Policey? —

Wann man der Religion den widersinnischen Gedanken: daß freywillige Armut verdienstlich seye oder wenigstens einen hohen Grad der Frömmigkeit ausmache oder erreiche, anflickt, so thut man unterm Pöbel damit sehr grosen Schaden; er nimmt ihn an, versteht ihn schief, steht von der Arbeit zurück, tröstet sich bey der durch Faulheit verursachten Armut mit dem hohen Gedanken übriger Frömmigkeit und Verdienstes; bleibt las und faul und wird endlich die Last des Staats durch die Betteley.

Einen weitern Eingriff in die bürgerliche Freyheit: die Sache der Policey, würde die Religion wagen, wann sie dem Staat oder auch nur einem Dorfe die Geseze aufdringen solte: dem Rezer hat man kein Wort zu halten: er ist auszujagen, mit Feuer und Schwerd zu verfolgen: er ist im Staate gar nicht zu dulden! — Nichts schädlicher, ungerechter als solche Eingriffe, die sich so gar in die innere Geheimnisse der Seele erstrecken, die Gedanken beherrschen und da diese sich nicht zwingen lassen, Folter und Todt über den Unschuldigen herzurufen, und so dem Staat seine Kinder zu verjagen, zu morden: die Felder dadurch öde werden zu lassen oder zu machen: Ein Verfahren, welches wider das erste Gesez: was du wilst, das dir die Leuthe thun sollen, das solst du ihnen auch thun, unmittelbar anstößt und es aufhebet. Ueberal soll volle Duldung herrschen, und jedes, der die zwo Grundregeln als wahr ansieht, glaubt und bekennt: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst, muß alle seine übrige Meynungen frey haben, als guter Bürger aufgenom-

genommen werden und gleich jedem gleiche Rechte geniesen. Dies zu bewirken, ist wohl der Policey Sache, und wann ich alles sagen sollte oder wollte, was in Absicht der Religion zu sagen wäre, so könnte ich noch gar vieles hier ansezen.

Eben da ich dies schreibe erzehlt man mir die Geschichte eines eben vor 24 Stunden verübten Diebstahls: Ein Krämer in einem Städtgen, der in der Mitte desselben sein Hauß hat, dessen Laden im untern Stock, sein Wohnzimmer aber über demselben im obern Stock ist, wird von Dieben, die über die Mauer stiegen, angefallen, sie brachen die hintere Thüre, dann den Laden auf, der Krämer sizt Nachts in der Stube und wacht seinem sehr kranken Sohn, dieser hört unter sich im Laden pochen, poltern, sagts dem Vater, ders zugleich mithörte, allein dieser widerspricht dem Sohn; der Sohn hört mehr, er besteht darauf, es gehe im Kaufladen was für, es seye nicht richtig, er bittet den Vater hinabzugehen, nachzusehen, allein dieser widersprichts gegen eigenes Gehör und Vernehmen nochmal, es blieb also darbey und frühe Morgends sieht der unglückliche Mann, daß ihm sein Laden biß auf den lezten Heller ganz ausgeräumt war.

Man fragte, als er die Geschichte selbsten erzehlte: warum er aber nicht auf sein eigenes Gehör und seines Sohnes Zureden in Laden gegangen? — die Antwort: ich dachte der Todtenbotte klopfe und zeige den Tod meines Sohns an! — so hat also der Aberglaube ein bemerktes, leicht abzuwendendes groses Unglück ganz alleine dem Haußvater verursacht. — Mögte man doch auch hieraus ersehen: welch' groses Unglück der Aberglaube auf allen Seiten zu verursachen vermöge! mögte man ihn doch auspeitschen! — besser! mögte man doch Anstalt machen, die ihn beym Pöbel bißher so sorgsam ihres Interesse wegen lehrten, und unterhielten, und ihn noch ferner unter dem Schirm der Religion lehren

und

und unterhalten zu können wünschten, — darauf alles nur mögliche thun, sie eines bessern zum besten meines guten Landvolkes zu belehren! — und ihnen das zu predigen unter der Strafe des Brandmarkens gebieten! — Alle solche Schnurpfeiferenen, Teufelsbannerenen, Hexerenen, Gespenster, Poltergeister: diese Popanze, womit man ehemals das Publikum zu seinem Interesse blendete; heute noch Pöbel und Kinder damit ängstiget; Zeichendeuten, Seegensprechen, Wahrsagen, Tagwehlen, alle diese und noch mehr dergleichen Trugsmittel schaden bey Landleuthen über die maßen und verdienen die nachdrücklichste Geisel, die schärfste Lauche, die Landsverweisung vor allem! — Wenn nun aber der Hexenbanner, der auf dem Consistorio vor Gericht stehet und dies ihn bestrafen will, dem Herrn Consistorialrath sagen kan: Herr, haben sie mich nicht auch wegen ihrer Kuhe, die die Hexen ritten, und die keine Milch mehr gab, befragen und um Hilfe bitten lassen? — habe ich ihr nicht wieder Milch verschaft? — dann sieht es finster und betrübt genug her! — so noch 1788 bey gerühmter Aufklärung!

* *
*

Da die Volksmenge der Grund eines cultivirten Landes ist, so verwahrt die Policey auch in dem Dorfe alles das, woraus die Verminderung seiner Einwohner kommet oder ihrer Vermehrung Hindernisse im Weg leget; sie begünstigt also im Gegentheil diese durch alle erlaubte mögliche Mittel.

* *

An der Warheit dieses Sazes, daß in der Volksmenge, nemlich einer solchen, bey welcher Cultur und Industrie ist, das Glück und die Stärke des Staats zu suchen seye, wird niemand zweiflen; aber die Hindernisse, durch welche die Vermehrung des Volks aufgehalten, der Gift, der sie tödtet, die Mittel, durch welche dieser vermehrt oder wirksamer gemacht wird,

werden gar oft übersehen, daher dann auch in den mehresten Staaten, wie in dem und einem andern Dorfe kein Zuschuß, wann das Jahr um ist, an Mannschaft bemerkt wird.

Ich will, wann ich hier von der Quelle dieses Mangels der Volksvermehrung rede, nicht biß zu dem Cölibat derer, denen er ein Gesez ist, wieder hinaufsteigen; dieses lasse ich andern zu beurtheilen über und sage davon nur noch so viel: Wann auch der Cölibat für sich in der Natur und Schrift Grund hätte und es würde daraus so viel Unheil entstehen, als wirklich daraus entstehet, so würde sich der gröste, der überspannteste Ascet in seinem Gewissen gezwungen erkennen, ihn als ein Zeitgesez anzusehen und ihn nach der Lage der Sache aufheben und die Ehen begünstigen. Nehme nur jeder das Gute, so der Ehestand und der ehelose Stand schaffet und schaffen soll und das Böse, so aus beeden erfolgen kan, zusammen, so wird er finden, daß jener weit mehr als dieser Gutes; dieser aber weit mehr Böses als jener verursache und daß das Gute des ehelosen Lebens, das Böse aus ihme weit weniger aufwäge als es von diesem sehr hoch aufgewogen werde.

Ich rede von andern: auch die Menschen haben ihre Periode, in der sie fruchtbarer sind, als in einer andern; ihre Reize und Affecten haben ihre Zeit, da sie keimen und reifen, und ihre Zeit, da sie wieder nach und nach ersterben; von 15 biß 30 Jahren, soll die Zeit der besten Fruchtbarkeit des weiblichen Geschlechtes und von 20 biß 40 Jahren die des Mannes seine begränzen und einschliesen. Seye es nun so, wie es auch allerdings so seyn wird; welche Hinderniß bemerket man nicht in den allermeisten Dorfschaften, wo man die ledigen Leute selten eher als biß sie den dreisigsten Jahren ihres Lebens nahe oder über solche hinweg sind, heyrathen sehen wird, und wann man auch von so einem Verfahren keine Ur-

sache,

sache, der man sich doch selbst schämt, angibt, so sagt man: man kan sich immer noch genug Haußhalten! — dies heist nun aber so viel: man kan immer noch etwa ein Kind, so genug ist, zeugen und gebähren.

So, wie man nun dadurch die Fortpflanzung der Menschen: die Vermehrung der Volksmenge, zuruckhält, so gehen unterdessen bey den mehresten, solche Sünden von der und jener Art: immer eine gröser und abscheulicher als die andere, vor, durch die endlich der Keim zur Fortpflanzung: die Tüchtigkeit hiezu, erstickt und gänzlich zernichtet wird: schon entnervte, schwache Greisen von 30 biß 40 Jahren; verbuhlte, untüchtige Ehefrauen noch in den früheſten Zeiten des Alters! —

Zu diesem kommt noch, daß nur gar zu selten auf dem Lande die Liebe, der Beweggrund bey der Wahl eines Gatten zum Ehestande, etwas in die Errichtung der Ehen der Landleute zu sprechen hat; hier ist der Grund ihrer Wahlen das Heyrathgut, ein dem Bräutigam zu seinem Felde wohlgelegener Acker, eine fette Wiese, auch wohl ein schöners paar Ochsen u. d. gl. hieraus erwachsen zulezt unfriedliche Ehen: Abneigungen und endlich verabscheuen sich beede Gatten einander so, daß alle Absichten des Ehestandes ganz und gar weggesezt, verworfen, verabscheuet werden.

Nichts widrigers, gesezloseres, verabscheuungswürdigerers ist als das, was unter dem Landvolke öfters geschieht: die ungleichen Heyrathen, junger und veralteter Leute zusammen: um geringer Vortheile willen heyrathet das jüngste Mädgen einen 70 biß 80jährigen Mann, und um eben einen so schlechten Preis der angehende Jüngling ein zur Fortpflanzung ganz und gar untüchtiges altes 60 und 70 jähriges Weib; einen Hof, Hauß und Güther zu erhalten, thut man wohl alles; das Sprüchwort: dann mag man den alten, rusigen Kessel immer nehmen, wann er nur bald zerbricht, durch und um ihn kauft man sich einen neuen! —

Das

Das Interesse haftet so sehr und beherrscht die Landleute so unumschränkt, daß sie im Stande sind, alles und jedes dafür aufzuopfern, und ganz willig drauf zu verwenden, sich's zu begeben: die Eltern ihre Kinder; diese ihre Eltern, der Gatte den Gatten, eigenes Vergnügen, Bedürfnis, Verpflegung, Ruhe im Alter, ihre Seeligkeit wohl selbsten! So hindert man Kinder im Heyrathen, um eines oder das andere durch mehr Geld besser verheurathen zu können: hält eines ums andern wegen wenigstens so lange, biß ihme die Lust, zu heyrathen, verfällt, auf, dann bleibt es als Gülthun auf'm Hofe biß es stirbt und sein Vermögen, dem auf'm Hofe heimfällt, daß das Vermögen ungetheilt beysammen bleiben kan.

Kinder, wann eines ihrer Eltern verstirbt, suchen das übrig gebliebene, wann es noch in seinen besten Jahren ist, an weiterer Verheyrathung zu hindern, und wo es möglich wäre, so thut dies der sterbende Gatte selbst; Versuche darauf werden vielfältig gewagt, und so wird die Vermehrung der Menschen gehindert, zumal alsdann, wann man thörigt und schwach genug ist, sein eigenes Bestes: Pflege und Vergnügen, Pflicht und Himmel, dem Eigensinn anderer, oder seiner Vorliebe gegen andere zu verachten, und das ehelose Leben statt des Ehestandes zu wählen.

Hierzu tritt noch, daß man in manchem Dorf, aus einmal angenommener Gewohnheit so eigensinnig ist, seine Güther vor seinem Todte an die Kinder nicht abzugeben; daß man auch daher kein Geld hat, eines, zwey, drey seiner Kinder auswärts verheurathen zu können.

Die Hindernisse werden dadurch vermehrt, daß man die Höfe zu groß, von zu vielen Morgen, erhält und dieselben nicht unter die Kinder vertheilet; man hat in vielen Ländern Höfe von 60, 90, 100, 200 Morgen, und ob sie schon aufs elendeste angebaut und benuzt werden, läst man sie dennoch nicht theilen, da doch ein Hof von

30 Morgen, eine Ehe unterhalten und beschäftigen zu können, wohl groß genug ist.

Der Policey fällt die Sache zum Besten der Landwirthschaft natürlich anheim; durch die Aufhebung aller Hindernisse der Ehen würde diese ungemein viel gewinnen; ich will es nicht ausführen oder erweisen, nur das sage ich:

Die Policey hat Recht, Fug und Macht, die ganze Sache der Ehen als die ihrige anzusehen und nach Willkühr zu behandeln; die Ehe ist bürgerlicher Contract: bürgerliche, nichts weniger als geistliche Sache, so wenig als der Schäfer- der Fischer- der Bauernstand die ist, so wenig ists auch der Ehestand; Gott sezte jene durch die Worte: herrschet über Fische, Vögel, alle Thiere; ich habe euch Kraut, allerley Bäume zu eurer Speise gegeben, rc. rc. im Schweis eures Angesichts sollt ihr euer Brod essen, so gut ein, als den Ehestand, durch den Befehl: seyd fruchtbar, mehrt euch, füllet die Erde: wie er den Ehestand seegnete, so seegnete er alle Thiere und Kräuter und Stände, und wie man heute noch über neuen Eheleuten betet und sie im Tempel seegnet, so betet man alle Tage auf allen Canzeln und Altären auch für die Bauers, Häckers-Leute und seegnet da alles und jedes; Ich weiß gar nicht, welche Immunität also der Ehestand voraus hätte und was ihn dann auch dem Arm der Policey zu entziehen, im Stande wäre! — das Wort Sacrament ist Agraphon, das weiß man ohnehin! — mögte man doch einsehen, daß man heutiges Tages mit dem Chorrocke nicht mehr alles bedecken, noch unter demselben alles von andern unbemerkt an sich zu reisen, ein Recht hat! —

Es wäre also recht sehr zu wünschen, die Policey griefe da durch, und besorgte die Sache der Ehen so, wie die Griechen und die Römer, welche dieselben auf alle Weise begünstigten und dazu aufforderten: hier waren die Strafen für die, die sich nicht ehlichten, nicht ge-

nug; man sezte Belohnungen allerhand Arten für die, die sich ehlichten und mehrere Kinder erhielten aus, und eyferte so jedem Bürger, nicht von der Welt abzutreten, er habe dann vorher seinen Mann wieder zum besten des gemeinen Wesens gestellt und hinterlassen, auf.

Ich will einiges von ihren Aufmunterungen hier ansezen und zugleich wünschen, daß man's beherzige, vieles noch hinzu thue, zu Ehen noch aufmuntere und dadurch das Band zwischen Obrigkeiten und Unterthanen immer vester knüpfe, die Menschen unter sich durchaus enger verbinde, und keinen anderst als Bürger und Mitglied aller andern, nie einsam, alleine mehr dulte, und so zum Schaden des ganzen lasse hinsterben! — hier ist es:

Eheleute, welche viele Kinder hatten, hatten bey jedwedem Gesuch, es mogte Ehre oder Güter betreffen, schlechtweg den Vorrang vor andern: ein Consul, der die mehresten Kinder hatte, durfte sagen, welche Provinz er wolle; ihme wurden auch die Fasces übergeben: der Senator, der die mehresten Kinder hatte, sas allen andern vor und durfte am ersten votiren: jeder, der viele Kinder hatte, kam bald zu Aemtern und Ehrenstellen, schon der, der drey Kinder hatte, wurde durch sie aller persönlichen, bürgerlichen Beschwerden entbunden: die Mutter dreyer Kinder entkam der Vormundschaft.

So, wie die Römer zum heyrathen aufmunterten, so suchten sie auch vom ehelosen Leben abzuschröcken: Eine Weibsperson welche 45 Jahre ledig geblieben, muste alle Edelgesteine ablegen, und muste die Sänfte missen; ein Unverheyratheter konnte von ausen gar nichts; eine Person in der Ehe, aber ohne Kinder, konnte nur die Helfte erben: ein Mann, welcher sich nicht zu seinem Weibe hielt, vom Hause ging und zwar nicht in Geschäften des gemeinen Wesens, konnte sein Weib, die indessen starb, nicht erben. rc.

Man hatte da und dort in den ersten, auch in den mittlern Zeiten der Welt noch andere die Ehen befördernde Mittel, durch die man die Bevölkerung gewann: die mehresten waren sehr gut gewählt, paßten auf jene Lage und Umstände vortreflich; sollten wir dann in unserm Zeitalter weniger geschickt seyn, diejenigen in solchem zu finden, die die nöthige Aufmunterung oder die Erleichterung auch denen, die wir in dem Ehestand gerne einführten, zu geben vermögten, wenn auch durch sie die Bevölkerung zu gewinnen: zu unterhalten? allerdings; allein

Man wird dabey sagen: an Leuten fehlt es ja nicht; mehr an der Nahrung! — ich sage, es wird an der Nahrung nie fehlen, hätten wir nur der Leute genug! immer eine Hand nährt die andere: man wird nicht eher Ursache, zu sagen, haben: jezt sind der Leute genug! biß alles Land mit dem Grabscheit umgebrochen wird! —

Noch, mögte man am Ende dieses Bruchstückes sagen, ist die Obrigkeit, wann viele Weibspersonen ohne Mütter werden zu können, oder der Unzucht sich Preis geben, vom Hundegeld leben, nicht in der Schuld! —

Ich lege auch wohl die Schuld nicht auf sie: aber eins will ich noch sagen: der aufmerksame Menschenkenner wird wissen, daß die meisten Weibspersonen durch ihre zugegebene Schwächung einen Ehemann zu erhalten gedacht und gehoft haben, und dann, wann es ihnen fehl schlägt, sich in der Verzweiflung jedwedem um Geld Preis geben, davon sich zu ernähren, dann sie nicht, wie die männlichen Geschlechts von irgend einem erlernten Gewerbe zu leben, das Glück haben; ein Mann, wann er Hurer oder Ehebrecher ist, taugt noch zum Soldaten; aber wozu das Mädgen? — sollte dies nicht der Policey eingeben, die Mädchen gewisse Handwerker lernen zu lassen, sie als Meisterinnen in Zünfte aufzunehmen? dadurch wären sie im Stande, selbst ihre Gatten zu wählen, sie würden eine Zuflucht im Unglück haben,

ben, sehr vielen Ausschweiffungen würde man vorbeugen, und den armen bedauernswürdigen Geschöpfen wäre gerathen: Friseur, Schneider, Schumacherhandwerke in Frauenarbeiten u. d. gl. wären hiezu zu ersehen und auszusezen! —

* * *

Wollte man also die Feldgüther: die Bauernhöfe, mehr zertheilen, sie Erbfähig, zum wahren Eigenthum des Besizers machen, so würden die Ehen gewißlich vermehrt und jedes Dorf volkreicher werden; auch eine Absicht der Dorfs-Policey von sehr grosem Umfange!

* *

So lange die Bauerngüther Erbestandgüther bleiben, so nehmlich, daß sie der Besizer nur lebenslänglich besizt, sie nicht auf seine Nachkommen vererben kan, sie also eigentlich nur als Beständer besizet, sie also nach seinem Tod der Landesobrigkeit als eigen wieder heimfallen, so lange werden sie auch als fremdes Eigenthum nimmermehr tüchtig bearbeitet, man nuzt sie so gut man sie für die Gegenwart zu nuzen vermag; vermögte man sie in einem Tage ganz auszusaugen, ihnen alle ihre fruchtbare Theilgen zu entziehen: so würde man sie ihnen auf den folgenden Tag gewißlich nicht lassen, weil man nicht weiß, ob man Morgen noch lebet und sie zu nuzen vermögte, man wird ihnen kaum einige auf die Zukunft noch zuführen, weil man immer zweifelhaft seyn würde, ob man es auch auf seinen Nuzen noch thun würde: kein Baum, der Jahre lang wachsen muß, ehe er seine Früchte abgibt, wird gepflanzt, und so keines, was zu seiner Reife ein oder zwo Zeiten erforderte, wird je geschehen. Dieses ist der einzige Fehler und Verlust nicht, hieraus entspringt noch ein anderer von gröserer Wichtigkeit als jener und zwar dieser:

So wie der Vater stirbt, sind die Kinder, welche nichts erben werden, zusammen mit einander vertrieben,

arm, und da sie nichts haben erlernen können, ohne Handwerk, ohne Verdienst und Brod, also eines wie das andere Bettler, die Last des Dorfs und des Landes, oder ausgestosen vom Lande, — suchen sie sonstwo ihr dürftiges Brod. — Welcher Mensch tritt gerne in eine Ehe, wo er so elende zeugt und gebährt? jeder flieht so eine Ehe und so wird die Vermehrung der Menschen gehindert! —

Wann Landesobrigkeiten dabey gewönnen, so mögten sie so was aus Eigennuz übersehen; da es nun aber so nicht ist, so bleibt es unverstehlich, wie diese bey dem offenbarsten ihren eigenen Schaden so blind bleiben: um nur so viele eigene Güther zu haben, vorsezlichen Schaden zu leiden.

Hier muß ich auf eine Schrift verweisen, die ich jedweder Obrigkeit: vom Kayser an biß auf den Edelmann, jedem in die Hand wünsche; welche nicht nur alle die Schäden, die von den Erbbeständen entspringen, helle aufdecket, sondern auch den reichsten Gewinn, wo man diese in erbliches Eigenthum umwandelt, vorleget; ihr einsichtsvollester, gütigster, edelmüthigster Herr Verfasser, *) schrieb, das und das, was er schrieb führte er auch selbst in seinem Lande wirklich aus, und hat's glücklich zu seinem eigenen grosen Gewinn und zum frohesten Dank aller seiner Unterthanen mit Eifer und Klugheit seit wenigen Jahren gethan und vollendet. Er machte die angepriesene Möglichkeit wirklich und gab damit seiner Schrift den unleugbarsten gröseſten Werth! —

Leib=

*) Patriotische Gedanken von den leibfälligen Bauern-Gütern in Schwaben, Ulm 1785. in der Stettinischen Buchhandlung, Sr. Hochgr. Ex. Herr Graf Maria Joseph von Fugger, Graf von Kirchberg, Weisenhorn, Glött zu Dietenheim und Brandenburg; ist der erhabene Verfasser:

* * *

Leibeigenschaft und Sclavenstand sind beede der Menschheit und dem Christenthum gleich zu verhaßt; so wenig sie die Policey ihres Schuzes würdiget, ihnen den vielmehr schon lange aufgesagt hat, so sehr siehet sie doch darauf, daß das Haußgesind seinem Herrn in Ordnung, mit Fleiß und Treue diene.

* *

Leibeigenschaft und Sclavenstand sind Urkunden aus dem Archiv menschlichen Elendes und erneuern das Andenken des schauervollen Zustandes, unter dem die mindermächtige Unschuld in den Klauen des übermächtigen Räubers in den Zeiten der Vorwelt: der Heiden und der verwilderten Christen, litte, sich grämte und zappelte; wie sollte jemand Mensch und Christ seyn, das Schreiben an Philemon gelesen haben und diese Bande nicht augenblicklich zerbrechen wollen, wie sie viel gute Fürsten ihren Leibeignen schon abnahmen, und erst neulich Joseph und Carl Friedrich, beede Muster fürstlicher Tugenden, abgenommen haben? — Eine böse Sache, die nicht nüzet; desto mehr schadet!

Man weiß noch hie und da von Leibeigenen: sie empfinden aber kaum mehr diesen Namen; der Leibeigene zahlt jährlich ein paar Pfennige; die Leibeigenschaft nuzt also ein Nichts; schadet aber doch diesen Denkmälern menschlichen Elendes im Heyrathen und bey ihrer Unterkunft, nicht wenig, kein Land nimmt sie aus einem andern gerne ein; doch auch da denken christliche Obrigkeiten christlich und erlassen sie zu ihrem Vortheil um ein sehr geringes ganz bereitwillig.

In andern Ländern ist der Name Leibeigenschaft und Sclave zwar längstens vergessen; doch bestehen sie noch im Wesen in ihrer ganzen Kraft: der Unterthan ist weder Herr seiner Güter, noch seines Leibes und Lebens;

 nicht

nicht seines Weibes oder seiner Kinder; alles dies hat er oder hat es nach der Willkühr seines Despoten: er heise Länder-Stadt- oder Dorf-Despote, das ist nun eines, nicht; ich will mich hierüber weniger erklären, als seufzen und sagen: daß man sich doch da gar nicht wundere oder beschwere, wann bey solcher Land- und Dorf-Policey, die Landwirthe schlechtweg nach dem alten Stil ohne Trieb und Sporn arbeiten: Acker und Wiese noch das sind, was sie je in den Zeiten der Sclaverey auch waren: öde und wüste! —

Es wäre zwischen Herrn und Knecht, Frau und Magd, wo jene über diese keine Gewalt hätten, kein Verhältnis; sie würden so, eben so wenig bestehen als der Bauer ohne Acker und Wiesen Bauer ist; es würde eben soviel seyn, weder Knecht noch Magd haben.

Herr seyn und befehlen: Knecht heisen und gehorchen, sind eins und lassen sich gar nicht allein, keines ohne das andere, denken: nur hat befehlen und gehorchen seine Gränzen, und diese bestimmt und bewacht die Policey! — erhält Herren und Knecht in denselben; weist sie, wo sie ausweichen, in sie wieder zurücke.

Man hat hin und her Policeygeseze, welche hierauf abzwecken; Strafen, wodurch man sie respecktabel machen wollte; allein, theils ist die Proportion verfehlet, theils verliehren sie wieder ihr Ansehen, man beobachtet davon etwas, nicht aber alles in ihrem ganzen Umfang, und eben hierdurch verliehren sie das wirksame auf des Ganzen Bestes, wie aufs Beste einzelner Häuser.

Z. B. man hat ein Gesez: der Herr ist nicht berechtigt, seinen Dienstboten zwischen der Zeit oder vor Ablauf des Dienstjahrs abzudanken und fortzuschicken; thut er's, so muß er ihme den ganzen Lohn und Unterhalt, Speis und Tronk biß Ende des Jahrs geben.

Ganz recht! wann ein Herr so ungerecht, ohne wichtige Ursache so hart verführe, so geschieht ihme damit gewiß nicht zu viel!

Allein

Allein, warum lese ich dann nicht auch eine Regel, nach der man den mitten im Jahr austrettenden Knecht richtet und seinem Herrn Genugthuung verschaffet?

Daß der weggeschickte Knecht Lohn und Brod habe, billige ich sehr; daß ich aber auch für den von ihme mitten in der nothwendigsten Arbeit entloffenen Knecht, einen Knecht fordere ist wohl auch nicht unbillige Forderung? —

Die Policey sorgt für ein's, wie für's andere; für dies noch mehr als für jenes, dort leidet nur der Knecht, hier aber der Herr und das Publikum selbst mit. — Denn gesezt, der Knecht entweicht seinem Herrn in der Ernde, seine Ernde kommt bey übler Witterung in Gefahr, verdirbt; leidet da nicht das Publikum, wie der Herr selbsten? — allerdings! — Strafen und Belohnungen thun da vieles!

Aber alles geschieht, wann beede in dem, was sie thun sollen, auf Gott sehen: wann der Herr denket, daß auch sein Herr im Himmel ist: — wann der Knecht nicht mit Dienst vor Augen, den Menschen zu gefallen, sondern als ein Knecht Christi den Willen Gottes thun will, von Herzen, mit gutem Willen! — sonst was thut der Miethling, dem die Schaafe nicht eigen sind? — er fleucht; fleucht, wo er kan, wo ihn die Augen der Menschen nicht sehen, alle Arbeit.

Welchen Einfluß in unser häusliches Wohl hat nicht auch da die Religion? — die Policey halte den Herrn und den Knecht an, sie gründlich zu erlernen, so werden sie von ihnen respektirt seyn! —

* * *

Freye Hand haben, arbeiten zu können, was man will und seine Arbeiten nicht froh geniesen können, ist mehr als Sclaverey; Arbeit und Genuß der Arbeit frey zu geben, ist die Besorgniß der Policey.

* *

Einem ein Stück Brod geben und zugleich einen Hund auf ihn anhezen, es ihme wieder abzunehmen, was ist das für eine Wohlthat? — dies thut oder gestattet diejenige Policey, welche 1) gestattet, daß sich viele unbemittelte und zugleich faule Leuthe in einem Dorfe ansezen, die vom Raub der Güther anderer Leuthe leben: die im Dorfe und auf den Feldern rauben und plündern, wo sie nur daran kommen können 2) die dem freyen und offenen Bettel, fremder und einheimischer Faullenzer zugibt und nachsiehet; 3) die so vieles Wildpret heget, daß das Schwein die Aecker umwühlet, der Hirsch, das Rehe, die Haasen alles wegfressen und dem Bauern verwehrt, seine Feldgüther wider diese schädlichsten Anfälle, so viel er konnte, einzuhegen; 4) die die Schäfereyen nicht in Ordnung hält und ihrem Waidgang, so wie ihren Diebereyen nicht Gränzen sezt und vollen Einhalt thut; 5) die überhaupt nicht in allen als tribunui plebis das Volk wider alle Ungerechtigkeiten und alles Aussaugen, wodurch es ohnmächtig gemacht wird, ferner was tüchtiges thun zu können, in Schuz nimmt.

* * *

Es ist nicht genug, den Landmann bey dem seinigen zu erhalten, die Policey hat auch die Pflicht auf sich, den auf dem Verderben stehenden, darwider zu unterstüzen und ihme wieder aufhelfen.

* *

Unterstüzungen durch Vorschüsse an Geld, Vieh, Getraide auf mäsige Zinse, thun da öfters alles; allein die Policey! — die so ohnmächtig hierinnen ist, will man sagen, ich antworte: hat sie dann nicht die gefüllte, offene Hand des Landesfürsten in Augen? flehe sie dessen Barmherzigkeit zur Unterstüzung für seine Lande! 40 Millionen Thaler gab so der Einzige; der unvergeßliche große Friederich zur Aufhülfe den Dürftigen

als

als Geschenk wehrend seiner glorreichsten Regierung vom besten Herzen großmüthigst, auch zu seinem eigenen Interesse, die rechtmäßigsten Zinsen für sein Capital, hin! wie blühen nicht Städte und Fabriken? wie schöpferisch hat er nicht Sandländer zu Wiesen gemacht und Moräste in fruchtbarste Aecker verkehrt, und — das unter langwierigen verheerenden Kriegen! — sollte er nicht Nachahmer, Wetteyferer finden? allerdings die Weisen unter den Großen, die andern auch auf ihr eigenes Bestes ausleihen!

Nachsicht bey jährlichen Abgaben, ist so gut nicht; wer heuer für ein Jahr nicht zahlen kan, zahlt in der Folge für zwey Jahre auf einmal noch beschwerlicher; jedoch das Lokale bestimmt da, es kan auch wohl gut seyn, die Policey vermisset hier selbst! —

Es kommt öfters nur darauf an, daß der Bauer von seinem geschlossenen Hofe (ein Hof, dessen Güther ohne Landesherrliche Bewilligung nicht getrennt werden dürfen) ein oder zwey Stückgen veräusern darf, so ist ihme geholfen: eine einleuchtende Vorstellung bey dem Landesfürsten durch die Policey wird die Erlaubniß hiezu verschaffen.

Wird solche Veräusserung nicht bewilligt; — hierauf also ein anderes: Verpachte der Landmann alle oder einige seiner Feldgüther einzeln, auf etliche oder mehrere Jahre an andere, einzelne Nachbarn; so bringt er sie gewißlich hoch und weit höher aus, als wann er sie beysammen an einem einzigen Beständner austhäte; — dieser müste darauf Knechte und Mägde halten und zugleich selbst davon leben, er würde also dabey Kost, Lohn und Arbeit mit in Anschlag und Ausgabe zu bringen haben, und sie am Pachtgelde abziehen, — da jene viele, deren jeder ein oder ein paar Stücke pachtete, diese ohne weitern Aufwand, so nebenher bey ihren Güthern mit ihren ohnehin habenden Knechten und Mägden bearbeiten; — seine Schulden würden, wann

er auch schon auf dem Verderben stünde, in kurzem getilget werden können; dann er selbst würde sich indessen, wann er fleisig wäre, als ein anderer Bloshäusler auch kan, in seinem Hause durch Taglohn u. d. gl. doch wohl erhalten und die Pachtsumme würde seine Schulden bezahlen.

Eine Operation, die bey uns gänge und gebe ist, und sich schon an mehreren als eine gute Aus- und Aufhülfe erprobt hat. —

Wann man aufs Locale hinsieht, und man hat Einsicht und gutes Herz genug, voll der besten Wünsche für den Landmann, so entdeckt man zu seiner Aufhülfe immer noch mehr! —

* * *

Beym Ansaz neuer Unterthanen sieht man billig auf die besten; der Policey Auge sieht und wehlet sie pflichtmäsig aus.

* *

Die Absicht aller eines Staats ist gemeinschaftliche Glückseeligkeit; welcher diese aufs Beste befördert, also befördern kan und will, der ist der beste Ansas oder das erwünschteste Mitglied. Das, was ihn hieran, das zu seyn, nicht hindert, kommt hierbey gar nicht in Betracht; das aber, was hierauf unter Umständen einen Einfluß haben könnte, wann es ihn gleich jezt noch nicht hat, vermindert die Gründe seiner Aufnahme, macht ihn aber dennoch nicht ganz unfähig, jezt ein Mitglied der Gesellschaft zu werden, — zu seyn.

Wann seine Seele fühlt und sein Herz für die Wohlfart des Vaterlands schlägt: wann, wollte ich sagen, seine Religion die ist: Liebe Gott und deinen Nächsten, so hat er für den Staat Religion satt und genug.

Als Leibeigener eines andern als des Staats oder dessen Oberhaupts: deren Interesse, wann sie sich schon jezt zusammen vertragen, doch endlich in Collision kommen

men, wird dem Staat gefährlich werden können, daher macht er sich billig von dieser Leibeigenschaft vor seiner Aufnahme los: es gibt zweyerley Leibeigene; — des Kaysers Majestät wollen nicht, daß ihre Unterthanen ferner unter einem auswärtigen stehen! — — und O, wie Weise!! — Deutung auf noch anderes! —

Das Vermögen, dem Staate oder der Gesellschaft Nuzen schaffen zu können, hängt von Einsicht, von körperlicher Stärke, von der Stärke oder Gröse des Besizes ab.

Man kan theoretische Einsichten in die Geschäfte seines Berufs: der Bauer in seine Baurengeschäften, aus Büchern, aus Gesprächen, aus dem Munde seines Lehrers und Anführers haben.

Der Bauer kan weiter auf dem, auf jenem Felde so gar praktisch gelehrt und unterrichtet seyn und alles aus Lokalkenntnissen wissen, wo und was ihme fehlt, wie und auf was Art er ihme aufhilft; er weiß es aber so nicht auf einem andern, und ein anderer allein ist der, welcher diese Kenntnisse, theoretisch und praktisch auf diesem Hof erlernt hat und besizt, es geht ihme auch an körperlichen Kräften, an Güter oder Geldvermögen nichts ab, seinen Einsichten Wirklichkeit zu geben, seine Anschläge durchzusezen.

Die Policey stimmet gewiß nun für diesen, und wehlt ihn zum Unterthanen aus, wann sie einen jeden anderen, der ihme hierinnen nachstehet, zurückseзt.

Die Policey wendet alles dies auf den Fall an, da ein Vater seinen Hof an eins seiner Kinder abtritt und die Frage wäre zu entscheiden: der Tochter oder dem Sohn? —

Alle Väter sind wie wir alle; jeder wünscht sich verewigen, wenigstens sein Andenken oder nur seinen Nahmen so lange, als möglich ist, erhalten, auf sein Hauß, seinen Hof heften zu können; daher tretten fast alle

Bauren

Bauren ihre Höfe an ihre Söhne, ihre Stammhalter, die ihren Nahmen führen und behalten, gerne ab, und die Töchter werden weg, auf andere, fremde Höfe, verheyrathet.

Daher aber kommts auch, daß mancher Sohn, dessen Bruder auf dem väterlichen Hof bleibet, so bald keinen Hof, wann er auch noch so viel Geld hat, erhalten kan.

So ein junger Mensch, wann er begüttert ist, wird gemeiniglich von denen, die herabgekommen und verschuldet sind, für die Töchter gesucht, und der Sohn, welcher kein Weib mit so viel Geld erhalten kan, muß ihme von seinem väterlichen Hof weichen, es fragt sich: kan dies die Policey genehmigen? — ist es für den Staat, das Land, das Dorf gut?

Ich bekenne es, daß ich hierein nicht willigte; es ist in jedem Fall zuträglicher und räthlicher, die Töchter vom Besitz ihrer Väterhöfe auszuschliesen, und solchen allezeit den Söhnen zum Besiz zu überlassen; nicht deßwegen, daß der Nahme des ehemaligen Besizers auf dem Hofe erhalten werde, die Erde ist des Herrn, der Sohn mögte wohnen, wo er wollte, sein und seines Vaters Nahme würde doch bleiben; sondern deßwegen, weil der Sohn alleine, der ist, der vor allen andern im Stand ist, den Hof aufs Beste zu bestellen und zu verwalten; er hat auf ihme, an seines Vaters Seite, sein Handwerk erlernt: er weiß wo, auf welchem Flecken, auf welchem Pläzgen es ihme fehlt, wie er zu verbesseren, wie er da, dorten zu pflügen, seichte oder tief zu pflügen habe; wo, da, dort Erden und was vor Erden aufzuführen sey; wie er und was er da und wie viel er da oder dort säen; wie er alles und jedes und wann und zu welcher Zeit, was vor und wie viel Mist er aufführen solle; wie er alles bestellen solle, das alles weiß nur er aus täglicher Erfahrung; alle andere wissen es nicht so, müsen viele Versuche aufs Ungewisse machen, biß sie

alles

alles ausfinden, erlernen und mit Gewinn treiben. Er allein sezt die väterliche Arbeit mit Zuversicht auf glückliche Erfolge fort: er ist der Mann für den väterlichen Hof allein, wie dieser nur für ihn!

Die Töchter lernen bey der Mutter häußliche Gewerbe, die in einem Hause getrieben werden können, wie in dem andern: sie können da so wenig schaden, als dorten, und dort so viel damit nuzen, als da.

* *
*

Ingebohrne Unterthanen, Kinder guter Unterthanen, sind also vortheilhafter anzusezen als Fremde; die Policey sieht dahin, sie zu gewinnen und zu erhalten.

* *

Wie sich ehemals die Eltern ihrer Kinder freuten, ihre Freude nach der Zahl ihrer Kinder anwuchs, und sie so über aller Geburt schon waren, so waren's auch die Fürsten, die denen Preise bestimmten, welche das Vaterland aus ihren Ehen mit vielen Kindern beschenkten, — diese Freude, dieser frohe Dank gegen fruchtbare Mütter scheint heutiges Tages aufgehört, wenigstens bey vielen sich sehr vermindert zu haben; die Policey hat also nunmehr die Pflicht desto genauer aufliegen, die Sorge für die Kinder zu übernehmen: sie zu gewinnen, sie zu erhalten.

Daß die unehliche Begattung, die man wohl nichts sonst als gepflogene Wollust ohne Absicht auf den Zweck der Natur heisen kan, der ehelichen Liebe auf die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes unendlich weit nachstehe; also, wann man auch immer noch vieles von ungemein grosem Schaden, der dem Staat aus solchen erwächst, nachsiehet, so gestehet mir doch wohl jedermann zu, daß sie zu hemmen seye, so viel man nur könne.

Ob man aber so willfährig seyn werde in Ansehung des Concubinats, und der Vielweiberey, wann man nehm-

nehmlich diese verwirfft und für jenen des Staats Einwilligung und gesezliche Bestättigung fordert, um ihn für erlaubt zu erklären, weiß ich nun nicht, oder glaube es wenigstens nicht, dann man spricht sehr scheinbar und einleuchtend wider eins, wie wider das andere.

Man lese die Widerlegung der Vielweiberey aus Süßmilchs gesammleten Zahlen des männlichen und weiblichen Geschlechtes, die sich ganz gleich sind, und das Gesez: jede habe ihren Mann und jeder sein Weib, in der Natur so gegründet als heilig in den göttlichen Schriften erkläret!

Den Thieren auser dem Menschen sezt die Natur bestimmte Zeiten ihrer Begattung, die sie eher nicht suchen biß sie dazu reizt und geschickt macht; aber der Mensch, mit Vernunft begabt, soll sich diese selbsten bestimmen und sezen! thäte es dort die Natur nicht, was hier die Vernunft thun soll, so würden Unordnungen zu unheilbaren Schaden entstehen; — folglich gewinnt man dadurch: der Mensch hat keine Zeit, für die Rechtmäsigkeit der Polygamie nichts! —

Der gesezliche Concubinat, oder die Verbindung zwischen zwo Personen, welchem nichts mangelt Ehe heisen zu können, als angenommene geheiligte Ceremonie, und die nur deswegen nicht hinzugethan wird, damit der Aufwand auf die eine Person und die Kinder nicht so groß und unerschwinglich werden möge, hat etwa mehreres für sich: ist es dann vor Gott unheilig, wann auf diese Art der Prinz ein bürgerliches Mädgen zum Weibe hat, sich feyerlich mit ihr verbindet, Kinder zeugt, ihr Mann ist und bleibt, sie und die Kinder, wann er sie auch nicht Fürstin, oder Prinzeßin, und seine Buben nicht Prinzen heisen läst, wohl ernähret und besorget? besser ist es wenigstens als wann er jeder Unschuld nachstellt, und von einer zur andern ausschweifet. — Kein Scandal mehr, so bald die gesezliche Zulassung dazu kommet, ob schon die Ceremonie wegbleibt!

Die

Die Polizey wird Unzucht, und Polygamie verwehren, sie nicht gestatten; einem geseзlichen, solche Verbindung aber nachsehen, und die Ehen auf alle mögliche Weise befördern.

Was ist aber Unzucht? — was ist es nicht? — Ehebruch ist diese unstrittig: seinen Leib für Geld u. d. gl. feilhaben ist eben dies, oder nach dem Trieb der Wollust sich jedwedem Preis geben ist es allerdings auch;

Ist's dann auch der Beyschlaf zwoer Personen die herzlich zusammen lieben, aufs ehlichen sich lieben? es ist Unordnung, zu früher Genus der Liebe; doch sie ehlichen sich wirklich, und thun die Ceremonie auch noch hinzu, ihr erstes Kind aber wird zu frühe gebohren, auch dies heist man noch Hurerey, man bestraft es mit Bann, Leibes- und Geldstrafen! — ich bin da nicht Richter; frage man h erüber die Policey!

Die Policey wünscht, daß auch jenes nicht geschehe; alles, was die Jugend schwächt und entnervt, was Unordnung heisen mag, sucht sie selbst auch, wie das Christenthum, zu verwehren, wie vieles würde sie für den Staat, wann sie ihre Absicht gewönne, ihre Bemühungen glückten, nicht gethan haben? die Summe der Menschen würde sich um vielleicht ein Drittel und um noch etwas mehr in kurzem vermehren!

Sie ist aber kein so strenger Richter, als der mit schwarzer Geldsucht und der mit Cameral- oder Schatul-Geiz angesteckte und verpestete Richter; sie sieht da eher nach, um Mord zu verwehren; auch der formellen Hure, wann sie geschwängert ist, nicht zum Morde durch Arzneyen, Gift oder den Dolch weder an ihr, noch an ihrer Leibesfrucht, noch nicht gebohren oder schon gebohren, zu reizen, darauf in Furcht und Grauen zu sezen! sie kanns; der Fehler ist Gefühl der Natur: dem affektvollen Menschen darauf Sporn: aber Unordnung; — Vergehung! — geseegnet sey mir die Policey, die den ersten Angrif zuruckhält und so die Gewohnheit zernichtet,

ehe sie wird! — und wie das? — die Unschuld sezt Keim und Reiz und Neugierde in Gefahr; Unverstand übergibt sie; die ersten Jahre des Lebens, die sinds, in denen Keim, Reiz, Neugierde, Unverstand die Unschuld gegen Unordnung, Sünde und Schuld und Strafe vertauschen: so verblüht das Mädgen, so wird der Jüngling entnervt, so das Unvermögen: — Mutter vieler Kinder zu werden, seine Kinder zu erziehen, zu versorgen. Heil dem Mann, der das Laster des Onans, an sich selbst und mit andern ausrottet, die Zahl der Menschen mehret und die durch sie verursachte immer mehrere Abnahme derselben verwehret! die Sünde, welche mehr tödtet als der Tod selbsten hinweg nimmt! die so vielen, zu leben, versagt als niemalen schon lebende durch Mord wieder getödtet werden! —

Man sezt auf die beste Beantwortung der Frage: wie hebt man den Kindermord weg? — wichtige Preise; O! sezte man vorher den grösten Preis auf die beste Antwort der Frage: wie zernichtet man das Laster des Onans in und auser den Ehen, mit sich und mit denen vom andern Geschlechte? — —

Den Mann, der diese Frage beantwortete und dem Staat so viele tausende gewönne, würde billig alle Welt seegnen! —

Die Natur selbst liefert das Kind biß zur Geburt und hie hat es noch in sehr vielen Ländern keine Hülfe, ohne Todesgefahr sich zu entbinden; die unverständigsten Ammen überliefern es hier erst dem Tod; sollte nicht die Policey sorgen, Geburtshülfe zu verschaffen? nicht die verständigsten, besten Frauen aussuchen, nicht den besten Unterricht geben, nicht Preise darauf sezen, wo sie ihr Amt vorzüglich gut besorgten? —

Was der Policey hiebey obliegt, erkennet wohl jeder; aber was sie auch bey Kindern, Knaben, Mädchen, Jünglingen, Männern und Betagten thun, sollte und könnte, das verabsäumt sie nicht selten.

Bey-

Beyspiele vermögen auf die erstern Jahre unsers Lebens wohl alles: man ahmet sie nach, man kommt zu Gewohnheiten und die erstern Eindrücke können kaum mehr ausgelöscht werden.

O Policey! mögtest du aufmerksamer seyn, als du es biß daher warst! — Man läst die Kinder oder man führt sie heutiges Tags nach dem so sehr gerühmten Natur-Erziehungs-Plan selbst allen öffentlichen Gelachen: den Spiel, den Tanz, den Freß- und Saufgesellschaften, vielleicht noch mehr andern Ausschweifungen zu: läst sie sehen, hören, empfinden, mitmachen: richtet sie sogar noch selbst darauf ab: groser Gott! was wird hieraus endlich noch werden? — Natur-Menschen! — Gott bewahre mich für solchen Natur-Menschen, die zu nichts taugen als sich selbst und andere zu verderben! — sollte hie nicht die Policey aufsehen, die Kinder da weg und zu Hause halten, nicht das zu sehen, so andere geseztere sehen können und vielleicht weniger mißbrauchen als sie, um nicht bey ihrem Unverstand frühe Aegernisse zu nehmen zu sammeln, darinn aufzuwachsen und ehe sie noch urtheilen können, sich auf allerley Art und Weise zu verderben? — Gesundheit und Sitten entflüchten: Krankheit, Laster und früher Tod brechen so ein! —

Und wann nun das Menschengeschlecht in sehr vielen seinen Gliedern geschwächt ist und dem frühen Tode zukränkelt, wer ist dann ihr Hersteller und Arzt? — dieser erwünschte, wichtige Mann? —

Jeder gibt sich an, der zu seyn! dann jeder zahlt für nichts so viel, als für sein Leben: hier kan man gewinnen! — das Weib, der Zauberer oder Gauckler, der Zahnbrecher und der Schinder, der Balbier, der Quacksalber, und sein Hanßwurst, der Derbisch biß auf den .... herab: ein jeder Schmid, jeder alter verdorbener Bauer, diese und noch viele andere treiben dies Handwerk und — um ihre Heilungen, göttlich, wunderbar heisen zu können, heisen sie vorher alle Krankheiten Hexereyen,

 Teu-

Teufelsbesizungen, angethan seyn, beschrien, bezaubert; — nun helfen Arzneyen von ausen und innen wohl nichts mehr: — Kraut und Pflaster werden mit heiligen Grimassen vertauscht, die Boutique der Charlatanerien wird aufgethan, allerley Raritäten oder Spielwerk wird ausgekramt, ausgerufen, aufgekauft: man beräuchert, beschmiert, besprizt, bekreidet und bequacksalbet: Feld, Hof, Scheune, Stall, Stuben, Kammern, Bett, Salz, Brod alles durch und durch, so wie alles durchaus beschrien und behext war, dieses Narrenspiel, diesen Schnickschnack treibt man so lange biß man endlich die kraftleere Gauckeley einsieht, klug wird, zurückkommt, den bessern Arzt aufsucht; da es dann leider schon zu spat ist, zu rathen, Arzneyen zu geben, und zu helfen; die Krankheit hat schon denjenigen Grad erreicht, wo alle wahre und auch die besten Mittel zu wirken, auser Stand sind: der Hinfall ist geschehen, man hat den Verlust ohne allen Ersaz mit dem verlohrnen Aufwand erlitten.

Die Policey findet hier ein Feld, auf dem es das Unkraut ausrotten: die Hexen- und Teufels-Beschwörer sammt allen geistlichen und leiblichen Quacksalbern verscheuchen; dagegen aber tüchtige Aerzte einzuführen und aufzustellen hätte. Man würde so wenigere wahnsinnige Männer zehlen, die Zahl hysterischer Weiber würde sich mindern, die Teufels-Besizungen würden aufhören und verlacht werden, das arme Vieh würde nicht mehr so viel leiden, mehreres gerettet und wenigeres fallen; die Landwirthschaft würde nicht so aufs gerathe wohl sondern einsichtlicher und seegnender getrieben werden.

* * *

Ein tüchtiges Mittel, die Landleute zu beglücken, ist die Consolidation der Feldgüter: Aecker und Wiesen.

* *

Die Consolidation von der ich schon bald Anfangs etwas, aber nichts hinlängliches gesagt habe, heise ich die-

diejenige landwirthschaftliche Operation, durch die man dem Bauern alle seine Aecker und Wiesen, so viel möglich ist, auf einem Flecke aneinander liegend übergibt und anweiset: allerdings eine Absicht dessen der die Dorfpolicey besorget.

Ich habe schon mehrmalen wider die allzugrosen Bauernhöfe geeifert, und das wohl mit Beyfall und Recht; ich habe angerathen, sie zu zerstücken und da, wo 2, 3 Bauern arbeiten und ihr Brod haben könnten, nicht einen allein anzusezen, und ihn seine allzuvielen Felder vernachläßigen zu lassen;

Damit aber wollte ich nicht sagen, daß man zugeben solle, jedes Ackerstück, jede Wiese in mehrere kleine Theile vertheilen zu lassen; es gibt Länder, wo die Kinder, wann ihrer noch so viele sind, bey dem Tod ihrer Eltern alle Aecker und Wiesen in so viele Theile theilen und zerstükeln als ihrer sind, daher kommts, daß manches nur 1, 2, 3 Beete da, dorten wieder so und am dritten und vierten Acker wieder so viele besizet; welches endlich verursachet, daß alle Inwohner eines Orts ihre Felder wunderlich verwirren und zerstreut untereinander liegen haben. Wer sieht je dies für gut an? — so eine Zerstücklung, ist so widersinnisch und schädlich als nur etwas seyn kan; es schadet auf allen Seiten und keine Obrigkeit sollte so was in ihrem Lande nicht dulten.

Wann alle Feldgüther so unter den Leuten eines Dorfes zerstückelt vertheilt sind, daß der einen Riemen, der einen Fezen, der dritte ein Stückchen Acker besizet, keiner aber darauf Ochsen halten kan, es zu bauen, tüchtig zu bauen, so müsten sie es mit der Hand thun: welche Arbeit, die nicht bezahlt würde und woher dann dazu ohne Viehdung? — sollten sie es mit Kühen bauen, so würden sie an der Milch mehr verliehren als gewinnen, und der Bau wäre demnach sehr schlecht. Kurz! es wäre Uebelstand und Nichts: dieser Mann zum Taglöhner für andere bestimmt, wäre nicht für sich, nicht für an-

 dere,

dere, er würde dürftig und arm schmachten und leztlich vergehen.

So einem Armen, einem Handwerksmann gehören keine Aecker: höchstens Wiesen, Gärten zu einer Kuh, seine Milch von ihr zu haben.

Gesezt aber auch die Inwohner, Bauern hätten bey der Zerstücklung satt Güther, die aber untereinander gelegen, so wäre dies für sie alle eben so schädlich; sie müsten mehr auf den Weegen seyn, als sie auf ihren Feldern und Güther-Stückchen seyn könnten; dann im Heu wären sie z. Ex. mit ihrer Arbeit in der Saat, in der Ernde auf einem fertig und dann müssen sie schon wieder auf ein anderes eben so kleines wieder fort und so brächten sie den grösten Theil des Tags unnüze, arbeitlos auf dem Weege zu und das mit gehen und fahren: sie würden sich auf allerley Art schaden und hindern, in unausweichliche Streitigkeiten bey so vielen angränzenden Vorfällen und dann, was nehmen die viele Zwischenraime, die zwischen ihren Feldern, alle wenigstens eines schuebreits zum Ziel und zu Schonung der Marktsteine gelassen werden müsten, die also nicht angesäet werden, wo sich die Mäuse sammlen, allerley schädliche Insekten sicher wohnen, am Felde nicht weg? — ungemein vieles schädliche, so daraus nothwendig entstehet und entstehen muß, muß daher kommen und muß es als höchstschädlich widerrathen! — und dagegen die Consolidation der Feldgüther aufs dringenste als eines der nüzlichsten Dinge, bey der Landwirthschaft empfehlen!

Die besten Fürsten und Republicken sahen es ein, unternahmen, führten sie auch zum Theil schon glücklich in ihren Ländern aus: im Nassauischen, in dem Canton Bern in der Schweiz sieht man dies erwiesen und also höchst nüzlich erprobt.

Man kann's, wann man nur will! wann man nur durch Eigennuz den Landmann nicht davon zuruckhält, wann man ihme nur dazu Gelegenheit macht, wann er nur

nur ohne zu bezahlen habende Kaufhandlöhner nicht abgeschröckt wird, wann er nur frey umtauschen darf, so thut er's wohl für sich selbsten, und bringt nach und nach durch solche Umtauschung alle oder die mehresten seiner Feldgüther bald auf einen Flecken aneinander.

Gott! wer gibt den Cammern hier Einsicht? wer lehrt sie, daß man aus so was Guten gleich im Werden keinen Gewinn ziehen, und es dadurch nicht hindern müsse? — wer überzeugt sie, daß der Nuze für sie erst in der Folge zwiefach einkommen werde? — O ihr — strohene Cammeral-Köpfe, die ihr bey allem sogleich immer die ersten seyd, die hindern, aufhalten, vereiteln, weil man auch auf eure absurde Cammeralfrage: was habe ich dieweil? — nicht sogleich sat und befriedigend mit nahem oder schon gegenwärtigem Gewinn, worüber ihr gerne die folgenden zehenfache verlieret, zu antworten im Stande ist, wann wollt ihr Buse thun? — und den Klügern eurer Mitglieder beystimmen? —

So für gut halte ich die Consolidation, daß ich alle die für Feinde der Landwirthschaft erkläre, die sie aufhalten und vereitlen; wann man aber meynet, durch sie allein könne man die Schädlichkeit der grosen Dorfschaften mit ihren grosen Markungen in das Nüzliche umschaffen, so muß ich bekennen, daß ich's nicht einsehe und daher das Ausbauen nachher, wie vorher, auf das heftigste anrathe — und sage: daß kein Land besser gebaut werde und mehr einbringe als das, welches mit kleinen Dörfern, Weilern, Höfen übersäet ist; die Landpolicey kan darwider gewißlich was statthaftes nicht einwenden, sie muß sogar dafür sprechen und die Consolidation aus andern Gründen und Absichten mit ganzer Macht suchen zu befördern.

* * *

Den Waidgang gegen die Stallfütterung Sommers und Winters zu vertauschen: jenen ganz und gar abzuschaffen und diese einzufüh-

ren, ist allerdings die Sache der Dorf und Landpolicey im eigentlichen Verstande.

* *

Man mag bey dem Waidgang und der Stallfütterung auf die Landwirthschaft und zwar auf ihr ganzes oder auf alle ihre einzelne Theile hinsehen, wie man will oder kan, so erscheint jener als schädlich, diese aber als höchst nützlich.

Die Waide selbst hat entweder sehr weniges, schlechtes Gras und so sind die meisten oder sie hat vieles auf sich, so hat das Vieh darauf doch nie eine gute Fütterung; im ersten Fall hungert es; im zweeten vertritt und verderbt es mehr, als es frißt und da in beeden Fällen die Waide mit beederley Auswürfen eckelhaft besudelt und durchs hin- und herlaufen in Koth getretten und unrein wird, so ist nie was gutes für das Vieh da zu erhalten; wären aber die Waiden sehr groß und weitläuftig, so ist der Schade um so gröser; das wenige Vieh, so da waidet, bezahlt das lange nicht, was so ein groser, guter Flecke Landes urbar gemacht sicherlich eintrüge; bey einer schlechten, engen Waide muß man das Vieh, wann es nach Hause kommt, eben so füttern, als wann es gar nicht zur Waide gelassen worden wäre; anderst versagt die Kuh die Milch, das junge Vieh den Wuchs und der Ochs hat zur Arbeit keine Kraft.

Die natürliche Auswürfe: der Dung wird auf den Waiden und Weegen verschleppet; entgeht den Aeckern und Wiesen und so, wie diese darüber ausmagern, weder Früchte noch Gras bringen, so nuzet er nicht nur dort nichts, sondern brennet aus, und macht das wenige Gras, so noch wächset, eckelhaft und schadet so auf zwo Seiten zugleich.

Der gröste und unermeßliche Schade aber ist die unausbleibliche Viehseuche, welche von den Waiden geholt und stets unterhalten wird: alles, was nur Krankheiten

heiten zeugen kan, findet sich da: ungesunde eckelhafte Fütterung: giftige, faule Wasser in Pfüzen auf den Weegen und Waiden werden da genossen, eingefressen, eingesoffen: Winde, Nebel, Frost, Regen sind da abwechslend mit Hize Tag für Tag: allerley Insekten sammlen sich da schädlich für's Vieh.

Dieses und noch vieles andere findet sich bey der vortreflichen Stallfütterung Sommers und Winters, Tags und Nachts nicht; das ganze höchst nüzliche Gegentheil ist da und prophezeyt für beständig dem Landmann das Beste.

Sage man nicht: sie seye eben so schädlich, oder sie habe auch ihre böse Seite; — gewiß nicht, alles hat davon Nuzen: das Vieh, der Acker, die Wiese und welcher Nuze wann die Waide zu Wiesen und Aeckern verkehrt wird? — hundertfachen Gewinn kan ich von ihr so verwendet versprechen: berechne man es nur selbst oder lasse sich's von den glücklichen Landleuthen vorrechnen, die darin bereits schon meinen Rath befolgt haben.

Mehr, als weit über hundert Jahre haben wir bey uns keine Waide mehr fürs Rindvieh: Vieh, Acker, Wiese ist fast ohne Gleichen und unsere daher kommende, algemeine bekannte Viehmastung weicht gar keiner in Europa; — unsre Mastviehhändler treiben aus einem kleinen Flecken Frankens und Schwabens, wo die Stallfütterung beliebt ist, jährlich gewiß für zwo, drey Millionen Gulden fette Ochsen nach Frankreich, an den Rhein und nach Augspurg rc. nach und nach aus.

So gereizt durch diesen Gewinn und weil auch die Schweine im Junins und Julius gemeiniglich wegen der grosen Hize auf der Waide in groser Menge fallen, auch die Felder sehr zerwühlen und so die Waide der Schaafe vernichten, hat man nun auch Heuer den Anfang gemacht, die Schweine im Stalle zu behalten und sie schlechtweg nicht mehr austreiben zu lassen. Mich

deucht, ich hätte nie fettere Schweine gesehen als Heuer und gewiß sind hier nie wenigere gefallen als Heuer.

Sollte nicht die Land und Dorfpolicey die Stallfütterung überal einführen und die Waiden in Aecker und Wiesen verkehren? — ich denke doch: ja! algemein und jezt schon! —

* * *

Nie berede sich der Policeydirector, daß er die Quelle der Geseze erschöpft habe; er wird immer, wo er sich Mühe gibt, wieder neue und bessere auffinden, die er an die Stelle der Alten hinsezt oder ihnen hinzuthut.

* *

Alle Geseze zwecken auf die Glückseeligkeit ab; da diese aber von den Umständen und Zeiten abhängen, die sich immerhin abändern und mit einander abwechslen oder sich creuzen, so ergibt sich's hieraus von selbsten, daß kaum zwey oder drey Geseze ich halte dafür, gar keins, auser das im Wesen des Menschen gegründetes, unabänderlich seyn werden; alle sind so der Abänderung unterworfen, als Zeit und Umstände selbsten sich abändern.

Den Erweis kan man, in den verschiedenen Staaten auf dem ganzen Erdboden, wo immer wieder andere Geseze sich vorfinden sehen und hernehmen.

Mich wundert, daß man in manchen Ländern dem Alten so sehr anhanget, daß man die Geseze, die doch andere Umstände, als die sind, unter denen man jezt lebt, veranlaßten und die Neuen da und dort aber, die neue, abgeänderte Umstände hervorbrachten, unter denen man jezt selbst lebt, nicht annimmt.

Man läst Jäger, Gärtner, Bildhauer und dergleichen Leute auf Kosten seiner Auslagen reisen, um neue Erfindungen für's Vergnügen zu entdecken, zu sammlen, einzuführen, und darnach Hunde, Gärten und Steine

zu

zu bilden, warum dann nicht auch einen Mann, der das neue nüzliche in der Policey da und dort anmerket, um es zu Hause in der Folge zu benuzen: — Menschen darnach zu formen? — Gewißlich! die Policey aller Länder ist dessen benöthigt und man findet, wo man auch hinkommt, immer wieder was neues, so man in seinen Heimat nüzlich einzuführen, Gelegenheit vorfindet; und wogegen man alte, abgenuzte, nicht mehr passende Geseze billig vertauschet und abschaffet.

Die Umstände aller Länder ändern sich immerhin um, folglich bedürffen sie auch von Zeit zu Zeit andere Geseze; ich will hier nur ein's als auffallend ansezen: die Wälder und mit ihnen die Feuerung werden jemehr und mehr lichter, seltener und theurer; das Brod backen erfordert dagegen durch Zunahm der Menge des Volks von Jahren zu Jahren mehr Holz, wäre es nicht die Sache der Policey die Gemeinde-Backöfen zu errichten, einzuführen und so sich nach dem Holzmangel zu bemessen? sehr vieles würde hierdurch erspahrt werden, wann nicht jeder Gutbesizer seinen eigenen Backofen heizte ꝛc

* * *

Die Policey käme durch ihre Geseze der Religion gewißlich wirksamst zu Hülfe; mich deucht immer, so wie die öffentliche, in die Augen fallende Aergernisse dadurch aufgehoben würden, so würde auch das innerliche Gute leichter in den Herzen der Menschen geschaffen werden können;

Woher Betrüger, Diebe, Mörder? gemeiniglich ist die Quelle aller Laster die Armut, die sehr viel Böses schaffet: Ich bin gewiß, so lange meine Gemeinde fleißig, ordentlich ist und so lebet, so lang wird sie ihrer Religion getreu seyn! —

Gewiß ist's, was der Apostel in voller Einsicht und bester Menschenkenntnis spricht, wann er ermahnet: **Lieben Brüder! was wahrhaftig ist, was erbar ist,**

ist, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!



XXI.

Von der Vieh-Arzeney.

Wann ich ganz und gar alles das, was vielleicht der Wunsch mehrerer seyn mögte, und was mit der Landwirthschaft verbunden werden könnte, sagen wollte, so müste ich auch von der Diät, vom Verwahrungsmitteln wider Krankheiten, von Ausleerungen, von stärkenden Arzeneyen bey und nach dem Krankheiten der Landleute schreiben; allein ich bitte um Vergebung, wann ich gänzlich davon schweige; ich überlasse die Besorgung der Gesundheit der Menschen dem Arzte der für solche gesezt ist, und begnüge mich damit, daß ich, da doch noch so gar weniges tüchtiges zum Besten der Gesundheit des Viehes gesagt ist, so viel angebe, als ich davon selbsten verstehe, aus Erfahrungen hie und da samlete und zulezt noch einen, wie ich glaube, vollständigen, und hinlänglichen Auszug von dem Unterricht meines Freundes, der mit so vieler Würde die Ehre behauptete, vor allen andern am wissenschaftlichsten von der Vieharzneykunst geschrieben zu haben, hier anlege; wer kennt den ehrwürdigen Namen des sel. Hrn. Professor Erxlebens nicht? Ich habe mir Mühe gegeben, aus beeden Theilen seines Buches: aus der Einleitung in die Vieharzneykunst und aus dem praktischen Unterricht in der Vieharzneykunst, einen solchen Auszug zu erhalten und abdrucken zu lassen, der alles das, was jeden im Stand sezen kan, so viel zu erlernen, als man aus seinem Buche selbst lesen könnte und so viele gute Grundsäze zu weiterem Fortdenken zu gewinnen,

als,

als man wohl sonst wo zu finden und sich eigen zu machen, gar nicht vermögte, enthält.

Mein eigenes also voran:

Präservatife oder Verwahrungs-Mittel wider Krankheiten sind das erste und beste, also von diesen am ersten.

Die Gesundheit des Viehes hangt ungemein viel von der Tränke und in der Fütterung,

1) von dem, was es frist und was es sauft ab: das so seiner Gesundheit schadet, muß man ihme nie reichen; es davon allezeit, ab und zuruckhalten: dagegen ihme das, so nuzet; immerhin vorlegen und verschaffen.

a) Schädliche, giftige Fütterungen und Tränken, die für sich giftig und schädlich sind: z. Ex. Schierling, Bilsenkraut, Tobackkraut, Eisenhütchen u. d. gl. Wasser, so mit schädlichem Inhalt von der Quelle aus gemischt wäre, als Alaun, Vitriol, Schwefel oder andern dergleichen der Gesundheit nicht zuträglichen Dingen.

b) Die es durch dazu kommende und sich mit ihren vermengten Dingen erst werden. Z. B. Das beste Gras und Heu wird schädlich, wann jenes naß, kalt, gefrohren, dieses erwarmt, staubigt, kothigt, schimlicht, vorgelegt wird: so das sonst beste Wasser, wann es zu kalt, oder lange im Kübel, oder in Sümpfen stehend, faul, stinkend worden ist, zu saufen gegeben wird.

c) Welche in der Ruckſicht auf gewisse Viehsorten zwar giftig; andern aber sehr zuträglich seyn können, als: fettes Gras ist für das Schaafvieh, welches länger leben, zu Zuchtvieh gehalten werden soll, sehr schädlich: dem Mastvieh, so jezt bald abgethan werden soll, sehr zuträglich: Körner, als Roggen u. d. gl. mag immerhin jedwede Viehsorte fressen; der bald sezenden Schweinsmutter, auch der, die so eben gefärckelt

färckelt oder geworffen hat, sind sie Gift; machen Verstopfungen, verursachen schwere Geburten, erhizen, machen rasend und verursachen Tod.

Der Haber ist dem ältern Pferde unentbehrlich und gesund, dem Fohlen gibt man ihn gar nicht, oder sehr sparsam; man glaubt, er verursache das Blindwerden. Frisches Getraide, als Roggen, ist an und für sich gesund, man lasse ihn die Hühner beym ausdreschen gleich nach der Ernde an der Scheune häufig finden, so werden sie sogleich davon erkranken und ohne Rettung crepiren.

d) Auch äussere Umstände machen Futter- und Tränken, welche sonst sehr gut sind schädlich: z. B. frisches Wasser würde allemal für sich dienlicher seyn, als laues; wann das Vieh nicht erhizet ist: allein, wann das Vieh hizig wäre und so begierig, viel und das schnell söffe, so würde es ihme Gift und das laulichte dienlicher werden und seyn müssen.

Gras ist die angenehmste und gesundeste Fütterung allem und jedem, gebe man es dem Pferd und dem Ochsen, zur Zeit anhaltender Arbeit, so wird jenes und dieser bald matt, dürre, so entkräftet werden, daß sie die Arbeit gar nicht mehr thun könnten und endlich erkranken.

e) Auch in Ansehung der Absicht, die man bey dem oder jenem Vieh hatte, ist die oder jene Gattung Fütterung zuträglich oder schädlich: das fast Beste bey derselben: das Salz, schadet, wann es in mehrerer Menge dem Mastschweine gegeben wird: die Fleischer sagen mit einem Munde, daß dadurch die Gedärme zu mürbe würden und zum Würst machen nichts taugen. Fette Fütterungen sollte man vermuthen, sonderlich, wann sie für sich aus unschädlichen, gesunden Theilgen bestehen, wären jeder Viehsorte zuträglich und doch sind sie auf die Absicht: von einer Kuh ein Kalb zu erhalten, mehr schädlich und hin-

der-

derlich als nüzlich und förderlich: die Kuh würde zu fett werden, entweder gar nicht rindern, oder nicht trächtig werden oder nicht ohne Gefahr Kalben oder ihr Kalb absezen.

Ein Kalb mit zu fetter Milch ernährt crepirt leicht: Kälber mit fettem Grase, von einer Wiesen, in welche die Mistwässerung unmittelbar, stets einlief, gefüttert, sahe ich in Menge Lungenfaul werden und ohne Rettung verkommen, wann Mastvieh davon fett wurde und dem natürlichen Todt durch einen gewaltsamen: das Schlachten, entgieng?

Der Zustand des Viehes, der meinen Absichten bey ihme nicht entspricht, scheint mir Krankheit zu seyn: dann, wann seine innere Theilgen nicht mehr dahin wirken können, dazu sie doch von Natur da sind, so ist das Ganze nicht mehr in dem Stande der Gesundheit.

2) Von der Art und Weise, wie es gefüttert und getränkt wird, wie es frisset und säufet.

Hier kommt allerdings, der Ort, wo, in Betrachtung: Man kan sein Vieh im Stall und auf der Waide haben und füttern, und es kan in beeden Orten gesund bleiben; doch aber in einem Orte nicht so, wie im andern vor Krankheiten verwahrt und wider Zufälle präservirt werden.

Der Stall ist ohnstrittig der Ort, wo man sein Vieh, wann man es da füttert und tränket, in seiner Gewalt hat und es für allem widrigem verwahren kan, wann der Waidgang gerade das Gegentheil; daher er, wann man auch sonst keine andere Ursache hätte, schlechtweg abzuschaffen ist.

Sie die Waide ist die gewisseste und beynahe die einzige Ursache aller Viehseuchen und fast aller Krankheiten einzler Stücke Viehes.

Nichts

Nichts kan so leicht eingesehen und erwiesen werden als dieses: Man halte nur die Beschaffenheit der Waidgänge und die Beschaffenheit und Natur des Viehkörpers zusammen, so wird man bald ausmachen, daß, wann auch dieser von Eisen wäre, er doch endlich unter dem vielen Widrigen der Waide krank werden und erliegen müste.

Hize, Frost, Regen, Schnee, Mücken, Koth, erkältende Winde, elende, oft ungesunde Fütterung, Pfüzenwasser, alles, daß ich mich kurz fasse, vereinigt sich da wider die Gesundheit des Viehes.

Da man, solches im Stalle gehalten, alles abwenden und jedwedes so ändern könnte, wie es auf die Erhaltung der Gesundheit abzwecket und würken könnte.

Der Ansteckung wegen rathet man klüglich, das gesunde Vieh nicht an den Ort des kranken zu bringen, es von ihme zu entfernen; wo also kan die Ansteckung weniger als auf der Waide, wo alles Vieh aus so vielen Ställen unter einander laufet, abgewendet werden? —

Einige wollen auch das beständige Stehen im Stalle für ungesund ansehen; — da irrt man gewaltig; — hundertjährige Erfahrungen widersprechen! — nirgendswo hört man weniger vom Vieherkranken als da, und nie wird man da krankes Vieh vorfinden, wann man Behutsamkeit, die da immer möglich ist, anwendet.

Die Behutsamkeit, mit der man das Vieh da behandelt, ist diese:

Man überfüttere es nicht: gebe gesunde Nahrung und Tränke: verwehre hastiges Fressen und Saufen: vergesse die nöthigen Salzungen nicht: öfne den Stall zu zwey, dreymal des Tages: etwa, wann man ausmüstet, tränket, füttert, ihme frische Luft zu geben: lege dieser Absicht wegen auch Luftzüge an: man striegle, bürste, stäube das Vieh recht fleisig: des Tag wenigstens

zwey,

zwey, auch dreymal: streue wohl unter, miste den Abfall wohl aus: dulte nicht stehenden Harn im Stall. Die Pflege seye überhaupt so, wie sie forn in diesem Buche schon hin und her angegeben ist.

Der Waidgang hat bey einigen Viehsorten, als Schaafen und Schweinen, auch bey Pferden sein Gutes: das Schaaf, immer im Stalle gehalten, gedeyht weniger, als auf Waiden; wann ihnen gleich auch die Waiden sehr ungesund werden können. Immer im Stalle, oder nur stets über Nacht im Stalle liegend, bekommt das Schaaf leicht die Pocken; diese entstehen aus einer fast unsichtbaren Art Läuse, die nach und nach so viele Feuchtigkeiten auf verschiedenen Flecken anziehen, daß daraus endlich Grinde, die man Pocken heist, werden: gerade so, wie bey Kindern die Menschenläuse thun; auf dem Felde waidend und liegend werden sie so was so bald nicht bekommen; dagegen in Sümpfen fressend, auf Haberfluren, wo der Haber ausgefallen, im Herbst wächst, vor dem Frost gewaidet, oder im Frühling da fressend, wo die Ausflüsse aus Aeckern auf den Wiesen fettes Graß wachsend machen, werden sie sich bald faul fressen. Man muß hier das Gegentheil thun, um sie zu präserviren.

Das Crepiren der Schweine geschieht gemeiniglich im Sommer von Johannis biß Jacobi, in der grösten Sommerhize, wo sie auf der Waide keine Wuhl, Sümpfe oder Bäche haben, wo sie sich wälzen, schwemmen und abkühlen könnten; es seye nun, daß man sie zu solcher Zeit waidet oder im Stalle hält, so muß man sie alle Tage oder mehrmalen in Seen, Bächen oder anderen Wassern schwemmen und sie so, weil sie von Natur sehr hizig sind, und äuserliche Hize nicht vertragen können, abkühlen: die Mangold oder Viehrübenblätter sind ihnen gesund, da sie sich aber, so man ihnen diese gekocht im Vollauf vorschüttet, leicht überfressen, so ist es zuträglicher, sie ihnen grün vorzulegen.

Das Pferd liebt die Waide: man thut wohl, es im frühen Frühling dahin auf etliche Tage zu lassen: Man sagt im Sprüchwort: man kan es nicht früh genug hinlassen und nicht früh genug wieder im Herbste in den Stall nehmen.

Das Rindvieh, so es vom Eichenlaub frist, bekommt das Roth, harnt Blut, welches Lebensgefährlich ist, das ihme verwehren, präservirt.

3) Arbeit und Ruhe kommt auch bey Präservatifen wider Krankheiten in Anschlag; sie haben beede mächtigen Einfluß auf Gesundheit und Krankheiten.

Ein hiziger Ritt, scharfer Zug, ein starkes Antreiben auf das fortbringen einer schweren Last, wie viel Unheil hat es nicht schon bey Pferden und Ochsen verursachet? — zumal alsdann, wann geiziges Saufen, besonders kalten Wassers, dann noch eine gählinge Ruhe dazu kam?

Hastiges fressen und dann sogleich wieder zu harter Arbeit kan ohnmöglich Verdauung gestatten, gute Säfte geben, Gesundheit unterhalten, hieraus müsen frühe oder spät Krankheiten erfolgen.

Das Vieh wider Krankheiten zu präserviren, muß man ihme nach der Arbeit und auf ordentliches fressen und saufen Ruhe gönnen, und es nachher mit nicht alle Kräfte übersteigenden Arbeiten belegen.

Wer in Ruckſicht auf diese drey Rubriken weißlich handlen würde, der würde der klügste Arzt in Absicht auf sein Vieh seyn; dann es ist weit leichter, das Vieh wider Krankheiten zu präserviren als in Krankheiten zu curiren.

Die Ursachen hievon sind: das Vieh selbst kan nicht sagen, was und wo es ihme fehlet, und das zu errathen und auszumachen ist schwer und mißlich: dann, wann man solches auch wissen sollte, so ist es allemal sehr mühsam, ihme die darwider nöthige Arzeneyen zu geben und

und beyzubringen; vielmalen ists ohnmöglich, beedes hinlänglich zu bewirken: man heilet gemeiniglich so aufs gerathe wohl hin.

Unterdessen thut man billig so viel als man kan; der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes; es ist Pflicht, für dasselbe das Beste zu wünschen: auch zu beten; wann man aber Gottesdienstliche Handlungen, welche auf die Erhebung unsrer Herzen zu Gott allein abzwecken, um damit das Vieh aus Krankheiten zu retten, vornimmt, dann mögte ich über der Aufklärung unsers Zeitalters laut seufzen, und wirklich werden dergleichen geistliche Gauckeleyen, Charlatanereien, Quacksalbereyen zur Schande menschlicher Vernunft, zur Verleumdung der christlichen Religion, zum Schaden der Landleuthe, zur Mastung fetter Bäuche, scheinheiliger Vampiere noch allenthalben getrieben: Teufelsdreck, Zauberbalsam, Hexenpulver, geistlich-christliche Drukenfüse und was dergleichen Possen, den unverständigen Landmann zu äffen, zu brandschazen, auszuziehen, von seinen Eyern, Butter, Schmalz, Federvieh und Geld im Vollauf täglich schmausen zu können, noch mehr sind, sind ja die Zeugen in den Ställen, die meine Aussage und Klage wahr machen und mich berechtigen, alle Obrigkeiten zu bitten, doch mit Ernst, einmal und auf einen Streich den Aberglauben hinzurichten, ihn samt all seinem Trost in sein Grab zu verscharren, ihn ewiger Verwesung zu übergeben. — Gewiß! wo man nicht die chaldäische Fabel und die darinnen personificirte Gedichte — hinlegt, wie sie sind und sie nicht auch dem Pöbel hinlegt, daß auch dieser sie verlachen lernt, so werden wir mit der Teufelsbannerey, Hexerey, geistlicher Quacksalberey ewig nicht fertig! —

Eine andere verabscheuungswürdige Heilart treiben fast durchaus unverständige Schmide, Nachrichter, Hirten, auch alte meistens versoffene, verdorbene Bauern, und das arme Viehe, wie es durch solche ohnmöglich

geheilt werden kan, leidet die gröblichste Mißhandlungen und würde allemal unter diesen Schindern vergehen, wo ihme nicht noch dann und wann die gesunden Säfte seines Körpers auf und heraushülfen; auch diese verdienen die Ausrottung und sind würdig unter Androhung und Vollziehung der empfindlichsten Strafen von ihrem schädlichen und verderblichen Handwerk, welches im Aberglauben zum theil; zum theil aber auch in den unnatürlichsten Mitteln, in gewaltsamster und härtester Behandlung des Viehes bestehet, abgehalten zu werden.

Man wird klüger handlen, wann man dem Viehkörper, da man weiß, daß er nicht anderst gebaut ist, als der Menschenkörper, so behandlet, wie diesen, und daher den Chirurgum bey äuserlichen, den Arzt, aber bey innerlichen Gebrechen desselben zu rathe ziehet. Ich habe dies bey meinem Vieh jederzeit gethan, und mir schlug die Heilung niemalen fehl; ich rathe das, was mir diente, aus geprüfter Erfahrung jegwedem so lange an, als wir noch mit keinen geschickten Vieharzten versehen seyn werden; zu wünschen wäre es sehr, daß die Policey auch hier das ihrige thun und Schulen anlegen mögte, aus denen wir solche sehr nöthige und nüzliche Aerzte erhielten.

Das wenige, welches ich aus Erfahrungen bey äusserlichen Schäden als bey Wunden, Geschwulsten, Beulen u. d. gl. als bewährt gefunden habe, ist

Das **Mineralwasser**, wann man es warm in einen damit durch und durch befeuchtetem etlichfach zusammen gelegten Lumpen oder Tuch überschlägt, oder einen Weck (weiß Brod) in demselben kochet, solchen so dann in einem Tuch überlegt und damit von Zeit zu Zeit fortfähret, biß der Beulen erweicht ist, und aufgehet, oder der offene Schade nach und nach heil wird.

Man nimmt, das Mineralwasser zu verfertigen, ½ Loth Campfer, der in 3 Loth gutem Weinbrandtewein erweicht, aufgelöst und abgerieben wird;

1 Loth

1 Loth Bley-Zucker, den man mit etwas Wasser abreibet und so auflöst;

Beedes schüttet man zu 2 Pfund Brunnenwasser: verwahrt alles in einem wohl zugepfroften Zuckerkrug (ein Krug, in welchem man das Schwalbacher und Selzerwasser verkauft) im Keller, wo es sich Jahre lang gut erhält;

Ist man dessen benöthigt, so schüttelt man das ganze wohl um und nimmt so vieles heraus als man bedarf.

Man kanns dadurch, daß man weniger Wasser nimt, oder zu so viel Wasser mehr Campfer, Bleyzucker und Brandtewein hinzu thut, verstärken.

Wann der Ueberschlag eine, zwo, drey Stunden übergelegen, trocken worden ist, nimmt man ihn ab, giest wieder etwas Mineralwasser drüber und erwärmt ihn in einem Pfännchen und legt ihn wiederum auf.

Zu offenen Schäden ist auch ein erprobtes Mittel das Kalchwasser, wann man es warm machet, einen leinen Lumpen darein tauget und solchen wiederhohlt so lange überschlägt, biß die Wunde heil ist.

Dabey wächst öfters faules Fleisch, welches man von Zeit zu Zeit mit dem Höllenstein überfährt.

Man nimmt, dies Wasser zu verfertigen, ungelöschten frischen Kalch, überschüttet den in einem Zuber mit reinen Brunnenwasser, rührt beedes heftig durcheinander, läst sie zusammen etliche Stunden stehen, dann findet sich oben ein Häutchen, welches man wegnimmt, gist das Wasser ab, in einen Zuckerkrug und verwahrt es zum Gebrauch.

Innerliche Gebrechen oder Krankheiten haben beynahe alle ihren Anfang in dem Eingeweide des Viehes: Mangel an Verdauung macht anfangs Verstopfung, verursachet Blähungen, auflaufen, hält die natürlichen, nöthigen Ausleerungen zuruck; — endlich aber kommen

daher böse Säfte, schlechtes Blut, das Gleichgewicht hebet sich auf, die Maschine stockt, fault und zerfällt.

Man würde also das Vieh heilen, wann man das eingefressene schädliche herausschafte und kein schädliches mehr zusezte, oder zusezen liese.

Das Ausleren könnte durch das Maul, durch den After, durch den Harn-Canal oder durch einen Stich oder Schnitt in die Eingeweide geschehen und bewirkt werden.

Die Ausleerung durchs bewirkte Erbrechen ist so natürlich als heilsam: den schwersten Krankheiten wird so in ihrem Anfang bey Menschen widerstanden; der Hund hilft sich so, wann er was schädliches oder zuviel gefressen hat, glücklich;

Wäre man im Stande das Erbrechen beym Ochsen, Schaaf u. s. w. zu bewirken, so würde man mancher tödtlichen Krankheit gleich in ihrem Anfange abhelfen; allein dazu sind wohl noch keine Mittel so möglich sie doch seyn mögten, entdeckt worden.

Die Auslerung durch die Eröfnung der Eingeweide mittelst eines Einschnitts zu bewirken, scheint zwar sehr widernatürlich zu seyn.

Man hat es aber dennoch durch unzehlige Versuche erprobt, daß so ein Stich oder Einschnitt geschehen, und der durch die Aufblähung verursachte nahe Tod abgewendet werden könne: ich will diese Operation mit kurzen Worten, da ich sie sonst weitläuftiger beschrieben habe, *) hier vorlegen.

Fettes, naß, kalt, schnell eingefressenes Gras, sonderlich der dreyblätterigte rothe Klee, verursachet das Aufblähen sehr leicht und es wird auch in kurzer Zeit tödtlich; in der linken Weiche erhebt sich sodann die Haut hoch

*) Pragmatische Geschichte der Land- und Haußwirthschaft des Amtes Kupferzell. Nürnberg bey Zeh.

hoch, hier sizen die Blähungen im Wanste: hier in der Mitte sticht man mit einem starken scharfen Messer herzhaft hinein, wendet das Messer, doch ohne es umzudrehen, hin und her, so fahren die Winde heftig heraus und das Vieh ist in einer Minute auser Gefahr;

Man bestreicht die Wunde mit etwas Wagenschmier; gibt dem kranken Vieh sehr sparsam 2, 3 Tage zu fressen, so heilt alles wieder wohl zu, und der Ochs darauf kan sogleich wieder angejocht und gebraucht werden.

Wie man beym Rindvieh verfährt, so verfährt man auch mit den Schaafen;

Ich habe anfänglich geglaubt, man seye im Stand, so auch dem Pferde beym Darmgicht zu helfen, ich wechselte darüber mit Hrn. Professor Erxleben Briefe; er belehrte mich aber und erwies, daß es da wegen anderer Lage der Eingeweide nicht angehe.

Der dritte Weg, auf welchem das Vieh zu evacuiren wäre, wäre der durch den After; das nun zu bewirken, hätte man dreyerley Mittel: 1) daß man laxirende Arzeneyen eingebe, oder 2) Clystire anbrächte, oder 3) zu dem Vieh mit der Hand griefe und die verhärteten Excremente, welche den übrigen und den Blähungen den Durchgang hinderten, herausnehme.

Daß man Laxiermittel für das Vieh habe, weiß jeder; hier will ich ein sehr einfaches, welches für das Rindvieh und die Pferde, wann sie sich überfressen haben, und aufgeloffen sind, oder mit Blähungen, dem sogenannten Darmgicht befallen werden, gar sehr wirksam und vortreflich ist, angeben.

Man nehme zu einem ausgewachsenen Stuck Rindvieh oder Pferd, 2 oder 1½ Maas oder 3, 4 Pfund süsse Milch, warm, so, wie sie von der Kuh kommt, oder so viel erwärmt, werffe in solche geriebenen Schnupftoback eine handvoll, rühre alles durcheinander, schütte es so dem Vieh ein und führe es etwas herum! in Zeit ein paar Minuten wird der Effect da seyn.

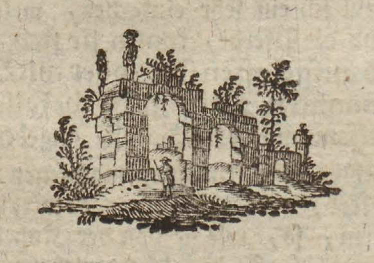
Bey jüngern Viehsorten nimmt man nach Belieben etwas weniger.

Ich habe ein Mittel für die Kälber, die sich unter der Mutter übersoffen haben, da, wo ich vom Kalb schrieb, vorgeschlagen; auch dies ist ein Laxiermittel und dient vortreflich.

Ich will vom Clystier u. s. w. von den Arzeneyen nicht schreiben, welche andere allerdings schon besser angegeben haben, als ich sie anzugeben, verstehe.

Ueberhaupt muß ich sagen, daß ich mich in der Vieharzeneykunst zu schwach fühle, und in Absicht auf sie weniger zu rathen, verstehe;

Weil ich aber doch weiß, daß diese unverantwortentlich von unverständigen, unbarmherzigen in Absicht auf das Vieh getrieben wird, so wollte und wünschte ich demnach was Gutes zu sagen, und unterstunde mich, wie schon gesagt, für die Landleute Hrn. Professor Erxleben 2 Bücher von der Vieharzeneykunst in einen tüchtigen und brauchbaren Auszug zu bringen, welchen ich zum besten des Publikums hier also vorlege und anpreise.



Herrn

Herrn Professor Erxlebens
Einleitung
und
practtischer Unterricht
in
der Vieharzeneykunst.

In einem Auszuge.



Erster Abschnitt.

Beschreibung des Körpers landwirthschaftlicher Thiere.

Der Körper jeden Thiers ist aus zwey Theilen zusammengesezt: aus harten und weichen; diese dienen ihm zur Hervorbringung derjenigen Bewegung die sein Leben erheischen, und jener bedarf es zur Unterstüzung und Aufrechthalung seiner ganzen Körper-Masse. Man belegt diese härtern Theile mit dem Namen Knochen. Diese Knochen haben um der Absicht ihres Daseyns zu entsprechen, Gelenke, vermög deren sie in Bewegung gesezt werden können; dann es sind an den Knochen, theils am Anfang, theils am Ende Vertiefungen und Erhöhungen angebracht; — die mit einem glatten Knorpel überzogen sind; damit die Rauhigkeit der Knochen, die nöthigen Bewegungen nicht erschweren möge.

In den Vertiefungen der Gelenke aber befindet sich ein zähes Wasser, welches man Gelenkwasser nennt, und zu mehrerer Schlüpfrigkeit der Knochen ungemein vieles beyträgt.

Die Knochen selbst aber sind durch gewisse weiche Theile: Gelenkbänder betitult, mit einander verknüpft und verbunden.

Das innere der Knochen, ist bey den meisten ein schwammichtes Gewebe; bey andern aber ein weiches Fett, welches Mark genennt wird: dieses Mark ist mit Fasern, die von dem Knochen ausgehen, durchcreuzt; und heißt das nezförmige Wesen der Knochen; es dient zur Erhaltung der Knochen selbst, die ohne dasselbe mürbe und zerbrechlich werden müsten.

Zu den Knochen gehören die Hirnschale; die obere und untere Kinnladen, von welchen die obere unbeweglich: die untere aber beweglich und mittelst eines Gelenkes mit den übrigen Knochen in Verbindung stehet.

In diesen Kinnladen sind wieder andere verschiedentlich geformte kleine Knochen angebracht, welche man die Zähne nennt, und nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit und Absicht; bald vorder, bald eck, bald Backenzähne — heißen: Ihre Anzahl ist nicht bey allen zur Landwirthschaft gehörigen Thieren gleich.

Das Pferd, Maulesel und Esel haben zusammen vierzig; nehmlich in der obern oder vordern Kinnlade zwanzig, als: gleich vorne 6 abgestumpfte Vorderzähne, hinter diesen auf jeder Seite, einen Eckzahn oder Hacken, ganz hinten auf jeder Seite 6 Backenzähne; in der untern und hintern Kinnlade, auch zwanzig, in eben der Ordnung und Zahl; nur mit dem Unterschied, daß die Vorderzähne der untern Kinnlade über die, der obern hervorstehen, und die Eckzähne weiter von den Vorderzähnen entfernt stehen.

Bey den Stutten will man zuweilen die Eckzähne vermißen, oder nur sehr klein bemerkt haben; welche sie haben hält man vor vorzüglich.

Das Rindvieh, Schaaf und die Ziege, zählt in der obern Kinnlade auf jeder Seite 6 Backenzähne, also zwölf, in der untern, 8 Vorderzähne, und eben so viel Backenzähne, also zusammen, 32.

Beym Schwein ist die Anzahl der Zähne, in der obern Kinnlade 22, als vier stumpfe Vorderzähne, auf jeder Seite zwey Eckzähne und sieben Backenzähne; in der untern eben so viel; als 6 scharfe hervorragende Vorderzähne, auf jeder Seite ein Eckzahn, wovon der eine aus dem Maul vorsticht, und 7 Backenzähne; zusammen vier und vierzig.

Hinter

Hinter dem Kopf zeigt sich eine Reihe von Knochen, die an einander gefügt sind, und den Hals und Rückgrad ausmachen — man nennt sie **Wirbelbeine.**

Am Ende des Halses fangen die Rippen, die an den Wirbelbeinen oben am Rückgrad befestigt sind an, laufen von oben herunter, gewölbt, biß zu dem **Brustbeine** zu, an welches sie am Ende, durch einen Knorpel vereinigt, sich zusammenschliesen. Gegen hinten zu endigen sich dann die **Wirbelbeine** in den, aus ähnlichen Knochen zusammen gesezten Schwanz.

Auf jeder **Brustseite** ist ein breiter Knochen, das **Schulterplatt** befindlich, in dessen Mitte eine runde Höhlung ist, worein die Vordersüße eingelenkt sind. Am Ende des Rückgrads aber zeigen sich einige vest mit einander verbundene Knochen, die am Ende eine Vertiefung machen, in welchen sich die Hintersüße des Thiers her und hin bewegen.

In dem bißhero gesagten ist der Bau eines jeden thierischen Cörpers einerley. Der Bau ihrer Füße aber ist, so, wie die Gattungen der Thiere, in Rücksicht ihrer Gröse und Bestimmung auch verschieden.

Die Schulter der Pferde hat auf jeder Seite zwei Knochen: das Schulterblatt und ein, in dasselbe eingelenkter Röhrenförmiger Knochen, den man den **Kegel** oder das **Armbein** nennet; an diesen schlieset sich, der aus zween neben einander liegenden Knochen, bestehende **Vorarm** oder **Schenkel** an, an dessen Anfang und Ende des Armbeins, dann das Gelenke entsteht, das man in der Kunstsprache den Ellenbogen nennt. Vermöge einer am Kegel oder Armbein angebrachten Erhöhung, kan der Arm nur nach der vordern Seite zu bewegt werden.

Das Knie des **Pferdes** hat sieben kleine in zwo Reihen geordnete Knochen aufzuweisen, mit welchem der Knochen des Schienbeins zusammengehängt isi. An das Schien-

Schienbein schließt sich durch das Gelenke die Röthe genannt, das von hinten zwey kleine Knochen hat; der Feßelknoche, an, woran die Krone bevestiget ist, die mit dem kleinen Fuß und mit dem Kern, ein ründlicher Knochen, hinter dem Gelenke des kleinen Fußes liegend, verbunden ist.

Die Hinterfüße der Pferde bestehen aus dem Hanken= oder Backenknochen, dem Röhrenknochen, an dessen Ende die Kniescheibe oder Leiste von vornzu, angebracht ist; daß sie ihre bewegende Richtung, bloß nach hinten zu erhalten kan, von dem Röhrenknochen, aber hängt gleichsam, ein kleinerer spiziger Knochen herab. Am Ellenbogen oder der Kniekehle befinden sich, sechs, sich aneinander schliesende Knochen, von denen der Röhrenknochen, der gleiche Bildung mit den Vorderfüssen im übrigen hat, herabhängt.

Diese Beschreibung gilt auch vom Esel und Maulesel.

Der Unterschied des Hornviehes, der Schaafe und der Ziege, findet sich allein in dem Knie= und dem Bau des Fußes. An dem Knie der Vorderfüße haben diese Thiere sechs: an den Hinterfüßen aber, nur fünf Knochen.

Der Fuß dieser Thiere aber theilet sich statt des Feßelknochens am Pferde in zween Knochen, nach welchen sich auch der Knochen, der Krone des kleinen Fußes, und der Huf, richten und gleiche doppelte Knochenzahl aufzuweisen haben; So, wie auch das Gelenke, bey den Pferden Köthe genannt, mit vier kleinen, nach hinten zu liegenden Knochen versehen ist.

Das Schwein hat das auszeichnende, daß es am Knie der Vorderfüße 8, in zwo Reihen geordnete Knochen, an den Hinterfüßen aber nur sieben, und anstatt das Hornvieh am Fuß nur zwey Knochen aufzuzeigen hat, die inwendig, wie Finger gestaltet, aussehen, de-

ren zween mittlere in den Klauen worauf das Schwein geht, die andern aber in den kleinern Klauen, die hinten am Fuße befindlich sind, stecken.

Zu den weichern Theilen des thierischen Cörpers zählet man dasjenige, was man unter dem Nahmen der Muskeln kennt. Es sind diese Muskeln nichts als Streifen oder Stücke Fleisch, die zwischen zweyen zu bewegenden Theilen bevestigt sind, eine zusammenziehende Kraft in sich haben — und wenn diese sich äusert, denjenigen Theil, der der leichteste ist, alsdann in Bewegung sezen. Sie sind auf allen Seiten angebracht und nach verschiednen Richtungen geordnet, damit sie auf jede beliebige Art die anklebenden Theile bewegen können.

Dieser fleischigte Theil wird öfters an dem Ende, wo er sich an einen andern Theil anschließt, härter, auch weicher, und erhält dann auch eine andere Benennung — Sehnen.

Man rechnet ferner zu den weichern Theil die Haut, welche den ganzen Cörper umgibt — und ihm zum Schuz und zur Bedeckung dient; sie ist fast durchgängig mit Haaren bewachsen, die vermöge der am Ende in der Haut angebrachten Knöpfe ihre Nahrung und ihren Wachsthum erhalten. Läßt dieser Zufluß in die Haut nach, so vertrocknen sie und verändern ihre Farbe.

Das Fleisch, das am Cörper hin und wieder zertheilt befindlich, mit unzähligen Gefäßen, Röhren und Nerven versehen und durchcreuzt ist, welche auf allen Seiten, Säfte Empfindung und Leben verbreitet; und das Fett, das in den leeren Höhlungen sich ansezt und anfüllet — und so den Cörper in seiner Rundung Ebenmaas und Stärke darstellt, das dem Auge gefället.

Unter diese Höhlungen rechnet man erstlich die Hirnschale, denn die Höhlung der Brust, welche durch die Rippen, das Rucken- und Brustbein, formirt wird, und zulezt die Höhlung des Hinterleibs, welche von dem

Ruck-

Ruckgrad, den ungenannten Beinern — und dem Fleische gebildet wird. Zwischen diesen zweyen leztern Höhlungen ist eine Scheidewand: das Zwergfell, angebracht, welches von innen auf der einen Seite mit dem Bauch, auf der andern mit dem Brustfell bekleidet ist.

Was den ganzen thierischen Leib, erhält, regt und nährt und wovon sein Wohl, wie sein Uebelbefinden und sein Tod und Leben selbsten abhängt, ist das Geblüt. Dieses bewegt sich beständig in einem Kreißlauf herum, vermöge der Gefäße, die im Cörper der Thiere, angebracht sind.

Eines der vorzüglichsten Werkzeuge zur Bewegung des Geblüts ist das Herz. Dieses liegt bey den Thieren in der Höhlung der Brust und besteht aus zwoen Kammern, die daher den Nahmen Herzkammern erhalten haben; vor denen noch zwey andere Höhlen liegen, welche, nach der ähnlichen Form, Herzohren, genannt werden. Das Herz zieht sich beständig zusammen, und dehnt sich abwechslend wieder aus, und schaft auf solche Art das Blut hinaus, um es auf der andern Seite wieder aufzunehmen.

Aus der linken Herzkammer verliehrt sich das Geblüt in die grose Pulsader, von da in die kleinere Pulsadern, deren sehr viele am Cörper angebracht sind und verströhmt sich so durch den ganzen Leib. Pulsadern sind eigentlich nichts anders als die Canäle, wodurch das Blut von dem Herzen weg, in die übrigen Theile des Cörpers, vermöge der Zusammenpreßung oder Ausdehnung des Herzens, wodurch die Empfindung entsteht, die man den Puls nennt, geleitet wird.

Von den Pulsadern geht das Geblüt in die Blutadern über, die es wiederum dem Herzen zuführen, nachdem sie sich in eine grose Ader, welche man die Hohlader nennt, ergoßen haben, von da das Blut, in das

das rechte Herzohr und in die rechte Herzkammer überfließt.

Weil aber die linke Herzkammer mit der Höhlung des rechten Herzohrs in keiner unmittelbaren Verbindung steht; so muß, ehe der Kreißlauf des Bluts wiederhohlt werden kan, sie vorhero ihren Weg durch die Lunge nehmen.

Die Lunge hat ihren Ort gleichfalls in der Brusthöhlung, angewiesen erhalten, wo sie sich in zwey Theile oder Flügel theilt, die durch Gefäße miteinander verbunden sind. Hinter dem Gaumen öfnet sie sich, durch eine aus vielen knorplichten Ringen mit Haut überzognen Röhre, die man die Luftröhre heißt. Diese Luftröhre theilt sich in der Brust in zwey Canäle, wovon der eine in den rechten, der andere in den linken Theil der Lunge geht, und sich da in vielen kleinern Canälen, Luftgefäßen und Bläschen, verliehrt. Ueber diese Luftgefäße, und darunter, laufen die Blutgefäße, Puls und Blutadern, weg, das Blut aus der Lunge ins Herz, und von diesem wieder in die Lunge zurück zu führen.

In die Lunge geht eine grose Pulsader, die in der rechten Herzkammer entspringt, und das Blut, das sich in ihr vorfindet, aufnimmt, und durch die Lungen Puls und Blutadern in den feinsten Zweigen hin und her, von der grosen Pulsader in die kleineren, von diesen in die grose Blutadern und kleinen Blutadern ab- und zuleiten; wo es dann durch die Lungen Blutader in die Höhlung des linken Herzohres zurück geht, und so seinen Kreißlauf von neuem beginnt.

Soll aber diese Bewegung des Geblüts erfolgen und ungestört fortgehen, so muß es durch die Luftröhre immer frische Luft ein = so wie die verschloßne warme Luft aushauchen. Dieses nun heißt man das Othemhohlen.

Dann die eingehauchte Luft dehnt die Höhlung der Brust, und, da sie durch die Luftröhre in die Lunge geleitet

leitet wird auch die Lunge aus, die von der warmen Luft zusammengepreßten Blutgefäße werden freyer und mit ihm der Durchgang des Geblüts.

Weil aber die Luft in einem warmen Ort sich immer mehr und mehr ausdehnt, und dadurch die Blutgefäße zusammengedrückt werden, so muß das Thier die eingesperrte Luft ausstosen und an deren statt frische Luft einhauchen.

Durch dieses Athemhohlen wird das Thier, vermöge eines am Ende der Luftröhre angebrachten künstlichen Knopfes, durch den die Luft durchgehen muß, in den Stand gesezt, Töne und Stimmen zu bilden und von sich zu geben.

Es geschieht aber das Athemhohlen nicht bloß durch das Maul, sondern auch durch die Nase, deren Höhlung sich am Gaumen öfnet!

Wir kommen jezt auf die Empfindungswerkzeuge der Thiere. Zu diesen gehören dann vorzüglich die Nerven gewiße weise Fäden, welche durch den ganzen Körper hin vertheilt und in dem Gehirn als ihrem gemeinschaftlichen Sammelplaz zusammen laufen. Aus diesen Nerven besteht hauptsächlich das, was man das Gehirn nennt, das sich in zwey Theile einen grösern und kleinern, (der hinter dem grösern Theil liegt) und von da, durch eine Röhre sich durch den ganzen Rückgrad hin verbreitet; wo diese Materie, die gleichfals aus lauter Nerven besteht, seinen Namen in den: das Rückenmark verändert.

Das zweyte von diesen Empfindungswerkzeugen ist das Auge; ein aus verschiedenen Häuten zusammengesezter kugelförmiger Körper, in deßen Mitte ein kleinerer durchsichtiger Körper sich befindet, durch welchen die Strahlen des Lichts und der Farben durchfallen müßen, bevor sie die Augennerven empfinden sollen, diesen nennt man die Crystallinse. Zur Decke hat ihm die Vorsehung

sehung die Augenlieder angewiesen, in welchen das Auge von den Thränen immer feucht erhalten wird, die sich darin aufhalten.

Das dritte Empfindungswerkzeug ist das Ohr, deßen innere Theile so gebildet sind, daß der durch sie gehende Schall dem Thiere weder lästig, noch nachtheilig wird; sondern ihm zu seinem Nuzen und Vortheil gereichen muß.

Als das vierte Empfindungswerkzeug ist die Nase, vermittelst deren das Thiere wohl oder übelriechende Dinge zu unterscheiden und sich darnach zu richten weiß. Es geschiehet dieses Riechen vermög einer breiten mit vielen Nerven durchwebten Haut, die an dem Innwendigen der Nase ausgespannt und an dem hohlen Knochen derselben befestigt sind. Diese Haut sondert auch den Roz vom Geblüte ab, und dient wider Vertrocknung.

Den Geschmack rechnet und zählt man als das fünfte unter den Empfindungswerkzeugen. Dieser Geschmack erfolgt, wenn die Nerven die in der Zunge und der Haut vertheilt sind, einen Reiz erhalten. Dieses Empfindungswerkzeug ist bey dem Rindvieh vorzüglich; dahingegen das Schwein einen desto stärkern Geruch hat.

Nicht alles, was das Thier zu sich nimmt stärkt, nährt und erhält es sogleich. Auch seine Nahrungsmittel müßen vorhero im Maul und den Eingeweiden, Vorbereitungen, Veränderungen erleiden, ehe es Geblüt und Säfte mit neuem Zuschuß zu bereichern vermag. Und davon seye jezt die Rede.

Die Speise, welche im Maul zerkant, sich mit dem Speichel, der aus den Speicheldrüsen, die ihn bereiten und in und um den Mund angebracht sind, heraus geht, vermischt hat, nimmt erst ihren Weg durch den Schlund und kommt von da durch die Speiseröhre die

neben der Luftröhre befindlich ist, über welche sie weggleitet, und während daß dieß geschieht, mit dem knorplichten Kehldeckel, verschloßen wird, in den Magen.

Dieser ist nicht bey allen Thieren einerley, so wie auch das Geschäfte der Verdauung verschieden ist.

Das Pferd, der Esel und Maulesel, nebst dem Schweine, verdauen auf eine kürzere Art, als das Hornvieh.

Bey jenen, löset der mit der Speise vermischte Speichel und der im Magen enthaltene aus dem Blut abgesonderte Magensaft verbunden mit einer beständigen Bewegung des Magens, die vorfindlichen Nahrungsmittel auf, und verdauet sie.

Dazu kommt noch daß die Pferde viel langsamer aber desto anhaltender freßen als das Hornvieh, welches schneller frißt und sich alsdann niederlegt, um Wiederzukäuen, dahingegen das Pferd beständig steht, und nur drey oder vier Stunden, wenn es nicht zu sehr ermüdet worden, sich niederlegt, um auszuruhen.

Dieses das Hornvieh so wie auch die Schaafe und Ziegen haben so zu sagen einen vierfachen Magen; die Verdauung ihrer Speisen erfolgt auf diese weise:

Von der Speiseröhre kommt die Speiße in den ersten grösern Magen, den man den Panzen nennt, und in deßen innern Peripherie Warzen oder Spizeerhöhung vorfindlich sind, welche einen Saft zur Erweichung der Speisen vorbereiten. Von da bringt das Vieh sein Futter wieder ins Maul zurück, um es von neuem zu käuen, woher es den Namen wiederkäuendes Thier erhalten hat: Ist diß Wiederkäuen vorüber, so fällt die Speise durch den ersten in den zweyten Magen der innen nezförmig gegittert ist, und nur eine kleine Oefnung hat, damit nur das gehörig vorbereitete, in den dritten Magen, der innen gleichfals kleine Warzen hat, an denen das Futter sich länger aufhalten und

beßer

beßer verreibet übergehen kan, dieser übergibt dann nachhero die zermalmte Speise dem vierten Magen, der die Verdauung gänzlich vollendet! —

Aus dem Magen kommt dann die verdaute Speise in die Gedärme, wo sie sich vermöge der wurmförmigen Bewegung immer weiter fortschiebet, und sich mit verschiedenen Säften, die zur Absonderung des Nahrungs-Saftes nöthig sind, vermischet.

Zu diesen Säften und der Verdauung Beförderungs Werkzeugen, gehören nun: der Gekrößdriesensaft, welcher von einem Eingeweide oder Drüse, die nahe am Magen befindlich ist, und dem Speichel am ähnlichsten sieht, zubereitet wird:

Die Galle, eine zähe, braune, bittere Feuchtigkeit, welche in der Leber zubereitet wird, dient gleichfalls zur Auflösung der Speisen, und weil die Schärfe desselben überdieß die Gedärme stärker zusammen zieht, so befördert sie zugleich die Verdauung; was sich nicht mit der Speise vermischet, das sammlet sich in eine an der Leber befindlichen Blase, die man die Gallenblase nennt, wo sie immer dicker und bitterer wird.

Eben so gehören auch hieher das Milz, das Gekröse ein aus blosem Fett bestehendes Eingeweide, das sich an die Gedärme anschließt und das Nez welches, wie das Gekrös, auch aus Fett besteht und die gekrümmten Gedärme in ihrer natürlichen Lage erhält und ihnen zugleich zum weichen und warmen Lager dienen.

Von diesen allen wird nun aus der Speise der Nahrungssaft herausgearbeitet. Dieser wird aus der zubereiteten Speise, von vielen in den Gedärmen befindlichen kleinen Gefäsen, die feine Oefnungen haben, als ein weiser Saft oder Milch ausgesogen, weßwegen man sie Milchgefäse nennt.

Von diesen kleinern Milchgefäßen sammlet sich der Milchsaft in dem Gekröse in immer grösere Gefäse und

 fließt

fließt zulezt hinten im Ruckgrad in das Milchbehält- niß zusammen, in diesem Milchbehältniß hält er sich aber nicht lange auf, sondern geht durch den am Rück- grad befindlichen Milchbrustgang und ergießt sich dann, gegen die Vorderfüße hin in eine Blutader, wo er sich Tropfenweiß mit dem Geblüt vermischt, und endlich selbst zu Blut wird.

Was von Nahrung und Trank nicht in nährende Säfte übergeht von dem entledigt sich das Thier durch die hintern Eingeweide, dem Grimmdarm und dem Mastdarm, den Nieren und der Harnblase. Jene liegen hinten am Rückgrade auf jeder Seite je eins und eins überliefern den Harn in den Harngang, der an jeder Niere angebracht ist, und von da in die Blase, wo er aus dem Cörper geschaft wird.

Unter diese Auslerungen gehört auch der Schweiß, der durch die Oefnungen der Haut, bey einer starken und heftigen Bewegung in Dämpfen ausfliegt, und die unmerklichen Ausdünstungen, die beym gesunden Vieh nie aufhören und unterbrochen werden dürfen.

Sollen die Thierarten nicht aussterben, so müssen sie sich fortpflanzen. Dieser Trieb ist allen und jeden ge- mein, nur daß das eine eher als das andere diesem Trie- be folgt.

Bey den Pferden ist der Anfang der Begattung, beym männlichen wie beym weiblichen Geschlecht, das dritte Jahr und dauert beym Hengste biß ins zwan- zigste; bey der Stutte biß ins vierzehnde, funfzehnde Jahr. Der Esel fängt nach dem zweiten; die Eselin aber früher an, sich fortzupflanzen. Die Kuh begattet sich wenn sie anderthalb Jahr, der Stier wenn er zwey Jahr alt ist. Beym Schaaf ist die Zeit der Fortpflanzungs-Fähigkeit, nach einem Jahr, beym Schaaf- bock nach anderthalb Jahren erst vorfindlich. Die Ziege ist vor einem Jahr, der Bock nach einem Jahr zur Be-

gat-

gattung tüchtig; das Schwein aber innerhalb einem Jahr, biß ins funfzehnte.

Die Brunstzeit der Thiere ist, bey den Pferden: die Monate, April, May, Juni und dauert drey Wochen.

Eben so ist es auch bey dem Rindvieh und dem Esel.*)

Die Ziegen aber sind vorzüglich in den Monathen September, October, November, brünstig; die Schaafe aber fangen im October, November an, und sind biß in den Aprilmonath zur Begattung aufgelegt.

Man hat auch gewiße Kennzeichen, woraus man auf die Brunst der Thiere schließen kan. Bey der Stutte ersieht man es daraus: sie frießt unruhig, lauft gern auf der Waide herum, wiehert öfters als gewöhnlich, und ihre Geburtsglieder liegen stark, mit einem klebrichten weisen Saft umgeben, den man die Hize nennt, heraus.

Bey der Kuh findet eben dieses statt, die auser dem obigen gern auf das Rindvieh springt. Der Bock stinkt in der Brunstzeit mehr; das Schwein hat gleichfalls aufgeschwollene Geburtsglieder als das Kennzeichen seiner Brunst und wälzt sich gerne im Koth!

Das wodurch sich die Thiere fortpflanzen ist der Saame, der sich im Hodensack absondert und von da in die Saamen Bläschen gebracht, und daselbst aufbewahrt wird. Diese Bläschen sind vorzüglich beym Pferde und Esel ungemein gros und zahlreich!

Die Stutte, Eselin, Kuh, Schaaf und Ziege bringen jederzeit und gemeiniglich nur ein Junges zur Welt, selten zwey, noch seltner drey. Das Schwein aber hat oft funfzehn biß zwanzig Junge aufzuweisen! die Jungen

*) Ist wohl nicht so: durchs ganze Jahr sieht man, Pferde und Rindvieh sich begatten.

gen befinden sich in der Gebährmutter, die zwischen der Harnblase und dem Mastdarm liegt, und werden dadurch die Nabelschnur, die vom Mutterkuchen ausgeht, ernährt und zu ihrer Reife erzogen.

Die Stutte ist ohngefähr ein Jahr, so wie auch die Eselin, die Kuh neun, die Ziege und das Schaaf fünf und das Schwein vier Monathe trächtig.

Kommt die Zeit der Geburt heran, so gibt das Thier das Junge durch das Geburtsglied von sich, wo gemeiniglich der Kopf zuerst erscheint, und beißt dann selbst die Nabelschnur ab, und beleckt und reiniget es mit seiner Zunge.

Sechs Wochen erhält das Junge einzig und allein von seiner Mutter seine Nahrung, von der Milch, welche sich in dem Euter, das beym Pferd, Rindvieh u. s. w. an oder zwischen den Hinterfüßen befindlich ist; bey den Schweinen aber unten am Bauch in einer Zahl von 10 biß 12 Zizen oder Dutten hin und wieder vertheilt ist.

Ist es erstarkt, hat es seine Milchzähne, so gewöhnt man es dann, indem man es der Milch entzieht, an härtere Nahrungsmittel an. Diese Milchzähne sind bey dem Füllen nach dreyen Wochen schon alle vorhanden; das Kalb aber bringt sie mit auf die Welt. Nach einiger Zeit verliehren sie selbige und erhalten davor grösere und breitere, die nicht so weiß sind, als die vorhergehenden. Es geschieht dieß in gewissen Jahren, daher dieser Wechsel ihrer Zähne, dem Viehhändler die Merkmahle angibt, nach welchen er das Alter eines Thiers zu schäzen weiß.

Bey den Pferden erfolgt der erste Bruch mit den paar mittlern Vorderzähnen, nach dem zweyten oder im dritten Jahre, wo sie statt der Milchzähne andere grösere, breitere und gelblichtere erhalten; im vierten Jahr wechseln die benachbarten **Vorder- oder Hohlzähne**,

im

im fünften Jahre, die sogenannten Eckzähne oder Hacken miteinander ab. Diese leztern, wachsen aber sehr langsam so, daß sie im 6ten Jahr kaum über das Zahnfleisch hervorstechen, fallen nie aus und kommen zuerst in der untern Kinnlade zum Vorschein; Sie haben oben eine Höhlung und in dieser einen schwarzen Fleck, welches man im siebenden Jahr noch bemerkt; mit dem achten aber ausgefüllt wird und verlischt. Im 9ten Jahr sind diese Hacken oder Eckzähne nicht mehr so scharf als vorhero, im 10ten aber, besonders in der obern Kinnlade ganz stumpf. Merkmahle eines hohen Alters, sollen auch die eingefallene Augengruben, und wenn die Augenwimper weis werden, die Reife am Gaumen nicht mehr bemerkbar sind, seyn.

Das Rindvieh, daß seine Milchzähne mit auf die Welt bringt, beginnt den Wechsel derselben schon im 10 Monath oder wenn es ein Jahr alt ist, wo ihm aus der obern und untern Kinnlade die mittelsten Vorderzähne ausfallen, die durch andere grösere breitere und gelbere ersezt werden, im zweyten Jahr fällt ihm das folgende, im dritten das dritte, im vierten das vierte paar seiner Vorderzähne aus, und wird durch andere ersezt, die den ersten an Gröse, Gestalt, und Farbe völlig gleich sind; das höhere Alter schließt man aus der mehrern oder mindern Schwärze der Zähne, aus den breitern Klauen, gröberer Stimme und so weiter.

Schaafe und Ziegen wechseln die mittelsten paar Vorderzähne nach dem ersten, das folgende Paar nach dem zweyten das dritte, nach dem dritten, und das vierte Paar nach dem vierten Jahr. In der Folge werden ihre Zähne schwärzlicht, ungleich und stumpf bis sie im 7ten Jahre gar ausfallen.

Das Bocksalter schäzt man nach der Anzahl Reihen oder Reife, die sich jährlich an seinem Horn, das schon im ersten Jahre hervorwächset, ansezen sollen. So beurtheilt man auch das Alter der Ziegen.

Das höchste Alter aller dieser benannten Thiere ist

beym Pferd, Maulesel, Esel,		25 — 30 Jahr.
beym Rindvieh,	—	14 — 15 —
bey den Schaafen,	—	10 — 12 —
bey den Ziegen,	—	8 — 10 —
bey den Böcken,	—	5 — 6 —
bey den Schweinen,	—	20 —

Jedes Land hat sein Eigentliches, wie in allem, so auch bey den Thieren. Für die besten Pferde hält man die niederländischen, für das beste Rindvieh, das holländische, friesländische und schweizerische, der Farbe nach, das rothgelbe, dann das schwarze und graue. Unter den Schaafen haben die englischen und spanischen den Vorzug, man theilt sie ein in einschürige und zweyschürige, worunter die ersten, den leztern weil sie gesünder sind und besser gedeihen, vorgezogen werden; für unfruchtbare Gegenden sucht man die gehörnten Schaafe oder sogenannte Heideschnecken.

Unter den Eseln und Mauleseln haben die von schwarzbrauner Farbe mit gelben Mäulern den Vorzug.

Den Werth der Ziege schäzt man nach der Gröse der Euter und Milchgefäse, und nach der Menge Milch die sie abgeben.

In einem gemäsigten Clima haben die ungehörnten, in einem kalten die gehörnten Ziegen vorzügliche Schäzung.

Für das beste Schwein, zum mästen, hält man die von weiser Farbe, dickem Hals, grosen Ohren und kurzen Beinen; zur Zucht, die einen derben Bauch mit vielen Warzen haben.



Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Von den Krankheiten ihren Ursachen und Kennzeichen.

Wenn das Thier in aller Rücksicht, so, wie wir es im vorigen Capitel beschrieben haben beschaffen ist, so ist es gesund. Erfolgen aber Veränderungen, welche der beschriebenen Anlage, widersprechen und sie hindern, oder aufheben, so ist das Thier krank.

Diese Krankheit ist entweder innerlich oder äuserlich, in den harten und vestern Theilen oder in den weichern und flüßigen und so wie diese, sind auch die Ursachen der Krankheit selbst verschieden; sie sind theils kurze und langwürige, theils erbliche und ansteckende; unter die erste gehört das Fieber unter die lezte die Seuchen.

Es erfolgt eine Krankheit, wenn die vestern Theile verunstaltet sind und die Beschaffenheit nicht haben die sie haben sollen; sie sind verunstaltet, wenn sie zu klein oder zu gros ꝛc. erfunden werden: wenn die Theile aus ihrer Lage und Verbindung gerückt, und daher der Mechanismus des Thiers gestört wird; oder wenn unnatürliche Oefnungen oder Wunden in und an den körperlichen Theilen vorhanden sind; oder wenn sie zu hart oder steif, oder zu schlaff und schwach werden.

Die weichern Theile aber wohin die Gefäße zu rechnen, erwecken Krankheiten; wenn sich ihre Oefnungen entweder zu sehr ausdehnen, oder gar zerreißen, oder sich ihre Höhlungen verstopfen, daß der Innhalt dieser Gefäße in ihrem Gang gestört, oder gar aufgehalten wird.

Aus den flüßigern Theilen, dem Geblüt, den Säften entspringen öfters, die gefährlichsten Folgen für die Gesundheit. Wenn nemlich die Säfte verdorben sind, diese Verderbtheit erstreckt sich entweder auf alle oder einzelne; oder wenn sie in allzugrosem Maas oder in zu geringem Maas vorhanden sind. Im erstern Fall entsteht

entsteht Vollblütigkeit und daraus Blutsturz, Entzündungen. Im leztern Fall Ohnmachten und Schwachheiten Unter diese Flüßigkeiten gehört dann auch das Geblüt. Ist dieses zu zähe oder zu dick, so kan es nicht durch die öfters feinen Canäle durchlaufen, und erweckt nothwendig Verstopfungen und Beulen; ist es zu dünn und zu flüßig, so dünstet es zu schnell aus, hindert die Absonderung der Säfte und bewürkt Unordnungen im Körper. Kommt zu diesen Fehlern des Bluts noch eine Schärfe, dann die soll in dem Blut nie statt finden, wird aber bey einem dicken Geblüt unvermeidlich so hat es auf den Körper die nachtheiligsten Würkungen. Diß gilt, wie vom Blut, so von jedem andern Saft, aus welchen ersteres bereitet wird.

Samlen sich diese Säfte an den Orten, wo sie es nicht sollten, so dünstet der Theil des Körpers auf, drückt die Gefäße, Nerven, Adern ꝛc. und bewürkt den Tod. Ein Beyspiel ist die **Waßersucht.**

Die **Nerven** geben auch zuweilen Veranlaßung zu Krankheiten, wenn sie nehmlich zu **reizbar** sind, oder zu **gefühllos** auf einige Theile würken. Sind sie zu reizbar, so erfolgen **Spannung** der Glieder, **Krämpfe** und dergleichen. Sind sie schlaff, fühlloß, so bewürken sie Lähmung der Glieder.

Diese innerliche Disposition zur Krankheit wird öfters durch entferntere äusere Ursachen begünstiget, und befördert.

Hiezu gehört nun alles das, was den Cörper umgibt und zu seiner Erhaltung dient. Nichts aber ist dem Thiere so, wie jedem andern Geschöpf, zu seiner Gesundheit erspriеßlicher als die Luft. Diese muß nun weder zu heiß seyn, denn die Hize veranlaßt eine zu starke Ausdünstung, trocknet aus verdickt die Säfte und schwächt den Cörper, woraus leichtlich hizige Krankheiten entstehen; noch zu kalt, dann die Kälte, wenn sie zu gros ist, zieht die vestern Theile zu sehr zusammen,

verdickt

verdickt die Säfte, zerreißt die Gefäße und verursacht Brand oder Fäulniß, vorzüglich ist sie höchst nachteilig, wenn sie zu schnell mit der Hize abwechselt; weder zu feucht; dann die feuchte Luft schwächt die festen Theile, vorzüglich die Lunge, erschwert das Athemholen, und gibt Anlaß, daß sich die Säfte zu sehr in den Gefäßen anhäufen; noch zu unrein; denn die Thiere hauchen mit der Luft die unreinen Theile, die sich ihr beygemischt haben, ein, und legen den Grund zu den bößartigsten und schwer zu heilenden Krankheiten.

Aeuserliche Ursachen der Krankheiten sind öfters die Speise und die Nahrungsmittel der Thiere.

Mangel an Speise, so, wie Ueberfluß derselben, ist der Gesundheit nachtheilig. Zu lange Vorenthaltung der Speiße macht den Cörper kraftlos, erregt Schärfe in den Säften, und dieß bewürkt zulezt Fäulniß und den Tod. Zu viele Speiße, bewürkt eine Ueberladung, der Magen kan sie nicht, oder nicht gehörig verdauen, das Geblüt wird also verunreinigt und ungesund gemacht. Verdorbene oder gar schädliche Pflanzen, scharfe, giftige Kräuter und dergleichen, zerrütten die Gesundheit, verderben den Magen, schärfen das Geblüt und legen den Grund zu unheilbaren Krankheiten.

Auch der Trank: das Waßer, wenn es zu kalt, vorzüglich nach einer Erhizung getrunken wird, schadet der Gesundheit, es zieht die Gefäße des Magens zu schnell zusammen, woraus Entzündung der Eingeweide und andere Zufälle entspringen; wenn es zu unrein ist, mit faulen und scharfen Theilen vermischt, häufet durch den Genuß diese Unreinigkeiten in den Körper, und hat den schädlichsten Einfluß auf die Gesundheit.

Da sich auf jeder Pflanze Würmer und Insecten aufhalten, so können auch diese, wenn durch den Genuß des Futters, dieselbe in das Eingeweide des Viehes kommen, die gröste Unordnung, durch ihre Bewegung, und das Nagen an den Gedärmen, verursacht, ja selbst

die Auszehrung bewirket werden, wenn sie den, zur Erhaltung der Thiere bereiteten Nahrungssaft, zu ihrer eignen Erhaltung anwenden.

Ferner kan auch die Bewegung dem Thiere schädlich werden, wenn sie entweder zu heftig ist oder gar unterbleibt. Ist sie zu heftig, so kommt das Geblüt in einen zu schnellen Umlauf, es erfolgt Erhizung, dann Verdickung der Säfte zu schnelle Auflösung und Verderben derselben, woraus dann Entzündungen und hizige Krankheiten entstehen.

Unterbleibt aber die Bewegung, so ist der Umlauf des Geblütes träg, die Säfte werden dick, das Fett häuft sich zu sehr an, das Verdauungsvermögen wird gehindert und geschwächt.

Allzulang andaurendes Wachen ist gleichfals eine von den, der Gesundheit, schädlichen Ursachen, es erweckt eine Schärfe im Geblüt und ist die Grundlage zu vielen bößartigen Zufällen.

Heftige Leidenschaften, von den auch das Vieh nicht gänzlich frey ist, haben auf die Bewegung des Geblüts, einen nachtheiligen Einfluß, und müßen als eine entferntere Ursache zu verschiedenen Krankheiten angesehen werden.

Viele Krankheiten haben auch ihren Grund darinnen, daß gewiße Säfte sich zu häufig ergießen, oder sich am unrechten Ort ergießen, und andere an deren statt im Körper zurück bleiben. Die Folgen davon sind eine gehinderte Verdauung und die von ihr abhängende Ernährung des Körpers und Verhärtung der Säfte. Ergißt sich die Galle zu häufig in das Geblüt, so entsteht aus ihr die Gelbsucht.

So sind auch die zu häufigen Ausführungen, wobey mehr flüßiges verlohren geht, als seyn solle, so wie die Verstopfungen der auszuführenden Dinge der Gesundheit höchst gefährlich. Hieher gehört dann der zu stark

befriedigte Trieb der Begattung, woraus der Mangel am Saamen, Schwäche, Mattigkeit und Nachlaß der sinnlichen Werkzeuge, und zulezt gar die Auszehrung entspringt. Auch rechnet man zu den häufigen Ausführungen allzustarkes Harnen, übermäßigen Schweiß rc. wodurch die zurückbleibenden Säfte eine Zähigkeit erhalten, sich verdicken, und dann Verstopfungen, Entzündungen, Hize, Durst und Fieber veranlaßen.

Bleiben aber die nöthigen Auslerungen zurück, so müsten sie sich, da sie sich im Cörper ansammlen, dem Geblüt und den Säften mittheilen, sie anstecken, verunreinigen und verderben.

Es sammlen sich aber auch öfters fremde Dinge in dem thierischen Cörper an, die ihm endlich beschwerlich werden und seinen Untergang befödern. Unter diese gehören die Steine, die sich in der Gallenblase, den Nieren, der Harnblase und dem Magen, wenn sich die festern Theile der in diesen Eingeweiden enthaltenen Flüssigkeiten, miteinander verbinden und zu einem festen Cörper bilden; sie verstopfen die Gänge wodurch die unreine Flüßigkeiten ausgeführt werden, verursachen Entzündungen und Brand und die schrecklichsten Schmerzen; und die Haarkugeln, welche sich öfters in Panzen vorfinden, und aus den, beym Lecken eingeschluckten, Haaren, sich in Magen in einen runden Cörper bilden.

Endlich und zulezt gehört auch die Gewalt äuserer Dinge unter die äuserlichen Ursachen von Krankheiten, welche entweder den Gliedern ihre natürliche Lage nehmen oder die festern Theile von einander trennen, oder das Thier gar eines Gliedes berauben. Unförmliche Bildung des Cörpers sie sey nun durch die Geburt oder durch einen Zufall bewürkt worden, ist diesem allem noch zuzuzählen! —

Da aus einer Ursache oft vielerley Würkungen entspringen, welche man Zufälle nennt, und man dahero

in

in Gefahr gerathen kan einzelne Zufälle vor die Krankheit selbst anzusehen und zu einer verkehrten Heilungsart bewogen zu werden; so wird es nöthig seyn diese Zufälle selbst näher zu beherzigen, um daraus sogleich die wahre einzige Ursache aller dieser Würkungen zu erkennen und einzusehen, um mit guten Erfolg sie heben zu können.

Die Zufälle, deren Ursachen wir jezt ergründen wollen, liegen nun erstlich in dem Geblüt, und der abgeänderten Bewegung desselben. Dahin gehört nun zu erst das **Fieber**. Es entsteht aus einer Schärfe, die sich in dem Geblüt befindet, oder auch aus einer Verstopfung und Entzündung der Gefäße, oder aus der zähen Beschaffenheit des Geblüts, welche das Herz zu sehr in Bewegung sezt. Zweitens rechnet man dahin, das **Herzklopfen** welches entweder von einem scharfen Geblüt, wodurch es eine unordentliche Bewegung erhält, oder von einem dicken Geblüt, oder von einer unnatürlichen Bildung des Herzens, oder Gewächsen, die in den Höhlungen desselben und den grosen Gefäßen sind, herrühret.

Drittens rechnet man hieher, ein **beschwerliches Athemhohlen**, deren Grund, entweder, ein, in den Lungengefäßen befindlicher Schleim und Geblüt, oder eine Verhärtung der Lunge und Entzündung, theils der Lunge selbst, theils der benachbarten Theile, ist. Aus ihm entstehet oft **Lungensucht**, **Steckfluß** und ein frühzeitiger Tod.

Viele Zufälle haben öfters auch zweytens in den **Nerven** und deren Beschaffenheit ihren Grund. Zu den **Nervenzufällen** zählt man:

1.) Den **Schlagfluß**; dieser erfolgt, wenn entweder an einen einzelen Theil oder am ganzen Cörper, die Empfindungen der Nerven und mit ihr die freywilligen Bewegungen des Thieres aufhören. Im ersten Fall erfolgt Lähmung, im zweyten der Tod unausbleiblich.

2.)

2.) Den Krampf und die Zuckungen der Thiere; jener entsteht, wann sich gewiße Muskeln wider willen der Thiere zusammenziehen und einzelen Gliedern eine Steifigkeit und Unbeweglichkeit ertheilen. — Ein solcher Zufall ist die Hirschkrankheit der Pferde. Dieses aber sind gleichfalls Krämpfe, die aber schneller abwechseln und bald diese, bald jene Muskeln befällt.

3.) Das Unglück oder den Jammer, ist eine Art Schlagfluß, wobey das Thier unter den heftigsten Krampfartigsten Zuckungen, ohne Empfindung und Bewegung niederfällt. Es endigt sich in eine Lähmung oder lang andaurende Schwäche und Mattigkeit.

4.) Die Schlafsucht; ist eine übermäsige Neigung zum Schlaf aus welchem das Thier kaum zu erwecken ist, und der, wenn dieß geschiehet, gleich wieder von neuem sich einfindet.

5.) Taubheit, Blindheit, Lähmung sind auch öfters Folgen einer üblen Beschaffenheit der Nerven.

Der Magen ist drittens auch mancherley und zahlreichen Zufällen ausgesezt.

Ich rechne unter diese Arten von Zufällen den: wenn das Thier den Appetit verliert, oder Eckel vor der nöthigen Speise äusert. Der Grund davon liegt entweder im Magen selbst, der verschleimt ist, oder in dem zur Verdauung nöthigen Magensaft, der sich in zu geringen Maas vorfindet, oder nicht gehörig beschaffen ist; oder in einer zu schwachen Galle, oder in einer Ueberladung des Magens.

Ferner, den, des Heißhungers. Dieser entsteht wenn die Galle oder der Magensaft eine allzugrose Schärfe bey sich führt, oder auch, wenn in den Eingeweiden Würmer sich vorfinden.

Weiter, den: des allzugrosen Dursts. Er entspringt theils aus einer Schärfe im Magen, theils aus einer zu zähen Beschaffenheit der Säfte und des Geblüts.

Ueberdieß, den; einer geschwächten Verdauung. Die Ursache davon findet man in einer Schwäche des Magens, Mangel am Magensaft, und der so nöthigen Bewegung.

Auch den; des Durchlaufs oder der auserordentlich häufigen Ausleerungen. Welcher aus einer in den Gedärmen befindlichen Schärfe, welche sie zu sehr reizt, daß sie sich schneller zusammen ziehen und die Speisen auch schneller ausführen, entsteht. Dieser Durchlauf ist verschieden. Entweder geht der Auswurf blutig, oder unverdaut oder mit dem Milchsafte vermischt, weg. Eine noch grösere Schärfe in den Gedärmen, mit grosen Schmerzen verbunden, ist am erstern; am andern aber eine Schwäche in Verdauungswerkzeugen; am dritten endlich, eine Schwäche, oder Verstopfung der Milchgefäse, schuld.

Und, den: der Kolickschmerzen, sie kommen von einer Schärfe, die die Gedärme zu sehr angreift, her, und endigen mit einer gewaltsamen Ausleerung derselben.

Endlich den; des Harnflußes und der Harnverstopfung. Der erste Zufall rührt von einer Schwäche, der, den Harn vom Blut absondernden, Werkzeuge, her. Der andere aber, von Steinen, die sich in den Harngängen vorfinden und sie verstopfen; von Krämpfen, fehlerhaften Geblüt: und unnatürlichen Beschaffenheit der Nieren.

Zulezt noch den: der Auszehrung: sie erfolgt wenn die verlohrnen Theile nicht wieder durch andere ersezt werden. Die Ursachen davon können seyn; Mangel an Nahrung: verdorbene Nahrung; unterbrochene oder ge-

gestöhrte Verdauung, Verlust am Geblüt, üble Beschaffenheit der Säfte, zu hohes Alter: und dergleichen.

Viertens eräugiren sich auch manchmal Zufälle, bey der Erzeugung und der Geburt selbst, die unsere Aufmerksamkeit verdienen. Zu jenen gehören Kränklichkeit des einen oder andern Theils; unförmliche Bildung der Geburtsglieder; Schwäche derselben und üble Beschaffenheit des Saamens oder der Saamenwerkzeuge: zu diesen gehört alles, was den Kreislauf des Geblüts zu heftig befördert; heftige Bewegung und Schwäche der Geburtstheile; oder eine unnatürliche Bildung derselben; vom ersten kommt eine frühzeitige, vom lezten eine schwere Geburt her.

Jedes Uebel richtig zu erkennen; ihm leichte und baldest vorzubeugen, und noch traurigere Zufälle zu vermeiden, ist des Arztes vorzüglichste Wissenschaft.

Diese Geschicklichkeit verschaft ihm die Kenntniß von den Zeichen der Krankheiten. Man nennt dieß die Semiotik.

Es entstehen aber die Merkmale der Krankheiten aus der Betrachtung und Vergleichung des vorhergehenden Zustands mit dem gegenwärtigen oder folgenden, des gesunden und des kranken Zustandes der Thiere.

Das, woraus man auf die Gesundheit eines Thieres schließt, ist eine ordentliche und natürliche Bildung des ganzen thierischen Körpers in allen seinen Theilen und Verhältnissen gegen einander; ist ein glattes der Haut fest anliegendes Haar; muntere, glänzende, helle, lebhafte Augen: ein leichter sanfter Othem, der in gehöriger Ordnung geschieht und nicht übel riecht: ist ein guter natürlicher Appetit; ist ein natürlicher Auswurf, der nicht zu hart und nicht zu weich und übelriechend ist. Bey den Pferden gilt auch diß noch für einen Beweiß der Gesundheit, wenn sie den Schweif feste an sich drücken: so wie hingegen bey den Schaaf dieß; wenn die

Haut unter der Wolle hellroth aussieht, und nicht ins bleiche fällt.

Die Krankheiten überhaupt sind an folgenden zu erkennen: wenn erstlich; der Puls stark schlägt, der Körper leicht erhizt wird: eine Mattigkeit in den Gliedern sich vorfindet; das Athemhohlen mit Beschwerlichkeiten verbunden ist; so ist dieß ein Beweiß von **Vollblütigkeit.**

Wenn aber **zweytens**, der Körper eine Schwäche und Mattigkeit äusert, die natürliche Wärme fehlt, Geschwülste und Beulen, die kalt anzufühlen sind, sich zeigen, die Ab- und Aussonderung zu häufig erfolgen; so ist das ein Zeichen, daß die Säfte zu sehr verdünnt sind und allzu viele Flüßigkeiten enthalten.

Ist aber **drittens** das Fleisch schwammicht und aufgedunsen, die äusern Theile mit einer unnatürlichen Kälte behaftet, sehen die Auswürfe schleimicht aus, findet sich eine Mattigkeit und beschwerliches Athemhohlen vor, so sind diß Anzeigen eines verschleimten Geblüts.

Sind aber **viertens**: die äusern Theile: die Haut trocken, der Schweiß scharfriechend, der Harn dick, die Auswürfe trocken, zeigen sich auf der Oberfläche Blattern, hat das Vieh wenig Eßlust, aber grosen Durst und übelriechenden Athem, so gibt dieß alles, einzeln oder verbunden, eine Schärfe im Geblüt zu erkennen.

Aeusert sich aber **fünftens** eine Härte und Trockenheit des Fleisches, schlägt der Puls stark, langsam und hart, ist der Mist trocken, das Blut beym Aderlassen dick und schwarz, so zeigt diß eine Steifigkeit in den festern Theilen an.

So wie hingegen **sechstens**, ein weiches, fettes und saftiges Fleisch, ein weicher schwacher Puls, ein weicher Auswurf, ein wäseriges Geblüt und häufige Absonderunrungen, eine Schlaffigkeit der festern Theile verrathen.

Zei-

Zeigen sich aber siebentens Spannungen und Zuckungen, an gewisen Theilen; so ist dieß ein Beweiß, daß die Nerven geschwächt sind. Liegt aber diese Schwäche der Nerven innerlich, so ist sie sehr schwer, und nur aus den nachfolgenden Würkungen zu erkennen.

Ist das Thier unruhig, springt es auf und legt sich gleich wieder nieder, verdreht es die Augen, so sind dieß achtens Merkmale eines vorhandenen Schmerzens, deßen Ort der aufmerksame Arzt leicht daraus abnehmen kan, wenn das Thiere häufig nach dem leidenden Theil hinblickt, ausschlägt, wenn man sich ihme nähert, und so mehr.

Den Zustand einer Krankheit, oder einzelner Zufälle zu erforschen und zu erfahren; ob sie im Steigen oder Fallen, gefährlich oder nicht gefährlich sind? ob noch Kräfte vorhanden seyn, welche mit Beyhülfe der Arzeney die Krankheit zu heben vermögen; und was für Mittel man dagegen vorzuschlagen habe? bedient sich der Arzt des Pulses und des Athemhohlens.

Um Beobachtungen mit dem Puls anzustellen, ist es nöthig vorhero zu wissen, wo man ihn finden könne? Am bequemsten fühlt man den Puls an derjenigen Ader, welche sich zwischen dem Auge und dem Ohr des Thiers etwas gegen den Hals hin, befindet, auf welche man einige Finger, leichte auflegt und vermöge des Gefühls untersucht.

Auf die Art findet man dann, daß der Puls, bald schwach, bald stark, bald voll, bald leer, bald hart, bald weich, bald geschwind, bald langsam, bald gleichförmig, bald unordentlich und unterbrochen schlägt, je nachdem das Thier mit diesem oder jenem Zufall behaftet ist.

Ein starker Puls ist ein Zeichen von dem gesunden Zustand eines Thiers, dahingegen ein schwacher Puls eine Schwäche des Herzens und der Pulsadern, wie auch einen Mangel des Geblüts anzeigt. Findet man

diese Schwäche des Pulses bey einer Krankheit, welche durch körperliche Kräfte besiegt werden muß, so ist es kein gutes Anzeigen.

Der volle Puls, ist ein Beweiß von einer zu starken Anfüllung der Pulsadern, so wie hingegen der leere Puls das Gegentheil beweißt.

Ein harter Puls entsteht von einer zu grosen Härte, und Schnellkraft der Pulsader, die von einem verdickten Geblüt herrühren. Der weiche Puls, zeigt, wie der schwache Puls, einerley Ursache an.

Geht der Puls zu geschwind, erfolgen in einem gewißen Zeitraum mehr Schläge als sonst, so schließt man daraus auf eine Schärfe in dem Geblüt, oder auf eine stärkere Einwürkung der Nerven auf das Herz; wodurch das Herz einen Reiz erhält sich geschwinder zusammen zu ziehen. Geht er aber zu langsam, so ist diß ein Zeichen daß die Kräfte, von denen die Bewegung des Herzens abhängt, zu sehr erschöpft sind.

Gleichförmig ist der Puls, wenn die Schläge immer gleich geschwind auf einander folgen. Er zeigt eine gesunde Beschaffenheit des thierischen Körpers an. Erfolgen aber die Schläge bald geschwind, bald langsam, oder sie bleiben gar zuweilen aus, so sind sie von böser Bedeutung; und lassen entweder eine unordentliche Bewegung des Herzens, oder Gewächse im Herzen; Pulsader-Geschwulste und dergleichen vermuthen. Im ersten Fall heißt man ihn ungleichförmig; im andern Fall, unterbrochen, oder aussezend

So verschieden die Beobachtungen des Pulses ausfallen, und so merkwürdig sie dem Vieharzt sind, eben so verschieden und eben so merkwürdig ist ihm das Athemhohlen der Thiere.

Das Athemhohlen, der Thiere ist nun entweder, stark, wenn sich die Lungenflügel zu weit ausdehnen und zu viel Luft fassen: geschieht es ohne Beschwerlichkeit, so

zeigt

zeigt es eine gute Beschaffenheit der Lunge an; oder es ist schwach, in welchem Fall man vermuthen kan, daß die Kräfte geschwächt, das Geblüt verdickt, und die Lunge beschädigt ist, oder es geschieht auf eine gewaltsame Art, so, daß die Lunge zu stark, mit Beschwerlichkeit ausgedehnt wird, welches mit einem Röcheln verbunden ist. Ein Thier, das so Athem hohlt, ist entweder an der Lunge beschädigt und angefressen, oder verstopft, daß sich das Blut nicht durch die Gefäse bewegen kan.

Geschieht das Athemhohlen geschwind, unter Röcheln und Geräusch, so schließt man daraus; das Geblüt müsse auf seinem Weg durch die Lunge Hinderniße finden; geschieht es zu langsam, und verbreitet sich dabey auf die äusern Theile eine unnatürliche Kälte, so ist es ein trauriger Vorbothe.

Unordentliches Athemhohlen, so wie auch ein aussezendes, unterbrochnes, lassen so, wie der so beschaffene Puls, selten etwas erwünschtes hoffen vorzüglich ist die leztere Art des Athemhohlens, ein Merkmal der äuserſten Entkräftung.

Ist mit dem Athemhohlen ein übler, stinkender Geruch verknüpft, so will man daraus einen üblen Zustand der Lunge und der Werkzeuge des Athemhohlens, wie auch eine verdorbene Beschaffenheit der Säfte herleiten.

Noch andere Kennzeichen, woraus man auf das gefährliche einer Krankheit schliesen will, sind folgende.

Wenn Nasen, Ohren, und Füsse des Thieres anfangen kalt zu werden, und ihre natürliche Wärme zu verliehren, so ist der Tod nicht mehr fern.

Wenn man hinter und unter der linken Schulter, an der Brust des Thieres, ein starkes Herzklopfen verspühret, so kan man daraus auf ein schon stark überhand genommenes Fieber schliesen. Denn dieses Herzklopfen entsteht aus einem, durch einen Krampf in den äusern Theilen, gestörten Umlauf des Geblüts, oder aus einem

Gewächs in den grosen Adern, oder aus Verstopfungen und Entzündungen.

Nimmt man an den Seiten der Thiere convulsivische Bewegungen wahr, welches man das Flankenschlagen heißt, so ist die Krankheit höchst gefährlich, und der Tod nahe.

Zuckungen und Krämpfe, welche sich oft bey Krankheiten einfinden, sind insbesondere bedenklich, wenn sie sich zeigen, ehe sich die Krankheit resolvirt hat. Ist sie aber gehoben, so haben sie nichts mehr zu bedeuten. Ja sie sind dem Thier selbst zur vollkommenen Genesung erspießlich und dienlich.

Die Lebhaftigkeit der Empfindungswerkzeuge zeigt von einem hinlänglichen Vorrath von Kräften, und läßt uns hoffen, daß die Natur die Krankheit besiegen werde; sind sie aber schlaff und matt, vorzüglich die Augen, wenn sie trüb und traurig sind und sich in den Augendeckeln hin und her drehen, zeigen sie nichts gutes an, und geben eine bößartige Krankheit zu erkennen.

Der Schlaf, erquickt die Glieder und verjüngt die Kräften des Cörpers, und ist bey Krankheiten ein gutes Zeichen. Ein unordentlicher Schlaf, mattet den Cörper ab und ist, wie ein tiefer Schlaf, von keiner guten Bedeutung.

Hat das Thier während der Krankheit Lust zum Fressen, so kan man hoffen, das Thier werde dieselbe glücklich besiegen. Ist der Appetit aber zu gros, artet er in Freßbegierde aus so ist es ein schlimmes Kennzeichen, so wie auch bey manchen Krankheiten ein verlohrner oder verminderter Appetit nichts guts vermuthen läßt.

Zu starker Durst, ist ein gefährliches Anzeigen, und ist eine Würkung eines fieberhaften Anfalls, vorzüglich läßt es gefährliche Folgen ahnden, wenn dabey das Maul trocken, die Zunge schwarz, aufgesprungen und blutig aussieht.

Allzu-

Allzuhäufige Ausleerungen sind auch Vorboten einer bevorstehenden oder gegenwärtigen Krankheit. Ist der Mist mit Schleim vermischt, aber ohne Schmerzen, so haben sich Unreinigkeiten in den Gedärmen angehäufet, sind Schmerzen damit verbunden, so ist eine Schärfe in selbigen befindlich. Sieht der Auswurf eyterich aus, so sind Geschwüre im Hinterleib die Quelle davon.

Sie wie auch der Harn, wenn er entweder in zu groser Menge abgeht, welches entweder eine üble Mischung des Geblüts, oder Schlaffigkeit der Harngefäße und Nieren anzeigt; oder wenn er in seinem Abgang durch Verstopfungen, welche Krämpfe, Steine, und dergleichen veranlaßen, gehindert wird, wodurch sich diese Flüßigkeiten ansamlen und eine Waßersucht bewürken; oder wenn er zu wässerigt, welches eine schlechte Mischung der Geblütsbestandtheile zu erkennen gibt, oder zu hochgefärbt, als zu dunkel, welches von einem Mangel der wäßrigen Theile im Geblüt zeigt, und übelriechend welches innerliche Beschädigungen verräth, wie auch mit Sand vermischt, welches Nieren oder Blaßensteine vermuthen läßt, abgeht.

Der Ausgang einer Krankheit wird entweder gut oder böß ausfallen, je nachdem die Kräfte der Natur schwächer oder stärker sind, und je nachdem, dem Mangel derselben durch künstliche Mittel aufgeholfen wurde oder nicht. Es ist dahero der Vieharzt verpflichtet, auf alle körperliche Bewegungen genau aufzumerken, und jede einzelne Würkung der Krankheit zu verhindern, und die geschwächte Kräfte des leidenden Thieres mit dienlichen Arzeneymitteln zu unterstüzen.

Oefters sammlet sich ein Theil, von der Materie, die die schon gehobene Krankheit, erweckt hatte, an einem andern Orte an, und bringt eine zwote Krankheit hervor. Man erkennt diesen Uebergang der Krankheit, wenn der Zustand des kranken Thieres sich würklich um

etwas verbeßert hat, und aus der Würkung, welche der kranke Theil äusert.

Die völlige Genesung eines Thieres und die Auflösung der Krankheit, geschieht, entweder nach und nach, wo das Schädliche von der Krankheit, das sich noch im Körper aufhält, allmählig durch die Weege im Cörper, ausgeführt wird; oder auf einmal und merklich, welchen Zustand der Arzt die Crisis benennt.

Einige Tage vorher, ehe sie eintritt, bemerkt man im Cörper gewaltige Bewegungen; und es hat den Anschein als wenn sich die Krankheit verschlimmern wollte.

Sie verschlimmert sich auch würklich, wenn die Kräften zu sehr geschwächt sind, als daß sie eine so gewaltsame Ausleerung von den innerlichen Unreinigkeiten, auszuhalten vermögen.

Kommen aber dieser Crisis andere Ausführungsarten zu Hülfe, wird der Harnfluß stärker, der Schweiß heftiger, und gesellt sich zu diesen ein Durchbruch, ein Geschwär; so hat man von ihr die besten Folgen zu gewärtigen. Nur muß man sich wohl in acht nehmen, dem Thiere etwas zu geben, wodurch diese Crisis unterbrochen werden könnte; sie ist unterbrochen, wenn sich die Krankheit verschlimmert, die Kräfte sich vermindern und abnehmen; und wird alsdenn höchst gefährlich, auch wenn sie überstanden wird, ist doch immer eine innerliche Verlezung und daraus erfolgende Auszehrung, höchst wahrscheinlich.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Von den Mitteln eine unterbrochene oder zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen.

Wir kommen jezt auf den Abschnitt, der uns lehren soll was für Arzeneymittel der Arzt, in welchem Maas und Gewicht, und bey was für Umständen er sie glücklich anwenden und gebrauchen kan.

Alle drey Reiche der Natur sind die Quelle, woraus der Vieharzt seine Arzeneyen zur Rettung des kranken Viehes herhohlet. Er bedarf darzu nicht immer entfernte Länder, indem sein eigner Boden, dieselbe oft seiner Gesundheit und seinem Beutel vortheilhafter hervorbringt. Die Arzeney unterscheidet sich von den Giften dadurch, daß sie keine so gewaltsame Würkungen in dem Cörper hervorbringet, und diese auch so beschaffen sind, daß sie die zerrüttete Gesundheit wieder herstellen. Sie theilt sich ein, in zusammengesezte und zubereitete, in innerliche und äuserliche, und *specifike* Arzeneyen, welche auf einen Theil des Körpers besonders würken, und dieser oder jener Krankheit gerade entgegen gesezt sind. Ihre Anzahl ist sehr geringe. Universalmittel aber sind Träume aus dem Schlaraffen-Land! —

Da es bey der Zubereitung und dem Gebrauch der Arzeneyen sehr viel auf die gehörige dem Cörper angemeßene Quantität, auf die Beschaffenheit eines jeden thierischen Cörpers, welcher des Arztes Hülfe braucht, auf die Umstände die innerlich und äuserlich vorwalten, ankommt; so hat der Arzt jederzeit darauf zu sehen: auf die härtere und stärkere Natur: auf die Jahrszeiten, Witterung: übrige Gesundheits-Umstände, Geschlechter, Nahrung, und Alter.

Pferde, Esel, und das Rindvieh können schon eine grösere Quantität von Arzeneyen; Schaafe und Ziegen aber nur den vierten Theil von denen, ersteren gewidmeten

ten Arzeneyen, vertragen; die Schweine aber, wenn sie vorzüglich etwas alt sind, den dritten Theil, der, den Pferden vorgeschriebenen Arzneymitteln, gebrauchen.

Um sicher zu gehen: und jedem das gehörige Maas von Hülfsmitteln zur Genesung zu ertheilen, bedient man sich bey festen so wohl, als flüßigen Arzeneyen, des Gewichtes, welches jedem ohnehin bekannt seyn muß.

Der Arzt theilt seine Mittel in zwey Hauptklassen ein. In der ersten handelt er von den ausführenden Mitteln; wodurch das Schädliche der Gesundheit hinderliche, auf diesem oder jenem Weg aus dem Cörper weggeschaft, und in verändernde, wodurch, denen von der Krankheit verdorbenen Theilen des Cörpers, wieder ihre vorherige natürliche Beschaffenheit, ertheilt wird. Zuerst also die erste Classe, welche

die ausführenden Mittel

liefern und darreichen soll. Hieher gehören

I. Purgiermittel.

Diese dienen dazu, die in dem Körper und den Gedärmen befindlichen Unreinigkeiten geschwinder und stärker durch den Mastdarm auszuführen, als es von Natur geschehen würde.

Sie sind theils schlüpfrichte, als Leinöhl, Baumöhl, ungesalzene Butter, Honig und auch Manna, und die in der Folge zu beschreibenden Kräuter mit Milch oder Wasser abgekocht, und werden dazu gebraucht, die Gedärme schlüpfrig zu machen, daß die Ausleerung geschwinder von statten geht. Sie sind vorzüglich alsdenn von grosen Nuzen, wenn die Purgiermittel zu stark auf den Cörper wirken, und Hize in denselben hervorbringen würden.

Theils sind es salzigte, oder Purgiersalze, welche in den Gedärmen einen Reiz verursachen, der dann macht daß sich die Gedärme stärker zusammenziehen und der Mist

sich

sich häufiger ausleeret, und der Schleim der sich etwa vorfindet, aufgelöset wird.

Theils sind sie reizende, die eine noch stärkere zusammenziehende Kraft bey sich haben, die Bewegungen vermehren und die Ausführungen befördern; ihnen ist besonders der Vorzug eigen, daß sie einen mehrern Zufluß von verschiedenen Säften aus dem Cörper, in die Gedärme verursachen, und also nicht nur die Gedärme ausleeren, sondern auch die Unreinigkeiten aus dem Cörper schaffen.

Theils sind sie heftig reizende oder Drastika, die vor den übrigen Purgiermitteln sich wegen ihrer vorzüglichen, reizbaren Kraft auszeichnen. Ihr Gebrauch ist mit Gefahr, mehr zu schaden, als zu nuzen, verbunden, sie sind also nur sehr selten oder gar nicht zu empfehlen.

Man bringt die Purgiermittel dem Vieh entweder durch Tränke oder durch Clystiere bey, oder man verbindet beide miteinander. Ueberhaupt ist die erstere Art, zu purgieren, bey dem Vieh weniger rathsam, besonders bey dem wiederkäuenden Vieh, weil der Weg den die Purganzen zu machen haben, biß zu dem Ort, wo sie würken sollen, zu weit ist, und sie also leicht in das Geblüt übergehen ohne auf die Gedärme, mit Nachdruck würken zu können.

Will man es aber doch thun, so bereite man das Vieh einige Täge; durch Darreichung eines mäsigen und weichen Futters, vor, verfertige aus den gelindesten Purganzen Tränke, die man ihme einigemal hintereinander einschüttet, nach dem man es vorhero einige Stunden ohne Futter hat stehen lassen, dieses sucht man durch Clystiere die man ihm reicht, und durch Wasser mit Honig vermischt, welches man ihm einige Stunden nach obiger Operation, zu trinken gibt, noch würksamer zu machen. Auf solche Weise wird die Purganz den besten Effekt zeigen.

Weil

Weil aber mit dem Gebrauch der Purgiermittel als Trank oder als Clystier, fast immer eine gewiße Erschlaffung und Schwäche des Magens verbunden ist, so thut man wohl, wenn man zu den Purganzen gewiße Magenstärkende Sachen hinzufügt; zu diesem kam man dann, den Jngber, der nicht viel kostet, rechnen. Doch, gilt dieses nicht von der Rhabarbar und Alöe, die diese Zusäze entbehren können.

Unter die Zahl der Purgiermittel gehören nun folgende.

Engelsüß, oder Polypodium vulgare, frondibus pinnati fidis; pinnis oblongis subserratis obtusis radice squammata. Linn. Ein bey uns einheimisches und in den Waldungen zu findendes Kraut. Die Wurzel davon, Radix Polypodii, ist länglicht, knollicht, von ausen schuppicht, und rothbrauner Farbe; von innen aber grün, süßlich zusammenziehendem Geschmack, aber ohne Geruch. Man gebraucht sie zu vier, sechs, auch acht Loth zu Clystiren und Tränken.

Sennesblätter, Folia Sennae. Die besten sind die Alexandrischen, welche aus Arabien kommen. (Sie müsten aber frisch, riechend, gelb grün, nicht zerbrochen seyn und keine Stiele haben. Ihr Geschmack ist scharf, bitter und widerwärtig. Der Strauch der uns diese Blätter liefert trägt auch Schoten, folliculi sennae genannt, die gleiche Würkung mit den Blättern haben.) Zwey drey biß vier Loth zerrieben in Honig gemengt, oder in weisen Wein mit etwas Jngber versezt, dem Vieh eingegeben, purgirt gelinde. Zu Clystieren kan man noch so viel nehmen.

Manna, Manna calabrina, stammt aus Italien. Jst der verhärtete Saft eines Eschenbaums von süßem Geschmack. Je weiser und je frischer, desto beßer. Man lößt sie in warmen Waßer auf, und kan dem Pferde eine Dosis, von einem halben Pfund davon ohne Gefahr mit gutem Erfolg eingeben.

Rhabarber, Rad. Rhabarbari. Ihr Vaterland ist Rußland und China, sie hat ein lockeres Gewebe, eine dunkelgelbe und innerlich braungefleckte Farbe, einen widerwärtigen Geruch und bittern Geschmack. Die schwerste und festeste von mittelmäsigen Stücken ist die beste. Sie führt gelinde ab und stärkt zugleich den Magen, zwey biß drey Loth ist die gewöhnliche Dosis beym Vieh.

Aloe, Aloe. Ist der verdickte Saft einer amerikanischen Pflanze. Ihre Farbe ist rothgelbbraun und glänzend im Ganzen, als Pulver aber Goldgelb. Es gibt zweyerley Gattungen Roßaloe (aloe caballina) und aloe hepatica, unter welchen nur die leztere zu gebrauchen ist. Der Geruch ist gewürzhaft; der Geschmack aber bitter. Sie purgirt und stärkt zugleich, ist aber hizig. Man verschreibt von ihr auf einmal nur ein oder zwey Loth.

Lerchenschwamm, Agaricus, wächst an dem Fuße der Lerchenbäume, auf und um den Alpen, der leichteste weiseste, der sich ohne Mühe zermalmen läßt, ist der beste. Er ist von starkem Geruch, anfangs süssen; nachhero aber bittern Geschmacks. Seine Dosis ist zu zwey Loth, zu einem Trank aber vier Loth.

Jalape, Rad. Jalapae. Ist eine länglich dicke schwarzbraune Wurzel, welche Scheibenweiß, aus Westindien zu uns herüber kommt. Ein scharfer Geschmack und eckelhafter Geruch, Schwere und Härte, wie auch eine glänzendbraune Farbe von innen, und Brennbarkeit, sind ihre Kennzeichen. Zu ein biß zwey Loth gebraucht purgirt sie vortreflich. So, wie auch das Harz davon, Resina Jalapae, zu ein biß anderthalb Quentchen, mit Mandeln abgerieben, weil es sonst Leibschmerzen verursacht, die beste Würkung thut.

Englisch Salz, ein künstliches Salz, das kühlend und bitter schmeckt und sich in wenig Waßer auflöset; gehört, so wie alle übrige künstliche Salze, welche

welche alle anzuführen überflüßig wäre, hieher. Man verschreibts zu sechs biß acht Loth, als Purgiermittel.

Spiesglaß, Antimonium. Ist das Erzt eines Halbmetals von einem langstrahlichten Gewebe einer Bleyfarbe und zimmlichen Schwere. Schaafen und Schweinen dient dieses Mittel vorzüglich. Ersterer Dosis ist ein Quentchen, lezterer aber nur ein halbes Quentchen.

Bingelkraut Honig, Mel mercuriale, wird aus Honig und dem Safte des Bingelkrauts (mercurialis annua; caule brachiato, foliis glabris, floribus spicatis Linn.) durch Kochen verfertigt. Man sezt es den purgierenden Clystieren zu einem viertel Pfunde und darüber zu.

Purgiersaft des Hrn. von Sind. Man nimmt zwey Pfund Rosinen kocht sie in zwey Quartieren weisen Wein, so lange biß dieser zur Helfte eingesotten ist.

Hernach preßt man den Saft aus und gibt ihm einem Pferde, das zween Abende vorhero durch zwey Loth Cremor Tartari vorbereitet worden, auf einmal ein. Will es nach vier und zwanzig Stunden nicht würken, so nimmt man zu zwey Quartier weisen Wein doppelt so viel Rosinen als das erste mahl, kocht sie ab und schüttet den Saft davon dem Pferde nochmalen ein. Es ist das sicherste und beste Purgiermittel.

Von mehreren Purgiermitteln schweige ich, weil diese schon hinreichen. Nun folgen

II. Wurmarzeneyen.

Sind solche Mittel, wodurch die in den Gedärmen befindliche Würmer getödet und ausgeführet werden. Lezteres wird nicht immer bewürkt, kan aber nachtheilig werden, indem durch die getödeten Würmer leicht eine Fäulniß entstehen kan. Man muß sie also entweder mit Purgiermitteln vermischen, oder diese den Wurmarzeneyen nachfolgen laßen. Hiezu gehört nun die im vorherge-

hergehenden schon angeführte Aloe und ohngefähr noch folgende:

Mineralischer Aethiops, Aethiops mineralis. Ein schwarzes aus Quecksilber und gereinigtem Schwefel, zusammengesetztes Pulver. Ein oder anderthalb Loth, alleine, oder mit Purgiermitteln vermischt, ist genug. Man feuchtet es auch an, streuet sie auf des Viehes Futter einige Tage hintereinander, und verbindet damit ein Clystier oder gelinde Purganz.

Korallenmooß, Corallina. Ein kleines Seegewächs aus vielen kurzen Gelenken bestehend, von grauer gelblichgrünlicher Farbe, das sich leicht zerreiben läßt. Riecht nach der See, schmeckt salzigt, und wird zu ein biß zwey Loth verschrieben.

Wurmsaamen oder Zittwersaamen, Semen santonicum zedoariae, cinnae. Ein aus kleinen länglichten Körnern bestehender Saame, scharf und bitter. Der beste ist der von grüner Farbe, kommt aus der Levante. Reinfahrnsaamen, semen Tanaceti, thut eben dieß. Man verordnet etliche Loth davon.

Metallsafran, Crocus metallorum, ein aus Spießglas verfertigtes Pulver, zu einem Loth verschrieben, wie auch das versüßte Quecksilber, Mercurius dulcis, der aber innerlich höchst behutsam muß gebraucht werden; man darf davon nie über anderthalb Quentchen verordnen.

Diß sind die Wurmarzeneyen an welchen der Arzt genug haben kan.

III. Brechmittel.

Deren Gebrauch ist beym Vieh entbehrlich, hat keinen Nuzen, und würde im Gegentheil nur Schaden verursachen, da seine Natur eine solche Operation nicht erlaubt, ohneractet sie bey manchen Krankheiten höchst

dienlich wären. Wir schweigen also hievon *) und erwähnen jezt,

IV. Der Harntreibenden Arzeneyen.

Sie sind solche Mittel, vermög welcher der durch eine Verstopfung oder andere Ursachen zuruckgehaltene Harn wieder in Fluß gebracht, und deßen natürliche Absonderung vermehret wird. Sie dienen auch zugleich dazu, die, im Cörper befindlichen Unreinigkeiten, durch ein stärker bewürktes Harnen, wegzuführen.

So wie die Ursachen des gehemmten Harnflußes mancherley und verschieden sind, so müßen auch die Mittel eben so manchfaltig und verschieden seyn.

Man theilt sie ein in **kalte**; welche, alsdann verordnet werden, wenn der unterbliebene Harnfluß von einer Wallung im Geblüt, welche die, den Harn absondernde Gefäße zu sehr spant, herrührt; hieher gehört der Salpeter, und die **vier gröseren kühlenden Saamen**, sem. quatuor frigida majora; worunter, der **Kürbissaame**, semen Cucurb. und **Gurckensaame**, sem. cucum. der wohlfeilste und am leichtesten zu erhaltende, ist. Mit Waßer abgerieben geben sie eine kühlende frische Milch. Zu zwey Dosen, nimmt man ein halb Pfund solchen Saamen, nebst einem halben Quartier oder Schoppen Waßer; und die **vier kleinen, kühlenden Saamen** sem. quatuor frigida minora, welche aus dem **Portulak, Salat, Endivien** und **Weegwartsaamen** bestehen.

In **wäsrige**; man braucht sie wenn der gehemmte Harnfluß, in dem Mangel der wässerigten Theile des Geblüts seinen Grund hat. Das beste Mittel hieher gehörig ist die Ibisch- oder Althäenwurzel (Radix Altheae) oder **Petersilienkraut** oder **Brennesel** mit gemeinem Waßer abgekocht und mit kühlenden Salzen versehen.

Und

*) Es gibt Aerzte, die das Gegentheil sagen.

Und in Hizige Harntreibende Mittel; dieser bedient man sich nur alsdann, wenn die Nierengefäße geschwächt oder verstopft sind, oder ein dickes, schwer bewegliches Geblüt, den Ausfluß des Harnes hintertreibt. Sie müßen mit Behutsamkeit gebraucht werden. Man merke sich hier folgende:

Gundelreben, Hederae terrestres, ein kleines kriechendes an Zäunen und Büschen wachsendes Kraut von aromatischen Geruch, ein paar Handvoll mit Wasser abgekocht, mit Wermuthsalz, oder auch Potasche, versezt, zu einem Trank bereitet, dienet hiezu. Auch die

Kleine Brenneßel oder Heiterneßel (urtica urens foliis oppositis ovalibus) als Saft, oder als Clystier, der **Petersiliensaamen**, sem. Petroselini zu vier Loth zu einem Trank, und die **Wachholderbeeren**, (Bacc. iuniperi) zu zwey Loth in Waßer abgekocht, durchgeseiget, und das Waßer davon zum Trank gebraucht sind als dienliche Mittel, wider Harnverstopfung zu empfehlen: **Terpenthin**, Therebinthina veneta, ist der Saft des Lerchenbaums. Man erhält ihn aus Venedig. Je weiser und durchsichtiger desto beßer. Er wird in Pillen, zu ein biß zwey Loth, verschrieben. Zu Clystieren und Lattwergen ihn geschickt zu machen, reibt man ihn mit Eyerdotter oder Zucker vorhero ab. Das **Colophonium**, auf diese Weise gebraucht würkt gleiches mit ihm.

Auch gibt es reizende Harntreibende Mittel, welcher man sich bedient, um die Werkzeuge, welche den Harn absondern, in stärkere Bewegung zu sezen und dadurch die Absonderung selbst zu vermehren. Das einzige sicherste Mittel sind die

Kellerwürmer (*Millepedes*) (Oniscus Asellus Lin.) Schwarzgraue kleine vierzehnfüßige Thierchen von platten Cörper, weisem Bauch, die sich in Kellern und andern feuchten Orten aufhalten. Man gibt sie, zu

einem

einem Quentchen auch halben Loth, in weisen Weine ein.

Bey den Pferden soll dieser Reiz auf die Harnwerkzeuge auch dadurch bewürkt werden, wenn man sie in einen Schaafstall führt.

V. Steintreibende Arzeneyen.

Man verordnet sie alsdann, wenn sich in den Nieren oder in der Harnblase, Steine ansammlen, wodurch der Ausfluß des Harns gehemmt, und die grösten Schmerzen verursacht werden. Sie sollen die Kraft besizen, die Steine aufzulösen und zu zermalmen, und sie so durch den natürlichen Weg auszuführen.

Ihr Gebrauch geschieht, theils innerlich, theils durch Einsprizen dieser Arzeneyen durch die Harnröhre in die Harnblaße. Hier sind folgende zu empfehlen:

Die Bärentrauben oder **Mehlbeerenblätter** (folia uvae ursi) (Arbutus uvae ursi.) Sind länglichtrunde, etwas dicke Blätter, die man von einem niedrigen Strauch, in der Schweiz und auch andern Gegenden findbar, erhält. Ihr Geschmack ist bitter und zusammenziehend. Man gibt sie in Pulver, oder in Lattwergen zu zwey, biß drey Loth, ein.

Kalckwaßer, Aqua calcis vivae, man schüttet Waßer über ungelöschten Kalck rührt es einigemal um und gießt es dann vom Kalcke, der zu Boden gesunken ist, ab. Man gibt es dem Vieh zu einigen Quartieren ein, und bedient sich seiner auch zum Einsprizen.

Salpetersalz, Liquor nitri fixi, oder auch wohlfeiler, **Potasche** (oleum tartari per deliquium) von selbst an der Luft zerschmolzen, dient zwey Loth zu einer Portion, als Steintreibendes Mittel.

Venedische Seife, Sapo venetus, in Pillen und Lattwergen, und aufgelößt zu ein biß zwey Loth, in Tränken, wird sie dem Vieh beygebracht. Eine gute andere reine Seife würkt gleiches.

Ein-

Eingekochter Menschenharn. Er muß von einem gesunden Menschen seyn und in einem irdenen Topfe langsam zu einem dicken Saft gekocht, und ehe er kalt wird venedische Seife darinnen aufgelößt, und so halb Lothweiß, eingeschüttet werden.

VI. Die Schweißmittel.

Es sind dieß diejenigen Mittel, wodurch die natürliche Ausdünstung eines Thieres, in deren Natur sich die Dispotion dazu vorfindet, vermehrt und befördert wird. Der Schweiß wird aber durch folgende drey Wege in dem Thier hervorgebracht:

Daß man den Umlauf des Geblüts zu beschleunigen sucht, und dazu dient theils die Bewegung; sie muß und darf aber nicht übertrieben werden, und wenn der Schweiß erfolgt, so muß man das Vieh, gegen jede kalte Luft, mit Decken zu verwahren suchen, theils das Reiben mit Strohwischen, welches besonders gut und minder gefährlich ist;

Daß man das Geblüt zu verdünnen sucht; oder daß man die äusern Gefäse wordurch das Thier ausdünstet schlaffer zu machen sich bemüht. Es geschieht dieß durch die Dampfbäder. Man kocht erweichende Sachen ab, stellt sie heiß unter das Vieh, legt eine Decke darüber her, und sucht dazu einen warmen Stall aus. Der Dampf davon befördert die Ausdünstung. Man wirft auch heiß gemachte Steine in diese Bäder. Man bedient sich dieß alles zu bewirken folgender Mittel:

Die Angelikwurzel, Rad. Angelica, und die Meisterwurzel, Rad. Imperatoria, s. Imperatoria Optruthium. Linn. Zu einem Trank kan man vier bis sechs Loth nehmen.

Das Sassafrasholz, Lign. Sassafras, ein röthliches mit einer grauen Rinde überzogenes Holz, aus Amerika, riecht aromatisch und hat einen scharfen Geschmack.

Vier biß sechs Loth zu einem Trank, worein es bloß eingeweicht worden ist

Biebergeil, Castoreum, eine zwischen den Hinterfüssen des Biebers liegende Drüse. Ihre Schwere, starker Geruch, innere gelbgraue und äusere braune Farbe, soll die beste, bezeichnen. Sie wird zu einem halben Loth verschrieben; von der Biebergeilessenz essent. Castorei, ein, biß zwey Loth.

Hat man diese, so kan man der übrigen entbehren.

VII. Die Brustmittel.

Zuweilen sammlet sich in den Bläschen der Lunge und der Luftröhre, statt der diese Theile geschmeidig erhaltenden Feuchtigkeiten, ein dicker und zäher Schleim, der das Athemhohlen beschwerlich macht, den Umlauf des Geblüts hindert, und zuweilen eine Schärfe mit sich führt, die die Lunge reizt und einen stärkern Zufluß der Säfte, in dieselbe, verursacht, woraus am Ende Verlezung derselben oder ein Steckfluß entstehen kan. Alles nun, was die Kraft hat, diesen Schleim aufzulösen, und zum Auswurf geschickt zu machen, heißen Brustmittel. Sie sind theils verdickende, welche den dünnen Schleim, der durch den Husten nicht herausgebracht werden kan, dicker machen, und die in der Lunge befindlichen Säfte gleichsam umwickeln, daß die scharfen Theilchen nicht zu sehr auf die Lunge würken; theils in auflösende welche den Schleim auflösen und verdünnen, der Lunge aber eine solche Richtung und Bewegung ertheilen, wodurch der Schleim geschwinder ausgeführt werden kan.

Sorgfältig hat man aber bey dem Gebrauch dieser Mittel dahin zu sehen, daß man die wahre Ursache der Brustbeschwernisse entdecken möge, dann, wenn das beschwerliche Athemhohlen, von einer Stockung oder Entzündung des Geblüts oder von einem Krampfe herrührt; würden diese Mittel, die Krankheiten nur erhöhen und

gefähr-

gefährlicher machen. Unter die auflösenden Mitteln — zählt man nun mit Recht folgende:

Den Honig. Der beste ist der weise, körnichte, dicke und gewürzhafte. Nimmt man dieses Honigs ein Pfund, vermischt man es mit Kleye und kocht beedes in Wasser, so erhält man davon einen herrlichen Trank. Ein stärker auflösendes Mittel ist, der

Sauere Honig. Den man durch Zusaz des Eßigs kochend bereit, und zu einem viertel Pfunde eingiebt; desgleichen auch der saure Meerzwiebel Honig, Oxymel squilliticum, der auch nebst seiner auflösenden Kraft eine eigne Schärfe bey sich führt.

Mandelöhl. Ol. amygdal. dulc. Es muß frisch seyn, dann wenn es lange steht wird es scharf und ranzicht. Man reibt es mit Zucker ab und giebt es Löffelweise ein.

Wallrath, Sperma ceti. Ist ein weises, feines, leicht schmelzendes Fett von dem Gehirne eines gewißen Wallfisches. Sein Gebrauch ist wie der des Mandelöhls.

Noch schärfer lösen folgende Mittel auf, sie müßen aber sehr behutsam gebraucht werden.

Zehrwurzel. Rad. Ari. s. Arum maculatum acaule. Linn. Ihr Geschmack ist scharf. Sie wird zu einem halben auch ganzem Loth, den Lattwergen zugesezt.

Zwiebeln oder Cipollen. Rad. Cepae. Allium Cepa. Linn. Drey oder vier Zwiebeln werden klein zerschnitten, in drey Pfund Honig und einem halben Maas Wasser, eingekocht, alsdann durch ein Tuch gegossen und ein Löffelvoll des Tags einem Pferde das den Strengel hat mit grosem Nuzen eingegeben.

Tabacksextract Extr. herb. nicotianae. Verfertigt man aus frischen Tabacksblättern, welche in Wasser eine Zeitlang gekocht, durchgeseihet und dann zur Ho-

nigdicke eingesotten wird, man gießt etwas Brandtewein zu und gibt einen kleinen Löffelvoll bey harten Verschleimungen ein.

Zu den verdickenden Mitteln gehört, das arabische Gummi. Gummi arabicum. Ein Strauch aus Arabien bringt es hervor, das weißgelbe, reine und durchsichtige, ist das Beste. Es lößt sich leicht in Wasser auf und wird zu einigen Lothen nebst andern Arzneyen den Brusttränken zugesezt.

Obigen Arzeneymittel gesellen sich bey:

VIII. Die Speichel erweckende Mittel.

Mit diesem Namen belegt man alle die Arzeneyen, die vermöge derer, ihnen eignen Schärfe, einen stärkern Abfluß des Speichels verursachen, indem sie die Speicheldrüsen reizen, daß sich ihre Fiebern stärker und schneller zusammen ziehen, wodurch nicht nur der in den Drüsen vorhandene Speichel, geschwinder ausgeleert, sondern auch aus dem Blut fertiger, abgesondert wird.

Dem Vieh bringt man sie auf diese Art bey: man wickelt, diese Speichel erweckende Mittel mit einem Tuch um eine Trense oder auch Stückchen Holz, und bevestigt es im Maul des Thiers, damit es dieselben nicht verschlucke. *) Sie haben nicht nur den Nuzen, daß sie den Speichel auflösen und wegnehmen, sondern auch, wenn der Speichelfluß unterbrochen worden ist, ihn wieder herstellen, und den etwa daraus entstehen könnenden Schaden verhüten, den Eckel vor Speise heben, und den verlohrnen Apetit wieder erwecken.

Wohl und sorgfältig sind diese von den Speichel treibenden Mitteln, die meistens aus Quecksilber bereitet werden, und auf alle Säfte im Körper würken, zu unterscheiden. So wie diese speigeltreibende Mittel, nur bey den schlimmen Folgen der Lustseuche, von Nu-

*) Ein Handgrif hiebey, den man nicht beschreiben kan.

Nuzen sind, so sind sie auch bey dem, in diesem Stücke regelmäsigern Thiere, entbehrlich. Man empfiehlt zur Erweckung des Speichels, folgende Arzeneyen:

Bertram, Rad. pyrethri (Anthemis Pyrethrum. Linn.) Die Wurzel einer arabischen Pflanze, die äuserlich braun, innerlich aber, weiß aussieht. Sie muß hart und schwer seyn, und eine beisende Schärfe besizen, wenn sie gut seyn soll.

Pimpinellwurzel, Rad. Pimpinellae albae; ist eine gelbbräunliche Wurzel, einer auf Hügeln und trocknen Orten einheimischen Pflanze.

Gewürze, fast alle gehören hieher, ich erwähne vorzüglich des **Galgants**, (Rad Galangae) des **Ingwers**, (Rad. Zingibris) des **Wachholderholzes** (Lign. Iuniperi) der **Wachholderbeeren**, (Bacc. Iuniperi) und der **Lorbeeren**, (Bacc. Lauri); und das gemeine **Kochsalz**, welches wie alle Salze, den Schleim zertheilt, und hier mit dem besten Erfolg gebraucht werden kan.

IX. Niesmittel.

Niesmittel sind mit den speichelerweckenden Arzeneyen einerley, in Rücksicht ihres Gebrauchs und ihrer Würkung, den sie dienen, wie erstere, den unerbrochenen Speichelfluß theils herzustellen, theils auszuführen, und zu befördern. Nur daß der Ort, wohin sie gebracht werden, hier die Nase ist, in welche man die Mittel als Pulver, vermöge einer Federspuhle hineinbläßt, oder den Bart der Federspuhle mit Oehl oder einer andern Feuchtigkeit benezt, das Pulver darauf streut, und sie schnell in die Nase hineinschiebt, oder in Flüßigkeiten vermischt, in sie hinein sprizet.

Nie aber wird der vernünftige Arzt dieser Mittel sich bedienen, wenn er eine Entzündung der Nasenhaut wahrnimmt, sondern alsdann zu andern Mittel, als dem Dampf von erweichenden und zertheilenden Arzeneyen, oder Einsprüzungen in die Nase, seine Zuflucht nehmen.

Der häufige Gebrauch hat folgenden Arzeneyen den Namen, Niesmittel, zu wege gebracht, als der Taback, als Pulver oder Schnupftaback, oder als Pflanze (Rauchtaback) zu Pulver, aus den getrockneten Blättern, gerieben, umgeschaffen, dient hiezu vorzüglich, da er nicht zu heftig würkt.

Euphorbium, Gummi Euphorbii. Der verhärtete Saft der aus dem aufgeriztten Stengel einer afrikanischen Pflanze fließt. Er muß, rein, morsch, weiß und brennend seyn. Er wird zu Pulver gestossen, und um seine zu heftige Schärfe, zu verringern, mit Majoran Wasser, abgebrühet. Unbereitet ist es nicht brauchbar.

Pfeffer, wird klein zerstossen und als Pulver eingeblasen. Man bedient sich seiner auch, einen schwachen Taback, stärker zu machen.

Thymian, Herba Thymi. und Majoran Herba Majoranae, im Schatten getrocknet, zu Pulver gerieben, geben auch, weil sie gelinde würken herrliche Niesmittel ab.

X. Windtreibende Mittel.

So nennt man alle diejenigen Arzeneyen, welche den Gedärmen, durch einen gelinden Reiz, die erforderliche Kraft ertheilen, sich stärker zu bewegen, wodurch, die, in den Krümmungen der Gedärme, eingekerkerte Luft, einen Ausweg erhält und das weitere Ansammlen derselben vermieden wird.

Ihr Nuzen ist mannichfaltig und ausgebreitet, sie stärken nicht nur die schlaff gewordenen Verdauungs-Werkzeuge, daher sie auch magenstärkende Mittel heissen, sondern sie zertheilen auch den Schleim, in den Gedärmen, erwärmen, vermög der ihnen beywohnenden Hize, die kalten Fiebern, locken die zur Verdauung nöthigen Säfte hervor, und dergleichen Vortheile mehr.

Schaden aber bewürken sie, wenn man sie, bey dem sogenannten Anlaufen, welches durch einen zu übermäsigen Genuß fetter und saftreicher Kräuter zu erfolgen pflegt, gebrauchen wollte.. So wie sie auch bey Entzündungen des Magens und der Gedärme, den grösten Nachtheil bringen werden. In beiden Fällen sind blos kühlende Arzeneyen und Clystiere zu empfehlen.

Hieher rechnet man diese:

Galgant, Rad. Galangae. Eine dunkelbraune gewürzhafte, beisend, bittere krum gewundene Wurzel aus Ostindien, man gibt sie allein, zu einem biß halben Loth ein, den magenstärkenden Tränken zugesezt zu etliche Loth.

Zittwer, Rad Zedoariae. Eine graue Wurzel, die gleiches Vatterland mit dem Galgant hat, und auch mit diesem verbunden, gebraucht wird. Sie müssen fest, schwer und nicht wurmstichig seyn. Die kleinen Wurzeln sind die besten. Man gibt beide in einerley Dosis.

Alle übrige Arten von Gewürzen, sind als Magenstärkende Mittel zu empfehlen. Vorzüglich bedient man sich auch des

Muskatennußöhls, welches man, mit andern Oehl verdünnt, auf dem Magen einzureiben pflegt.

Gewürzhafte Kräuter, werden auch als Magenstärkende Mittel gerühmt; ich nenne unter andern, die Melisse, Herba Melissae. Krausemünze, Herb. Mentae crispae. Wermuth, Herba absinthii, und Lachenknoblauch, Herb. scordii &c. welche man in Wein eingeweicht, verordnet. Auch die

Magenstärkende Saamen, sowohl die vier grösern erwärmenden, als die vier kleinern, müssen hier als nuzbar empfohlen werden. Unter jene gehört der Dillsaamen, Sem. anethi, der Anis, Sem. Anisi, und der gemeine und römische Kümmel. Unter diese aber Ammisaamen, Sem. Ammios. Möhren-

renſaamen, Sem. Dauci. Sellerieſaamen, Sem. apii, und Peterſilienſaamen, Sem. Petroſelini. Es gibt auch zuſammengeſezte Mittel; als

Der Wermuthextract, Extract. abſinthii, ein paar Loth, Aniseſſenz, Eſſent. Aniſi, zu einem Quentchen biß halben Loth, Sylvius Carminativgeiſt, Spir. carminativus Sylvii, zu einem halben Loth.

XI. Aderlaßen.

Es geſchieht vermittelſt verſchiedener Inſtrumente, welche entweder in einer Lanzette oder in einem Schnepper, welcher vorzüglich bey Adern, die tief und unter einer harten Haut liegen, zu empfehlen iſt, dahingegen die Lanzette, für Adern die ſeicht liegen, beſtimmt wird, oder in der Fliete, dem gemeinen Laßeiſen, oder in einem ſpizigen Gemſenhorn oder Nagel, beſtehen, mit welchem eine Oefnung in die Ader gemacht und ſo die Verminderung des Geblüts befödert, und die Stockung deßelben an gewißen Theilen, gehoben wird.

Die Oefnung iſt bloß bey den Blutadern und zwar bey den kleinern anwendbar, weil man, bey grösern den Ausfluß des Geblütes, nicht ſo leicht würde ſtillen können, und muß nach der Länge hinlänglich ſtark gemacht werden, damit auch das Geblüt in gehöriger Menge ausflieſe. Bey den Pferden werden folgende Adern, nach Erforderniß der Umſtände zu dieſer Operation beſtimmt:

Die Lichtader, vena temporalis, liegt vornen am Kopf, man hält die Oefnung derſelben bey Kopf- und Augenkrankheiten von großem Nuzen.

Die Lungader, vena iugularis, liegt am Hals und iſt die gebräuchlichſte, um ſie deſto ſichtbarer zu machen, ziehet man dem Pferde gegen die Schultern hin eine Schnur um den Hals, oder wenn diß nicht thunlich iſt, ſo zieht man nur die Haut unten an der Kehle

feſt

fest an, und gibt ihm eine Trense oder Stück Holz in das Maul, damit durch das Käuen an derselben, die Adern noch mehr aufgetrieben werden, bey ihr bedient man sich am besten des Schneppers, mit welchem sie eine Handbreit unter der Ganasche, geöfnet wird.

Durch die Lippen der Wunde sticht man dann eine Nadel, umwickelt sie mit den Haaren vom Schweif oder Mähne, oder man überstreicht sie bloß mit Eßig und läßt es darauf ruhig stehen, so heilt sich die Wunde von selbsten wieder zu.

Sporader oder Herzader, vena thoracica externa. Man findet sie am Bauch hinter dem Gurte. Sie soll bey Kolickschmerzen von guter Würkung seyn.

Schrankader, vena saphaena, befindet sich inwendig in den Schenkeln. Man öfnet sie bey Verrenkungen der Hüfte, Ellenbogen, Lenden rc. so wie auch die Bugader, vena cephalica, am Innern des Arms, befindlich, bey Verrenkung der Schulter und des Knies. Sie ist schwer zu treffen, weil sie leicht ausgleitet.

Zähenader, vena coronaria. Man schlägt sie bey Verrenkungen der Schulter und schadhaften Füßen. Wo sie zu finden, sagt ihr Nahme. Der Fuß wird mit dem Würkmeßer vors erste ausgewürkt, alsdenn mit ihm ein Schnitt in die Zähe gemacht, worauf das Blut gleich hervorkömt; man legt dann, auf etwas Flachs, Salz, oder Essig und Brandewein, thuts auf die Wunde und heftet darüber das Eisen, auf.

Dritte Kernader, ist diejenige Ader welche in der dritten Furche des Gaumens liegt. Man nennt diß im gemeinen Leben, den dritten Kern laßen, oder den Rachen stechen. Es geschiehet vermittelst einer Lanzette oder eines spizigen Hirsch- oder Gemsenhorn früh morgens nüchtern. Bey Mattigkeiten, Hize, verlohrnem Apetit, soll es dienlich seyn. Das Blut wird durch höher hängen des Kopfes, oder Auflegung eines Bäuschgens

gens von Flachs, auf welches Vitriol gestreuet ist, gestillet.

Vena ranina: Eine Ader, unten an der Zunge befindlich, welche man sorgfältig herauszieht, aufsticht und so lange, biß sie von selbst aufhört, bluten läßt. Verlohrner Apetit soll durch sie wieder hergestellt und gegen Viveln heilsam seyn.

Auch am Schweife wird, bey Verrenkung der Lenden, im Fieber, durch Einschnitte in denselben, zur Ader gelaßen. Will man es stillen, so thut mans durch ein heises Eisen, und Pech.

Wie den Pferden, so wird auch dem übrigen Vieh zur Ader gelaßen. Man hat überhaupt an der Lungader genug, die bequem liegt, und auch am nüzlichsten geöfnet werden kan; betreffen einige Krankheiten den vordern Theil des Körpers, so kan man auch eine entferntere, als die Sporader, oder Schrankader dazu wählen.

Bedient man sich dieses Mittels bey irgend einen Vieh, so thut man wohl, es den Tag vorhero, wie den Tag nachhero, ruhen zu laßen, weiches, leicht verdauliches Futter zu geben, und etliche Stunden vor und nach der Aderlässe fasten zu lassen, und eine Zeit dazu wählt, wo die Witterung günstig; wo es weder zu kalt, noch zu warm ist, als der Frühling und Herbst; Jedoch macht hier die Noth eine Ausnahme.

Die Menge des Bluts das herausgelaßen werden kan, ohne Nachtheil der Gesundheit des Viehes, ist bey dem grosen Vieh den Pferden ohngefähr zwey Quartier oder vier Pfund, dem Hornvieh aber zwey Quartier oder drey Pfund, nach dem Grade der Vollblütigkeit; bey dem kleinern Vieh aber, über ein halb Pfund nicht. Damit man hierinn sicher gehe, so ist es gut, das Blut in Gefäsen, aufzufangen.

Nur bey Vollblütigkeiten sind diese Aderlässen zu empfehlen, oder auch dann wenn gewiße Umstände die Ableitung des Geblüts aus gewißen Theilen nöthig machen, dahingegen bey einer heftigen Bewegung des Geblüts, welche nicht immer die Menge, sondern die Beschaffenheit deßelben verursacht, sie höchst schädlich werden können;

Ihr Nuzen ist der, daß die Vollblütigkeit dadurch verringert, und die Stockung deßelben, oder Anhäufung in gewißen Theilen, abgeleitet, und gehoben wird.

XII. Die künstlichen Geschwüre.

Man bedient sich ihrer, alsdann, wenn gewiße Säfte sich an einem, oder dem andern Theil des thierischen Cörpers, angesammlet haben, und dadurch Beschwernißе verursachen; um durch sie diese Säfte nach der Oberfläche der Haut zu ziehen, und dem Uebel in möglichster Kürze abzuhelfen.

Sie sind theils **rothmachende** (rubefacientia) die durch ihre Schärfe, die Säfte nach dem Orte ziehen, wo man dieses Mittel aufgelegt hat; sie werden so genannt, weil sie, indem sie das Blut stärker nach dem Theil, auf den sie aufgelegt werden, ziehen, die Haut röther machen, sie sind aber beym Vieh, wegen der dicken Haut, ohne Nuzen; theils **blasenziehende**, vesicatoria, welche machen, daß sich das obere Häutchen von der untern Haut loß trennt, wohin sich dann die Feuchtigkeiten ziehen und es anfüllen, und theils äzende schroffmachende Mittel, escharotica, caustica, sie fressen mittelst, der ihnen eigenen grösern Schärfe, die Haut und das zwischen derselben befindliche Fleisch an, verzehren es, und verwandeln es mit den zuflieſsen Säften in eine Rinde. Als ein **blasenziehendes** Mittel gebraucht man, die spanischen Fliegen, Cantharides. Gewiße schmale goldgrüne Käfer, die einen scharfen giftigen Geruch haben, und sich im Hollunder, Rhein-

wei-

weiden, Syrenen und dem Eschenbaume, Rottenweiß, aufhalten. Man fängt sie, dürrt den vom Kopf und Flügel abgesonderten, Cörper, macht ihn zu Pulver, und vermischt es in Sauerteig, oder Pflaster, legt es auf, worauf dann, eine Blase sichtbar wird, die man aufschneidet, und so lange als erforderlich ist, durch digestiv Salbe, oder Arcäusbalsam, offen erhält; ist der Zufluß nicht stark genug, so kan man ihn durch aufstreuen des spanischen Fliegen Pulvers, vermehren. Innerlich diß Mittel zu gebrauchen, ist gefährlich.

Zu schroffmachenden Mitteln werden folgende anzuweisen seyn:

Das Vitriolöhl, ol. vitrioli. Ein saurer Spiritus, der durch ein heftiges Feuer, aus gebranntem Vitriol, destillirt wird, und wegen seiner Zähigkeit den Namen eines Oehls erhielt; mit einer Feder auf die Haut gestrichen, frießt es in die Haut, und verwandelt sie in einen Schroff.

Spiesglas Butter, Butyrum antimonii. Ist eine noch zähere, dickere und schwerere Feuchtigkeit; welcher durch die Kochsalzsäure aufgelößt und mit sublimirtem Quecksilber und Spießglas destillirt wird. Ihr Gebrauch und Würkung ist wie die des Vitriolöhls.

Der gemeine Aezstein, lapis causticus chirurgorum. Verfertigt man, aus einer, von ungelöschtem Kalk, bereiteten Aschenlauge, welche man biß zum verhärten einsieden läßt. Will man ihn brauchen, so legt man, ein in der Mitte ausgerundetes Pflaster, worein man ein Stück davon legt und drüber her ein anderes Pflaster auflegt. Ist wohlfeil, aber nicht immer zu haben.

Der Höllenstein, Lapis infernalis, wird aus dem feinsten Silber, in Scheidewasser aufgelöst, verfertiget, der beste ist der schwarze; man bedient sich seiner, wie des ersterwöhnten.

Alles

Alles diß aber bewirkt man sicherer und geschwinder durch das Brenneisen (Cauterium actuale). Man hat sie nach Beschaffenheit der Umstände von verschiedener Gestalt und Gröse. Sie werden im Feuer roth glühend gemacht, sodann auf die Haut aufgedrückt. Nur muß man sich in acht nehmen, daß man nicht die ganze Haut durchbrenne. Brennt es aber zu seicht, so kan man es, durch Aufstreichen des Vitriolöhls, oder Scheidewaßers, verbeßern. Nach dem Brand entsteht gleich eine Rufe, die man mit Butter oder Oehl beschmiert, worauf sie sich mit Materie ansammlet, deren Zufluß man nach Befinden der Umstände, befödern oder stillen kan.

Dieser Brenneisen oder vielmehr kupferner glühender Meßer, bedient man sich auch, bößartige Geschwüre, Geschwulsten und Verhärtungen, besonders an den Füßen der Pferde, zu vertreiben.

Auch sind sie bey Verlezungen groser Adern von vortreflicher Würkung, wenn man mit einem glühenden Meßer ein paar leichte Striche über die Ader macht oder das glühende Brenneisen vor die Ader hält; worauf sich ihre Fiebern zusammen ziehen und das Blut gestillt wird.

Bey Eyterbeilen aber bedient man sich beßer und leichter des Meßers.

Damit die Brandnarben nicht heßlich und gröser werden, so läßt man theils die Brenneisen in Formen von Cirkeln, Sternen, Laubwerk, verfertigen, theils verwahrt man das Vieh so, daß es dieselben, weder lecken noch krazen, noch reiben kan.

Noch zwey andere Mittel, künstliche Geschwüre zu erwecken, sind: das Haarseil und das Lederstecken.

Jenes wird auf folgende Weise bewerkstelliget: Vor dem Buge zwischen dem Halse und dem Schulterblat, macht man einen queren Einschnitt mit einem scharfen

Meßer durch die Haut, sucht sie mit einer stumpfen Nadel, von dem Fleische zu trennen; hierauf macht man oben einen nochmaligen ähnlichen Einschnitt, steckt die Nadel, durch beide Oefnungen, fädelt in das Oehr derselben, eine Fingerdicke, aus den Schweifhaaren des Pferdes und Bindfaden verfertigte Schnur, oder auch Riemen von Leder, die man mit Digestivsalbe oder Balsam des Arcäus bestrichen hat, zieht sie mittelst der Nadel, durch die Wunden, und knüpft an beiden Enden ein kleines Hölzchen an, damit die Schnur nicht durchschlüpfen könne. So entsteht dann ein Geschwüre, wohin sich die verdorbenen Säfte ziehen und ihren Ausgang finden.

Am vierten Tag, zieht man das gesteckte Haarseil hin und her, daß die Materie abfliese, beschmiert sie aufs neue mit dem obenbenannten, und wiederhohlt diß von nun an, alle ein oder zwey Tage einmal. Nach vierzehn Tagen schneidet man das eine Ende der Schnur ab und ziehet sie heraus, worauf die Wunde von selbsten wieder zuheilet.

Das so behandelte Thier muß fleisig bewegt, damit der Abfluß der verdorbenen Materie dadurch befördert und so angebunden werden, daß es das Haarseil nicht abbeise und herausziehe. Man befestigt daher beym Pferde, auf einer Seite am Halfter, und hinten am Gurt einen starken Stock, damit es den Kopf nicht herum drehen kan.

Dieses aber wird auf diese Art verrichtet: Man macht an der Brust oder um den Nabel, einen zwey Finger breiten Einschnitt in die Haut, löset diese mit dem Finger von dem Fleische so weit ab, daß man mit dem Mittelfinger in der Peripherie umherfahren kan. Alsdann schneidet man aus Leder eine ringförmige Figur, deren Mittelpunct gleichfals eines Thalers gros ausgerundet ist, so daß der äusere Cirkel nicht breiter, als eines kleinen Fingers ist, umwickelt sie ringsum mit

Flachs,

Flachs, bestreicht sie mit Digestivsalbe, oder Balsam des Arcäus, faltet sie zusammen und schiebt sie so in die Wunde ein, in welcher es nachhero ausgebreitet, mit Flachs, der gleichfalls mit benannter Salbe oder Balsam beschmiert ist, ausgestopft, nach vier Tagen, und von da alle Tage, herumgedreht, statt des alten Flachses frischbeschmierter hineingeschoben, nach vierzehn Tagen herausgenommen, und zugeheilet wird.

Dieser beiden Mittel bedient man sich besonders bey den Pferden, denen man auch mehrere solcher künstlichen Geschwüre, ansezen kan.

XIII. Der Schnitt.

Zu dieser Operation nimmt der Arzt alsdann seine Zuflucht wenn er durch gewiße mit dem Meßer gemachte Oefnungen oder auch Schnitte, gewiße Ueberflüßigkeiten aus oder an dem Körper wegschaffen will, die theils seinen Gesundheitszustand stören, theils seine Schönheit verringern und seine Brauchbarkeit vermindern. Er geschieht durch ein dazu bereitetes Meßer; deßen man sich zu folgenden Vorfällen bedient, theils:

Eine Eyterbeule, die sich wo an einem Ort des Körpers angesezt hat und zur Reife gediehen ist aufzuschneiden, theils:

Vorfindliche Geschwüre, deren Oefnungen zuwachsen und zufallen, ohne daß sie von Grund aus geheilet sind, wodurch die Heilung deßelben erschweret wird, indem, die innerlichen Flüßigkeiten in ihrem Ausweg gehindert und die gehörige Applikation der Medikamente, unmöglich gemacht wird, zu erweitern und gröser zu machen, theils auch

Die Verhärtungen und Rufen der Geschwüre, welche das Nachwachsen des frischen Fleisches hemmen, und die vollständige Heilung aufhalten, wegzunehmen, theils:

Bey Geschwüren, die sich oberhalb des Körpers öfnen, innerlich aber, einen Sack bilden, worinn sich

die schwere Materie immer tiefer und tiefer senkt, um sich frißt, und das Uebel immer mehr und mehr vergrössert, in dem die Materie nicht ablaufen, noch die zur Hebung ersprießliche Mittel gehörig beygebracht werden können, einen Gegenschnitt von unten zu machen. Damit man dieses Geschwür genau treffe, so steckt man eine Sonde, welches ein vorn abgerundeter dicker Drath seyn kan, in das Geschwür, biß auf den Grund, drückt auf die Sonde, wodurch der Ort, wo man den Einschnitt oder Gegenschnitt zu machen hat, bemerket werden kan.

Für den Schnitt gehört endlich auch alles dasjenige, was man von den Theilen des Körpers wegthun will, um demselben, eine erkünstelte muthmaßliche Schönheit zu ertheilen, als das **Engländern** bey den Pferden, das **Meiseln**, oder Beschneiden der Ohren und dergleichen mehr.

Was vorurtheilsvolle Ungelehrte, sonst noch mit dem Meßer vornehmen, wohin ich besonders, das **Ausnehmen der Maus**, oder einen an jeder Seite, der Nase gelegenen **Muskel**, elevator labii anterioris, genannt, wodurch sie den Augen eine Stärkung zu geben, oder einem dicken fleischigten Kopf ein hagereres Ansehen beyzubringen vermeinen, und das **Verstopfen gewißer Adern**, an den Augengruben, Armen und Füssen, die man durch einen Schnitt entblößt oben und unten verbindet, und wodurch der Zufluß der Säfte nach gewißen Theilen, aufgehoben, oder unterbrochen, und die Wiedereinfindung, der diese Theile vorher belästigenden Krankheit, verwehret werden soll, rechne; sind nicht nur ohne Nuzen, sondern auch höchst nachtheilig, und verrathen, die gröste Unwißenheit, und die tollsten Vorurtheile.

Wir reden jezt von der **zweyten Claße der Arzeneymittel**, die den **Wohlstand des Thieres befördern helfen**, nehmlich von den **abändernden**

Mitteln; ihren Begriff haben wir, weiter vornen schon festgesezt, wir gehen nun in das weitere Detaille derselben, und reden von jeder besonderen Art alleine, wo uns dann die Ordnung zuerst auf die

XIV. Säure brechende Mittel, leitet.

Man nennt, die Dinge in der Natur so, welche durch ihre Vermischung, mit den im Körper befindlichen Säuren, die Kraft besizen, diese an sich zu ziehen, und dergestalt abzuändern, daß sie ihren schädlichen Einfluß dadurch verliehren.

Alle Salze, die, den Säuren gerade entgegengesezte Kräfte besizen, laugenhafte, oder kalische Salze, Salia kalina, Alkalina, so wie auch die kalische Erden, Terrae kalinae, die man durch Brennen im Feuer verstärken kan, gehören hieher.

(Es ist wahr, die laugenartigen Salze führen eine gewiße Schärfe bey sich, die bedenklich und auch in gewissen Umständen, wenn sie in stärkerer Dosis, als zur Wegschaffung der Säuren, nöthig ist, verschrieben worden, schädlich werden kan; finden sie aber so viel Säure als sie einschlucken können, so schadet diese Schärfe nichts, da sie, so wie sie die Säuren zerstört, von diesen wieder zerstöret wird.

Der Unterschied, der kalkartigen und der laugenartigen Mittel besteht darinn, daß diese, sich mit den Säuren gänzlich auflösen, und ein Mittelsalz ausmachen, welches in das Geblüt übergeht, und wie diese, gleiche Würkungen äusert, die dicken und zähen Säfte verdünnt die Absonderung des Harns und die Ausdünstung, befördert; jene aber erreichen nie eine vollkommene Auflösung und bekommen daher, wenn sie die Säuren eingesogen haben, eine etwas zusammenziehend und anhaltende Kraft; aber diese sind auch leichter und sicherer zu gebrauchen.)

Zu diesem Endzweck bediene man sich folgender Mittel:

Austerschaalen, Conchae, denen man auch andere Muschel und Schneckenschaalen, beyfügen kan. Man brennt sie vorhero in einem verschlossenen Topf im Feuer und macht sie dann zu Pulver. Es soll, auch für die Nieren und gegen den Blasenstein sehr dienlich seyn. Die Dosis ist zu ein biß zwey Loth.

Eyerschaalen, Testae ovorum. Sie müssen vorhero gereinigt, und in Wasser eingeweicht werden, damit man die innere Haut abziehen kan. Sie wird in eben der Quantität, wie die obige gebraucht.

Hirschhorn, Cornu Cervi. Man muß es aber vorhero durch Brennen, oder Kochen seines gallenartigen Schleims zu entledigen suchen, als dann heißt es präparirtes Hirschhorn, Cornu cervi philosophice praeparatum. Man bedient sich hiezu nur der äuserston Enden, von denen man, ehe man sie schabt, die äusere braune Rinde los macht.

Weise Magnesia, Magnesia alba. Weise Erde, welche beym Salpetersieden aus der Mutterlauge durch das Einkochen übrig bleibet. Sie öfnet auch den Leib.

Kreide, Creta alba.

Die salzartigen Mittel dieser Classe sind:

Wermuthsalz; Ist das Ausgelauchte und Eingesottene, der Asche des Wermuthskrauts; es eröfnet und treibt den Urin, und wird zu einem halben Loth auch darüber verschrieben. Man muß es vor feuchter Luft verwahren.

Weinsteinsalz, Sal Tartari. Entsteht durch das Brennen des Weinsteins. Es wird in Wasser aufgelößt. Doch ersezt die wohlfeilere Potasche, (Cineres clavellati) vollkommen dessen Stelle.

So gehören auch Krebsaugen, lapides cancrorum, Korallen, corallia alba et rubra, Blackfischbein, ossa sepiae und dergleichen mehr, hieher, denen man säuere, brechende Kräfte zugeschrieben hat. Bergcristalle,

stalle, (cristallus montana) Bezoarsteine, (Bezoar orientale et occidentale) sind theils hier ohne sonderlichen Nuzen, theils auch zu kostbar.

XV. Erwärmende Arzeneyen.

Heisen diejenigen Mittel, die mittelst, der in ihnen befindlichen öhlichten Theile, die Fiebern zu einer stärkern Bewegung reizen, wodurch der Umlauf des Geblüts beschleunigt und dem Körper eine grösere Wärme ertheilt wird.

Bey hizigen Krankheiten, fieberhaften Anfällen muß man ihrer müsig gehen, sie äuserst behutsam, und nur dann verordnen, wenn eine Krankheit zu lange anhält, die Lebenskräfte unterdrückt, die Säfte nicht zu sehr verdikt sind, und die Fiebern selbst eine gewiße Unthätigkeit angenommen haben.

Rührt die Kälte des Körpers von einer Verschleimung her, so nehme man lieber zu eröfnenden, salzigten Mitteln, als zu diesen, seine Zuflucht.

Findet man es aber doch nöthig und räthlich, so seze man den übrigen Arzeneyen folgende Gewürze, als des Galgants, Zittwers, Ingwers, Muskatenblumen und Nuß, Pfeffer und dergleichen, aber nur in sehr geringer Quantität bey.

Der Wein zu einen halben Schoppen, oder Quartier für ein Pferd, ist eines der besten erwärmenden Mittel mit.

XVI. Hize dämpfende Mittel.

Was sie sind, lehrt uns schon ihr Name; der uns zugleich auf ihren grosen Werth und Umfang in dem Gebiete der Heilungskunst schliesen läßt.

Sie sollen die Wallungen des Geblüts besänftigen, und zugleich die Hize vermindern. Da aber der Grund der Hize, bald in einer Spannung der festern Theile,

bald in einer Vollblütigkeit, bald in einer Verschleimung, Verdickung oder Verdünnung des Geblüts, bald in einer in ihm befindlichen Säure seinen Grund hat; so muß sich auch der Arzt, bey Anwendung dieser Mittel, nach diesen Rücksichten bequemen.

Die Hize dämpfende Mittel versprechen besonders, bey fiebrischen Anfällen, welche sich durch Entzündungen, Krämpfe, sichtbar machen, einen guten Erfolg; so wie bey einer Schlaffigkeit der Faßern und Schwäche des Körpers, ihr Gebrauch mit Schaden und Nachtheil verknüpfet ist.

Man zählet hieher, gegenwärtige Arzeneyen:

Salpeter, Nitrum, den man durch das Auflösen im Wasser und durch das Anschiesen desselben reiniget, (Nitrum depuratum). Er kühlt, stillt den Krampf, eröfnet. Zwey biß drey Loth werden gewöhnlich, nicht nur innerlich, sondern auch zu Clystieren verordnet.

Gereinigter Weinstein. Man lößt ihn in heisem Wasser auf, seihet ihn durch, kocht ihn ein, und stellt ihn dann in Ruhe, worauf an der Seite, Crystallen, Crystalli Tartari, sich ansezen, oben aber ein weises Pulver, Cremor Tartari, sich ansammlet. Man reicht ihn, als Arzeney die Portion, zu zwey Loth.

Mineralische Säuren, wohin der Salpetergeist, Spirt. nitri, der Vitriolgeist, Spirt. Vitrioli, und der Kochsalzgeist, Spirt. salis communis, gehören. Sie dürfen nicht bloß, wegen ihrer Stärke, sondern müssen mit Wasser vermischt, gegeben werden, in welches man sie eintröpfelt, biß es säuerlich schmeckt. In Fiebern sind sie von ausnehmend guter Würkung. So gehören auch die versüßten mineralischen Säuren, unter welchen Hofmanns schmerzstillender *Liquor*, Liquor anodynus mineralis Hofmanni und der versüßte Salpetergeist, Spirt. nitri dulcis, die empfehlungswürdigsten sind. Man verordnet ihn zu

80,

80, hundert, und mehr Tropfen. Das bey der Destillation des Hofmannischen Liquors, aufsteigende Oehl, Naphtha Vitrioli ist noch würksamer, aber auch theurer.

Der gemeine Weinessig, Acetum vini, hat gleiche aber geringere Kräfte. Er wird zu einigen Lothen verschrieben.

Als Kräuter, zur Dämpfung der Hize, sind als dienlich bekannt, der Sauerampfer, Herb. Acetosae. Rumex acetosa etc. Linn. und der Sauerklee, Herb. Acetosellae, Oxalis Acetosella etc. Linn. Man vermischt sie mit dem Futter des Viehes.

XVII. Besänftigende und schlafmachende Mittel

Dienen zur Hebung der Spannung und allzugrosen Reizbarkeit der festen Theile des Körpers, und zur Wegschaffung aller der Würkungen, welche aus einer zu grosen Spannung und Reizbarkeit der Nerven herrühren, als Hize, Krämpfe, und dergleichen.

Höchst behutsam muß man aber mit ihrer Anwendung verfahren. Dann bey einer Krankheit, die durch natürliche Kräfte besiegt werden muß, bey Vollblütigkeiten, Wallungen des Geblüts, Entkräftung, und bey allen kritischen Bewegungen und Ausleerungen, sich ihrer bedienen, würde wahres Gift werden. Daher nimmt man nur da zu ihnen seine Zuflucht, wo schnelle Hülfe nöthig ist, welche man bey dem Gebrauch anderer Mittel, nicht erhalten kan; z. B. bey auserordentlich grosen Schmerzen, heftigen Ausleerungen, und so mehr.

Man applicirt sie theils innerlich, theils äuserlich, mit andern Arzeneyen, nach Erforderniß der Umstände begleitet; auch in Clystieren. Diesen Endzweck erreichen gegenwärtige:

Kampfer, Camphora. In Brandtewein aufgelößt: er mindert die Hize, Krämpfe, und befördert die Ausdünstung. Er wird zu einem halben biß ganzen Loth mit Salpeter versezt.

Dippels animalisches Oehl, Ol. animale Dippelii; würkt auf die Nerven, stillt Krämpfe und unordentliche Bewegung. Seine Dosis ist ein halb Quentchen.

Mohnsaft, Opium. Ist ein schwarzer verhärteter Saft der Mohnpflanze. Wenn er gut ist, muß er hart und glänzend seyn. Er stillt den Schmerz und macht Schlaf. Man gibt ihn zu 8 Gran. Vom Mohnsaftextract, Extr. opii, aber nur 6 Gran.

Gartenmohn, Papaver somniferum etc. Linn. Die Köpfe und der Saame wird hiezu gebraucht. Sechs Köpfe in Wasser abgekocht geben einen Trank.

Klapperrosen, Flor. papaveris Rhoeados oder erratici. und der Syrup, haben ähnliche, aber schwächere Kräften.

Tollkraut, Atropa Belladonna etc. Linn. In Wäldern an Hecken findbar. Ihrer Blätter Kraft ist betäubend, so wie die, der Wurzel, tödtlich seyn kan. Die Blätter werden äuserlich aufgelegt, auch bey hartnäckigen Krankheiten sogar innerlich gebraucht; man hat sie daher auch getrocknet, in Pulver verwandelt, und vorzüglich bey Seuchen, zu 28 auch mehr Gran verordnet, von bestem Erfolg befunden.

Nachtschatten, Herba Solani, (Solanum nigrum. Linn.) Ist schmerzstillend und betäubend. Wächst an Hecken und wird sowohl innerlich als äuserlich gebraucht.

Pilsenkraut, Herb. Hyoscyami, (Hyoscyamus niger Linn.) Wächst am Weg. Aus ihm wird ein zertheilendes und linderndes Pflaster verfertigt, emplastrum de Hyoscyamo genannt, weswegen es merkwürdig ist.

Tabacksblätter, Fol. Tabaci. Lindern und stillen den Schmerz, wenn sie frisch sind, und nicht zu sehr ausgekocht werden. Man bedient sich ihrer nur äuserlich.

Saf-

Safran, Crocus. Hat mit obigen gleiche Kraft. Nur die Staubfäden dieser Pflanze sind hierzu dienlich. Ein biß zwey Loth, sind allein gegeben; zu Tränken aber doppelt so viel hinreichend.

Loröhl oder Lorbeeröhl, ol. Laurinum. Stärkt zugleich in dem es zertheilt und lindert. Es wird zu Clystieren und Umschlägen gebraucht.

Zusammengesezte Mittel, die hieher gehören, sind Sydemhams schmerzstillende Tinctur, Laudanum Liquidum Sydenhami. Ein halb Loth ist genug.

Mohnkopf, Syrup, Diacodium. Von ihme verschreibt man 8 biß 10 Loth.

Herr v. Sinds, Balsamus opiatus spagyrice correctus, die Dosis davon ist funfzehn biß zwanzig; in Clystieren aber 50 biß 60 Tropfen. Weiter folgen

XVIII. Herzstärkende Mittel

Sind mit den vorher schon erwähnten, erwärmenden Mitteln, fast einerley. Sie erwecken, durch einen Reiz auf die festen Theile des Körpers, die Nerven zu einer verstärkten Würkung.

Mit ihrer Anwendung muß man äuserst behutsam verfahren, und sie bey Mattigkeiten, von einer Krankheit oder harten Arbeit bewürkt, bey einer Schwäche des Körpers, nie verordnen, denn sie geben keine Kraft, sondern erwecken nur die schlaffenden Kräfte zur Thätigkeit; gutes nahrhaftes Futter ist hier beßre Arzeney.

Bloß also, wenn die vorhandenen Kräfte nicht mehr ihre Würksamkeit äusern wollen, bey Lähmungen, Schlagflüssen und dergleichen, sind sie zu empfehlen; wo man dann auch mit Aufgiesen kalten Wassers auf den Kopf und in die Ohren, durch Vorhaltung starkriechender Sachen, und Gebrauch der Niesmittel, Essig einsprizen in Mund und Nase und Reichung scharfer Clystiere äuserlich; innerlich aber, mit

Gewürzen in Wein eingegeben und flüchtigen Salzen, als Salmiak, u. s m. seine Absicht erreichen kan.

Rührt die bemerkte Kraftlosigkeit, von einer Vollblütigkeit, verdickten Säften, her, so sind Aderläß und verdünnende Mittel, das wodurch dem Uebel abgeholfen werden kan.

XIX. Eröffnende Mittel

Nennt man diejenige, welche theils, das zähe dicke Geblüt, welches in seinem Umlauf, träge ist, verdünnen, theils, das gestockte Blut oder Säfte die sich in den feinern Canälen eingesammlet haben, flüßiger machen, die Verstopfungen heben oder ihr vorbeugen. Jene nennt man die verdünnende Mittel, zu welchen man vorzüglich das Wasser und Ruhe von jeder heftigen Bewegung rechnet; diese aber heißen mit ihrem Namen kalteröffnende Arzeneyen, die sich dann wieder in folgende drey Classen theilen, erstlich in solche, die das dicke Geblüt auflösen und zertheilen, ohne den Körper zu erhizen, dann in die deren Würkungen mit einer körperlichen Hize verknüpft sind, und auser ihrer Ausführung durch den Harn, zugleich die Ausdünstung befördern, endlich in solche, die eine stärkere zertheilende Kraft, vor den übrigen besizen, deren man sich erst alsdann bedient, wenn die erstern ohne Würkung sind.

Diese leztern sind vorzüglich bey Vollblütigen, und zur Entzündung geneigten Thieren, zu empfehlen.

Es gehören zu den kalteröffnenden Mitteln folgende:

Die fünf grösere eröfnenden Wurzeln. Radices quinque aperientes maiores, als Zellerienwurzel, Spargelwurzel, Fengelwurzel, Petersilienwurzel, Mäusedarmwurzel; und die

Fünf kleinere eröfnende Wurzeln Radices quinque aperientes minores, als Rappernwurzel,

Mann=

Mannstreuwurzel, Graswurzel, Hauhechelwurzel, Färberröthewurzel. Sie werden beiderseits zu Tränken abgekocht.

Merrettig, Rad. Raphani rusticani. Wenn er zerrieben, einen halben Tag in Bier eingeweicht, weggenommen, und über dieses ausgepreßt, und als Trank eingegeben wird, zertheilt er die zähen Säfte ungemein gut.

Gartenkreß, Lepidium sativum etc. Linn. Brunnenkreß, Herb. nasturt. aquat. und Löffelkraut, Herb. Coehleariae. Der aus ihnen ausgepreßte und zu einigen Trinkgläsern, dem Vieh verordnete, Saft, eröfnet und zertheilt ausnehmeud.

Zu dieser Absicht dienen auch alle und jede Salze, besonders aber Salmiak, Sal amoniacum, dessen Dosis zwey Loth ist, vitriolisirter Weinstein, Tartarus vitriolatus, den man, wie ersteres, der Quantität nach, verordnet, das blätterige Salz aus dem Weinsteine, Terra foliata Tartari, von dem man auch zwey Loth verordnet und den Borax, Borax veneta, der auch zu ein biß anderthalb Loth verschrieben wird.

Endlich bedient man sich auch, als verdünnender Mittel aller Gesundheitsbrunnen, wenn man sie nahe und wohlfeil haben kan, und des eröfnenden Eisensafrans, den man zu ein biß anderthalb Loth verschreibt.

Zu der zweyten Claße, der warm eröfnenden Mittel, zählet man alle Gewürze, besonders Wachholderbeeren, Calmus, Ingwer, Galgant ꝛc. alle bittere, herbe und scharfe Kräuter, als der Lachenknoblauch, Herba scordii. Betonienkraut, Herb. Betonicae. Rheinfahrn, Herb. Tanaceti, Tausendguldenkraut, Herb. Centauri minoris. Pfaffenröhrchen, Herb. Taraxaci; und das Franzosenholz oder Pockenholz, Lign. Guaicum s. sanctum. Man raspelt es, kocht es, zu acht biß zwölf Loth, in Wasser

und

und gibt es so, auf einmal, ein; die Ipekakuanha, Rad. Ipecacuanhae zu etlichen Loth eingegeben, wie auch die verschiedenen Gummi, unter welchen ich nur das Ammoniak-Gummi, zu anderthalb Loth in Essig aufgelößt, und das Guaiakharz, Res. Guaiaci erwähne, haben hier einen Plaz.

Stärker eröfnende Mittel welche zu der dritten Classe gehören sind

Weinstein Tinktur, Tinctura Tartari. Zu einem Quentchen, so wie von der Spiesglas Tinktur, Tinct. Antimonii, auch zu einem Quentchen und der Spiesglas Schwefel, Sulphur antimonii auratum zu zehn Gran verordnet. So wie man sich auch hier des versüßten Quecksilbers, Mercurius dulcis, und der Spiesglas-Leber, hepar antimonii, zu bedienen pflegt.

XX. Verdickende Mittel.

So benennet man diejenigen Arzeneyen, die vermög ihrer galertartigen schleimichten Theile, die allzuflüßigen Säfte dicker machen, indem sie die vestern Theilchen näher aneinander rückt und zusammen ziehet. Sie führen auch den Namen, versüßende Mittel, weil eine allzugrose Flüßigkeit der Säfte, zugleich mit einer Säure oder Schärfe, verknüpft ist, welche diese verdickende Mittel umwickeln, und ihren Einfluß unschädlich machen.

Kennt man die Natur der Schärfe, so sezt man der Säure laugenartige, der laugenartigen Schärfe aber saure Mittel entgegen. Die hieher gehörigen sind die

Feigen, Ficus, die man klein zerschneidet und es dem Vieh unter sein Futter mischt.

Hausenblase, Fischleim, Ichthyocolla, sie muß weiß, zerbrechlich, und leicht aufzulösen seyn. Einige Loth davon löset man im Wasser auf durch Kochen, und sezt es dem Trank des Viehes bey.

Hirsch-

Hirschhorn. Deßen schleimigte Theile im Wasser ausgekocht und dem Vieh zum Trank gereicht werden. Es gibt auch Kräuter welche gleiche Dienste thun; sie sind folgende:

Althäenwurzel, Rad. Altheae, Scorzonerwurzel, Rad. Scorzonerae, Pappelnblätter, Herb. Malvae, Leinsaamen, Sem. Lini.

Honig und arabisches Gummi verdicken auch, und sind vorzüglich, so, wie alle übrige, bey schmerzhaften Harnen, und verschleimter Brust, bestens zu empfehlen, man kan sie auch mit gelinde schmerzstillender Arzeney, wenn der Schmerz zu gros ist, versezen.

Auch die Säuren verdicken die Säfte, in dem sie ein Gerinnen der dünnen Säfte verursachen, weßwegen sie gerinnenmachende Mittel heißen, wodurch die vestern Theile näher aneinander geführt werden, bey Faulfiebern sind sie unentbehrlich. Man findet sie in dem Verzeichniß der hizdämpfenden Mittel angeführt.

Es folgen jezt

XXI. Stärkende Mittel.

Diesen Namen verdienen alle diejenigen Mittel, welche die schwachen Fiebern stärken, indem sie die kleinen Theichen mehr concentriren und mit einander vereinigen, die erweiterten Mündungen und Höhlungen der Gefäse verengern und die Schnellkraft der vestern Theile vermehren; und eben dadurch, zugleich auf die flüßigen Theile würken, denen sie eine mehrere Dichtigkeit, nebst einem regelmäsigern Umlauf, ertheilen.

Ausgebreitet ist also ihr Nuzen, bey bemerkter Schwäche des Körpers, so wie auch ihr Schaden eben so ausgebreitet seyn müßte, wenn man sie beym Gegentheil verordnen würde. Sie hemmen alzuhäufige Ausleerungen, und sind daher bey Blut- und Harnflüßen

bey

bey heftigem Purgieren, wie auch bey Fiebern, weßwegen sie auch fiebervertreibende Arzeneyen genennt werden, von dem geseegnesten Einfluß. Wir wollen sie in Rücksicht ihrer verschiedenen Stärke in drey Claßen abtheilen, und zuerst von den sicherst, am gelindsten würkenden, stärkenden Mitteln, handeln, deren erwähne ich nun diese.

Fieberrinde, China chinae, cortex peruvianus, ihre Farbe muß dunkelbraun, hin und wieder schimmlicht, trocken, hart und innwendig röthlich seyn. Gegen den kalten Brand, Fieber, und faule Viehseuchen, dient es vortreflich. Man reicht sie am besten in Lattwergen und Pulvern, die Portion zu anderthalb Loth.

Cascarill, Cortex cascarillae. Muß dunkelbraun seyn, bitter schmecken, und Gewürzhaft riechen. Sie wird zu anderthalb Loth gegeben; der theure Extract davon aber nur zu einem oder halben Quentchen.

Stahlfeil, Limatura martis. Gefeilter Stahl, der noch nicht verrostet ist, der zu ein, bis anderthalb Loth verschrieben wird, dient; wie das Stahlwasser, das ist solches Wasser, worinn glühender Stahl abgekühlt worden, zu Stärkung der Eingeweide. Auch alle Wasser, die Eisentheilchen enthalten, sind zu dieser Absicht gut, als das Pyrmonteser Wasser, das man theils innerlich, theils äuserlich gebrauchen kan.

Bittere Pflanzen, verdienen hier auch eine Stelle, sie sind also benennt: Wermuth, Herb. absinthii, Erdraute, Herb. fumariae, Enzianwurzel, Rad. Gentianae, Cardubenediktenkraut, Herb. Carduibenedicti, und Schaafgarbe, Herb. Millefolli, Achillea mille folium etc. Linn.

So verdienen auch hier die Weine; vorzüglich die rothen Erwähnung, die nebst der Bewegung, vieles zu der Stärkung eines schwachen Körpers, beytragen.

Die

Die zweite Claße machen die zusammenziehenden oder anhaltenden Arzeneyen aus, die wegen ihrer grösern Würkungskraft, also benennt werden. Ihre Namen sind, wie folget;

Armenischer Bolus, Bolus armenia. Eine röthliche Tonerde, aus Eisentheilchen bestehend. Ein Loth davon verschrieben, ist satt. Die meisten Siegelerden leisten gleiche Dienste.

Blutstein, Lapis haematites. Ein Eisenerzt; er zieht noch stärker zusammen als der Bolus. Man verordnet davon ein halb Loth.

Zusammenziehender Eisensafran, Crocus martis adstringens, von ihm gibt man auch nur ein halb Loth.

Keuschlammsaamen, Sem. agni casti. Vitex agnus castus etc. Linn. Beym Blutharnen der Pferde wird er zu zwey Lothen gegeben.

Tamariskenrinde, Cortex Tamarisci, und Granatrinde, Cortex Granatorum Malicorium, haben beide eine zusammenziehende Kraft; zu einem, biß anderthalb Loth, werden sie verordnet; die

Pflanzen, die eine zusammenziehende Kraft besizen, sind diese:

Heidelbeeren, Fruct. myrtillorum, frisch oder getrocknet. Tormentillwurzel, Rad. Tormentillae, Gänserichblätter, Folia Anserinae. Odermennig, Herb. Agrimoniae, Bistorte oder Schlangenwurzel, Rad Bistortae, Erlenblätter, Fol. alni. Weegebreitblätter, Herb. Plantaginis, Sinau oder Frauenmantel, Herb. alchimillae, Eichenlaub, Fol. Quercus. Man kocht sie ab, und bereitet Tränke daraus.

In die dritte Claße gehören die styptischen Mittel, welche, wegen der Heftigkeit, mit der sie würken, nur äuserlich, können gebraucht werden. Man bedient sich ihrer das Blut zu stillen. Hieher rechnet man, die

Galläpfel, Pulvis Gallarum.

Weiser Vitriol, Vitriolum album. Bey gewissen Augenkrankheiten soll er vorzüglich gut seyn.

Weises Nichts, Nihilum album. Ein feines leichtes Pulver, zu obigem Endzwecke dienlich.

Bleyzucker, Saccharum Saturni.

Alaun, Alumen. Man bedient sich seiner zur Reinigung der Wunden und zum Blutstillen.

Bovist, Crepitus lupi, oder der an deßen statt angenommene Feuerschwamm; von dem man die weichsten Stücke aussucht und durch Klopfen noch weicher macht. Man legt ihn, durch ein geschicktes Verband, auf die Oefnungen der Gefäse, das Blut zu stillen.

Wir erwähnen nun der

XXII. Erweichenden Mittel.

Oefters äusern die vestern Theile des Körpers eine gewiße Steifheit und Trägheit in ihren natürlichen Bewegungen, die von einer Verdickung oder gar Stockung, der flüßigen Säfte herrührt. Alles nun, was die Säfte verdünnt und dem vestern Theil, seine natürliche Biegsamkeit und Weichheit ertheilt, verdient den Namen der erweichenden Mittel. In so ferne sind sie aber mit den verdünnenden einerley, von denen wir weiter vornen schon Erwähnung gethan und dabey erinnert haben, daß häufigerer Trank und Ruhe, das Meiste und Beste dabey thun können.

Eigentlich aber verdienen sie den Namen deßwegen, theils weil sie die äuserlich angesammleten Säfte, die sich durch Beulen und Geschwulste verrathen, erweichen, daß sich diese stockenden Säfte, weil sie sich nicht mehr mit dem Geblüt vermischen können, mit dem Fette und andern vesten Theilen des Körpers, in ein dickes flüßiges Wesen oder Eiter auflösen; theils, weil sie äuserlich, auf die Muskeln, Sehnen, Gelenkbän-

bänder, aufgelegt, die unnatürliche Spannung und Steifigkeit heben, und dieselbe in den vorhergehenden, gesunden, natürlichen Zustand versezen.

Da öfters auch eine allzugrose Schlaffigkeit der vestern Theile eine Geschwulst bewürket, so hat man in dem Fall, der vorzüglich bey kalten wäserigten Geschwulsten, statt findet, sich vor dem Gebrauch der erweichenden Mittel zu hüten, weil man sie dadurch noch schlaffer machen würde; und zu den stärkenden, diese Schlaffheit hebenden Mitteln, seine Zuflucht zu nehmen.

Was also wäserigte, schleimigte, oder öhlichte Theilchen enthält, gehört hieher. Man legt es warm, und so ofte auf, als die vorhergehenden kalt werden. Dieß geschieht auf mancherley Art, in Salben, Pflastern und Umschlägen.

Erweichende Kräuter sind nun

Althäen Blätter, Fol. Altheae, **Papeln**, Herb. malvae, **Steinklee**, Herb. Meliloti, **Tag und Nachtkraut**, Herb. Parietariae, **Königskerzen**, Fol. Verbasci, **Fliederblummen**, Flor. Sambuci, **Kamillen mit den Blumen**, Herb. Chamomillae cum flor.

Man kocht sie mit Milch oder Wasser ab, bereitet daraus Umschläge, denen man **Honig**, **Feigen**, **Kleye**, und **Butter** rc. zusezen kan.

Gleiche Kraft haben auch der **Leinsaamen** Sem. Lini und **Bockhornssaamen**, Sem. Foenu graeci:

Ist das Uebel, das man heben will, mit Schmerzen verknüpfet, so kan man diesen Mitteln folgende schmerzstillende beysezen; als **Nachtschatten**, Herb. Solani, **Klapperrosen**, Flor. papav. errat. **Bilsenkraut**, Herb. Hyoscyami, und die **Hundszunge**, Herb. Cynoglossi.

Will man eine Beule bald zur Reife bringen, so seze man beygehende Mittel hinzu:

Weise Lilienwurzel, Rad. Lilior. alb.

Zwiebeln, Radix Cepae, die man vorher bräten kan, ingleichen Sauerteig, Taubenmist u. d. gl.

Zu den erweichenden Mitteln gehören auch ferner: Oehle, Salben, Pflaster, und Harze.

Als erweichende Oehle, dienen

Leinöhl, ol. Lin.

Weiß Lilienöhl, ol. Lilior. alb.

Kamillenöhl, ol. chamomillae.

Beyde leztere werden durch Aufschütten von Baumöhl über Lilienblumen oder Camillen, das man einige Zeit darüber stehen läßt, oder damit abkocht; bey Clystieren und Umschlägen bedient man sich ihrer.

Als erweichende Salben kennt man

Althäensalbe, Unguent. de Althaea.

Leinkrautsalbe, Unguent. de Linaria.

Basiliensalbe, Unguent. Basilicum.

Papelnsalbe, Unguent. populeum, wie auch die gemeine schwarze Saife.

Als Pflaster zu dieser Absicht merke man sich:

Emplastrum diachylon simplex.

— — diachylon cum gummatibus.

Emplastrum Malacticum,

— — de Meliloto.

Will man sie nicht als Pflaster brauchen, so kan man sie als Salben haben:

Als erweichende Harze sind bekannt:

Mutterharz, Galbanum. Man muß die reinen und trocknen Stücke davon aussuchen.

Sagapen, Sagapenum, Gummi seraphicum, die weißgelben durchsichtigen starkriechenden und leicht zu erweichenden Körner sind die besten;

Opo-

Opopanax, Opopanax, das körnigte muß aussen gelblicht, inwendig aber weiß seyn, scharf riechen, bitter und scharf schmecken.

Sandarach, Gummi Sandaracae.

Epheugummi. Gummi Hederae und das Amiackgummi. Die man in Eßig auflösen, und zu was man will, gebrauchen kan.

XXIII. Heilende und schließende Mittel.

Die Vereiterung ist der Weg zur Heilung einer Wunde, daher haben die Mittel, welche sie bewürken, den Namen der heilenden Mittel erhalten. Denn die Materie, die sich in der Eiterbeule, oder Wunde, sammlet, dick ist, weiß aussieht, keine Schärfe, und üblen Geruch verräth, ist das Mittel wodurch das mangelnde Fleisch der Wunde, in dem sie die kleinen Fleischkörner, die sich in der Wunde ansezen, überzieht, damit das zarte und weiche Fleisch nicht von der Luft ausgetrocknet werde, ersezt wird. Diese Materie sehen Unerfahrne öfters als eine Unreinigkeit an, die man wegwischen müsse, wodurch sie nicht nur das junge Fleisch mit vertilgen eine Verhärtung der Wunde verursachen, sondern auch aus der leicht zu heilenden Wunde, ein altes Geschwür machen.

Sie würken aber auf diese Weise: zuerst machen sie die Fibern schlaff und weicher, alsdann befördern sie zugleich, dadurch, daß alles verdorbene, schädliche, in der Wunde sich aufhaltende, mit den übrigen Säften sich zur Umwandlung in Materie, ergießt, die Vereiterung. Da aber diese nicht zu sehr verstärkt, noch weniger, wenn der Zufluß der Materie, ohnehin schon stark genug ist, vermehrt werden darf, so müssen sie im ersten Fall zugleich eine zusammenziehende gewürzhafte Kraft, im leztern Fall aber, diese allein besizen.

Fette Arzeneyen auf Verwundungen von Sehnen und Nerven sind schädlich, sie erfordern bloß spirituöse stärkende Mittel.

Unter die heilenden Mittel gehören erstlich heilende Kräuter, sie sind folgende:

Sanickel, Herb. Saniculae, Brunellenkraut, Herb. Prunellae, Heidnischwundkraut, Herb. Consolidae saracenicae. Solidago virgaurea etc. Linn. Gundersmann, Herb. Hederae terrestris, Storchschnabel, Herb. Geranii. Sie werden in halb Wein und halb Wasser, oder halb Eßig und Wasser, abgekocht und daraus Umschläge gemacht, die die Wunde schließen.

Heilende Harze, sind die:

Myrrhen, Gummi Myrrhae, wird in starkem Brandtewein aufgelößt, stärkt, heilt und widersteht der Fäulniß.

Aloe, purgirt und reinigt zugleich. Die aus ihr verfertigte Tinctur, Tinct. aloes, kan mit der Myrrhentictur vermischt, gebraucht werden.

Drachenblut. Auch ein harzigter Saft; stärkt und zieht zusammen. Der in kleinen Körnern, im Feuer brennende, angenehm riechende, ist der beste.

Fischleim, Gummi Sarcocollae, die kleinen weisen Körner die sich im Wasser leicht auflösen, sind das beste. Man mischt sie unter die Salben.

Ladanum, Ladanum. Ein schwarzes Harz mit Sand vermischt, hart, bitter, leicht, schmelzbar, und von einem angenehmen Geruch muß es seyn.

Storax, oder Styrax, sowohl der feste als der flüßige besizt eine heilende Kraft, jener stärkt vorzüglich die Nerven; dieser ist wider den Brand. Anderer Harze als des Mastix, Elemi,

mi, Geigenharzes, gedenke ich nicht weitläuftig, weil man schon an diesen genug hat.

Heilende Balsame. Hieher zähle ich, den

Peruvianischen Balsam, Balsamum Peruvianum, Copaiva Balsam. Den

Balsam des Arcäus, Balsamus Arcaei, endlich alle spirituöse Balsame, als der Balsam, des Commandeurs (Balsamus Commendatoris) Balsam des Fioravantus (Balsam. Fioravante), Arquebusade (aqua vulneraria) sie sind vorzüglich bey Nerven und Sehnen Beschädigung zu gebrauchen.

Heilende Salben und Oehle sind die bekannte

Digestiv Salbe, Unguent. digestivum, und das Johannisöhl, Oleum Hyperici, das

Balsamäpfelöhl, ol. Memordicae. Da sie von fetter Beschaffenheit, darf man sie bey Verlezungen von Sehnen und Nerven nicht gebrauchen.

Schliesende Mittel sind diejenigen, deren Kraft mehr zusammenziehend ist, vermöge welcher, sie die Wunde des Geschwürs, welches methodisch behandelt wurde, schliesen. Wenn also alles unreine und schädliche aus der Wunde weggeschaft worden, und nicht eher, darf man sich ihrer bedienen. Sie sind theils Salben, als wozu man das Bleyweiß, Cerussa, die Silber- und Goldglätte, Lithargyrium, und die Gallmey, Lapis calamnaris, die alle eine austrocknende Kraft besizen, gebraucht. Es gibt auch eine zusammengesezte Salbe, die Brandsalbe, Unguent. nutritum, betitelt, die zugleich kühlt und austrocknet.

Theils sind es Pflaster, die gleiche Kräfte besizen; als das Emplastrum stictieum Crollii.

— — de lapide calaminari.

— — album coctum.

— — defensivum rubrum.

Den Medicamentstein, Lapis medicamentosus Crollii rechnet man auch hieher.

Ausschläge auf der Haut mit diesen austrocknenden Mitteln zu vertreiben, ist nur mit Verbindung des innerlichen Gebrauchs, ausführender und reinigender Mittel, räthlich.

XXIV. Zertheilende Mittel.

Arzeneyen, welche äuserlich auf einen Theil des Körpers gebracht, die daselbst angehäuften und stockenden Säfte, wieder in Bewegung sezen, und die Stokung heben, haben den Nahmen der zertheilenden Mittel erhalten; sie stärken die Fibern der vestern Theile und sezen sie durch einen gelinden Reiz in Bewegung, wodurch die flüsigern Säfte, wieder in Umlauf gebracht werden.

Nur bey Quetschungen, gewaltsamen Ausdehnungen der vesten Theile, Verrenkungen, hizigen Geschwulsten und noch nicht zu weit über Hand genommenen Entzündungen sind sie zu empfehlen, wo sie einer stärkern Entzündung und Vereiterungen vorbauen.

Ist die Entzündung schon zu heftig, so würde man damit unendlich mehr schaden als nuzen, so wie sie auch bey Beulen, in welchen die Natur sich des schädlichen zu entledigen sucht, wahres Gift seyn würde.

Man verordnet sie zum Umschlagen, zu Bädern, Bähungen, in Kräutersäckchens und Salben, welche man kalt auflegt. Kaltes Waßer dient auch hiezu. Ihre Würkung zu befördern, verordnet man eine Aderläß, und innerlich empfiehlt man den Gebrauch kühlen-

der

der Mittel. Sind die gestockten Säfte schon in eine Verhärtung ausgeartet, so kan man mit den zertheilenden Mitteln die erweichende Harze, das Gallbaum, Gummiammoniak verbinden.

Unter den Pflanzen haben eine zertheilende Kraft folgende; Weegebreit, (Herb. Plantaginis) Rosenblätter, (Flor. Rosar. rubr.) Hollunderblüthe, (Flor. Sambuci) Rosmarin, (Fol. Rorismarini) Thymian, (Herb. Thymi) Majoran, (Herb. Majoranae) Salbey, (Herb. Salviae) Odermennig, (Herb. agrimoniae) Jsop, (Herb. Hyssopi) kurz alle gewürzhafte zusammenziehende Pflanzen.

Unter den Flüßigkeiten, ist der Wein vorzüglich der rothe, von zertheilender Kraft, so wie auch der Eßig; so wohl der vom Bier, als der vom Wein, und jede andere Arten; als Hollundereßig, Acetum sambucinum, Roseneßig, Acetum rosatum; auch frischer Harn und Kalckwaßer können hieher gerechnet werden.

Ferner gibt es auch Oehle, die gleiche Würkungen äusern, als das

Steinöhl, ol. petrae. Das weiße heißt Naphtha: es zertheilt und stärkt die Nerven. Das Loröhl, oder Lorbeeröhl, ol. Laurinum. Es wird ganz heiß gebraucht.

Zu den festern Arzenеymitteln, dieser Art, gehört besonders der

Kampfer, (Camphora) den man theils zu den Kräutersäckchen, theils zu Salben und Umschlägen und andern Mitteln zusezt. Man kan ihn auch im Weingeist auflösen, wo er dann den Nahmen Kampferspiritus Spiritus vini camphoratus erhält.

Der Safran zertheilt ebenfalls; wenn man den Kampferspiritus eine Zeitlang auf ersterem stehen

 läßt;

läßt; führt er den Nahmen Spiritus vini camphoratus crocatus.

Stärker zusammenziehende Kräfte haben verschiedene aus Bley verfertigte Dinge, die Bleyglätte, Lithargyrium, Bleyweiß, Cerussa, und Bleyeßig, Acetum Saturninum.

Als Pflaster zu diesem Endzweck sind bekannt:

Emplastrum Vigonis de ranis cum mercurio.
de galbano crocatum.
de cicuta.

XXV. Wundreinigende und äzende Mittel

Nennt man diejenigen, welche mittelst ihrer mindern oder grösern Schärfe, die Wunden und Geschwüre, von allen Auswüchsen, Verhärtungen, und wilden Fleische reinigen.

Man beginnt zuerst mit den gelinder würkenden, da sie wegen ihrer zusammenziehenden Kraft schon, der Entstehung des faulen Fleisches vorbeugen; wollen sie aber nicht genug leisten, so greift man zu den stärkern, und endlich zum Brenneisen oder Meßer.

Ich will sie erzählen, so, wie sie in Rücksicht ihrer Stärke wachsen.

Zucker zu Pulver gestoßen widersteht dem Anwuchs des wilden Fleisches, und vertreibt das vorhandene, wenn es sich nicht schon zu sehr angehäufet hat.

Alaun, wie auch der gebrannte Alaun, Alumen ustum, zu Pulver gemacht, würkt er kräftig und trocknet aus.

Blauer Vitriol, Vitriolum de Cypro, das gebrannte Kupfer, aes ustum. Grünspahn, Viride aeris, der der ägiptischen Salbe (unguentum aegyptiacum) eine wundreinigende Kraft ertheilt.

Präci-

Präcipitate so wohl der weise Mercurius praecipitatus albus, als der rothe Mercurius praecipitatus ruber werden hiezu gebraucht. Auch der

Sublimat, Mercurius sublimatus corrosinus. Ein Quentchen davon in einem Quartier Kalkwaßer, aufgelößt, gibt das sogenannte äzende Waßer, aqua phagedaenica, dessen man sich bey bößartigen Schäden, bedient.

An diesen kan man genug haben! Zulezt gedenken wir auch

XXVI. Des Verbands.

Und zwar davon nur so viel, daß er das Mittel sey, vermöge deßen, gewiße Schäden, zum Beyspiel Beinbrüche, durch Binden von allerhand Gröse und Gestalt, durch Schindel und andere Werkzeuge mehr, einzig und allein können gehoben werden, in dem dadurch die zersplitterten Knochen also zusammen gebunden werden, daß sie nicht nur ihre natürliche Richtung und Brauchbarkeit wieder erhalten, sondern auch vermöge des von selbst zuflieſenden Nahrungssafts wieder zusammen wachsen können, ohne von den beweglichen Muskeln aus ihrer Wiedereinrichtung verschoben zu werden.

Er muß aber gleichförmig, glatt, und vest anliegen ohne zu drücken, oder Geschwulsten zu veranlassen, und dann ist sein Nuzen, zur Wiederherstellung des Schadens, unleugbar.

Der Verband, trägt aber nicht nur zur Heilung das meiste bey, sondern er ist auch das Mittel durch welches die Arzenenmittel füglich angebracht, der Schaden vor der Luft und den Insecten verwahrt, und das Reiben und Beisen des Thiers daran, verhindert wird.

So viel von der medicinischen Materie! Jezt folgt der

Vierte Abschnitt.

Von dem Gebrauch der Arzeneymittel.

Kenntniß der Mittel allein macht den Mann nicht zum geschickten Arzt; sie muß auch mit der Einsicht verknüpft seyn, wie und wann und wo und was, er bey kommenden Vorfällen zu verordnen und vorzuschreiben habe.

Theorie ohne Praxis was ist sie anders als ein Gebäude, deme es an Nuzbarkeit und Bequemlichkeit fehlt.

Wir wollen also kurz zeigen, auf was der Arzt zu sehen hat, wenn ihm die verschafte Kenntniß von Mitteln, Nuzen und Vortheil gewähren soll.

Er muß untersuchen und prüfen, den Zustand des kranken Thiers zu erforschen suchen, auf die Zeichen desselben aufmerksam seyn, und aus diesen, die Art, Natur, und Beschaffenheit, der Krankheit zu abstrahiren suchen. Kurz er muß sich den möglichstbesten Begriff von der Krankheit verschaffen.

Hat er diesen erlangt, so bemühet er sich auch zu erfahren, wie viel noch an gesunden Kräften im Körper vorhanden sind, und ob sie hinreichen, die Ursache der Krankheit abzuändern, oder aus dem Weg zu räumen. Jezt prüft er die Krankheit selbst, ihre Stärke und Heftigkeit und ihren Einfluß, den sie auf die vesten und flüßigen Theile des Körpers äusern. Auf diese Untersuchung, wird er sich dann nachhero die Fragen selbst, beantworten zu können im Stande seyn: ob die Kräften von selbst so weit reichen, das Uebel zu heben? oder ob es nöthig sey, sie durch fremde Hülfe zu unterstüzen und zu stärken? Und welche Mittel er sich hiebey zu bedienen habe? —

Des Arztes Bemühungen müßen einzig und allein darauf abzwecken, alles, was noch von Gesundheit in kranken Körper vorhanden ist, zu erhalten und

und im Gegentheil alles zur Krankheit gehörige, wegzuräumen. Er muß also 1) das Leben des Thieres unterstüzen. 2) Den Folgen der Krankheit vorbeugen. 3) Die Krankheit selbst heben. 4) Die Ueberreste davon wegschaffen, und 5tens auch die Zufälle, vor der Heilung der Krankheit selbst, heilen.

Da aber alle Krankheiten sehr zusammengesezt sind und bey jedem Thiere was besonderes haben, so treffen dann öfters Umstände ein, welche den Gebrauch eines Mittels anrathen, welches andere vorhandene Umstände, abrathen. In solchen zweifelhaften Fällen, hat der Arzt für die mehr gefährlichen und wichtigen Umstände, Sorge zu tragen, das ist, unter zweyen Uebeln, das geringste zu wählen und zu übergehen, um vorher das grösere wegzuräumen.

In ungewißen Fällen aber, wo man aus den Zeichen die Krankheit selbst nicht erkennen kan, vergleicht man sie mit andern Krankheiten, und verfahre dann nach der Methode, nach welcher man, bey einer, ihr am ähnlichsten Krankheit verfahren ist; schaden aber die verordneten Mittel, so ist diß ein Beweiß, daß man die Krankheit noch nicht errathen habe. Doch muß man diß nur bey Lebensgefährlichen Krankheiten thun.

Zur Erhaltung des Lebens eines Thieres tragen folgende Stücke bey:

Erstlich die Nahrung. Sie muß mit Klugheit ausgewählt und mit Maas vorgeschrieben werden. Nicht zu viel auf einmal, sondern wenig, aber desto öfter, und zwar gebe man ihm nur das, was leicht verdaut werden kan, und sich bald wieder zu gesunden Nahrungssäften umsezt. Hieher gehört ein gut getrocknetes Heu, gesunde Kräuter, die keine allzugrose Schärfe haben. Bey wichtigen Krankheiten muß man dem Vieh den Haber und anderes Getraide vorenthalten, an deßen statt angefeuchtete Rocken oder Weizenkleye, oder auch Mehl, unter das Trinkwaßer gemischt, reichen.

Kan

Kan das Thier wegen schadhaften Maul keine andere Speisen leiden, so gebe man ihm Brey von Mehl, oder auch Brodkrumen. Den Trank gebe man immer etwas laulicht.

Zweitens, Klystiere, aus Gerste und Haberkrüze in anderthalb Quartier Waßer abgekocht, durchgeseyet, mit einem Quartier Milch, in welche man das Gelbe von sechs Eyern rühren kan, zugesezt, bereitet, dienen auch zur Erhaltung des Lebens, wann man es laulicht täglich einmal in den Hintern einsprizt. Vier Stunden, ehe man diß gibt, reiche man ein gelinde abführendes Klystier. Zu diesem kan man alsdann seine Zuflucht nehmen, wenn durch den Krampf, oder einen andern Umstand, das Maul des Thieres zu seinem Dienst unbrauchbar worden ist.

Drittens der Stall: der Aufenthalt des kranken Thieres trägt auch auserordentlich viel zu seiner Erhaltung bey. Er darf im Sommer nicht zu heiß und im Winter nicht zu kalt seyn und muß immer eine reine Luft haben. Diese kan man durch öfteres Räuchern von Wachholderbeeren, erreichen und befördern. Immer frische Streu ist auch für das kranke Vieh etwas unentbehrliches; so wie auch die Decken im Winter, vorzüglich zu empfehlen sind.

Viertens ist auch die Ruhe ein unumgänglich nöthiges Erforderniß zur Gesundheit. Wiewohlen aber eine mäsige Bewegung in verschiedenen Krankheiten würklich anzurathen ist.

Die Folgen von den Ursachen einer Krankheit zu heben bedient man sich, wenn man sie vorhersieht, immer der zuwider würkenden Mittel. Hier ein Wort von den Giften.

Dem Genuß deßelben wäre das Vieh, wenn es nicht einen vorzüglichen Geruch besäße wodurch es die schädlichen, von den unschädlichen Pflanzen, unterschei-

den kan, besonders ausgesezt. Inzwischen kan es doch nicht vermieden werden, daß nicht zuweilen etwas von den schädlichen Pflanzen, beym Nebengenuß der guten, in den Körper komme.

Geschieht diß würklich, so kan man es leicht, aus der Beängstigung, aus den Schmerzen im Magen und Gedärmen, aus dem Aufschwellen des Körpers, dem sogenannten, Flankenschlagen, häufigem Misten, Wuth, Lähmungen und Zuckungen, die damit verknüpft sind, erkennen.

Gewiße Gifte würken auf die Eingeweide, indem sie dieselbe zerfreßen, und an denselben Entzündung und den Brand und endlich den Tod verursachen. Andere würken auf die Säfte, die sie entweder gerinnend machen, oder auflösen, noch andere auf die Nerven, an denen sie eine gänzliche Betäubung veranlaßen. Diese Würkungen äusern einige plözlich, einige langsam, und einige erst nach langer Zeit.

Das beste, was man nun bey solchen Vorfällen thun kan, ist, daß man dem Vieh alsobald zwey Pfund Baumöhl einschüttet, und ihm öfters Clystiere mit Oehl versezt beybringt. Dann die fetten Theile umwickeln die scharfen Theile des Gifts, und töden sie.

Freylich wären die Gegengifte hier die besten, weil man aber zu selten die Natur des Giftes beym Vieh wißen kan, so würde ihr Gebrauch sehr häufig das Uebel nur verschlimmern.

Zu den Giften, die das Wohl des Thieres untergraben, zählet man auch eine mit schädlichen und unreinen Dünsten angefüllte Luft, diese macht man durch Räuchern, und durch den Gebrauch der Speichelerweckenden Arzeneyen, minder schädlich; und der Biß giftiger und wüthender Thiere, dem man durch ein künstliches Geschwür, vorbeugen kan.

Der

Der Arzt muß ferner die Krankheit selbst heben, das ist, er muß die **Ursachen der Krankheit** wegräumen.

Man hüte sich aber, eine Krankheit, die sich durch den ganzen Körper verbreitet, irgend in einem einzelnen Theil, wo sich vielleicht die Spuhren der Krankheit am merklichsten äusern, zu suchen.

Hierzu gehört aber Einsicht in den Bau des Thieres, Erfahrungen, aus der Zergliederung des Thieres, das an irgend einer Krankheit fiel, hergeholt Aber welch einen Damm, sezt hier der Vorurtheilsvolle, den Wünschen, den Bemühungen des braven Arztes, der da fühlt, daß die Erhaltung eines Thiers, eine eben so würdige That ist, als seine Vernachläsigung Schande ist, entgegen, den er ohne beschimpft, ohne herabgewürdigt zu werden, nicht überschreiten darf.

(„Soll dann die Klage unsers Verfassers noch im„mer ungehört, und sein Wunsch, noch immer einer „von den frommen Wünschen bleiben???„)

Daher kommt es dann auch, daß man aus Mangel an richtiger Kenntniß, der Ursachen einer Krankheit, noch immer so oft das kranke Vieh schief behandelt, und so vieles, das zu retten wäre, ohne Rettung verderben läßt; und daher sieht man den dummdreisten unerfahrnen Vieharzt, noch immer seine Ungeschicklichkeit, hinter das, es ist faul im Leibe, es ist beschrien, verhext, verbergen und verstecken, und Entschuldigung erhalten! —

In der Auswahl der Mittel, die man zur Wiederherstellung der Gesundheit gebrauchen will, muß man auch vernünftig zu Werke gehen. Daher wird der kluge Arzt immer solche Mittel, die 1) nicht zu heftig, sondern nur **gelinde** würken. — Dann alle zu schnelle Veränderungen ziehen bedenkliche Folgen nach sich — 2) er wird die **einfachesten** Mittel vorschreiben, die er nur haben kan, und da diese auch nur einfach sich in

ihren

ihren Würkungen zeigen, so wird er auch den guten, oder schlimmen Einfluß derselben, desto leichter beurtheilen können. 3) Er wird sich immer der wohlfeilsten Arzeneyen bedienen, damit seine Hülfe dem Dürftigen auch zu Theil werde, der nicht im Stande ist grose Auslagen zu bestreiten. 4) Er wird stets darauf bedacht seyn die Arzeneymittel frisch und unverdorben und unverfälscht zu erhalten, und da er sich, wenn er diß beobachtet, und übrigens Einsichten und Erfahrungen besizet, immer den besten Erfolg davon versprechen kan, so wird er auch 5) nie zu abergläubischen Mitteln, die nichts helfen, und weil sie den Gebrauch der natürlichen Hülfe, hindern, oder gar verwerfen, würklich Sünde werden, seine Zuflucht nehmen.

Um sich eine kleine Apothecke anlegen zu können, will ich nur ganz kurz etwas von der Einsamlung der Pflanzen und wie man sie aufbewahrt erwöhnen.

Wurzeln samlet man im Frühjahr oder Anfang des Sommers wenn das Kraut davon sichtbar wird, man trocknet sie im Schatten, oder schneidet sie vorher in Scheiben, oder nimmt vorher den innern holzichten Theil heraus, und verwahrt sie dann in Schachteln an einem trocknen Ort. Man muß alle Jahre frische sammlen.

Kräuter, heimset man ein, wenn die Pflanzen im vollen Wachsthum sind und bald blühen wollen, bey heiterem und trocknem Himmel. Man trocknet sie gleichfalls, nachdem man vorher die grosen Stiele weggethan, im Schatten, verwahrt sie in Dieden, in Kasten oder Schachteln.

Blumen holt man, wenn sie in ihrer Blüthe stehen, trocknet und hebt sie auf wie die vorigen.

Früchte samlet man, wenn sie reif sind, man trocknet sie nach Beschaffenheit ihres Saft, im Schatten, an der Sonne und Backofen. In Büchsen oder Schachteln kan man sie verwahren.

Saamen, samlet, trocknet und bewahrt man wie die Früchte. Die scharfen gewürzhaften halten sich bey drey Jahr.

Hölzer und Rinden sucht man im Winter wenn sie in vollem Saft sind. Trocknet sie und bewahrt sie auf in Schachteln. Sie sind fünf biß sechs Jahre gut.

Jezt noch ein Wort von der Art und Weise, wie man die Arzeneyen dem Vieh beyzubringen sucht.

Pulver. Man streut sie dem Vieh, wenn es nicht gar zu widrig schmeckt, auf das Futter, und feuchtet es mit Wasser, damit es selbiges nicht wegblase. Schmeckt es aber widrig, so vermischt man es mit Wasser, und giebt es wie einen Trank ein.

Pillen oder Bolus. Gibt man dem Vieh so ein, man zieht die Zunge behutsam aus dem Maul, legt die Pille hinten darauf, und läßt sie dann wieder loßgehen, damit die Pille leicht hinuntergehe, so kan man sie mit Oehl bestreichen, und einen Einguß darauf folgen lassen. Man verwandelt sie aber lieber in Lattwergen und Tränke.

Lattwergen, Electuarium. Man streicht sie mit einer Spatel auf die Zunge, von wo es das Vieh, weils mit Honig versezt ist, willig hinunterschluckt.

Tränke und Eingüße. Potiones. Werden durch einen Trichter, in den man den Trank eingießt, ihn in das Maul, das durch den Knebel offen gehalten wird, steckt, indem man den Kopf des Viehes etwas in die Höhe hält, oder bindet, daß es, den Trank hinunterschlucken muß, dem Vieh beygebracht, sollte das Vieh bey dieser Operation husten, so muß mit dem Einguß etwas inne gehalten werden.

Clystiere, Clysmata, enemata. Man sprizet sie mittelst einer Sprize, oder einer Blase, an welcher eine Röhre befestiget ist, in den Hintern. Man muß nie mehr als ein Quartier einsprizen, damit es ordentlich würken kan und nicht zu frühzeitig wieder abgehen muß.

Den

Den Hintern mit Heu zu verstopfen ist unnöthig, da man um die Clystier zuruck zu halten, nur darauf sehen darf daß das Thier ruhig bleibe.

Stuhlzapfen, Suppositorium. Der Stuhlzapfen ist eine feste Arzeney, die man in den Hintern steckt: Ein Stück Talglicht oder Seife nach der Gestalt des erstern geschnitten mit Oehl beschmiert und in den Hintern gesteckt, man kan den Schweif an den Hintern festbinden, damit der Zapfen nicht sogleich wieder weggehe.

Knebel Von seinem Gebrauch haben wir bey den Speichel erweckenden Mitteln gehandelt. Hier noch der Zusaz, daß man ihn auch, wenn er aus wundheilenden Dingen zusammengesezt wird, bey Verlezungen im Maul gebrauchet.

Umschläge, epithemata. Aeuserliche Arzeneymittel, die, zwischen Leinwand geschlagen, oder womit die Leinewand befeuchtet, oder damit überschmiert wird, auf den Schaden äuserlich aufgelegt werden. Im erstern Fall heißen sie Kräutersäckchen, Sacculi, die man trocken auflegt; im zweiten Fall: Bähungen, Fomenta; im dritten Fall, Breyumschläge, Cataplasmata, die man bald warm, bald kalt braucht.

Einsprüzungen, injectiones. Man bedient sich ihrer wenn der Schaden tief ins Fleisch gehet, um sie zu reinigen und zu heilen. Es ist gut, wenn die Sprize vornen, so gebildet ist, daß sie die Flüßigkeiten von allen Seiten von sich gibt.

Dampfbäder. Sind flüßige schickliche Arzeneyen, die man heiß unter das Thier stellt, und damit der Dampf es recht berühre, mit einer Decke behängt.

Was nun das übrige, Rauchpulver, das bey Seuchen so heilsam ist, Salben, Schmieren Pflastern und deren Gebrauch, anbelangt, schweige ich, weil die Vernunft, die Anwendung derselben schon lehret.



Des
Practischen Theils
Erster Abtheilung

Erster Abschnitt.
Handelnd von den äuserlichen Krankheiten und zwar besonders: von den Verwundungen.

Je nachdem die Verlezung eines Theils gefährlich, bedeutend, oder unbedeutend ist, je nach dem richtet sich auch der Arzt, in Heilung derselben.

Die Verwundung ist unbedeutend, wenn sie das blose Fleisch betroffen hat. Alsdann wäscht man die Wunde mit Brandtewein aus und sichert sie durch eine Binde vor dem Einflüß der Luft.

Ist sie beträchtlicher, so gießt man halb Myrrhen und halb Alöentinctur hinein, und legt das Emplastrum sticticum Crollii auf, welches man alle vier und zwanzig Stunden wiederholt.

Bey gefährlichen Wunden, wo gewiße innere Theile verlezt zu seyn scheinen, muß der Arzt untersuchen, ob sie heilbar sind oder nicht? und wenn sies sind, ob auch das Thier zu seinem Gebrauch wieder geschickt werden werde? Muß man besorgen, daß eine heftige Entzündung dazu kommen werde, so kan durch eine Aderlasse der Lungenader, und durch folgendes Clystier, vorgebeugt werden. Die Nahrung des Thiers, darf alsdann nur aus angefeuchter Kleye und Mehltrank bestehen.

A.) Clystier; vier Löffel voll Honig, eben so viel Rüb- oder Leinöhl und eine Hand voll Salz, vermische man in einem Quartier oder Schoppen Milch, lasse es warm werden biß sich das Salz aufgelößt hat und applicire es so:

Zu den gefährlichen Wunden gehören auch die, welche durch einen Schuß verursacht worden; so daß Kugeln, Schrot, Splitter von Knochen oder andere fremde Dinge darinnen sich vorfinden, diese müssen nun, durch eine Zange nach und nach loß gemacht und herausgenommen, der verwundete Theil aber gerade in die Lage gebracht werden, in welcher sich der verwundete Theil vor der Verlezung befand. Stecken diese fremde Dinge aber zu vest, so wartet man biß die nachfolgende Vereyterung sie loser oder locker, zum Herausnehmen; mache. Man kan aber in solchen Fällen auch die Wunde durch einen Schnitt erweitern, den man öfters nicht an der Wunde, sondern in der Nähe, mit dem Messer macht, wo man das fremde bequemer herausnehmen kan. Eine Kugel die in der Hölung des Leibes liegt, kan man ohne Gefahr liegen lassen und die Wunde zuheilen.

Sind Blutgefäse verlezt, so nimmt man seine Zuflucht zum Brandtewein, stillt dieser das Blut nicht, so kan man weich geklopften Feuerschwamm darüber legen, oder ohne Umstände, die Oefnung mit einem heisen Eisen zubrennen; doch muß man dabey die Vorsicht gebrauchen, damit, man nahe dabey befindliche Nerven, oder Sehnen, nicht beschädige.

Bey Verlezung der Sehnen oder Nerven, kan man weiter nichts thun, da ohnehin, wenn sie ganz durchschnitten, die mit ihnen verbundene Muskeln, ihre Thätigkeit verliehren, und eine Steifheit der Glieder eintritt, als dahin bedacht zu seyn, die Brauchbarkeit des Thieres beyzubehalten. Sind sie nur halb durchschnitten, so ist es nothwendig sie ganz abzuschneiden.

Verwundungen mit einer Quetschung verbunden, können nicht eher geheilt werden, als biß eine Vereyterung erfolgt, wo das verdorbene Fleisch sich vom gesunden absondert, und an seiner Stelle frisches nachwächset. Die Behandlungsart ist die nehmliche mit Eyterbeulen, die wir, weiter unten, abhandeln werden.

 Da

Da öfters, bey den Pferden besonders, durch ein scharfes rauhes Mundstück, oder durch die Ungeschicklichkeit, eines Reuters, und der Ungeschicklichkeit des Arztes, beym Eingeben der Arzeneyen, das Maul, die Zunge, der Gaumen, oder auch die Laden beschädigt werden, so muß man den verlezten Theil sorgfältig aufsuchen, mit Salz und Essig fleisig auswaschen und mit Rosenhonig bestreichen.

Vernachläsigt man eine solche Verlezung, vorzüglich an der Kinnlade, so hat man davon die schlimsten Folgen, in böszartigen Geschwüren zu gewärtigen, wovon öfters der Knochen selbst angefressen wird. Erfolgt diß würklich, so muß man den Knochen entblösen, das angefreßne behutsam wegfeilen, die harten Ränder, aus den fleischigten Theilen, wegbrennen, und eine Salbe, aus Pulver von Fieberrinde, mit Eßig verrührt, verfertiget, auflegen. Und da das Vieh bey solchen Umständen nicht freßen kan, so muß man ihm eine solche Nahrung reichen, die keines Käuens bedarf.

Beschädigungen am Auge heilt man durch folgende Mittel:

Man nimmt Krausemünze, Fliederblumen, Thymian, Salbey, oder ähnliche zertheilende Kräuter, kocht sie in halb Wein und halb Waßer, legt davon einen Theil zwischen feiner Leinwand, und schlägt es warm über das Auge.

Oder man kocht etwas Safran in Milch, weicht Semmelkrumen darein, und legt sie über das Aug.

Oder man brate einen Borsdorferapfel, nehme das weiche davon ohne Schaale und Kernhaus heraus, und verreibe es mit etwas Bleyzucker und Rosenwaßer, und lege es auf das Aug.

Vermuthet man eine Entzündung, so kan man eine Aderläße aus der Lungenader, nebst dem vornen schon sub Litt. A. erwähnten Klystier, weil sie fast immer mit febrili-

febrilischen Anfällen verknüpfet sind, verordnen. In der Fütterung muß man das beschädigte Thier sehr mässig halten.

Das Wiederrüste bey Pferden: Der Rucken ist auch sehr oft Beschädigungen, von Sätteln, die ungeschickt gemacht sind, oder nicht auf den Körper paßen, oder vom Reuter, der darauf hin und her wanket, ausgesezt; die ebenfalls sehr gefährlich werden können, wenn man ihnen nicht in Zeiten vorbeugt, weil an diesem Theile des Cörpers viele und grose Sehnen und Bänder sich vorfinden, zwischen welche sich die Materie leicht einsenket, und weiter um sich frißt.

Wenn die Verwundung noch frisch, oder noch nicht offen ist, bedient man sich; frischer oder auch getrockneter Erlenblätter, von denen man ein paar Handvoll, in einem halben Quartier Bier und eben so viel Eßig kocht und warm dem verwundeten Theil auflegt. Ist aber schon ein Geschwür vorhanden, so kan es auch nur, nach seiner Heilungsart, behandelt werden.

Auch beym ziehen, leiden die Pferde und Ochsen Beschädigungen, die man so bald man sie wahrnimmt, mit Brandewein auswaschen muß; eytert aber die Wunde schon, so bediene man sich der Digestivsalbe, oder des Theers, mit ungesalzener Butter vermischt, zum Auflegen.

Erhält das Thier eine Wunde am Hinterleib, so daß die Gedärme herausfallen, so ist, vorzüglich bey Pferden, keine Hülfe zu erwarten. Ist die Wunde aber an der Seite des Bauchs so ist der Versuch zu machen: man wäscht die Gedärme mit einem Schwamm in laulichte Milch, oder Waßer getunkt, ab, schiebt sie hierauf behutsam wieder hinein, heftet die Wunde zusammen, und heilet sie mit den gewöhnlichen Mitteln wieder zu.

An den Füßen wird das Pferd verwundet, wenn es mit den Hinterfüßen zu weit vortritt, daß es mit

dem Eisen, den sogenannten Nerven der Vorderfüße verlezet. Man drückt diesen Umstand mit den Worten aus; das Pferd hat sich genervt. (la nerfa férure.)

Wenn der Nerv nicht entblößt ist, so bedient man sich nur folgenden Umschlags:

B.) Man kocht zwey Hände voll geschnittene Krausemünze und eine Handvoll Fliederblumen in Wein, so lange biß es zur Dicke eines Breyes wird.

Zu diesem veranstaltet man noch eine Aderläße am Hals, verbunden mit dem Gebrauch des Klystiers sub Lit. A, und des Gebrauchs der Austerschaalen und des Salpeters, wovon man täglich zweymal, jedes zu einem Loth, dem Pferde eingibt, weil sich leicht ein Fieber dabey einfindet. Beßert sich das Pferd, so kan man sich auch des Kampferspiritus, zum Waschen des Nervens, bedienen.

Ist der Nerv entblößt, so muß man auser dem Gebrauch der erst erwähnten innerlichen Mittel, die Aderläße wiederhohlen, sparsam füttern, und die Myrrhen und Aloetinctur darauf legen, übrigens sich des erst erwähnten (sub Lit. B.) Umschlags bedienen. Eytert er, so verfährt man mit ihm wie mit allen Eyterbeulen. Fette Sachen, bey Sehnen, Nervenverlezungen, sind durchaus verbotten. Aehnliche Fälle an den Hinterfüßen haben gleiche Behandlungsart.

So wie man auch bey Verlezungen der Köthe, der Crone, gleiche Methode zu beobachten hat.

Ist ein Pferd vernagelt, oder beym Beschlage von einem Nagel, das Leben im Hufe verlezt oder nur gedrückt, so ist kein anders Mittel, als den Nagel wieder auszuziehen, den man leicht durch das Anschlagen des Hammers an die Nägel, da das Thier bey dem getrofnen zuckt, entdecken kan; in die Oefnung einige Tropfen, Myrrhen und Aloetinktur, eintröpfen zu lassen

sen und sie dann mit Wachs, damit es nicht auslaufe, zu verstopfen.

Eben so verfährt man wenn das Vieh sich in einen Nagel, Glas oder Scherben, getretten hat.

Zweyter Abschnitt.

Von Eyterbeulen.

Ihr Anfang ist eine Entzündung (inflammation) derjenigen Gefäße, in welchen sich das Blut angehäuft und gestockt hat, welche, durch das auf sie stoßende flüßige Geblüt, hervorgebracht wird. Dieser vorbeugen, heißt; das Eytern verhüten. So bald man also eine Entzündung, von selbst, oder durch einen Stoß bewürkt, wahrnimmt, so suche man sie zu zertheilen. Es ist diß auf folgende Art zu bewerkstelligen.

Man laße dem Thier zur Ader, bediene sich dabey des (sub Litt. A.) erwähnten Klystiers und folgenden Umschlags, den man kalt aufleget:

C.) Man nimmt eine Handvoll Nachtschattenblätter zwo Handvoll Kamillen und zwey Loth zerstosenen Kümmel, kocht sie in halb Waßer und Eßig zu einem Breyumschlag. Man kan sich auch des (sub Litt. B.) angezeigten warmen Umschlags bedienen.

Hat die Entzündung aber schon zu weit um sich gegriffen, so muß man eine gute Eyterung durch gegenwärtigen Umschlag zu befördern suchen.

D.) Man rührt drey Hände voll zerstoßenen Leinsaamen, zwey klein zerschnittene Zwiebeln, mit so viel Honig zusammen, biß es ein dicker Brey wird. Diesen Umschlag lege man alle zwölf Stunden, frisch, auf.

Ist die Materie reif, welches man aus der grösern Weichheit und Erhabenheit schließen kan, so schneidet

man die Beule auf. Besorgt man aber, man möchte eine Ader, oder sonst schäzbaren Theil dabey verlezen, so brate man eine halbe Zwiebel und lege sie auf die Mitte der Beule, worauf sie sich ohne Gefahr von selbst öfnen wird; man drücke dann die Beule aus, und lege etwas von der Digestivsalbe, auf Leinwand gestrichen, über, und wiederhohle es alle vier und zwanzig Stunden; halte dabey das Vieh mäßig in der Fütterung, reiche sie ihm nicht stark, besonders entferne man allen Haber, bey nur etwas beträchtlichen Beulen, von ihme; erzeuget sich, wildes schwammichtes Fleisch; so bedient man sich, statt der vorbenannten Salben, der ägyptischen Salbe, welche das wilde Fleisch wegschaft, ist sie aber nicht hinreichend, so streuet man gepulverten blauen Vitriol, oder Zucker, oder rothen Präcipitat in die Wunde, oder bedupft sie mit dem Höllen- oder Aezstein, so oft man die ägyptische Salbe auflegt.

Werden die Ränder und der Grund des Geschwürs hart, und hindern sie die Heilung, so sucht man sie mit einem Meßer, oder Scheere, wegzuschneiden.

Ist der darunter liegende Knochen angefreßen, welches man aus dem üblen Geruch, der dünnen wäsrigten, das Silber schwarzfärbenden, Materie, schließen kan; so muß man sich dahin bemühen, den gesunden Theil, von dem angefreßenen Theil des Knochens, abzusondern. Man kan diß dardurch erhalten, daß man den angefreßenen Theil des Knochens mit einem Eisen brennt, oder ein Kügelchen, von dem ich gleich reden werde, auf den Knochen bringt:

E.) Man stoße drey Quentchen Sublimat und ein Quentchen Aloe zu Pulver, vermische es wohl und verfertige daraus mit Brandewein, einen Brey, aus dem man Erbsengroße Kügelchen bildet und sie sodann trocknet.

Wenn man den Verband, der wie gesagt geschiehet, nach dreyen Tagen, öfnet, so wird eine schwarze,

übel

übel riechende, Materie, herausfliesen, die sich aus dem angefreßenen Theil erzeuget hat. Mit diesem Mittel fährt man so lange fort, biß der Knochen oben auf, wieder gesund ist.

Dritter Abschnitt.

Von einigen besondern Geschwüren an den Füßen der Pferde.

Zu dieser Klaße gehören: die Geschwüre am Wiederrüste oder Buckel. Man wäscht sie mit Kalkwaßer, nachdem sie nach der Vorschrift des vorhergehenden Abschnitts behandelt worden sind, aus, und sucht sie durch gepulverte und gebrannte Austerschaalen mit etwas grünen Vitriol vermischt, woraus man auch mit Zusaz der Ochsengalle, eine Salbe bereiten kan, auszutrocknen.

In der Mähne der Pferde; bemerkt man auch zuweilen ein flaches Geschwür, das sich durch die zusammengefaltete Haut und ein scharfes Waßer, das röthlich aussieht, und die Haare ausfallen macht, verräth. Man gebrauche dagegen, folgende Salbe:

F.) Zwölf Loth Quecksilber, reibe man mit sechs Loth Schwefelblumen, wohl untereinander, und bereite sich daraus durch beygesezte acht Loth, ungesalzene Butter, oder Schweineschmalz, eine Salbe. Diese reibt man täglich ein paarmal ein, wäscht aber jedesmal vorhero die Mähne mit Lauge aus.

An der Sohle, die Quetschung der Sohle benannt. Sie entsteht, wenn das Vieh oder das Pferd auf spizige Steine, zwischen dem Eisen, auftritt. Es pflegt dann das Blut an diesem Ort zu stocken, sich anzusammlen, und in Materie überzugehen. Diesem Uebel abzuhelfen schlägt man folgenden Weg ein:

Man läßt den Fuß stark auswürken, damit man den Ort wahrnehme wo sich die Materie angesammlet habe; nimmt denn die Sohle halb, wenn die Beschädigung nur auf der Seite ist, oder ganz, wenn sie in der Mitte ist, hinweg. Um diß zu bewerkstelligen legt man Kuhmist, mit Leinöhl oder altem Fett vermischt, zum erweichen, der Sohle auf, löst hierauf die Sohle ringsherum biß zu zwey Finger breit, von der Wand des Hufes, loß, faßt sie mit der Zange und reißt sie weg, läßt sie ausbluten, dauert diß aber zu lang, so schlägt man Brandewein um, und zieht um den Feßel eine Schnur fest an. Nach diesem legt man die Digestivsalbe, auf ausgerupfte alte Leinwand geschmiert, auf, heftet mit drey Nägeln das Eisen auf, und damit das Pferd beym Niedertretten, sich nicht beschädige, so bindet man unten dünne Spähne fest.

Nach zweymal vier und zwanzig Stunden, öfnet man den Verband und untersucht, ob die Materie weiter um sich gefreßen, sich Gänge und Hölungen gemacht habe, oder nicht; in diesem Fall bleibt man bloß, bey der Digestivsalbe biß zur Heilung, in dem man nur jederzeit, bevor man sie auflegt etwas von der Myrrhen und Aloetinctur, in die Wunde gießt, in jenem Fall, muß man mit eben dieser Tinctur, die Gänge und Hölungen ausspritzen sich der ägyptischen Salbe, oder auch der von Herrn v. Sind, die auf diese Art bereitet wird bedienen.

G.) In einem Geschirr mache man zehn Loth Loröhl und gleich viel Johannisöhl, warm, mische acht Loth Terpentin, fünf Loth Papelnsalbe und eben so viel gepulverten weisen Vitriol, darunter. Nehme das Geschirr vom Feuer, und wenn die Salbe fast kalt ist, so rühre man zwey Loth gepulverten Borax, drey Loth fein geriebenen Grünspahn, und ein Loth, rothen Präcipitat, hinein.

Finden

Finden sich in der Wunde, Splitter, Glas u. dgl. so muß man sie sorgfältig mit einer Zange herausnehmen. Man kan auch, wenn sich Zeichen von einem Wundfieber äusern, die Lungenader öfnen, und dem Vieh alle Morgen ein Loth Salpeter, und eben so viel gepulverte Austerschaalen, in einem Glas Waßer, eingeben.

Dieses Uebel ist öfters mit einem andern, eben so gefährlichen, wenn man dem erstern nicht frühe genug vorbeugt, vergesellschaftet. Man nennt es das Horn durchfaulen. Seine Kennzeichen sind diese: das Pferd geht lahm, die Krone schwillt an, und wird unnatürlich heiß. Das Verfahren hiebey, ist das nehmliche, das wir beym vorhergehenden Stück erwähnt haben, nur daß man sich erlaubt, die kleinen Oefnungen des Geschwürs auf der Krone, zu erweitern. Die Mittel gegen das wilde Fleisch haben wir schon erzählt. Die Feigwarzen muß man, so bald sie erscheinen, von Grund wegbrennen. Geschieht es, daß die Materie den Knochen des kleinen Beins, angreift, so muß man sich hiebey, der Kügelchen (sub Litt. E) erwähnt, bedienen, und diß so lange, biß der Knochen wieder rein ist. Man kan auch die Haut des angeschwollenen Theils der Krone, mit einem Meßer aufrizen, und sie mit Digestivsalbe verbinden.

Fäulung des Strahls; sie entsteht, wenn man den Huf nicht rein hält, oder wenn das Pferd zu lange im Mist und Kothe stehen muß, durch ein Geschwür, welches den Strahl des Hufes anfrißt. Reinlichkeit ist hier das beste Mittel nebst dem daß man das Vieh trocken hält und das faule Fleisch behutsam wegschneidet; Myrrhen und Aloetinctur darein tröpfelt, und dann den Schaden mit gepulverten Austerschaalen, mit etwas Alaun vermischt, verbindet.

Geschwüre an der Röthe. Man erweicht sie mit dem sub Litt. D. angezeigten, Umschlag, öfnet sie,

und heilt sie mit Digestivsalbe wieder zu. An den Seiten des Feßels sind sie schmerzhaft, mit fieberhaften Anfällen verbunden; diese zu heben, bedient man sich der schon oft erzählten Mittel, der Aderläße, des Klystiers Litt. A. innerlicher Arzeneyen, und mäsiger Fütterung. Im übrigen aber werden sie, wie alle andere Geschwüre, kurirt. Hat sich aber der kalte Brand schon eingefunden, so mache man mit dem Meßer einen Riz biß auf das gesunde Fleisch, und schlage Tücher mit dem Waßer, welches zu zwey Quartier, mit zwey Loth zu Pulver gestosene Fieberrinde, abgekocht worden, benezt, um.

Das Fick. Ist eben das beym Hornvieh, was man bey den Pferden das Horndurchfaulen heißt. Man schneidet mit einem Meßer die Spize des Horns schräg biß aufs Leben weg, läßt die Materie ausfließen, wenn welche da ist, und befördert diß, durch einen gelinden Druck, auf die beiden Seiten des Horns, gießt oder tröpfelt alsdann, etwas von der Myrrhen und Aloetinctur hinein und verbindet, mit Digestivsalbe, oder Theer mit Fett vermischt, die Wunde.

Die Krote (la carpaudine) ein mittelmäsig groses und erhabenes Geschwür, das eine sehr scharfe übelriechende Feuchtigkeit enthält, die Haare abfrißt und das Horn des Hufes aufspringend oder abfallend macht. Ihr Siz ist an den Hinterfüßen etwas über der Krone, und entsteht, wenn das Vieh viele und schwere Arbeiten, im Mist und Koth zu verrichten hat.

Sie muß mit einem heißen Eisen, hin und wieder flach aufgerizt, mit der ägyptischen Salbe, oder der sub Litt. G. angeführten, verbunden werden. Diß wird einen Schorf hervorbringen, der nach einigen Tagen, wieder abfällt. Aus dem Grunde ist es schwer zu heben.

Die Rappe, la solandre, rape. Sie zeiget sich an den Füssen, vorzüglich an den Hintersüssen, um das Knie

Knie herum, wo man, den, mit der Rappe behafteten Theil, an der harten und feuchten Haut, die öfters grindig ist, an dem straupichten Haaren, leicht von dem gesunden, unterscheiden kan.

Sie besteht in einer Stockung der Säfte, die in der Folge eine Schärfe annehmen, sich nach und nach, dem Geblüte, mittheilet. Unreinlichkeit ist die Quelle davon; oder auch Unvernunft, wenn man das Vieh zu schnell auf die Hize erkältet.

Solleysels, Nußpflaster. Man lege es alle Tage frisch, auf den abgeschornen kranken Theil. Es wird folgendermassen verfertigt:

H.) Acht Tage vor, oder nach Johannis, breche man Wallnüße, zerstosse sie in einem steinernen Mörser klein, reibe sie durch ein Sieb, das zuruck bleibende stosse man nochmals, biß es durch das Sieb gehet. Also zerstossen, vermische man zwey Pfund dieser Nüsse, mit einem Pfund wohl getrockneten Salz, und anderthalb Loth Terpentin, seze es in einem glasirten Topfe, vierzehn Tag in Keller, koche es hernach über dem Feuer, unter beständigem Umrühren, zur Dicke eines Pflasters. Man kan sich auch hiebey der Salbe des Herrn von Sinds bedienen, welche man so lange auflegt, biß ein Schorf entsteht, der von selbst wieder abfällt; sie ist folgende:

I.) Es wird ein Loth mineralischen Aethiops, ein Scrupel weiser Vitriol, und zwölf Loth venedische Seife in einem Topfe, untereinander vermischt, zwey Loth Kampferspiritus, ein halbes Loth Salmiakspiritus, hinzugegossen und so auf einem gelinden Kohlfeuer ohne daß es kocht zu einer Salbe gerührt. Oder man bedient sich auch nur der neapolitanischen Salbe, die man, zu diesem beßern Gebrauch mit ein Loth rothen Präcipitat vermischen kan. Sie wird folgendermassen bereitet.

K.) Man tödtet, oder reibet vier Loth Quecksilber so lange mit etwas Terpentin ab, biß es seinen Glanz verliehrt, reibet vier Loth Schweineschmalz darunter, welches dann eine Salbe gibt.

Die Rappe von Grund auszuheben, müssen innerliche, blutreinigende Mittel, als der acht oder vierzehn Tag lange Gebrauch der jezt anzuführenden Lattwerge, Morgens nüchtern, und Abends nach dem lezten Futter, nebst einer Aderläß, am Hals, verordnet werden.

L.) Ein halbes Pfund Petersiliensaamen zerstossen, mit einem viertel Pfund eröfnenden Eisensafran, und zwey Loth goldgelben Spießglasschwefel, wohl vermischt, rühre man mit Honig zu einer Lattwerge, wovon man eines kleinen Hünereyes gros, eingibt.

Die **Maucke oder Struppe**, la malandre. Ein ähnlicher Schaden, der sich am Feßel der Pferde durch eine klebrichte, stinkende und scharfe Feuchtigkeit, zu erkennen gibt, der endlich sich über den ganzen Fuß biß zur Krone ausbreitet. Sie ist zuweilen trocken und man bemerkt nur einen mehlichten Grind oder Raute. Füße, die dick und fleischigt, mit vielen Haaren bewachsen sind, viel in Schnee und Koth stehen, sind diesem Umfall am häufigsten unterworfen.

Aeuserlich bedient man sich der neapolitanischen Salbe, sub Litt. K. die man täglich ein paarmal einreiben läßt, und mit einem glühenden Eisen, das man vor den Schaden hält, eindringlicher macht. Innerlich aber gibt man die Litt. L. bezeichnete Lattwerge. Man kan auch, vor dem Gebrauch der Salbe, den Schaden allemal mit Kalkwaßer auswaschen, und wo diß nicht hinreichend ist, in jedem Quartier Kalkwaßer ein Quentchen Sublimat auflösen und damit die Maucke waschen; worauf ein Schorf entstehen wird. Des grünen Futters muß man mäßig geben.

Die

Die Gräte, arête. Ein flaches Geschwür an den Hinterfüßen, das ein klebricht, stinkendes Waßer enthält; und besonders die hintere Sehne befällt, welche davon, nach der Länge aufgeschwollen und an den Haaren aufgeborstet ist. Sie ist bald trocken, bald fliesend, mit einer Raude bedeckt.

Da sie einerley Art mit der Maucke ist, so geschieht auch ihre Heilung auf die nehmliche Weise: innerlich mit der Lattwerge Litt. L. äuserlich mit der Salbe Litt. I. oder K.

Eben so wird mit dem Razenschwanz, der den Schweif befällt, wo sich eine ähnliche Raude, die gleicher Art und Würkung mit der vorigen ist, einfindet, verfahren.

Feigwarzen. Entstehen aus einer entweder äusern Unreinigkeit, oder aus innerlichen Unreinigkeiten: Schärfe und Verschleimung der Säfte. Sie zeigen sich theils: unten an der Sohle, welche man bey Zeiten nach der schon angeführten Weise, entweder halb oder ganz wegnehmen muß. Hierauf schneidet man sie, nebst allen ihren Zweigen sorgfältig biß aufs gesunde Fleisch weg, brennt die Stellen mit einem heisen Eisen, streuet rothen Präcipitat darauf und verbindet dann den Fuß mit ägyptischer Salbe.

Nach zween Tagen öfnet man den Verband, was noch von der Feigwarzen übrig ist, nimmt man weg, streuet wieder rothen Präcipitat darauf, und verbindet es wieder mit der ägyptischen Salbe, welches man so oft wiederholt, biß die Wunde rein ist, welches in drey Wochen erfolgen kan. Man muß das Vieh dabey immer trocken stellen.

Um einem Wundfieber vorzubeugen, welches bey diesen Umständen nichts seltenes ist, bediene man sich der, schon öfters vorgeschriebenen Mittel. Die Litt. L. bemerkte blutreinigende Lattwerge kan hier auch von grosem Nuzen seyn; theils: kommen sie auch anderwärts

am Fuße hervor, wo man sie dann sogleich, wegbrennt, und eben vorgeschriebene Arzeneymittel gebraucht.

An dem Schlauch samlet sich öfters eine scharfe, klebrichte Materie, die die Haut anfrißt, und selbst Löcher in derselben hervorbringet, wenn die Ausdünstungen nicht fleißig daselbst weggewaschen werden.

Ihre Heilung muß von innen durch den Gebrauch der Litt. L. erwähnten Lattwerge, oder der jezt zu bemerkenden, bewerkstelliget werden.

M.) Man mache präparirte Meerzwiebel, Kellerwürmer, jedes zu drey Loth und getrockneten Gundermann, ein halbes Pfund, zu Pulver mische es untereinander und bereite daraus, mittelst beygeseztem Honig, so viel als nöthig ist, eine Lattwerge.

Aeuserlich aber streiche man die Brandsalbe, unguent. nutritum, auf, wenn aber diese nicht hinlänglich ist, so sezt man ihr die ägyptische Salbe zu, oder wasche vor dem jedesmaligen Gebrauch der Salbe, die Gegenden um den Schlauch mit Kalkwaßer.

Was man bey etwan zu besorgenden Fieber Anfällen zu thun habe, ist bereits gezeigt worden. Nur so viel noch: Man kan sich statt des Clystiers Litt. A. des hierbeygehenden bedienen.

N.) Koche eine Hand voll Kamillen in einem Quartier Waßer, seige es ab, mische einen guten Löffel voll Salz und vier Loth Loröhl oder Baumöhl darunter: man bedient sich seiner laulicht zu einem Clystier.

Vierter Abschnitt.

Von mancherley andern Geschwulsten.

Unter diese Classe gehören nun: der Frosch. Ist eine Geschwulst an dem Gaumen, um die Vorderzähne herum, der dem Vieh das Freßen beschwerlich macht,

macht, und Schmerzen verursacht. Um ihn zu heben, öfnet man nur die Beule mit einem Meßer oder Laßeisen und läßt das gestockte Blut herauslaufen.

Die Gallen: kleine, bohnengrose, häutige Auswüchse unter der Zunge der Pferde, die diesem im Trinken hinderlich fallen. Man sperrt dem Pferd das Maul auf, zieht die Zunge sachte heraus, und schneidet die Gallen mit der Scheere, dichte an der Haut weg und reibt die Stelle mit Salz oder Eßig.

Der Nasenpolype, ein Gewächs in der Nase, das aus einem braunen, rothen, gelb oder weißlichten, schwammichten wilden Fleisch besteht, und in einem vernächläßigten Geschwür seinen Grund hat. Man erkennt sein Daseyn, aus der Tröckne, oder aus dem eyterartigen Ausfluß, aus dem einen Nasenloch. Bemerkt man das leztere, so ist zu vermuthen, daß die innere Nasenhaut, auf der oder jenen Seite, angefreßen, und ein Polyp zu befürchten seye. Ist das Nasenloch trocken, so kan man den Zufluß der Feuchtigkeiten durch hineingeblasenen Schnupftaback, den man mit Pfeffer verstärken kan, befördern oder vermehren, um zu sehen, ob man die Verstopfung heben könne.

Ist diß aber nicht zu bewirken, der Polyp schon vorhanden, so kan man nur, durch eine weitläuftige Operation, im Nothstall, durch Schnitt, Trepan, und Wicken, welches man ohnehin einem geschickten Arzt überlassen muß, der von dieser Sache, gehörige Geschicklichkeit und Kentniß hat, dieses Uebel heilen und heben. Ich darf also die weitere Beschreibung der Behandlungsart, da sie ohne Anwendung nichts nuzet, hier weglaßen.

Geschwulsten an dem Schlauche, und Hodenbeutel, die mit einer Hize begleitet, und von den Brüchen wohl zu unterscheiden sind. Das Vieh muß von der Arbeit befreyt, oder wenigstens geschont, die angeschwollenen Theile aber, mit Brandtewein und Eßig,

gewaschen werden. Ist die Geschwulst, wie die Hize, beträchtlich, die von einem Schlag oder Stoß an diesen Theilen bewürkt werden kan; so bediene man sich nebst einer Aderläße am Hals, des Clystiers Litt. A. oder N. und streiche diese Salbe auf die Geschwulst:

O.) Man seze zu vier Loth Leinkrautsalbe, ein Quentchen zerriebenen Kampfer und mische es wohl untereinander.

Würde man aber an der Geschwulst am Hodensacke, keine Hize bemerken und blieben die Gruben, die man mit den Fingern eindrückt, einige Zeit sichtbar, so wäre diß der Waßerbruch. Innerlich verordnet man hier den Gebrauch der Lattwerge (L. M.) täglich, eines Hühnereyes groß, zweymal einzugeben: Aeuserlich aber läßt man den kranken Theil mit kaltem Waßer, oder Wein, oder Eßig, waschen. Hat sich die Geschwulst gelegt, so gebe man vierzehn Tage hintereinander täglich einmal zur Stärkung des Körpers ein Loth feingeriebene Stahlfeil, in Waßer, oder auch Waßer in welches man glühendes Eisen abgelöscht hat, zum Tranke, ein.

Die Brüche, (Les hernies.) Sind Geschwulste am Nabel oder am Hodensacke, die durch das Herausdringen der Gedärme, durch die innere Haut des Hinterleibs, an welcher durch eine übermäßige Arbeit, Schlag oder Stoß eine Oefnung entstanden, verursacht werden.

Fallen die Gedärme in den Hodensack, so heißt es ein Hodensackbruch. Die Operation zur Heilung ist der Schnitt.

Man wirft das Pferd nieder, so daß die Lage des Hinterleibs in einer höhern Richtung, als die des Vorderleibs ist; öfnet die Geschwulst oder den Hodenbeutel, worauf man die Oefnung, wo die Gedärme herausdrangen, entdecken wird; man muß diese sorgfältig erweitern, um die herausgefallenen Gedärme desto bequе-

quemer zurückschieben zu können, welches durch zween Finger bewerkstelliget werden kan; hierauf kerbet man das Darmfell ein, und heftet es, damit es wieder zusammenwachse.

Bey den Hengsten, die besonders oft mit dem Hodensackbruch heimgesucht werden, geschieht die Operation sicherer, wenn man sie zugleich wallacht, und dann die Wunden, mit der digestiv Salbe, wieder zuheilet.

So bald der Schnitt geendigt ist, läßt man dem Pferd zur Ader, hält es behutsam in der Fütterung und in hinlänglicher Ruhe.

Geschwulsten an den Füßen. Hieher rechnet man den Stollenschwamm oder Stollenbeule. Eine Geschwulst an dem Ellenbogen der Vorderfüße. Es sind nehmlich einige Pferde, wie das Rindvieh gewohnt, beym Niederlegen den Huf an den Ellenbogen zu ziehen, wo dann dieser auf die Stollen des Eisens zu liegen kommt, die Gefäse drückt, und eine Stockung der Säfte veranlaßt. Man löse etwas venedische Seife in Kampferspiritus auf und wasche die Beule täglich einigemal damit; so wird sich diese Geschwulst heben. Um aber den Zufall für die Zukunft zu verhüten, so lasse man die Vordereisen, nach hintenzu, nebst den Stollen, so viel als thunlich ist, verkürzen.

Piephacken, (le capelet). Sind ähnliche Geschwulste an dem Ellenbogen, durch einen Druck oder Stoß veranlaßt, und werden durch gleiche Mittel gehoben.

Flußgalle. Sie zeiget sich hinten zwischen dem Röhrenbeine, und der herunterlaufenden grosen Sehne, über dem Knie, der Hinterfüße. Die Ursache davon sind wässerigte Säfte, welche sich an diesem Ort ansamlen, und verdicken. Eine übermäßige Arbeit ist die Veranlaßung dazu, sonderlich bey jungen schwachen Pferden.

Zugsalben und heises Eisen, vorzüglich lezteres wenn man es behutsam zu führen versteht, sind die besten Mittel darfür. Als Zugsalbe diene folgendes Recept.

P.) Man vermische sechs Loth Bilsenkrautpflaster mit so viel Loröhl, als genug ist, ersteres zur Salbe umzuschaffen, und seze dann zwey Loth rothen Präcipitat und ein halb Loth spanische Fliegen, hinzu. Sie wird auf Leder gestrichen, so lange aufgelegt biß sie innerhalb vier Tagen einen Schorf erzeuget, der mit Butter oder Oehl beschmiert, von selbst abfällt. Vorhero muß man das Haar abscheeren, den Kopf hoch binden, damit das Thier durch lecken, nichts in den Körper bringe.

Bedient man sich aber des Eisens, so wählt man dazu ein spiziges, mit welchem man behutsam in die Flußgalle einigemal einsticht, biß das Waßer herausläuft, worauf man es mit Digestiv-Salbe verbindet; Nach vier und zwanzig Stunden aber, das zusammenziehende Pflaster, Emplastr. de lapide calaminari, darüberlegt und es damit zuheilet.

Blutadergeschwulst Durch eine zu heftige Anstrengung der Füße, bey zu starken Arbeiten geschieht es öfters, daß eine an dem Knie der Hinterfüße herablaufende Blutader zu sehr ausgedehnt wird und dann eine weiche Erhöhung an der Haut verursacht, die diesen Namen führt.

Sie wird auf folgende Weise gehoben: entweder man unterbindet die Ader, nach dem man sie entblößt hat, über und unter der Geschwulst; öfnet hierauf die Geschwulst selbsten, und läßt das Blut ablaufen, und die Ader verwachsen; oder man bedient sich, weil diese Operation gefährlich und mit einer zu langen Unbrauchbarkeit des Pferdes verbunden ist, lieber des gegenwärtigen Pflasters von Herrn von Sind.

Q.) Geißbartwurzel, wilde Schwerdtlilienwurzel und getrocknetes Täschelkraut, jedes zu acht Loth, werden zu feinem Pulver gemacht, in zwölf Loth weisem Pech und zwey Loth Terpentin, das man auf einem gelinden Feuer zerschmelzt, gethan, fleißig damit vermischt, und alsdann, vom Feuer weggehoben, noch zwey Loth zusammenziehender Eisensafran, und fünf Quentchen rother Alaun, hinzugesezt, und biß es kalt wird, mit obigem zusammengerührt.

Dieses Pflaster wird auf dünnes Leder geschmiert, auf die Geschwulst, von welcher man das Haar weggeschert, mit etwas Nußöhl bestrichen, aufgelegt, auf dieses eine platt geschlagene Bleykugel, so gros als die Geschwulst, mit einer guten Binde stark befestiget, daß sie nicht abweiche. Dieser Verband wird erst nach acht und vierzig Stunden geöfnet, und frisch umgelegt, wobey man dem Pferd zur Aderlassen kan. Die ersten acht Tage, darf sich das Pferd nicht niederlegen, damit es beym Aufstehen keine Gewalt anwende. Nach dieser Zeit kan man das Pferd sachte spazieren führen und im Stall wohl ruhen lassen.

Geschwulste an dem Knie der Hinterfüße. An diesem Ort werden zuweilen, erhabene Ringe sichtbar, welche entstehen, wann sich das Gliedwaßer in den Gelenkbändern des Knies, ansammlet, dazu eine harte Arbeit oder Verlezung, die Veranlaßung giebt.

Das Waßer muß weggeschaft, und die Gefäse wo es hingehört, zur Aufnahme dieser Feuchtigkeit durch stärkende und eröfnende Mittel geschickt gemacht werden.

Man gebrauche hiezu, nach dem man vorhero das Knie mit gutem Weingeiste gewaschen hat, folgende Salbe.

R.) Auf vier Pfund Leinsaamenmehl, giese man ein halb Quartier des stärksten Weingeistes, und koche es über einem gelinden Feuer zum Breye; seze

seze ein Pfund Honig hinzu, und rühre es so lange biß es dick wird, dann hebe man es weg vom Feuer, und mische ein halb Pfund Schmalz oder Fett darunter.

Nervengeschwulst. Die Ursachen von den vorhergehenden Geschwulsten machen auch zuweilen daß der sogenannte Nerv, der hinten am Röhrenbein herunterläuft, anschwillt, worauf das Pferd lahm gehet, oder wenigstens furchtsam auftritt, und die Haare rauh anzusehen sind. Sie besteht aus einer Sammlung von Waßer in der Scheide, die diesen Nerven umgibt, das nach und nach, eine immer grösere Schärfe, annimmt.

Bey diesem Umstand thut eine Aderläße am Hals, und der öftere Gebrauch des Kampferspiritus, worein etwas venedische Seife aufgelößt worden, zum Waschen und die Ruhe die beste Würkung.

Das Pferd steht auf den Köthen, (cheval bouté oder die Köthe steht nicht natürlich hinter der Krone, sondern gerade darüber, welches in der Schwäche der Bänder des Köthengelenkes, und der Muskeln seinen Grund hat.

Ruhe und der Gebrauch von Spirituosis, als des Ameisenspiritus, thun hier das beste.

Steingallen, (des molletes). Auswüchse an den Sehnen, oder Beulen von der Gröse einer kleinen Haselnus, an der Köthe, oberwärts, theils innerlich theils äuserlich, bemerkbar. Im Winter sind sie schmerzhaft. Man öfnet sie an der Sohle, und läßt die rothbraune Materie ausfliesen. Wider sie sind äzende Mittel das beste, aus dem Grund sind sie aber selten zu heilen.

Unter dem Leiste. Eine Geschwulst an dem Feßel der Vorder- und Hinterfüße, er wird schmerzhafter je tiefer er zur Krone heruntersinkt. Eine zu starke Ausdehnung der Sehnen am Feßelbeine, welche eine Stockung

Stockung der Säfte, und damit die Geschwulst selbst, veranlaßt, kan sie bewürken.

Es wird die Heilung durch Herausnehmung der Sohle und der Materie nach schon bekannter Weise bewürkt.

Nach zwey Tagen werden mit dem heißen Eisen, Finger breit von einanderstehende Striche auf den Leist biß auf die Krone herab und in die Verhärtung des Leistes gemacht und mit Digestiv-Salbe verbunden; Nach etlichen Tagen legt man die ägyptische Salbe, durch etwas rothen Präcipitat verstärkt, um den Leist zur Vereyterung zu bringen auf, worauf man den Schaden wieder zuheilt.

Es ist auch gut, nach der Heilung den Feßel fleißig mit Weingeist, worinn Bernstein aufgelößt worden, zu waschen. Bey vorkommendem Wundfieber gelten gleiche Vorschriften.

Huferschütterung. So heiset derjenige Zufall, nach welchem sich der Knochen des kleinen Fußes von dem Horn des Hufs vorn loßgiebt, die Sohle sich vornen einwärts zieht, der Strahl hingegen in der Mitte sich erhebt, der Huf aber vornen schmal und hol wird, und der Kern an den Fersen stärker hervoragt, und folglich das Pferd beschwerlich einher zu gehen hat. Ist es mit diesem Zufall schon so weit gekommen, so mögten Hülfsmittel zu späte erscheinen. Im Anfang aber, sobald man bemerkt, daß das Pferd furchtsam, und mit Fersen zuerst auftritt, so kan man suchen mit folgendem Umschlag den man siedend, und um die Krone mäßig warm, fünf Tag hintereinander, alle Morgen, auflegt, dem weitern Wachsthum dieses Uebels, vorzubeugen.

S.) Zwey Pfund Bohnenmehl rühre man mit Loröhl so viel man braucht zu einem Brey, thue einen Löffel voll Weingeist hinzu, mische es wohl und laße es über dem Feuer zu einem dicken Brey einkochen. Man kan auch durch eine

Oefnung vorn an der Sohle und an Zähen, durch dienliche Mittel eine Vereyterung hervorzubringen suchen.

Fünfter Abschnitt.

Von einigen Krankheiten der Knochen und des Horns.

An den Zähnen finden sich Fehler, theils in ihrer Lage und Gestalt, wenn sie unförmlich auswachsen, und mit ihren scharfen Ecken gegen das Fleisch stehen, es drucken, und das Thier am Freßen hindern. Sie heißen Ueberzähne oder Schieferzähne. Man stößt sie bedächtlich aus, die kleinen Splitter aber feilet man weg.

Ueberbeine, finden sich an dem Röhrenbeine der Vorderfüße. Sind Auswüchse an den Knochen selbst, welche entstehen, wenn die Knochenhaut, durch einen Stoß sich vom Knochen trennt, daß diesem nicht mehr die Flüßigkeiten können zugeführt werden, und sie sich dann ansammlen und verhärten.

Sie sind nicht schädlich, und können allenfalls, durch folgende Mittel, gehoben werden.

Man bestreicht das Ueberbein, nachdem man vorhero die Haare weggeschoren hat, den ganzen Tag durch beständig mit Weingeist, unter welchen man zu jeder Unze, ein Quentchen Vitriolspiritus, gemischt hat, mit einem Pinsel; des Nachts aber legt man ein halbe Zwiebel auf den Schaden. Wird das Ueberbein weicher, so reibt man es gelinde, biß es flächer wird, bindet dann ein Stück Bley darüber so vest, als es ohne Geschwulst und Entzündung zu verursachen, geschehen kan. Auch an den Sehnen entstehen solche Auswüchse aus ähnlichen Ursachen.

Der Spatt (l'eparvin). Es ist eine Erhabenheit hinten, unter dem Knie der Hinterfüße, die sich hart an-

anfühlen läßt, und bey einem Druck auf sie, dem Vieh empfindlich zu werden scheint; sie entsteht aus dem verhärteten Gliedwaßer, das sich in diesen Ort niedergesenkt hat, und weil diese Verhärtung die Sehnen zu sehr ausdehnt und den darüber liegenden Nerven spannt, so leidet die Bewegung darunter: das Thier hat Schmerzen und zeigt eine Lähmigkeit an dem Fuße. Er ist bißweilen gros und erhaben, zuweilen aber klein und kaum sichtbar: man hat ihn in siebenerley Gattungen eingetheilt, welches aber im Grund, nichts als blose Distinctionssucht ist.

Er ist, wann er schon verhärtet ist, unheilbar; ist diß aber nicht, so kan man folgenden Versuch mit der beygehenden Salbe, welche man auf den Spatt streicht und mit den erwärmten Fingern, einzureiben sich bemühet, machen:

T.) Stose von der Rad. Petasitidis oder Pestilenzwurzel und Rad. Rusci oder Mäusedornwurzel jedes zu vier Loth, fein zu Pulver, reibe es mit zwey Loth des besten Vitriolöhls auf einen Reibsteine, fein ab, mische zwey Loth frisch ausgepreßten Schellkrautsaft (Chelidonium majus) ein Quentchen Steinöhl, und eben so viel ol. philosoph. und ein halb Loth Salmiackspiritus, darunter, und rühre es wohl untereinander.

Den andern Tag wäscht man die Stelle mit Brandewein und Seife und reibt sie mit einem wollenen Tuch, warm und trocken. Diß wiederhohlt man acht Tage hintereinander, wenn auch der Fuß etwas davon anschwellen sollte.

Mit dem Spatt, kommt die sogenannte Courbe, fast ganz überein. Sie ist eine ähnliche Geschwulst, etwas über dem Ort wo sich der Spatt befindet, in Gestalt einer halben Birne.

Verrenkung. Einer, durch einen Stoß, oder Schlag, oder harte Arbeit veranlaßte, unnatürliche Verdrehung gewißer Glieder. Sie findet bloß an den Gliedern statt welche durch eine flächere Pfanne mit dem Knopf des andern Knochen durch schwächere Bänder, verbunden sind. Das, worauf man hiebey sein Augenmerk zu richten hat, ist, daß man das verdrehte Glied wieder in seine natürliche Lage zurück bringe, die durch die Ausdehnung geschwächte Sehnen und Bänder stärke, die Anhäufung der Säfte an den gespannten und gedrückten Theilen, Entzündung und dergleichen Zufälle mehr, hindere und hebe. Das erstere geschiehet durch eine Operation, und das andere durch den Gebrauch äuserlicher und innerlicher Arzeneyen.

Das Pferd ist buglahm, oder in der Schulter verrenkt, so sprechen unerfahrene Schmiede und Quacksalber, wenn ein Pferd lahm gehet und doch äuserlich keine Verlezung an dem Fuß zu sehen ist. Brenneisen, Haarseile, äzende Salben sind dann die Mittel, die sie ohne Vernunft gebrauchen.

Da keine Verrenkung der Schulter so leicht möglich ist, so ist dieser Zufall weiter nichts, als eine durch einen Schlag, oder Fall bewürkte Beschädigung an der Schulter, die dem freyen Gebrauch der Vorderfüße hinderlich ist; oder eine Stockung der Säfte durch eine schnell unterdrückte Ausdünstung veranlaßt. Man kan die Beschädigung der Schulter daraus abnehmen: Das Pferd bewegt seinen Fuß im Gehen immer in einem halben Kreise nach ausen zu, statt ihn gerade vorwärts zu sezen; das Ruckwärtsgehen ist ihm noch beschwerlicher und es ziehet alsdann seinen Fuß steif zuruck; da hingegen die übrigen Glieder ihre natürliche Bewegung und Biegsamkeit besizen; man bemerkt auch immer eine ungewöhnliche Hize mit Geschwulst und Schmerzen verbunden an diesem Ort. Diesem leztern bauet man durch eine Oefnung der Lungen oder Sporader vor, und

bedient

bedient sich sonach zertheilender Kräuter: Salbey, Thymian, Odermennig, und andere mehr, die man in Wein kocht und alsdann warm dem verlezten Theil überlegt, und es so bald es kalt wird, so lange wiederhohlt biß sich die Geschwulst und Hize gelegt hat; nach diesem läßt man den Kampferspiritus die Stelle des Weins vertretten, womit man täglich dreymal die Schulter wäscht. Diß treibt man so fort biß das Pferd seine Schulter wieder gebrauchen kan. Ist diß Uebel schon zu alt, so pflegt die Schulter zu schwinden, dem man durch Kampfer oder Ameisenspiritus Einhalt thun kan.

Hüftenlahm oder kreuzlahm ist das Pferd, wenn es hinten lahm gehet. Der Grund davon ist eben der, der das Pferd buglahm macht. An eine Verrenkung in den Hanken hier zu denken, möchte hier eben so abgeschmackt seyn, als beym vorigen Zufall, ja noch abgeschmackter, da sie hier platterdings unmöglich ist. Man verfahre mit seiner Heilung, wie mit der, des Buglahmen Pferdes.

Um die Ursache des Lahmgehens zu entdecken, gebe man Achtung: mit welchem Fuß das Thier lahm gehe und welchen es am meisten schone, dann untersuche man, den Fuß nach allen seinen Theilen wohl, ob man keine Geschwulst daran wahrnehme, vermöge der Augen und des Gefühls, die Gelenke so wohl, als den grosen Nerven. Hierauf forsche man an der Schulter oder der Hanke nach, ob man keine Hize oder Geschwulst, oder Schmerzen, indem man mit der Hand darauf drückt, entdecken könne; und gebe Achtung, ob das Pferd im Gehen einen Fuß weiter vorseze als den andern, wo dann der kürzer stehende der schadhafte ist. Findet man da nichts, so prüfe man den Huf; durch Aufklopfen des Hammers auf die Nägel, durch Abnehmung des Eisens und Klemmung der Zange an jedem Ort, wo ein Nagel stund, und sehe, ob und bey welchem

chem Nagel das Pferd zucke? — Zulezt, wenn alles nichts hilft, würke man den Huf aus und bemühe sich da den Grund des Lahmgehens zu entdecken. Ist diese Untersuchung vergebens, so schließet man auf eine Erschlaffung und Beschädigung der Muskeln und Sehnen der Hinterbacken, die man dann, nach der Art, wie man die Buglähme der Pferde heilt, auch heilen kan.

Auskötbung. Eine Verrenkung der Köthe entweder der Hinter oder Vorderfüße. Im leztern Fall sind sie beschwerlicher zu heilen. Sie erfolgt, wenn das Pferd in eine Wagenleise oder auf eine Unebne tritt und mit dem Fuß stecken bleibt; oder beym Ausglitschen, im schnellen Umwenden. Hat dieser Unfall das Pferd betroffen, so tritt es nicht mit dem ganzen Fuß, sondern nur mit der Zähe auf, der ausgerenkte Knochen steht auf der einen Seite hervor und die Köthe ist nur seitwärts beweglich.

Zween starke Männer halten den Fuß, der eine gleich ober der Köthe, der andere am Hufe, fest, ziehen das verrenkte Gelenke allmählig auseinander, da der dritte sich bemühet den Knochen wieder in seine vorige Lage zu bringen, welches unter einem Knacken geschiehet. Das Pferd kan gleich wieder auf dem Fuß stehen. Man muß darauf das Glied mit Brandewein oder Kampferspiritus einige Tage hintereinander, waschen, und dem Thier eine gute Streu geben. Will der Kampferspiritus allein nicht helfen, so kan man warmen Wein, in welchem zertheilende Kräuter gekocht worden, dazu gebrauchen, auch dem Vieh gleich anfänglich zur Aderlaßen.

Ist der Fuß zu sehr geschwollen und entzündet, so muß man diß vorhero heben, ehe die Einrichtung vorgenommen wird.

Verstauchung. Ist eine zu starke Ausdehnung der Bänder, die mit einer Geschwulst verbunden ist,

welche

welche erfolgt, wenn das Thier auf die Knie fällt, oder einen harten Stoß oder Schlag erlitten hat, ohne daß der Knochen selbst, aus seinem Gelenke getretten ist. Die Röthe steht bey einem solchen Zufall vorn über die Krone heraus. Man bedient sich dabey der schon oben beschriebenen Mittel hier gleichfalls. Was von den Pferden hier gesagt wird, gilt auch vom Rindvieh.

Beinbruch. Das Rindvieh schlachtet man gleich ab, wenn es damit betroffen worden, weil seine Heilung, mühsam, langwierig, und weitläuftig ist, ohnerachtet er, wenn nur ein Fuß und nicht zwey auf einer Seite auf einmal, gebrochen wären, nicht ohnmöglich wäre. Also nur bey den besten Pferden würde es der Mühe werth seyn folgende Curart zu versuchen. Weil das Pferd nicht so, wie der Mensch still liegen bleibt, sondern zuweilen aufspringt, wodurch die zusammengefügten Knochen wieder auseinander tretten, und die Heilung verhindert werden müßte; so muß man sich hiezu der von Herrn von Sind erfundenen Maschiene, die wie ein Nothstall gebauet ist, bedienen, auf jeder Seite derselben befindet sich eine starke hölzerne Walze, nach der Höhe der Füße, an welchen eine, viereckigte Kühhaut, die gegen den Schlauch hin ausgeschnitten seyn muß, in eisernen Ringen, in dieselbe eingehangen und durch ein Rad, mit einem dareintrettenden Sperrkegel vermittelst eines Schlüßels, umgedrehet und angespannt wird, doch so, daß immer ein Fingerbreit Raum sey zwischen der Kühhaut und dem Körper, damit das Pferd wenn es des Stehens müde ist, darinn gemächlich ruhen könne.

In diese Maschine bringt man nun das Pferd. Zween starke Männer faßen den gebrochenen Fuß, der eine über dem Bruch, hält es fest in die Höhe, indem der andere, ihn unter dem Bruch anfaßt und stark an sich zieht, der Arzt aber in der Mitte, gibt dem Knochen

chen seine wahre Lage wieder, untersucht, ob keine Splitter vorhanden sind, und keine loßgerißne Knochenstücke hervorragen; findet er diß so nimmt er sie aus der Wunde die man mit Aloe und Myrrhentinctur reiniget, auf die gewöhnliche Art heilet, die etwa entstehende Vereyterung aber durch Digestivsalbe unterhält, oder wenn keine Verwundung da wäre, aus dem zu machenden Einschnitt, mit schicklichen Instrumenten heraus, legt alsdann mit schwachem Brandewein, oder halb Wein und halb Brandewein angefeuchte Tücher glatt und fest um den Schaden herum, versieht ihn mit einer langen Binde, und mit einer andern bindet er die auf den Beinbruch aufgelegten hölzernen Schindeln feste.

Bey einer etwa vorwaltenden Geschwulst und Entzündung, muß man zuerst auf die Vertreibung derselben bedacht seyn, so wie man auch den Gebrauch der oben empfohlenen Klystiere und innerlichen Arzeneyen, um einem Wundfieber vorzubeugen nicht undienlich finden wird.

Nach drey Tagen wird ein neuer dem vorigen gleicher Verband aufgelegt und so sechs biß sieben Wochen damit fortgefahren.

In der siebenten Woche lößt man die Schindeln weg, und legt das Pflaster, Emplastrum griseum oder Emplastr. opodeldoch. in Oehl zu einer Salbe zusammengeschmelzt auf; in der achten oder zehnden Woche läßt man die Kuhhaut etwas nach, nach einiger Zeit nimmt man sie gar weg und führt das Pferd auf ebenem Boden spazieren, welches nach einem viertel Jahr füglich geschehen kan.

Die ganze Zeit der Cur über hält man das Pferd mäsig in der Fütterung. Statt des Habers und Heues gibt man ihme angefeuchtete Kleye mit etwas Gerstenschrot und Waizenstroh vermischt. Unter das Trinkwasser rühre man ein wenig Gerstenmehl und Honig, und

gebe

gebe dabey dem Vieh, um die Ausleerungen zu befördern, alle Tage ein Clystier.

Rippenbruch. Man kan ihn durch das Gefühl ohne Mühe entdecken, und aus dem beschwerlichen Othemhohlen, das öfters mit Flankenschlagen verbunden ist, schließen. Das meiste aus dem vorhergehenden ist hier anwendbar.

Hornklüfte, Hornspalten. Sind Rize, die sich am Hufe an der innwendigen Wand, der Vorderfüße, meistentheils erzeugen. Das, was sie veranlaßt, sind entweder Folgen von der sogenannten Rähkrankheit, oder Fäulung des Strahls, oder Austrocknung des Hufes. Sie sind sehr schwer zu heilen. Will man es aber heben, so muß man vorhero die Ursachen aus dem Weege räumen. Hornspalten aus einer Fäulniß des Strahls entstanden, müßen in der Heilung mit der, der Fäulung des Strahls, deren Methode wir oben erwähnt haben, beginnen; beym Beschlagen aber muß der Strahl in der Mitte wohl ausgeschnitten, die Wände an den Fersen aber weniger ausgewürkt werden, die Eisen hingegen müßen hier immer enger als der Fuß selber seyn.

Ist aber eine Austrocknung des Hufs, die Veranlaßung, daß eine Hornspalte entsteht; so laße man den Huf biß aufs Leben auswürken, kurze Eisen, ohne Stollen, die an den Wänden schmäler sind, als der Huf, aufschlagen, daß das Eisen davortrette, erweiche den Huf mit umgeschlagenem frischen Menschenkoth, und bediene sich, den Wachsthum des Hufes zu befördern, der gleichanzuführenden Hufsalbe.

U.) Im Frühjahr sammle man zwey Maas Weinrebensaft oder Thränen vom Weinstocke, koche sie mit zwey Pfund Schaafunschlitt, so lange biß der Saft eingekocht ist, seihe das Talg oder Unschlitt durch. Alsdann zerstose man, zwey Händevoll frisch gesammlete Hollunderknöpfe,

in einem steinernen Mörser zu Brey, zerlaße das vorbereitete Unschlitt in einem Topf und schütte, die zerstosenen Hollunderknöpfe hinzu, rühre es über dem Feuer wohl durcheinander, biß es grün wird, seze noch einmal zerstosene frische Hollunderknöpfe dazu, und verfahre auf obige Art. Diß wiederhohlt man zu dreymalen.

Nach diesem preßt man aus zehen weisen zerschnittenen Zwiebeln in einem steinernen Mörser, den Saft aus, fügt ihn dem Talg hinzu nebst vier Loth Salmiakspiritus und ein viertel Pfund weises Wachs, das man schmelzt, und über einem gelinden Feuer, beständig umrührend, aber ohne es kochend zu machen, vereiniget. Mit diesem bestreicht man alle acht Tage den Huf besonders an der Krone.

Wenn die innere Wand eingezogen und schwach ist, läßt man den Fuß an den Ecken gar nicht auswürken und bedient sich nur der Hufsalbe und der sogenannten Pantoffeleisen.

Die Hornspalte selbst wird biß an den Rand des Hufes mit Wachs bedeckt, und diß auf der Spalte aufgerizt, mit einer Feder einige Tropfen Vitriolspiritus, in dem man auch ein halb Quentchen Opium auflösen kan, hinein gebracht, dann das Wachs weggenommen und die Spalte mit Baumwachse verschloßen.

Vollhufig ist ein Pferd, wenn die untere Fläche des Hufes ganz eben ist und die Wände deßelben nicht genug über die Sohle hervorragen. Das Eisen, womit man nach und nach diesem Fehler abhelfen will, muß platt und enger seyn, als der Huf, damit das Horn an beiden Seiten wachsen kan, auch muß es an Stärke und Breite die andern übertreffen. Auswürken darf man den Huf sehr wenig.

Zwanghufig heißt ein Pferd, wenn die Fersen zu nahe aneinander stehen. Bey einigen ist Natur, bey andern der Beschlag davon schuld; und durch den muß

und kan allein abgeholfen werden. Vors erste muß man an den Fersen, den Huf sehr stark, an den Strahlen aber nur wenig, auswürken, und dann, das sogenannte Pantoffeleisen, auflegen.

Ochsenhuf, so nennet man den Huf des Pferdes, wenn er an den Zähen der Länge nach aufgesprungen ist. Bey Maulthieren ist der Zufall noch gewöhnlicher. Man verfährt, wie bey den Hornspalten.

Die blauen Mähler, Bleymes. Ist geronnenes Blut das sich unter dem Horn und über der Sohle ansamlet, wenn diß durch einen Tritt, auf spizige Steine, oder Tritt des einen Fußes auf das Horn des andern, verlezet wird. Man behandelt sie gerade so, wie die Horngeschwüre. Entstehen diese Mähler aus einer Austrocknung des Hufs, so muß die Sohle ausgenommen, übrigens aber, den Huf weich zu machen, derselbe in einen Einschlag aus Lehm mit Leinöhl gemacht, eingeschlagen werden.



Zwoter Abtheilung
Erster Abschnitt.
Vom Fieber.

Was es sey? Ist nicht so leicht zu beantworten, als zu fragen! — Nur muthmaßen; aber nicht gewiß behaupten, läßt es sich; daß es eine Krankheit sey, welche aus einer krampfhaften Zusammenziehung der kleinern Gefäße, die den Umlauf des Bluts im Herzen hemmet, und aus einer zu jählingen Fortschaffung des Geblüts, aus dem Herzen, wodurch es zu sehr nach den äusern Theilen getrieben wird, und daselbst eine sich immer mehr verstärkende Hize, und geschwindere Bewegung des Pulses veranlaßt, bestehe.

Die Ursache davon ist eine Unreinigkeit, oder etwas Widernatürliches, das im Geblüte vorfindbar ist, wel-

ches in der Kunstsprache die Fiebermaterie heißt. Es aber deutlich zu benahmsen würde immer eine gewagte Sache bleiben. Das, wodurch das Geblüt etwas schädliches erhalten kan, ist: Trank und Speise, wenn diese nicht die gehörige Beschaffenheit haben, ist: Bewegung, wobey das Thier zu sehr erhizt wird, ist: die Luft, wenn sie verdorben ist, oder, sich uns unbekannte Gifte, in derselben aufhalten; diese und noch mehr, einzeln, oder verbunden, können die Grundlage zu Fiebern werden.

Das Fieber hat vier Perioden, nach denen es beurtheilt werden muß. Der Anfang äusert sich durch einen unnatürlichen Schauder und Frost, der mit einer Kälte der äusern Theile, der Ohren, Nase, und Füße, Bleichheit der Lippen, Mattigkeit, Aufborsten der Haare, Mißappetit, und krampfhaften Pulse, vergesellschaftet ist. Den Wachsthum schlieset man aus einem stärkern und erhabnern Puls, aus der unnatürlichen Hize, die jezt an die Stelle der Kälte, tritt, aus der grösern Mattigkeit, aus den traurigen Augen, Tröckne und Hize des Mauls und der Nase, Herzklopfen und Bauchschlagen. Bleiben diese Zufälle einige Zeit, ohne heftiger oder geringer zu werden, so sagt man das Fieber ist in seiner Stärke. Die Abnahme des Fiebers erkennet man daraus, wenn obige Zufälle nachlassen, oder gar aufhören, wenn sich eine Crisis, entweder in einem Schweiß, oder stärkern Harnfluß, oder Durchlauf, oder Bluten, oder Abfluß des Speichels aus Maul und Nasen, einfindet. Das Ende des Fiebers erfolgt öfters mit einer Verenterung der Eingeweide, oder Geschwür, das sich wo ansezet.

Da sich das Fieber, nicht immer gleich heftig, gleich andaurend, gleich böß beschaffen, äusert, so hat diß Gelegenheit gegeben, dasselbe zu unterscheiden und mit verschiedenen Namen, zu benennen. Es gibt daher einfache, welche ganz allein ein Thier befallen; verwickelte, welche mit andern Krankheiten verbunden

sind,

sind, aussezende oder intermittirende, wo der Anfall vom Fieber nur zu gewißen Zeiten kommt, und in der Zwischenzeit das Thier völlig gesund zu seyn scheint; und anhaltende Fieber, welche Stunden und Tage und verschiedene Wochen hintereinander andauren. Zu diesen zählet man die phthysischen Fieber, die mit einer Vereyterung, entweder der Lunge, oder der Leber verbunden sind, und die hecktischen oder auszehrenden Fieber.

Zweyerley hat jezt überhaupt zu reden, der Arzt bey diesen Krankheiten, die oft tödlich sind, und es noch öfter durch Unachtsamkeit, oder schiefe Behandlung erst werden, zu besorgen:

Erstlich muß er die Krankheit selbst zu heben suchen, er muß also das Fieber; dann es ist ein natürliches Bestreben, das Unreine im Geblüt und den Säften abzuändern und wegzuschaffen, nicht unterdrücken, sondern in gewißen Fällen, wenn der Körper schwach ist, durch stärkende Mittel, zu unterhalten suchen; in gewißen Fällen, wenn die Fieber-Materie sich in den edlern, zum Leben nöthigen Theilen, ansamlen will, es leiten, und von da, an einen minderschädlichen Ort schäffen; in gewissen Fällen endlich, wenn die fieberhaften Bewegungen, Entzündungen verursachen würden, woraus ein Brand entstehen könnte, mäsigen.

Zweytens muß er die noch übrige Gesundheit, durch gute Wartung und Pflege zu erhalten suchen. Der Aufenthalt, wo das Vieh während dieser Krankheit aufbewahrt wird, sey also vorzüglich mit einer guten reinen, unverdorbenen Luft erfüllt; man stelle es aber nie dahin, wo die Luft einen Zug hat, verwahre es vor Kälte, durch umgehängte Decken, halte das Vieh sparsam im Futter, und reiche ihm statt des Habers, Kleye; statt des Heues gutes Stroh; erfrische es auch zuweilen mit kühlenden Kräutern, Lattich, Cichorien, Sauerampfer, und gestampften Obst und laße es ihm niemal am Trank

 fehlen,

fehlen, den man immer etwas warm, mit Mehl angerührt, oder auch Waßer mit Gerstenkraupen, abgekocht, als solchen, darreicht. Säuerliche Flüßigkeiten, Eßig, Honig, Vitriolspiritus, in den Trank gemischt, hat vortrefliche Würkungen.

Das besondere Verhalten des Arztes bey Fiebern kan nur allein bey jeder Art einzeln gezeigt werden, da die verschiedenen Ursachen woraus die Fieber entspringen, auch verschiedene Mittel erfodern. Wir wollen die vorzüglich schwürigen betrachten, das erste ist das

Entzündungsfieber, welches aus einer zähen vorzüglich zu Entzündungen geneigten Disposition der Säfte und des Geblüts entspringt, welchem vorzüglich gesunde und starke Thiere ausgesezt sind. Veranlaßung dazu kan eine zu schnelle Abwechslung von Hize und Kälte werden. Man kan es aus dem harten Pulsschlag, und wenn man dem Vieh zur Aderläßt, aus der weissen, sehr zähen Rinde, welche das herausgeloffene, kalt gewordene Blut bedeckt, aus dem beschwerlichern Athemholen und angelaufenen, rothen Augen merken.

Eine Aderläße, die man mehrmalen wiederholen kan, — die Menge des herauszulassenden Bluts richtet sich nach der Heftigkeit der Krankheit, — ist hier besonders, wie auch der öftere Gebrauch des Salpeters, von dem man, alle drey biß vier Stunden, ein Loth eingibt und die Application der Clystiere Litt. A. et N. nebst einem öftern Trank zu empfehlen. Es ist mit dem Wundfieber fast einerley. Das zweyte ist das

Gallenfieber. Entspringt aus gallichten Unreinigkeiten und Verschleimung, die sich in den Gedärmen ansamlen. Bey dem Menschen erkennt man es an dem unnatürlichen bittern Geschmack, an allem, was er genießt; beym Vieh kan man es aber nur aus dem Anhäufen von Unreinigkeiten an der Wurzel der Zunge, aus einem schlechtern Appetit, aus der Angst, aus dem stärkern Gestank des Mists und des Athems schliesen. Nur

bey

bey Vollblütigkeit wird eine Aderläße anzurathen seyn, übrigens bedient man sich der Sennesbläter, der Manna, Salze, und dergleichen zum Purgieren, nachdem man einige Tage zuvor, alle vier Stunden, ein Loth englisch Salz, in Waßer aufgelößt, zur Erweichung der Unreinigkeiten, eingegeben hat. Man kan sich folgender Vorschrift zu einem Purgiermittel bedienen.

V.) Vier Loth Sennesblätter und zwey Loth Lerchenschwamm weiche man in siedend heisem Waßer ein, rühre es, wenn es kalt ist, um, seihe es durch ein Tuch, und gebe es auf einmal ein. Da dieß Mittel gelinde würkt, so kan man es einige Tage hintereinander gebrauchen. Das Vieh muß dabey eine mäßige Fütterung erhalten, und dabey müssen die bekannte Clystiere benuzt werden.

Merkt man, daß die Unreinigkeiten ziemlich bey Seite geschaft sind, ohne daß das Fieber nachlaßen will, so kan man einige Tage hernach, die gleich zu beschreibende Lattwerge, Morgens und Abends, auch dreymal des Tags, jederzeit einer Wallnuß gros, gebrauchen und eingeben, biß das Fieber, welches länger dauret, aber auch weniger gefährlich ist, sich verliert.

W.) Zwölf Loth gepulverte Enzianwurzel und vier Loth gereinigten Salpeter, vermische man mit so viel Honig als genug ist, eine Lattwerge daraus zu bereiten.

Die dritte Art von Fiebern ist das faule Fieber. Hat seinen Ursprung in einer verderbten faulen Beschaffenheit der Säfte. Seine Kennzeichen sind, ein stärkerer Schweiß, Durchlauf, ein fauler und übler Gestank aller Ausdünstungen und Auslerungen des Viehes; bißweilen ist auch der Hinterleib von der Luft entsezlich aufgetrieben; man bemerkt auch eine auserordentlich starke Hize, die jedoch nicht sonderlich auf den Puls zu würken scheint.

Aderläßen sind hier schädlich; hingegen das Reinigen der Luft im Stall, durch Schießpulver oder Eßig, auf glühende Steine gesprizt, oder gestreut, anzurathen. Sind der Magen und die Gedärme mit Unreinigkeit angefüllt, so sind die Säuren, insbesondere der Vitriolspiritus, in Menge unter das Trinken gemischt, zur Ueberwindung des Fiebers und zur Verbeßerung der Säfte, allein schon hinreichend, womit man auch den Gebrauch der Salze, zur Auflösung und Erweichung der Unreinigkeiten, wie bey der zweyten Gattung von Fiebern verknüpfen könnte. Statt des Salpeters, nimmt man Salmiak; weil die Fieberrinde zu theuer ist, so versuche man durch Alaun, mit einem Quentchen Salmiak vermischt, sie zu ersezen. Man kan auch den Kampfer zu einem halben Quentchen, den übrigen Arzeneymittel zusezen. Die vierte Art von Fiebern heißt man Nervenfieber. Ist diejenige Krankheit, wobey vorzüglich das Nervensystem leidet. Eine noch grösere Schwäche des Körpers, Kälte in den Füßen, wobey der Kopf auserordentlich leidet, gibt es zu erkennen. Die Ursachen davon sind meistens dem Arzt ein Geheimniß. Würmer, Steine, zu starker Zufluß der Säfte, nach irgend einen wichtigen Eingeweide, Geschwüre und andere mehr, können es veranlassen. Es ist unter allen Fiebern am schwersten zu heilen, weßwegen man ihme auch den Namen des bößartigen Fiebers gibt.

Zu dieser Gattung gehört auch die von Herrn von Sind benannte Stirnkrankheit. Man kan den Versuch machen, ob man, durch gelinde Purgiermittel und durch Clystiere, die man öfters geben läßt, etwas ausrichten vermag.

Auch kan man, wenn man eine Vollblütigkeit bemerket, eine Aderläße, verbunden mit dem Gebrauch kühlender Mittel, als des Salpeters und der Säuren, verordnen.

Harseile und Zugsalben thun hiebey öfters auch gute Würkung. Sie sind bißweilen heftig und kurz-anhaltend, bißweilen gelinde und eine Art von auszehrenden Fiebern.

Wegen der Aehnlichkeit zählet man auch die sogenannte Sterzseuche, oder Sterzwurm, unter diese Gattung von Fiebern. Das davon befallene Thier äusert eine starke Unempfindlichkeit, besonders am Schwanz, der ganz weich und welk ist, so daß man ihn umdrehen kan, wie man will. Das Vieh stirbt bald daran. Die Mittel dagegen sollen, bittere und gewürzhafte Sachen, Wermuth, Lorbeerblätter, Meisterwurz, Liebstöckel, 2c. 2c. seyn. Man kan auch aus gepulverten Pommeranzenblättern, zu zwey Loth mit Hülfe des Honigs Pillen verfertigen, und davon täglich einigemal eingeben, und dabey die Klystiere fleißig gebrauchen.

Alle übrige Fieber, die sich nicht zu den vorhergehenden zählen lassen, begreift man unter dem allgemeinen Namen der exanthematischen Fieber; wohin alle die gehören, welche mit gewißen Ausschlägen auf der Haut, in kleinen Geschwüren, oder Flecken, verbunden sind, als, Friesel, Blattern, Masern, und dergleichen. Da sie öfter eine Crisis sind, oder der Weg, wodurch das Unreine aus dem Körper geschaft wird, so muß man sie statt zu stillen, vielmehr zu befördern suchen.

Plarre oder Blatter gehört auch hieher. Sie ist eine Rindvieh-Krankheit, womit dasselbe vorzüglich im Anfang des Sommers, bey groser Hize, befallen wird. Das Vieh hört auf zu fressen, und wiederzukäuen; an, oder unter der Zunge bemerkt man eine Blatter, von einer fahlen Bleyfarbe, in Gröse einer Hasselnuß, bißweilen erscheint diese Blatter am Anfang des Mastdarmes, bißweilen an beiden Stellen zugleich. Nimmt die Krankheit überhand, so kommt der Brand dazu, der Bauch lauft auf, das Athemholen wird schwer und das Thier stirbt. Die Blatter muß gleich weggeschnitten,

 und

und die Materie herausgelassen, die Wunde mit Eßig ausgewaschen, oder mit frischer Erde gerieben, und zum Trank, Waßer, entweder mit Vitriolspiritus vermischt, oder mit Sauerklee, Sauerampfer, Lattich, abgekocht gereicht werden, wobey man sich auch des Salpeters bedienen kan.

Aufwallen des Geblüts. Darunter verstehen einige Pferdärzte eine Krankheit, wo bey einem heftigen Fieber, kleine Blattern auf der Haut sichtbar werden. Sie entstehen plözlich, vergehen aber auch zuweilen, eben so geschwind wieder, bißweilen aber brechen sie auf und geben ein röthliches Waßer von sich und vertrocknen. Eine Schärfe der Säfte kan sie veranlaßen. Eine mässige Aderläße, Futter und gute Wartung, nebst dem Gebrauch des Salpeters und der Clystiere, können hier zur Arzeney dienen.

Wenn das Fieber gehoben ist, so kan man die noch übrige Schwäche durch die succeßive Darreichung des gewöhnlichen Futters, gelinde Bewegung und des Täglich einigemal zu verordnenden Gebrauchs, der obigen (Litt. W.) Lattwerge, zu heben suchen.

Zweyter Abschnitt.

Von den Landseuchen.

Unter diesem Namen verstehe ich diejenigen Krankheiten, welche zu gewißen Zeiten eine ganze Menge von Vieh, auf einmal befallen und einen grosen Theil derselben hinwegraffen; und zugleich ansteckend sind. Am gewöhnlichsten sind sie unter dem Hornvieh und den Schaafen; daher ich sie auch in die Hornviehseuche, und die Schaafpocken eintheilen will.

Zuerst von der wahren Hornviehseuche und den Mitteln dagegen! Hierunter begreife ich diejenige ansteckende Krankheit, welche 1710. das Hornvieh befiel und biß 1719. andauerte. Sie verräth sich, durch eine gewiße

wiße Traurigkeit, verfallenen Appetit, durch Zähnknirschen, und unterlassenes Wiederkäuen. Den ganzen Leib befällt zuweilen ein Schauer, die Hinterfüße stehen ungewöhnlich auf den Spizen der Klauen: um den Nieren äusert sich eine auserordentliche Empfindlichkeit; Hörner und Ohren verliehren ihre natürliche Wärme, und werden ganz kalt; bald auf einmal, bald wechselsweise;

Die Absonderung des Harns; ist häufiger, ohnerachtet sein Ansehen, das nehmliche bleibt; des Mistes, der in den ersten Tagen zwar natürlich ist, aber sich zuweilen entfärbt, und einen Bisamgeruch von sich gibt, bald dick, bald dünn, bald gar nicht, weggeht, und sich verstopft. Am vierten oder fünften Tag erfolgt ein Durchbruch, der übel riecht, und mit Heftigkeit wegsprizt, und zuweilen mit Blut, oder Eyter vermischt ist; bey einigen findet man statt dessen, den Mastdarm offen, ohne daß er, weil er seine Stärke verlohren, den an der Mündung befindlichen Mist, von sich geben kan, biß es stirbt; so unterbleibt auch bey den meisten kranken Thieren, das Harnen ganz.

Die Kühe verlieren ihre Milch, die dick wird und verdirbt, die Geburtsglieder schwellen auf und stehen offen, und sind sie trächtig, wo die Seuche viel heftiger würkt, so verkalben sie. Der Puls ist fieberartig und zählet in einer Minute kaum 60 — 90. Schläge. Der Körper entkräftet, die Ohren und der Kopf hängend, und der Schwanz unbeweglich, das Vieh hört auf zu blöcken, es findet sich nach dem ersten Anfall ein Husten ein, der mit der Abnahm der Kräfte, auch abnimmt; das Athemholen geht beschwerlich, und das Vieh fällt dann, in verschiedenen Lagen nieder, nach Luft schnappend. Aus dem Maul und der Nase fließt anfänglich, ein dünner Schleim, der aber am Ende eyterartig wird, in Menge heraus; die Zähne werden locker, die Augen entzündet und geschwollen, das weise

im

im Aug wird roth, aus welchen auch eine dicke Materie abfließt. Zuweilen zeigt sich auch an der linken Seite beym Pomzen ein aufgedunsenes Wesen. Dieser Zustand dauert bey einigen nur 24 Stunden, bey andern aber 3 biß 7 Tage, selten aber eilf Tage, worauf es stirbt.

Zeichen, woraus man auf die Genesung schliesen kan, sind; wenn sich die natürliche Wärme an den Ohren und Hörnern wieder einfindet, dieselben wieder anfangen sich zu bewegen, der Appetit und mit ihm das Wiederkäuen sich einstellet, der Husten nachläßt, und auf der Haut, Rauten oder Blattern, entstehen.

Läßt aber das Vieh den Kopf stark hängen, keucht es, hohlt es beschwerlich Othem, dringt aus Maul und Nase der dicke zähe Schleim, ist der Bauch aufgeschwollen, so ist keine Rettung mehr zu hoffen, und die Anwendung aller Mittel würde ohne Würkung seyn.

Da Beobachtungen, bey Zergliederung der von der Seuche gefallenen Thiere, angestellt, gelehrt haben, daß alle innere Theile zum theil mehr, zum theil weniger von einer Entzündung und dem kalten Brand befallen, die Säfte aber in eine völlige Verderbtheit und Fäulniß übergegangen waren; so schloß man daraus, daß diese Seuche nichts anders, als ein Entzündungsfieber seyn könne, welches vernachläsiget, endlich in ein Faulfieber ausgeartet seye.

Wenn also die Hülfe des Arztes frühzeitig genug käme, ehe die Entzündung noch zu sehr über Hand genommen, und die Säfte noch ihre natürliche Beschaffenheit hätten, so könnte vielleicht den weitern höchst gefährlichen Folgen der Seuche, Einhalt gethan werden.

So bald man also bemerket daß ein Stück Vieh angesteckt ist, beobachte man folgende Vorschrift:

Man laße dem Vieh zur Ader, dem erwachsenen zu drey biß vier Pfund Blut; dem geringern aber verhältnißmäsig

nißmäßig weniger; reiche ihm den beygehenden Trank, also zubereitet:

X.) Man nehme vier Loth Sennesblätter, ein halb Loth Coloquinten, ohne Kerne, koche diß eine Stunde lang in einem Quartier Waßer, giese es durch ein Tuch, und gebe es, mit etwas Honig vermischt, auf einmahl ein.

Oder man bediene sich des Salzes, wovon man ein Pfund in Waßer aufgelößt, mit etwas gemeinen Syrup vermischt, einschüttet. Die Speise des Viehes muß jezt weich und leicht zu verdauen seyn. Oehlkuchen von Lein oder Rübsaamen in Wasser gerieben, oder Mehl, auch Kleye mit Waßer angerührt, Buttermilch, Rüben, gelbe Wurzeln, Aepfel, Gras und dergleichen, müßen jezt zur Nahrung verordnet, unter das Trinkwaßer aber, biß es säuerlich schmeckt, Vitriolspiritus, oder Eßig, getröpfelt werden.

Der Stall muß geräumig, nicht zu gedrengt und so eingerichtet sein, daß immer frische Luft zugehen könne. Die möglichste Reinigkeit in demselben und an dem Vieh, durch öfteres Ausmisten und frisch Aufstreuen, welches man des Tags viermal zu wiederhohlen hat, striegeln, bürsten und putzen, beobachtet werden.

Sind Kühe, von dieser Seuche angesteckt, so muß man sie dennoch täglich zweymal melken wenn sie nicht von selbst aufhören, und die ausgemolkene Milch weggießen.

Ueberhaupt hat der Arzt bey Heilung dieser Seuche auf folgende vier Puncte zu sehen.

1.) Die entstehende heftige Entzündung zu mäsigen; die Mittel dazu findet er im vorigen Abschnitt bey den Entzündungsfiebern

2.) Der Fäulniß und dem Verderben der Säfte zu wehren; hiezu schlagen einige, ein Loth Fieberrinde, mit einem halben Loth Prunellensalz,

und

und 20 Gran Kampfer vermischt, oder statt der Fieberrinde ein Loth Enzianwurzel mit eben so viel Ofenruß, unter leztere Dinge gemischt, täglich, morgens und Abends, zum Gebrauche vor.

3.) Die Gedärme vom Koth hinlänglich zu reinigen. Purganzen und Klystiere würden diß würken, wegen unterbrochener Bewegung des Magens aber, können jene nicht in die Gedärme übergehen und würken, diese aber nur den Mastdarm reinigen.

4.) Die zur Ueberwindung der Krankheit hinlängliche Kräfte des Körpers zu erhalten. Und diß ist unter allen das schwerste. Da wegen der Unbrauchbarkeit des Magens und der Verdauungswerkzeuge, die Kräfte durch Genuß von Nahrungsmitteln, weder erhalten, noch gestärkt werden können, und man noch kein Mittel hat, wodurch man den Magen seine vorherige Brauchbarkeit, wieder zu ertheilen, im Stande wäre.

Wichtiger aber als alles diß wäre die Beantwortung folgender Fragen: Wie hindert man die weitere Verbreitung der Seuche, da sie anstekend ist? Und wie verwahrt man das annoch gesunde Vieh vor der Ansteckung? Endlich, wodurch könnte man sie wo nicht gänzlich verbannen, dennoch seltner machen?

Auf die erste Frage, diene folgendes zur Antwort.

Die Policey hätte sorgfältig darauf zu sehen, daß bey der ersten Spur einer Viehseuche, alles und jedes Vieh untersucht, das schon angesteckte, von dem annoch gesunden, fleisig abgesondert und in einen besonders erbauten Stall, von dem Ort entlegen, gebracht und daselbst versorgt würde; daß das tode, von der Seuche gefallene Thier, durch eine genugsame Anzahl von Leuten, und besonders dazu bestimmten Wägen, auf der Stelle bey Seite geschaft, tief an einem entfernten Plaz begraben, und damit es desto eher zur Fäulniß übergehe und vermodere, mit Kalk bedeckt, alle Gerätschaften,

Werk-

Werkzeuge, Mist, Futter, Strick und dergleichen das vom angesteckten Vieh zurück blieb, wo nicht mit verscharret, doch von dem gesunden Vieh, so wie auch alle Leute, die mit dem kranken zu thun haben oder gehabt haben, entfernt, und aller Umgang, Handel und Wandel, es bestehe worin es wolle, aus dem mit der Seuche befallenen Ort, aufgehoben und weißlich verbotten, die Benuzung und Bearbeitung der Häute, des Talgs, wo nicht ernstlich untersagt, doch nur unter den härtesten Einschrenkungen und Bedingnißen erlaubt werde.

Die zweyte Frage, wie verwahrt man das annoch gesunde Thier vor der Ansteckung? beantworte, ich in folgender Vorschrift. Suche alles was Entzündung und Fieber veranlaßen könnte zu vermeiden, halte das Vieh im Stall, befördere die Ausdünstung deßelben, durch Reiben, Puzen, Reinigen, und behänge es daher, vorzüglich wenn es kalt ist, mit Decken, baue ihm durch eine Aderläße vor, und mische immer Eßig, Vitriolspiritus unter den Trank. Verwahre es ferner vor allem was die Säfte zur Fäulniß und Verderben könnte geneigt machen. Erhalte in dem Stall immer eine frische und reine Luft; dahero miste fleißig aus, wenigstens viermal des Tages, räuchere öfters täglich den Stall, durch aufgeschütteten Eßig auf heiße Steine, oder mit Schiespulver, Eichspähnen, Schwefel, Taback, Wachholderbeere, Teuffelsdreck und dergleichen. Wasche dem Vieh täglich öfters das Maul mit Salz und Eßig aus; und laße dir überhaupt den Gebrauch des Salzes, auf die Fütterung aufgestreut, und zum Lecken empfohlen seyn. Uebrigens halte das Vieh mäsig, und reiche ihm vorzüglich nahrhaftes Futter, das leicht zu verdauen ist.

Ein anderes Mittel, deßen man sich zur Rettung des annoch gesunden Viehes bedient ist die Einimpfung der Seuche, sie geschiehet auf diese Art:

Man fädelt 6. Baumwollene Fäden, 7 biß 8 Zoll lang, die man, mit dem aus der Nase rinnenden Schleim,

Schleim, des mit der Seuche befallenen Viehes, durchfeuchtet hat, in eine chirurgische, oder Packnadel, die man etwas krumm biegt und an den Seiten scharf geschliffen hat; faßt das dicke Fleisch des Hinterbackens mit der linken Hand, an der Haut an, sticht mit der Nadel, von oben nach unten zu, durch, ziehet die Fäden hinein, welche man einigemal hin und her schiebet, und knüpft sie loß an beiden Enden. Man kan diß, zu mehrerer Gewißheit auch am andern Hinterbacken, probieren.

So bald diß geschehen ist muß dem Vieh das schon angezeigte weiche Fütter gereicht werden.

Am vierten Tag läßt man dem Vieh zur Ader, worauf am fünften ein Purgiermittel folget.

Die Wunde schwillt an und gibt etwas Eyter, man legt aber keine Mittel auf.

Am sechsten Tag wird es von der Seuche befallen, man zieht dann den Faden heraus, und wartet seiner auf gleiche Art, wie man das kranke Vieh pfleget.

Diese Operation glückt vorzüglich beym erwachsenen Vieh, kan zu allen Jahrszeiten, nur ist der Winter weniger günstig, vorgenommen werden. Man muß aber damit weder zu voreilig, noch zu langsam seyn.

Wodurch kan man die Seuchen, wo nicht ganz verbannen doch seltener machen: diese dritte Frage will ich nun noch beyläufig zu beantworten suchen! Es ist das einfachste, aber in vielen Gegenden noch ganz und gar verkannte Mittel, die Stallfütterung und die Abschaffung der Waiden; ein Mittel das sich auf jeder Seite betrachtet, dem vernünftigen Landmann empfehlen muß.

Nehme ich die Jahrszeit, wo man das Hornvieh auszutreiben pflegt, so ist es gerade diejenige, die seiner Gesundheit am schädlichsten seyn muß. Das Spätjahr und das Frühjahr wo häufige Regengüße und

kalte

kalte Winde, Näße und Tröckne, Hize und Kälte, öfters schnell miteinander abwechslend ist der dazu bestimmte gewöhnliche Zeitpunct. Dieser Nässe, dieser abwechselnden Witterung, sezt man das Vieh aus, nachdem es den ganzen Sommer hindurch des Tages Last und Hize getragen, so jagt man es jezt vom frühen Morgen biß an den späten Abend, und sogar in manchen Gegenden auch des Nachts, wo Nebel und Dünste häufiger aufsteigen, und die Kälte immer beträchtlicher ist als des Tages, auf die Waide. Kümmerlich nährt es sich da mit dem sparsamen nassen kalten Gras, schlotternd steht es, am ganzen Leib durchnäßt, biß an die Knie, im Schlamm und Sumpf; und fleht mit traurigen Blick um ein beßeres Schicksaal, seinen sorglosen Wächter an.

Ich frage jeden, ob man bey einem solchen Verfahren noch Ursache hat, den Grund der Seuche, in einem unbekannten Gift in der Luft zu suchen; frage, ob nicht Näse und Kälte von innen und von ausen, hinlänglich seye, die Ausdünstung zu hemmen, den Magen zu schwächen, die gehörige Zubereitung der Säfte zu hindern, und demselben diejenige zähe Beschaffenheit zu ertheilen, wodurch sie genöthigt sind, im Umlauf zu stocken, sich wo anzuhäufen und so nach und nach ein Entzündungsfieber zu veranlaßen?

Entweder, bleibt das Vieh auf dem Felde, oder man treibt es in den Stall; diß wenn es geschieht ist spät abends, wo man der Geschäfte des Tages satt, die Versorgung des Viehes nicht so beobachtet als wie sonst, oder sich gar nur daran begnügt, das Vieh eingelassen angebunden und etwas Heu oder gleichfalls naßes Gras aufgesteckt zu haben. Wer würde da an eine Untersuchung denken, den Gesundheitszustand, des Viehes betreffend.

Der Hausherr überläßt das Vieh gemeiniglich dem Gesinde zur Wartung; und wie es meistens von diesem

 gepflegt

gepflegt werde, ist eine zu bekannte Sache. So entsteht das Entzündungsfieber, und artet endlich in eine völlige Ansteckung der Säfte aus. Wenn wird man doch einmal klug werden, Nuzen und Schaden gegen einander abwägen, und unter vielen Vortheilen den grösten wählen!

Wenn wird einmal die Stallfütterung allgemeiner und so in ihrem wahren Werth betrachtet werden, wie sie betrachtet werden soll! — —

Selbst die Erfahrung spricht der Brauchbarkeit der Stallfütterung in Betracht der Vermeidung der Seuchen das Wort. Unten angeführte Abhandlung *) von mir, belegt es mit glaubwürdigen Thatsachen, daß je seltener die **Waid, Huthungen** werden, je seltener auch die Seuchen in einem Lande sich einfinden, und daß nach Verhältniß der Dauer des **Waidtreibens**, auch die Stärke und Dauer der Seuche selbst sich richte und gerichtet habe.

Eine andere Gattung von Hornviehseuche ist die vom Jahr 1682. Sie äuserte sich in **rothen** Blattern, welche sich am Kopf, Hals und an den Schenkeln des Viehes ansezten, bald nach ihrer Erscheinung schworen, weis wurden und darauf einen Eyter von sich gaben, alsdann aber mit einer schwarzen Rinde abtrockneten. Vieles Vieh verlohr dabey die Augen, welches aber die Krankheit überstand, wurde hager und starb an der Auszehrung. Am Ende des Jahrs 1693, so lange dauerte sie, artete diese Seuche in eine wahre **Lungensucht** aus.

Allem Anschein nach ist es auch ein inflammatorisches Fieber. Oeftere, aber nie zu starke Aderläßen, nebst dem fleisigen Gebrauch des **Salpeters**, den man täglich etwa zu zwey Loth, unter das Waßer mischt, oder statt deßen **Weineßig** oder **Vitriolspiritus**, werden

*) Mayers Beyträge, zur Land- und Haußwirthschaft rc. II Th. Abh. X.

werden auch hier empfohlen. Auch der Gebrauch des Kampfers täglich zu 20 Gran mit Salpeter vermischt, soll hiezu dienlich seyn. Eine sorgfältige Diät, muß dabey beobachtet werden.

Schlöße man aus dem Puls, daß der Körper zu schwach wäre das Gift auszutreiben, so könnte man ein Haarseil sezen, Küchensalz unter den Trank mischen und täglich zweymal einen Löffel voll gepulverten Schwefel mit etwas Kleye eingeben, um die Blattern beßer herauszutreiben.

Vermuthet man ein Lungengeschwür, so bedient man sich der hiezu dienlichen Mittel nebst einem starkziehenden Haarseil.

Die dritte Gattung der Hornviehseuche ist die vom Jahr 1732, die auch 1786 in verschiedenen Gegenden des fränkischen und schwäbischen Kreises, grassirte. Auf der Zunge des Viehes entstand bey dieser Seuche eine Blatter, oder Beule, anfänglich weis, in der Folge roth und endlich schwarz aussehend, welches zulezt in ein krebsartiges Geschwür umartete. Das Vieh ist am Anfang der Seuche gesund, ißt und trinkt wie sonst, und man merkt ihm nichts an. Dieß macht daher eine tägliche Untersuchung der Zunge, um so mehr nöthig, da das Vieh, binnen vier und zwanzig Stunden, davon gestorben ist.

Für das gesunde Vieh, ist eine Aderläße am Hals, ein mit Kleye angemächtes Trinkwaßer, mit zwey Loth Mineralkrystall und Weineßig, biß zur Säuere vermischt, und Weineßig mit Pfeffer, Salz und Teufelsdreck vermischt und eingeweicht, womit man die Zunge und das Maul täglich öfters auswäscht zu empfehlen. Man kan auch ein Loth Salmiak mit lezterm verbinden; ein öfters Räuchern im Stall mit den schon angezeigten Dingen, und den Gebrauch des anzuschliesenden Tranks früh morgens nüchtern damit vergesellschaften.

Y.) Man weicht Rautenblätter soviel als man mit 3 Fingern faßen kan in ein halbes Quartier rothen Wein ein, thut einige Pollen Knoblauch, etwas Wachholderbeeren und ein Loth Rampfer hinzu.

Dem kranken Thier schneidet man die Blatter, biß auf das gesunde Fleisch weg, bähet die Wunde und die ganze Zunge, täglich fünf biß sechsmal, mit Myrrhen und Aloetinctur, oder mit Brandewein, dem man Salmiak und Rampfer, jedes zu einem Loth beysezt. Innerlich bediene man sich, mit folgender Pille, oder Trank.

Z.) Nehmt gepulverte Contraiernawurzel und Alant, von jedem drey Quentchen, eine trockne gepulverte Viper, Kampfer ein Quentchen, und macht mit Holderbeerenextract, so viel als genug ist, eine Pille daraus.

AA.) Man kocht, in zwey Pfund Roseneßig, ein Loth Schwalbenwurzel, Meisterwurzel, Alant, und Angelikwurzel, auch von jedem ein Loth, biß der dritte Theil eingekocht ist, seihet es durch, sezt zwey Loth Orvietan dazu und gibt die eine Helfte des Morgens nüchtern, die andere des Abends ein, worauf man das Thier wohl zudeckt.

Jezo will ich der zweyten Gattung von Landseuchen annoch in diesem Abschnitt Erwähnung thun. Sie erstreckt sich bloß über die Schaafe, oft in einerley Jahren, in einerley schrecklichen Folgen, mit der Hornviehseuche. Wegen der Aehnlichkeit, die diese Krankheit, von der wir gegenwärtig reden, mit den Kinderblattern hat, hat sie den Nahmen Schaafpocken, oder Blattern, erhalten.

Das Schaaf, davon angesteckt, gibt diß bald, äuserlich durch eine ungewöhnliche Traurigkeit, Eckel vor Speise und Trank der sich nach dem Grad der

Seuche

Seuche richtet, womit es befallen ist; dadurch, daß es aufhört wiederzukäuen, die Augen aufschwellen, und häufige Thränen herausfliesen; die Augenlieder anlaufen und zuweilen zusammenschwüren, wobey es sehr oft die Augen einbüßt; die Ohren kalt und unbeweglich werden, und aus der Nase ein dicker, weiser, eyterartiger, zäher Roz flieset, zu erkennen. Es legt sich auch dabey nieder, läßt den Kopf hängen, zieht den Schwanz zwischen die Beine, hohlt beschwerlich Othem, der übel riecht. Die Excremente sind härter und schwärzer als gewöhnlich.

Drey oder vier Tage nach diesem Anfall, brechen die Blattern, am Kopf, Maul, Bauch, um den Hintern, am obern Theil der Füße, von innen zu, hervor, ganz so gestaltet als wie die Kinderblattern; sie sind theils gut theils bößartig, je nachdem sie einzeln und rund erhaben oder in Flarren, so daß sie zusammenfließen, welches die gefährlichen sind, hervorgehen. Diese Blattern wenn sie gutartig sind, sind anfänglich roth, werden aber weiß und weich, schwären, öfnen sich, und trocknen nach ausgelaufener Materie, mit einer schwarzen Rinde ab, sind sie aber bößartig, so werden sie blau, endlich schwärzer ohne zu schwären und werden platt.

Es dauert diese Seuche bey einigen drey, bey einigen mehrere Tage, bey andern wohl sechs biß acht Wochen, und endigt sich mit dem Tod, der unter heftigem Stöhnen, und Flankenschlagen, erfolgt. Behält das Schaaf, während der Krankheit die Lust zum Essen bey, und schwären die Blattern gehörig, oder erzeugen sich noch grösere Geschwüre, so kan man auf Genesung deßelben hoffen.

Die Ursache, dieser, gleichfalls ansteckenden Seuche, ist uns biß jezt noch unbekannt, wenn sie nicht allenfalls auch in der üblen anhaltenden Witterung, mit der sich so manches Jahr von vielen andern auszeichnet, und

deren die Schaafe vor allen Thieren vorzüglich Tag und Nacht, ausgesezt seyn müßen, zu suchen wäre.

Vorschriften sind, bey den gutartigen Schaafpocken, auser einem spannischfliegen Pflaster, das man an das Innere des Schenkels, allenfalls auflegen kan, unnöthig.

Aber bey den bößartigen Schaafpocken, wo man besonders die zu Austreibung der Blattern erforderliche Kräfte, und die Schwäche oder Stärke der Entzündung zu untersuchen hat, desto nothwendiger.

Finden sich genug Kräfte vor, und wäre das Fieber sehr stark, so kan man dem Schaaf zur Aderlaßen, und somit vier, biß sechs Loth Blut, abzäpfen, das man auch in nöthigen Fall wiederhohlen darf; ihm auch täglich zweymal, ein Quentchen Salpeter, eingeben, unter das Trinkwaßer, von den schon bekannten säuerlichen Dingen mischen, und ein Haarseil sezen laßen. Werden die Pocken blau, so würde, der etlichmalige Gebrauch der Fieberrinde, wenn sie nicht zu theuer wäre, zu einem Quentchen mit acht, biß zwölf Gran, Kampfer, vermischt gute Würkung thun. Man muß dabey das Thier in einer gleichförmigen gemäsigt warmen Luft, immer zu erhalten suchen, es auch bey guter Witterung zuweilen austreiben.

Hat der Körper die gehörige Kraft nicht, so kan man äuserlich an den Hals, wo man die Wolle weggeschoren hat, ein aus Sauerteig und spanischen Fliegen, die zu Pulver gestosen, damit vermischt werden, bereitetes Pflaster auflegen, biß es Blasen zieht; innerlich aber bedient man sich eines Tranks, der aus einem viertel Pfund Angelikwurzel, die man mit zwey Quartier Waßer eine zeitlang gekocht, und durchgeseihet hat, verfertiget, und täglich zu zweymal ein Trinkglasvoll, einschüttet. Damit wird biß zum Ausbruch der Blattern und Schwären fortgefahren, worauf man dem Schaafe täglich, ein Loth gestosene Lorbee-

ren, mit eben so viel gepulverten Schwefel vermischt, zweymal, unter etwas Kleye zu freßen gibt. Den Ausfluß des Rozes in der Nase zu befördern kan man etwas Toback oder gelindes Niespulver in dieselbe hineinblasen.

Zu verhüten, daß das Schaaf bey dieser Krankheit seine Augen nicht verliere soll gegenwärtiges Waßer dienen:

BB.) Von Quittenblättern nimmt man zweymal soviel als man mit den spizen Fingern faßen kan, ein halb Loth Granatapfelrinde, ein Quentchen Sumachkörner weicht es in einem Pfund lauem Wasser einige Stunden ein, kocht es darauf gelinde, seihet es durch, und mischt unter 16 Loth dieses Waßers, 8 Gran gepulverten Safran und 2 Gran Kampfer.

Die Folgen dieser Seuche, für die gesunden Schaafe weniger schädlich zu machen, wäre auch die Einimpfung dieser Blattern kein undienliches Mittel.

Von diesen beyden Arten von Landseuchen, vorzüglich von lezterer ist zu bemerken, daß sie das Vieh nur einmal befallen.

Dritter Abschnitt.

Von einigen andern hizigen Krankheiten des Viehes.

Hieher zähle ich die, von Kersting bemerkte Krankheit der Pferde, bey welcher, unter allen Kennzeichen und Zufällen eines Fiebers, daßelbe auf der Oberfläche des Körpers, hin und wieder mit einem kalten Brand befallen wird, daß öfters davon ansehnliche Stücke, Haut und Fleisch abfallen. Das entscheidendste Zeichen dieser Krankheit ist die mit rothen Flecken besezte Schleimhaut der Nase.

Als ein Mittel dagegen empfiehlt man innerlich den Gebrauch der Fieberrinde, täglich zwey biß dreymal, je nachdem die Krankheit heftig ist, zu einem Loth eingegeben, äuserlich aber den Umschlag von Tüchern, welche mit dem Waßer, worin das Pulver der Fieberrinde abgekocht worden, befeuchtet sind, auf die brandigte Stellen.

Den Rothlauf oder das heilige Feuer der Schaafe. Ist gleichfalls ein mit einem Fieber begleiteter Brand, der das Fleisch und die Haut, selbst Augen und Ohren, am Kopf, wo er anfängt, verzehrt. Man hilft mit den nehmlichen Mitteln wider die vorige Krankheit, auch hier.

Verhizung des Pferdes. So heißt man ein langsames Fieber; womit die Pferde, wenn sie bey einer harten Arbeit stark erhizt, und darauf zu schnell abgekühlt werden, befallen werden. Sie werden von Tag zu Tag magerer, der Mist ist schwärzlicht, der Urin wenig, aber von heller und braunrother Farbe, und verlieren den Appetit. Die Haut liegt vest auf, daher man sagt das Pferd ist angewachsen, die Haare borsten sich, werden rauh, verfärben sich, und gehen an der Mähne und Schweif leicht aus.

Nach einiger Zeit, wird das Maul trocken, die Augen traurig, glänzend und roth, der Puls und das Athemholen geht schwach und langsam.

Zulezt bildet sich an jeder Flanke gegen die Rippen hin beym Athemholen eine Furche, welche der Pöbel von Vieharzt, die Schnur nennt, weil man, in dieselbe eine Schnur hineinlegen könnte. Da die Pferde zugleich kraftloß und matt werden, so nennt man sie auch, mit dieser Krankheit befallen, abgemattete **Pferde.**

Die unterdrückte Ausdünstung muß wieder hergestellt und die Unreinigkeit fortgeschaft werden. Man behält bey einem solchen Pferd das gewöhnliche Futter bey,

nur

nur daß man ihm statt das Heues, Stroh, oder vom ersten nur wenig unter dieses gemischt, statt des Habers aber lieber Gerstenschrot, mit etwas Kleye vermischt und angefeuchtet reiche. Als Arzeney bedient man sich beygehender Lattwerge, die man täglich zwey, biß dreymal, einer Wallnuß gros, eingibt.

CC.) Mit so viel Honig als zur Lattwerge hinreicht, rühre man präparirte Meerzwiebelwurzel, Spießglasleber und Glauberswundersalz, von jedem acht Loth, mit einem halben Pfund gepulverten Angelickwurzel, zusammen.

Das Litt. N. im 3ten Abschnitt 1ste Abtheil. angezeigte Clystier, mit 4 biß 6 Loth Metallsafran verstärkt, täglich einmal applicirt, dient auch gut. Vor der Cur kan man dem Pferd zur Aderlassen, es übrigens mäßig warm, reinlich halten, und mit guter Streue versehen.

Findet sich die Ausdünstung ein, so muß man es mit Stroh wohl reiben, mit Decken behängen und gelinde spazieren führen.

Länse und Würmer, müssen durch schickliche Mittel, vertrieben werden.

Die abgearbeiteten Schenkel, eine Steifigkeit der Füsse, die man nie ganz heilen aber ihr doch durch fleißiges Waschen, mit nervenstärkenden Dingen als Ameisenspiritus Einhalt thun kan.

Wider geschwollene Füsse, sind Umschläge und Ruhe die besten Mittel:

Rähkrankheiten, verfangen, oder verschlagen seyn; Mit diesen Ausdrücken bezeichnet man, eine mit Schmerzen verbundene Steifigkeit der Muskeln, besonders der vordern Theile des Körpers, die in einer unterdrückten Ausdünstung ihren Grund hat.

Den Anfang dieser Krankheit, gibt das Pferd, durch einen mühsamen und lästigen Gebrauch der Vorderfüße,

zu erkennen. Es strauchelt oft, die Haare stehen ihm an den Schultern, in die Höhe, und es geht immer beschwerlicher, je länger man es zu gehen zwingt. Man darf, so bald man dieß bemerkt, nur das Pferd warm reiten, in einem warmen Stall führen, und da so lange mit Stroh reiben biß sich der Schweiß gelegt hat. Oder ihm, nach dem man es in einen warmen Stall gebracht, mit Decken behängt hat, ein halbes, oder ganzes Loth Biebergeilessenz (essent. castorei,) mit etwas Wein eingeben; und es dabey vor Verkältung verwahren.

Ist aber die Krankheit älter, tritt das Pferd furchtsam, als wenn es dadurch Schmerzen in dem untern Theil der Füße anzeigen wollte, auf harten Boden nieder, und gebraucht es die Hinterfüße mehr als gewöhnlich, so rührt man Bohnenmehl mit Loröl und etwas Weingeist, das man nach (Litt. S.) über dem Feuer heiß macht, zusammen, den einen Theil davon schlägt man siedend heiß in den Huf ein, den andern Theil, aber schlägt man leidend warm um die Krone des Hufes, die man mit einem Tuch umwindet; damit fährt man fünf Tage hintereinander fort. Denn obige Kennzeichen geben zu erkennen, daß sich die Feuchtigkeiten schon in den untern Theil der Füße gesenkt haben. Es ist auch gut, die Füße mit Weineßig oder Brandtewein zu waschen.

Bemerkt man aber gar um den Huf herum, erhabene Reifen, und klingt derselbe hohl, wenn man auf ihn klopft so ist die Krankheit auf den höchsten Grad gestiegen und gefährlich, und es erscheint jezt eine wahre Huferschütterung.

Herrn von Sinds Rath ist, das Horn vorn am Zähen zween Finger breit unter der Krone biß zum Eisen und vier Finger breit in der Weite wegzufeilen und wegzuschneiden, worauf man eine Fäulniß im Huf entdecken wird. Das Faule und angefreßene muß weggeschnitten, ein Arzenenmittel aufgelegt und hernach alle

zwey-

zweymal vier und zwanzig Stunden mit ägyptischer Salbe verbunden werden. Sollte das kleine Bein im Huf selbst angegriffen seyn, so gebraucht man dagegen die Küchelchen, Litt. E. Diesen Verband sezt man einige Monate fort, biß wieder frisch Fleisch und neues Horn nach gewachsen ist. Gefährlich und tödlich ist diese Krankheit, wann der ganze Körper damit befallen ist, und vorzüglich die innern Theile davon leiden. Dann will das Pferd nicht mehr gehen, steht immer, mit nahe aneinander getrettnen Füßen, das Fieber wird sichtbar stärker, mattet es ab; das Athemholen wird beschwerlich, es erfolgt ein Bauchschlagen, der Mist ist trocken mit einem weisen Schleim überzogen, die Augen trüb, der Appetit verfallen, die Haare aufgebürstet, verfärben sich. Clystiere, Salpeter, etlich Haarseile, mögen sie lindern, aber nicht heben; denn vollkommene Hülfe ist hier vergeblich; ist ein Durchlauf damit verbunden, so kan man ihm durch Rhabarber, des Tags dreymal, zu einem Loth, jedesmal eingegeben, vorbeugen.

Durch eine ungeschickte Heilung dieser Krankheit wird zuweilen eine Austrocknung des Hufes bewürkt, wogegen keine andere Hülfe übrig bleibt, als die Sohle auszunehmen den Strahl zu spalten, und durch den Gebrauch der Digestivsalbe eine Vereyterung darinn hervor zu bringen.

Hornspalten, ein anderer Zufall der aus der Rähkrankheit entsteht; müssen erst nach dieser, geheilt werden.

Werden die Füße dicke, so ist es ein gutes Anzeigen.

Bleibt nach geheilter Rähkrankheit annoch eine Steifigkeit und Schwäche der Muskeln übrig, so kan man ihr durch den öftern Gebrauch des Anmeisenspiritus abhelfen.

Gegen das Verfangen des Rindviehes, welches man daraus schließt, wenn das Vieh das Wiederkäuen unterläßet, am Maul und an den Ohren kalt wird;

wird; verordnet man eine Aderläße, innerlich aber etwas Wachholderbeeren.

Wann die Schweine ähnliche Zufälle äusern, so schneidet man ihnen die Ohren, und gibt ihnen Steinöhl ein.

Vierter Abschnitt.

Von einigen Krankheiten, welche aus einem allgemeinen Verderben der Säfte zu entstehen scheinen.

Den Anfang von diesen machet die Druse. Ist diejenige Krankheit, womit in kältern Gegenden gemeiniglich die Pferde, vor ihrem fünften, oder sechsten Jahre, befallen werden. Die Ursache davon ist eine Unreinigkeit im Geblüt, die, theils in der Veränderung des Futters, wenn das Pferd lang grünes gefressen und an statt deßen jezt trocknes Futter erhält, theils in der schlechten Beschaffenheit des Futters, als feuchtes auf sumpfichten Boden gewachsenes Heu, ihren Grund hat.

Der Anfall äusert sich in einer Trägheit, Traurigkeit und Eckel vor Speise und Trank, in einem Fieber das sich einstellt, in Schlafloßigkeit, und einem holen, heisern Husten, der sich endlich resolvirt, und in einem Anfangs weisen, nachhero aber gelblichten, zähen Schleim, von Maul und Nase abfließt. Geschieht diß, so sagt man, das Pferd werfe die Druse ab. Diese Unreinigkeit sammlet sich gemeiniglich zwischen den Kanaschen, in ein oder mehreren Beulen, die entweder sich wieder zertheilen oder in Eyter übergehen. Bißweilen brechen diese Beulen auch anderswo hervor, bißweilen sezt sich die Druse auch in irgend einen Theil des Köpers ohne Knoten, oder geht durch den Urin ab.

Wenn

Wenn die Druse guter Art ist, so muß am dritten Tag das Fieber nachlassen, und am neunten Tage, der Ausfluß aus der Nase sich verlieren.

Das Verhalten dabey ist dieß; man halte es warm, laße es auch bey guter Witterung etwas arbeiten, nur sehe man zu, daß es sich nicht darauf erkälte. Den Trank reiche man ihm immer laulicht, mit etwas Gerstenmehl und Honig vermischt. Für Heu und Haber gebe man ihm Kleye, mit Gerstenmehl vermischt, und mit Wasser angefeuchtet.

Als Arzeney deren man sich hier bedienen kan, ist folgende Lattwerge hinreichend:

DD.) Man mische ein halbes Pfund zerstossene Wachholderbeeren, eben so viel Enzianwurzel und acht Loth Galgant, mit so viel Honig als genug ist zur Lattwerge; hievon streicht man einer Wallnuß gros, dem drusichten Pferd auf die Zunge.

Das Fieber das sich dabey einfindet darf man nicht vertreiben. Auf die Beulen zwischen den Kanaschen legt man äuserlich nicht eher etwas auf, als wann sie zur Vereyterung sich anlassen sollten; wo man sie, mit Semmelkrumen, in Milch geweicht, aufweichen und hernach öfnen kan, da dann ihre Heilung, wie die der Eyterbeulen geschiehet.

Die falsche Druse nennt man eine jede bößartige Druse bey der das Geblüt in ein gröseres Verderben, überzugehen scheint. Sie entsteht öfters aus einer ordentlichen Druse, wenn dieser unschickliche und schädliche Arzeneyen entgegengesezt worden, oder wenn das Pferd in den gewöhnlichen Jahren, die Druse nicht ausgeworfen hat, oder nach einer Erkältung und dem Genuß eines verdorbenen Futters.

Wenn die Druse länger als vier Wochen anhält, das Pferd, beschwerlich Athem holt, auf einen kalten Trunk stark hustet, der Puls ungleich und schwach geht,

die Haare rauh werden, sich verfärben, die Augen traurig sind, der Mist klebricht und glänzend, der Harn dick und schleimicht aussieht, die Knoten zwischen den Kanaschen zunehmen, und sich an der Kinnlade festsezen, und aus der Nase, eine dicke, zähe Materie vorfließt; so erkennet man daran, die falsche Druse, die meistentheils in den Roz übergeht; diesen erlebt aber das Pferd öfters gar nicht, wenn ein starkes Fieber, sich diesen Zufällen beygesellet.

Man fährt mit dem Gebrauch der Litt. DD. angezeigten Latwerge fort, zu der man den Saft, von 18 ausgepreßten Zwiebeln, um der Lunge damit zu Hülfe zu kommen, hinzusezen kan.

Der Roz oder die Steindrüse. Eine schlimme und fürchterliche Krankheit, der Pferde, die sich durch den ganzen Körper verbreitet, und im Grunde nur eine verschlimmerte Drüse zu seyn scheint. Aehnliche Zufälle, wie die, der Drüse, laßen uns auf die Gegenwart des Rozes, schließen, der aber im Grunde, weil man auser dem Ausfluß aus der Nase, und den verhärteten Drüsen unter dem Hals, lange nichts bedeutendes, finden kan, schwer zu erkennen, ist.

Das mit dem Roz befallene Pferd wirft stark, mehrere Wochen auch Monathe, aus der Nase, und meistens nur, aus dem einen Nasenloch, aus. Die Materie selbst, ist weiß, gelblicht, grünlicht oder röthlich gefärbt, und riecht meistens übel. Aeuserlich kan man, in dem innern der Nase, krebsartige Geschwüre entdecken und vermuthen. Die Knoten an den Kanaschen werden hart, vergrösern sich, der Puls schlägt schwach und am Ende der Krankheit, aussezend Diese Krankheit wird manchmal auch von dem Wurm begleitet.

Einige halten sie vor ansteckend, andere nicht! —

Als Präservativmittel, das auch wider den Roz selbst zuweilen gute Dienste geleistet hat; ist die Rozlatt-

tattwerge des Herrn von Sind. Als Präservativ braucht man sie vier Tage hintereinander, alle Morgen nüchtern, in Gröse einer Wallnuß, zur Heilung des Rozes aber, wird sie Morgens, Mittags, und Abends, biß zur Heilung in gleicher Quantität gegeben, wobey man das Pferd mit Weizenkleye, unter Gerstenmehl und etwas Haber gemischt, aber ja nichts grünes, angefeuchtet füttert, und es mit lauem Wasser, mit Gerstenmehl und Hönig angerührt, tränkt. Diese Lattwerge führt durch den Urin, eine grose Menge von zähem Schleim ab, und befördert den Ausfluß aus der Nase, der aber immer dünner wird und sich endlich vermindert, sie erweicht auch die Knoten an den Kanaschen und macht sie verschwinden.

Kan man diese Lattwerge nicht, oder nicht ächt haben; so könnte man, unter obige Litt. DD. angeführte, vier Loth Goldschwefel vom Spießglas (sulphur antimonii auratum) mischen, und auf gleiche Art gebrauchen.

Elderhorst, verspricht auch viel gutes von dem Gebrauch des versüßten Quecksilbers gegen den Roz. Er verordnet nehmlich, nach einer vorhergegangenen, weisen Diät, folgende Pille zum Eingeben:

EE.) Man mache aus anderthalb Loth Leberaloe, aus einem Loth gereinigten Weinstein, einem halben Quentchen versüßten Quecksilber, und weiser Seife, so viel als erfordert wird, eine Pille.

So lang das Pferd darnach laxirt, hält man es warm, bey einem dünnen Kleyenfutter. Alle zehn, zwölf, oder vierzehn Tag wird der Gebrauch dieses Purgiermittels wiederhohlt; in der Zwischenzeit aber, reicht man folgende Mittel, in einer Lattwerge und einem Trank, mit denen man aber an dem Tag, wo die Pille eingegeben wird, aussezet.

FF.)

FF.) Nimm Enzianwurzel, Schwalbenwurz jedes zu acht Loth, Zaunrüben und Schierling von jedem sechs Händevoll, und ein Pfund rothes Spiesglas, mache es zu Pulver und mische es durcheinander. Alsdann zerreibe mit dem Gelben von vier Eyern, zwölf Loth Copaivabalsam, in einem steinernen Mörser und rühre es unter das Pulver. Ferner schütte auf ein Loth Salmiak und vier Loth Pottasche ein halb Maas Waßer, wenn alles diß zerfloßen ist, so gieße es zu dem vorigen und mische so viel Weizenkleye darunter, biß eine Lattwerge daraus entsteht.

Diese streicht man alle Morgen in der Gröse eines Hühnereyes auf die Zunge, und reicht dann gegenwärtigen Trank Morgens und Abends, zu einem Quartier:

GG.) Koche in sechs Quartieren Wasser, bey einem gelinden Feuer, in einem zugedeckten Topf, vier Loth Franzosenholz, acht Loth Zaunrüben, Cardubenediktenkraut und Schierling, von jedem drey Händevoll, laße es kalt werden, und gieße und presse dann den Trank, durch ein Tuch.

Nebst diesen Mitteln muß dem Pferd ein ordentliches nahrhaftes Futter gereicht und es zuweilen mäsig bewegt werden. Binnen sechs Wochen, wird sichs, bey befolgter dieser Vorschrift zur Beßrung anlaßen, worauf man dann grüne Fütterung anrathen will.

Der Wurm der Pferde. So heißt man, die an verschiedenen Stellen, auf der Haut, sichtbaren braunrothen einer Haselnußgrosen Beulen, welche nach einiger Zeit aufbrechen, und ein röthliches, zähes, scharfes und stinkendes Waßer von sich geben. Das Thier wird dabey mager ist matt und traurig hat keinen Appetit, und die Glieder sind hin und wieder dergestalt geschwollen, daß die Bewegung darunter leidet.

Diese

Diese Krankheit scheint, in Rücksicht der Ursachen, völlig mit der vorhergehenden übereinzukommen, wie sie dann nicht selten, mit ihr verbunden ist; erfolgt diß, so ist es schlimm.

Wenn das innwendige dieser Beulen, da sie aufbrechen, eine natürliche Fleischfarbe hat, und das herausfliesende Waßer mehr weiß, als gelb aussieht und keinen üblen Geruch hat, so ist die Heilung noch zu hoffen, die aber ja nicht durch Arsenik, sondern durch die, gegen den Roz empfohlene Mittel, und etwan durch die äuserliche Auflegung, der Litt. G. gedachten Salbe, bewürkt werden kan und muß.

Der Grind oder die Räude. Sind kleine Blattern, womit die Oberfläche des Körpers befallen wird; die ansteckend, und unter allem Vieh gemein sind.

Bey den Pferden heißet der Grind, Schabe. Man theilt sie ein, in eine trockene, welche sich in kleine Schuppen oder Pulver auflößt, und in fließende, aus welcher ein scharfes Waßer hervordringt. Wenn die Schabe beym Pferd nicht zu stark ist, so ist es hinreichend die Haut mit der Litt. K. bemerkten Salbe zu schmieren.

Bey einem bößartigen Grind, kan man innerlich sich der Lattwerge Litt. L. des Tages zweymal, einer Wallnuß gros nebst der Salbe Litt. F. unter die man sechs Loth rothen Präcipitat mischen kan, bedienen.

Bey dem Rindvieh heißt die trockene Räude, Zitter oder Geflecht. Man kan dagegen die Salbe (Litt. F.) zum Schmieren brauchen, oder auch den räudigen Leib täglich ein paarmal mit Lauche waschen, in welcher schwarze Seife aufgelößt worden; innerlich gebraucht man, den, Litt. X. angeführten Purgiertrank. Ist das Thier vollblütig, so kan man ihm auch Aderlaßen.

Mit dieser Krankheit der Räude, werden auch die Schaafe heimgesucht. Man hat aber noch zur Zeit kein

bewährtes Mittel dagegen auffinden können; bißher bedienten sich die Schäfer, bloß der Tabacksalbe. *)

Es

*) Ein aufmerksamer, sehr einsichtiger, adelicher Landwirth in unserer Gegend hat das einfacheste, das hinlänglichste, sicherste, wohlfeilste, erprobteste Mittel dagegen entdeckt; es wird für 2000 Ducaten feil gebotten und diese ist es allerdings werth. Worinnen dies Mittel zu suchen, weiß ich zwar nicht; was aber die Krankheit ist, das ist mir bekannt: Anfangs sind die Pocken oder Rauden keine innerliche Krankheit, sondern eine Gattung fast unsichtbarer kleiner Läuse, welche endlich durch ihr Ansaugen der Feuchtigkeiten einen Grind verursachen, den man Raude zu heisen pflegt; gerade so, wie bey kleinen Kindern, die Läuse auch das thun, woraus Grind, endlich der Erbgrind entstehet. Wer also gleich Anfangs, oder auch im Fortgang diese Läuse tödtet, hebt auch den Grind; den Grind heilen und die Läuse nicht tödten, thut hier nichts; aber so die Läuse getödtet sind, heilt der Grind für sich selbst ab. Man lasse das Uebel nur nicht zu lange andauern! sonst es in ein unheilbares Wesen vielleicht ausschlägt! — Da das Quecksilber das Gegengift der Menschenläuse ist, und sie vor diesem fliehen, oder von ihme sterben, so deucht mich, ich würde nicht fehlrathen, wann ich es auch gegen diese Schaafläuse empfehlen würde, wie aber das Quecksilber zu gebrauchen: zu appliciren? — Leute, welche besorgen müssen, von andern Läuse zu erben, pflegen das Quecksilber in einen Federkiele nur bey sich zu tragen, und sichern sich so tüchtig und hinlänglich; die, welche schon von diesem Insekte befallen sind, reiben das Quecksilber in Schweinenschmalz, und bestreichen damit nur hin und her, etwas weniges ihre Kleider; wie augenblicklich werden so die Läuse ganz unsichtbar, und entfernt.

Es ist auch der Vorschlag gethan worden, das angesteckte Schaaf, durch Salzlecken, wo man mit einer Meze Salz, ein Pfund fein gepulverten grauen Schwefel, wohl vermischt, und es den Schaafen in ihre Lecken, streut; nebst dem beygefügten Heilungswaßer äuserlich zu heilen. Der Versuch den man aber damit gemacht, hat die Erwartungen davon nicht ganz befriedigt.

HH.) Man nimmt auf 100 Schaafe einen halben Himmten oder Simri ungelöschten Kalch, gießt drey, biß vier Eimer Flußwasser darüber, rührt es wohl durch und läßt es 24 Stunden stehen. Alsdann gießt man das Waßer ab in einen grosen kupfernen Keßel, daß der Kalk zuruck bleibe, sezt ein halbes Pfund Salmiak, fein gepulvert, hinzu, und läßt es wieder 24 Stunden, oder noch länger stehen. Hierauf thut man ein Loth Kampfer

fernt. Das leztere könnte man sich auch in Ansehung der Schaafe bedienen, und so die Wolle bestreichen. Wann das Rindvieh: z. E. Kälber, Läuse bekommen, so bestreicht man damit ein Band: einen Strick und bindet ihm denselben um den Hals: so thut man auch mit und bey den Schweinen. Dieser Handgrif wäre auch anwendbar bey Schaafen. — Mich deucht durch diesen Vorschlag dem Publicum sehr vieles entdecket zu haben; dann dient das Queckſilber wider Menschen- Rindvieh- Schweinläuse; — warum dann nicht auch wider die Schaafläuse? — Ich habe mehrere Schaafsalben wider die Pocken und Rauden übersehen und anatomirt und bey allem Quecksilber gefunden; — ich schliese: alle übrige 10 u. 20 andere beygemischte Dinge thun nichts, und nur dies einzige wirkt; jene erschweren, vertheuern die ganze Operation; dies einzige aber erleichtert, und sie vermindert den Preis der Arzeney: — bey mir ist dies noch Idee! — ich will sie aber zum Versuch empfehlen!

Mayer.

in starkem Brandtewein aufgelößt, hinzu, und rührt und schlägt das Waßer mit einem kleinen Besen aus Birkenreisern, so lange bis es ganz blau wird, worauf man es durch Löschpapier filtrirt, und in Bouteillen aufbewahrt.

Die Finnen der Schweine, weise Blattern unter der Zungen, die von einer Unreinigkeit der Säfte herrühren, wovon die Stimme dieses Thieres heiser wird.

Senfkörner so viel als man mit drey Fingern fassen kan, drey Tage hintereinander des Morgens auf Schrot gestreut, sollen dagegen helfen. Auch soll Spießglas, der vorsichtig gebraucht, unter das Fressen gethan wird, das Schwein nicht nur fett machen, sondern auch wider diese Krankheit verwahren.

Läuse und Ungeziefer zu vertilgen bediene man sich bloß der Salbe Litt. K.

Fünfter Abschnitt.

Von Verlezungen der Empfindung und Bewegungswerkzeuge des Körpers.

Hieher gehört vors erste: der Koller. Welcher in einer Verlezung der Sinne besteht und sich durch eine Gleichgültigkeit und Gefühlloßigkeit gegen alles, zu erkennen gibt. Er wird in den stillen und wüthenden Koller eingetheilt.

Der wüthende Koller, zeigt sich in dem gewalthätigen Abreisen von der Kette, in einem Anrennen des Kopfes gegen andere harte Körper, in dem Berganklettern, und andern heftigen Bewegungen, auf welches Mattigkeit und ein starker Schweiß erfolgt. Dieser Koller entspringt meistens aus dem erstern. Die Schuld mißt man einer Verlezung, oder Entzündung des Gehirns, oder Schärfe der Säfte, oder einer Verstopfung in verschiedenen Eingeweiden, auch einer übertriebenen Anstrengung bey Arbeiten, bey.

Was

Was man dagegen brauchen kan, ist ohngefähr dieses: Eine reichliche Aderläße an der Lungenblutader, verbunden mit dem Gebrauch kühlender, beruhigender und eröffnender Arzeneyen, nebst diesem Trank.

JJ.) Mache aus vier Loth gereinigtem Salpeter, zwey Loth eröffnendem Eisensafran und zwölf Loth Brunnenwasser untereinander gemischt, einen Trank. Diesen in zwey Theile getheilt, schütte man täglich zweymal ein; Oder man gibt dem Thier, in bekannter Quantität, täglich dreymal, hier beystehende Lattwerge.

KK.) Mische gepulverte Rhabarber, Wermuthsalz, gereinigten Salmiak, von jedem acht Loth, und vier Loth Spießglasschwefel, mit so viel Meerzwiebelhonig, als man zur Dicke einer Lattwerge bedarf, zusammen. Es werden auch dabey eröffnende und gelinde abführende Clystiere gebraucht.

Haber und Heu muß man dem kollerischen Thier nur sehr sparsam, und im Sommer zerschnittne frische Salatblätter, Cichorienwurzeln, nebst dem Kraut, Pfaffenröhrchen oder Butterblumen, (Taraxacum) Sauerampfer ꝛc. ꝛc. mit Kleye vermischt zu Freßen reichen.

Auf verspührte Beßerung, kan man zur Stärkung, dem Thier, täglich ein oder zweymal, anderthalb Loth Stahlfeil oder so viel Fieberrinde gepulvert, mit Honig zur Lattwerge bereitet, oder mit Waßer vermischt eingeben, auch es mäßig bewegen.

Segler, diesen Namen gibt man im Hanöverischen denen Schaafen, welche mit einer, dem Koller ähnlichen Krankheit befallen werden. Sie zeigt sich im Frühjahr gemeiniglich, acht Wochen lang, an den Schaafen, durch ein taumelndes trauriges Wesen, Unruhe, die manchmal zu einer völligen Wuth steigt, wobey sie den Kopf an alles anstossen, den Appetit verlieh-

 ren,

ren, und zuweilen aus der Nase bluten. Sie soll nach des Verfassers Meinung, von einem Wurm in der Nase, nach anderer Meinung aber von einer Waßerblase, unter dem Hirn befindlich, verursacht werden.

In beyden Fällen ist es rathsamer die Schaafe zu schlachten, und ohne Bedenken das Fleisch zu geniesen; als des etwanigen Mittels der Ausschneidung der Waßerblase; die immer bedenklich und gefährlich, und mit zu vielen Weitläuftigkeit verbunden ist, als daß sie bey einer grosen Anzahl anwendbar wäre, sich zu bedienen.

Die Wuth; entsteht, wenn ein Thier von einem tollen Hund oder Wolf gebißen worden ist. Aus der Traurigkeit, Unruhe, Sinnlosigkeit, Scheuheit, Zuckungen, und Abscheu gegen alles Flüßige, kan man auf dieses Uebel schliesen.

Das beste Mittel dagegen ist das Tollkraut (Belladonna.) Dem grösern und erwachsenen Vieh gibt man es, ehe die Wuth ausbricht, (so bald ein Thier, von einem Wüthenden, gebißen worden ist;) von den Blättern ein Loth; den Schaafen, Ziegen und dergleichen aber nur ein Quentchen, oder von der Wurzel vierzig Gran; dieses reicht man ihm Morgens nüchtern, auf einmal, worauf man es acht Stunden fasten läßt. Man kan es zu fünf biß sechsmal aber nur über den dritten, höchstens zweyten Tag, wiederhohlen.

Folgende Pille, dem Erwachsenen Vieh dreyßig, dem geringern aber sieben Stück, und eben so viel vor den Menschen, des Abends nach dem lezten Futter gereicht, darf auch hier empfohlen, zugleich aber das Ausschneiden oder Ausbrennen der Wunde, gleich nach dem Biß, nicht vergeßen werden.

LL.) Pulverisirte spanische Fliegen einen Gran, versüßtes Quecksilber einen und einen halben Gran, Campher einen halben Skrupel.

Diese

Diese Stücke mische man untereinander, und mache mit hinlänglicher Quantität Schleim von Traganth 7 Pillen daraus: des Abends nach dem Futter werden dem kleinen Vieh diese 7 Pillen auf einmal gegeben, dem grössern aber gibt man 30 dergleichen auf einmal, und dies 12 Tage hintereinander.

Der Schlagfluß. Von diesem Uebel wird das Vieh seltener als der Mensch befallen. Er ist eine plözliche Beraubung aller Empfindungen, und des Bewegungsvermögen, welche sich entweder über den ganzen Körper, oder einen grosen Theil desselben erstrecket. Er kan von einer zu starken und heftigen Anstrengung bey der Arbeit, wodurch das Blut zu sehr gegen den Kopf hingedrenget wird, daß einige Gefäße entweder zerspringen, oder doch so ausgedehnt werden, daß sie zu sehr auf die feinen Fasern des Gehirns drücken, veranlaßt werden. Im Hinterleibe aber, erfolgt ein Schlagfluß, wenn die Wirbelbeine verrenkt, und dadurch das Rückenmark gequetscht, oder loßgerißen wird.

Hülfe dagegen ist nur im erstern Falle möglich; die dann in einer reichlichen Aderläße (nachdem man das vom Schlag betroffene Vieh, durch eingespriztes Nießpulver, oder Taback mit gepulvertem Pfeffer oder Salmiak vermischt, und Reichung reizender Klystiere, aus Salzwaßer, oder Waßer mit Heeringslack vermischt, von seiner Sinnlosigkeit wieder erweckt hat) in dem äuserlichen Gebrauch des Ameisenspiritus, womit man es, zur Stärkung der verlezten Glieder, fleisig waschen, und mit Stroh öfters reiben läßet, und in dem Einreiben einer Salbe, welche aus Steinöhl, venedischer Seife, Ameisenspiritus und etwas Kampfer, verfertiget, und in der täglichen, ein biß zweymaligen Application, des Klystiers Litt. N. mit sechs Loth Metallsafran vermischt, und innerlich, darinn bestehet: daß man dem Vieh, alle Tag zweymal, ein Quentchen Biebergeileßenz,

eßenz, mit vier Loth Meerzwiebeleßig eingibt, um die Unordnung in den Nerven zu heben.

Die fallende Sucht, das Unglück oder die schwere Noth, unterscheidet sich vom Schlagfluß, nur durch die, die Sinnlosigkeit begleitenden Krämpfe und Zuckungen verschiedener Muskeln, ohne daß die Theile des Körpers dadurch gelähmt würden oder die Gesundheit darunter, ausser einer Mattigkeit zu leiden scheinet. Der Anfang dieser Krankheit ist ein Schwindel, worauf das Thier niederfällt und mit dem Kopf und den Beinen gegen den Boden schlägt, die Augen verdreht und mit dem Maul schäumt.

Ursachen, die die fallende Sucht erwecken, können so viele und so mancherley seyn, daß man sie nicht alle anzugeben vermag. Einige nur zu nennen; so gibt man den Nerven, der Verderbtheit der Säfte und den Würmern in Gedärmen, die Schuld davon. Sie kan auch Erbfehler seyn! —

Wegen den vielerley Ursachen ist sie aber auch schwer aus dem Grunde zu heilen; will man es aber versuchen, so kan man sich, nachdem man das Thier mit den, bey dem Schlagfluß schon erwähnten Mitteln, aus seiner Betäubung, erwecket hat, folgender Mittel bedienen, nehmlich: Dippels animalisches Oehl zu einem halben Quentchen, auch Goldschwefel vom Spießglas, zu zwölf Gran, oder gepulverte Pomeranzenblätter zu anderthalb biß zwey Loth, täglich. Auch kan bey gewißen Umständen eine Aderläße dienlich seyn.

Die Hirschkrankheit des Pferdes, Klemme oder Maulsperre. Sie entsteht aus einem Krampfe, der anfänglich nur die vordern, sodann folgende Theile und endlich den ganzen Körper, wenn man ihme nicht beyzeiten vorbeugt, befällt.

Die Muskeln der untern Kinnlade werden durch diesen Krampf so heftig zusammen gezogen, daß das Maul verschloßen bleibt. Von diesen theilt es sich den

Muskeln

Muskeln des Halses, die dann steif und unbeweglich werden, wobey die Augen starr stehen, der Hals hart anzufühlen ist, das Othemhohlen beschwerlich gehet, die Haut fest aufliegt, und das Thier ängstlich thut, und endlich auch dem Hinterleibe mit, wobey denn das Pferd wie eine Statue dastehet.

Woraus dieser Krampf entstehe? das sind schlechte und ungesunde Nahrung, unterbrochne Ausdünstung, wodurch den Säften eine Schärfe mitgetheilt wird, die dann die Fasern reizen, und den Krampf verursachen.

Von den vorigen Krankheiten unterscheidet sich diese durch das beybehaltene Bewußtseyn des Viehes.

Den Anfang mit der Heilung macht man mit einer reichlichen Aderläße, wobey man täglich ein paarmal das Klystier (Litt. N.) gebraucht, das man mit vier Loth Metallsafran verstärkt. Kan man ihm etwas ins Maul bringen, so bediene man sich, alle zwey Stunden, zu einem halben Quartier, folgenden Tranks.

MM.) Man nehme präparirten Bernstein, präparirte Austerschaalen und gereinigten Salpeter von jedem 6 Loth, vitriolisirten Weinstein 3 Loth, mit drey Quartieren Waßer. Diesen Trank schüttelt man allemal, vor der Eingabe, fleisig untereinander.

Aeuserlich, reibt man mit den Händen, beygehende Salbe, an dem Vorderleib, wohl ein.

NN.) Ein halbes Pfund Althäensalbe, acht Loth Steinöhl und vier Loth gepulverten Kampfer, rühre man wohl untereinander.

Hat der Krampf schon zu weit um sich gerissen, so stelle man warm, sechs Hände voll Kamillen, mit eben so viel Majoran, in zwölf Quartier Waßer eine Zeitlang gekocht, unter das mit Decken behangene Pferd, und werfe, wenn diß Waßer kalt wird große heiß gemachte Kieselsteine hinein, nach anderthalb Stun-

den nimmt man die Decken ab, und reibt das Vieh wieder mit Stroh trocken, schmiert die obenerwähnte Salbe auf und bedeckt es wieder. Diß thut man Morgens und Abends. Uebrigens muß man das Pferd in einer mäsigen Ausdünstung, nicht nur durch warme Decken, sondern auch durch hohe, biß unter den Bauch gehende Streu, zu erhalten suchen, und ihm, da es ohnehin nichts freßen kan, in einen Eymer voll, laulichtem Waßers, etwas Gerstenmehl und Honig anrühren und davon zu trinken, auch nährende Klystiere, geben.

Die Blindheit, und zwar nur diejenige, welche in innerlichen Ursachen, ihren Grund hat, wird hier in Erwägung gezogen. Sie entsteht, wann an den Augen der Zufluß der Säfte zu stark ist, solche Augen heissen dann flüßige Augen.

Hierwider empfiehlt man alle Morgen etwas Schnupftaback mit etwas Pfeffer verstärkt, durch eine Federspuhle in die Nase zu blasen, oder des Herrn von Sinds Nießmittel, aus Euphorbiengummi, welches in Majoranwasser gewaschen worden, trocknem Betonienkraut, Eichenmistel, spanischen Tabak und Salmiak zusammengesezt ist. Der Fluß aber, der die Augen, beyde oder einzeln, nur zu gewissen Zeiten befällt, nach vier oder fünf Tagen aber wieder vergeht, heißt man den Mondfluß, oder Mondblindheit, es ist öfters ein geerbter Fehler, der mit der Zeit die Blindheit selbst zuwege bringt.

Das Fell im Auge oder Nagel, eine dünne undurchsichtige Haut, wovon das Thier blind wird. Man kan zuerst versuchen, es durch Zucker oder Salmiak die man fein zu Pulver stößt, und entweder in das Aug hineinbläßt, oder mit dem Finger hineinbringt, zu vertilgen; hilft diß aber nichts, so ist wohl kein ander Mittel übrig, als das Fell wegzuschneiden.

Ein anderes Fell, wächst bißweilen, aus dem innern oder grösern Augenwinkel hervor, bey dem Rindvieh

vieh Hauck oder Haug genannt, der es am sehen hindert. Hiebey verfährt man so, man schiebt ein dünnes Blech zwischen die Haut und das Aug, sticht mit einer eingefädelten Nähnadel durch dieselbe, und zieht sie mittelst des Fadens in die Höhe, worauf man sie wegschneidet.

Der Staar, auch ein Fell, das sich zwischen der Hornhaut und der Crystallinse befindet und es verdunkelt, und in weiser, grauer oder grünlichter Farbe durch die Hornhaut durchscheinet, man heißt diß den grauen Staar, der schwarze Staar aber ist eine völlige Unbrauchbarkeit der Nezhaut, oder des Nervs derselben. Wider diß ist kein Mittel, und wider ersteres nur allein, die Operation, des Staarstechens, übrig.

Taubheit und schweres Gehör. Innere Beschädigung der Gehörwerkzeuge, Unempfindlichkeit der Gehörnerven, Flüße in den Ohren, oder zu sehr angehäuftes Ohrenschmalz bewürken es. Nur in beiden leztern Fällen ist noch Hülfe übrig.

Hat ein Fluß an der Taubheit schuld, so sezt man am Hals ein Haarseil oder Fontanelle. Das zu häufige Ohrenschmalz aber muß herausgenommen und so es verhärtet wäre, durch eingetröpfeltes Mandelöhl erweicht werden.

Sechster Abschnitt.

Von den Krankheiten der Werkzeuge des Othemhohlens.

Schnupfen oder Strengel. Unterscheidet sich von der gutartigen Druse, an Siz und Dauer. Der Schnupfen befällt nur die Schleimhaut der Nase, den Gaumen und die Luftröhre und dauert auch nicht lange an. Eine Erkältung kan ihn erwecken, auf welche sich, in den erstbenannten Werkzeugen des Othemhohlens,

lens, ein zäher Schleim ansammlet, der durch Maul und Nase wieder ausgeworfen wird. Er ist eine allgemeine Krankheit unter allen Thieren.

Bey den Pferden ist der Schnupfen öfters mit einem starken Fieber vergesellschaftet, wo er dann seinen Nahmen in den, Strenge oder des Strengels umändert. Diese Krankheit erkennt man aus folgenden Merkmahlen:

Aus der Gegenwart eines Fiebers, aus dem geschwinden und erhabenen Puls, aus den entzündeten Augen, beschwerlichem, übelriechendem Othem, Husten, aus dem hellen und rothen Urin, und verfallenem ordentlichen Appetit.

Gefährlich aber wird diese Krankheit, wenn die Kräfte abnehmen, der Puls schwächer wird, und der Auswurf dünne weggeht, und zu diesem, Zuckungen, Flankenschlagen, Ohnmachten und ein starker Schweiß hinzukommen.

Den Anfang der Heilung mache man mit einer reichlichen Aderläße aus einer, oder beyden Lungadern, reiche dann täglich zweymal das Klystier Litt. N gebe dem Thier innerlich täglich zwey biß dreymal ein Loth Salpeter ein, und lasse ihm dabey auch ein Haarseil an der Brust sezen. Dabey muß eine strenge Diät beobachtet, und dem Vieh immer Säuren, unter dem Trank gemischt werden, wozu man sich, wenn es das Vieh trinkt, der Buttermilch bedienen kan.

Gesellt sich zu diesem, das Fettschmelzen eine Art von Durchlauf, so kan man vorzüglich obiges Klystier, das man mit zwey Loth Metallsafran und 50 Tropfen von Sydenhams schmerzstillenden Tinctur (Laudanum liquidum Sydenhami) vermehren kan, nicht oft genug gebrauchen.

Die Kehlsucht oder die Bräune. Eine Entzündung des Gaumens und der Muskeln am Luftröhrenknopf,

knopf, die durch einen kalten Trunk, nach einer Erhi- zung entsteht und dem Vieh das Othemhohlen und Fres- sen, theils beschwerlich, theils unmöglich macht, es reckt dabey bißweilen die Zunge aus dem Maul und wenn es trinkt, so lauft das Wasser wieder zur Nase heraus.

Unter den Schweinen wird diese Krankheit öfters grasirend, heftig und tödlich, die Zunge sieht dabey ganz blau oder schwarz, und am ganzen Leib zeigen sich hin und wieder purpurfärbige Flecken.

Die Aderläße muß hier das erste und reichlich seyn, auch wenn die Entzündung nicht nach liese, öfter wie- derholt werden: dann folgen täglich ein paar Clystiere, innerlich aber gebraucht man ein Loth gereinigten Sal- peter des Tags zu dreymalen. Zum Einsprüzen, kocht man, in einem halben Quartier Wasser, einen Eßlöffel voll zerstossenen Leinsaamen, welches durch ein Tuch geseihet, mit eben so viel Milch vermischt, mit einer ge- hörigen Sprize, wobey der Kopf des Thiers gerade aus- gehalten wird, zu den entzündeten Theilen bringet.

Zeigt sich äuserlich eine Geschwulst, so kan man aus Leinsaamen, Papelkraut und Kamillen, mit Was- ser abgekocht und etwas weiß Lilienöhl hinzugeschüttet, einen Umschlag bereiten und auflegen. Hat die Geschwulst einen Eyter erzeugt, so muß man ihn öfnen.

Husten und Dampf. Bleibt etwas, von den erst beschriebenen Krankheiten in der Lunge zurück, oder ver- eytert die Lunge, oder hat sich das Thier erkält, so pflegt das zu entstehen was man Husten nennt, deßen Stärke sich nach der Quantität und Qualität der verdorbenen Säfte richtet.

Das Honig, unter erwärmende Arzeneyen und un- ter das Trinken gemischt, zu dem man auch nach Pro- portion des Honigs, frisches reines Mandelöhl, zu- giesen kan, ist nebst der Litt. DD. angeführten Latt- werge, das einzige und beste Mittel wider den Husten; ist

ist dieser hartnäckig, so kan man sich den ausgepreßten Saft von weissen Zwiebeln, den man mit dem Honig zusammen kochet, und den man zu obiger Lattwerge nimmt, empfohlen seyn lassen.

Begleitet den Husten, der nicht immer in gleicher Stärke vorhanden ist, ein beschwerliches, kurzes Athemholen, das vorzüglich bey der Arbeit, mit der Gefahr des Erstickens, verbunden ist, so heißt man diß, bey den Pferden den Dampf- Herz- Haar- oder Hartschlächtigkeit.

Gemeiniglich rührt diese Krankheit von einer Verschleimung der Lunge her, die durch Vollblütigkeit, oder feuchte Luft, oder Erkältung, oder schlechte und verdorbene Nahrungsmittel hervorgebracht worden.

Diese Hartschlächtigkeit oder Dampf zu kuriren, ist die (Litt. DD.) bey Husten angeführte Lattwerge; die man, wenn die Krankheit heftig seyn sollte, dadurch verstärken kan, daß man mit dem Honig, welches man zu dieser Lattwerge nimmt, ein Pfund ausgepreßten Zwiebelsaft, abkocht; der Schwefelbalsam täglich ein oder zweymal zu einem Loth eingegeben, und bey groser Vollblütigkeit eine Aderläße, und der Gebrauch gelinder Clystiere, gut.

Uebrigens muß man dem Vieh immer gutes und sorgfältig gereinigtes Futter, das Heu mit Stroh vermischt reichen, unter das Wasser Honig, auch das aus Meerzwiebel Eßig bereitete, (oxymel squilliticum) mischen, es in einem warmen trocknen Stall halten, und vor aller Erkältung, besonders beym Trinken verwahren.

Bey dieser Krankheit findet sich auch öfters, die oben, in der II. Abtheilung, im 3ten Abschnitt, bemerkte Schnur.

Entzündung der Lunge und der benachbarten Theile der Brust, oder der Brustmuskeln, die auch von einigen, besonders die Hartschlächtigkeit genennt wird,

wird, und in Gegenden manchen sehr gemein ist. Sie hat ihren Grund in einer Erkältung nach vorher gegangener Erhizung und ist immer mit einem heftigen Fieber vergesellschaftet, wobey der Puls hart und geschwind geht, das Maul trocken ist, das Vieh beschwerlich Athem holt, und das schmerzhafte dieser Krankheit durch Bauchschlagen zu erkennen gibt; der Urin ist roth und klar und der Mist trocken. Das Pferd legt sich dabey nicht nieder.

Schleunige Hülfe muß gegeben werden, wenn nicht gefährlichere Folgen, als Vereyterung der Lunge, und aus diesen, der Tod, entspringen soll.

Die Mittel sind die nehmlichen wie beym Fieber, man läßt dem Thier aus der Lungenblutader mehreremal zur Ader, wobey sich ein dickes schwarzes Blut zeigen wird, welches wenn es einige Zeit gestanden hat, mit einer dicken, weisen und zähen Rinde überzogen seyn wird, gibt ihm zu dreymalen des Tags das Clystier Litt. N. alle vier Stunden ein Loth Salpeter, und läßt ihm ein Harseil, auf jeder Seite der Brust sezen, deßen Wunde man mit spanischfliegen Pulver bestreuen kan, damit es schneller eytere.

Sparsames leicht verdauliches Futter, ein warmer Stall, gute und hohe Streu und Decken, womit man das Vieh behängt, und säuerliche Dinge als Vitriolspiritus oder Honigeßig unter das Trinken gemischt, ist das, was man bey seiner Heilung, annoch zu beobachten hat.

Die Lungensucht. Ist ein langsames, auszehrendes Fieber, das mit Vereyterung der Lunge verbunden ist. Eine immer grösere Hagerkeit, welcke Ohren, Husten, mit einem stinkenden, öfters blutigen Auswurf, kurzer Athem, sind nebst andern Zufällen, die Merkmale dieser Krankheit, die sich zulezt mit einem Durchlauf und geschwollenen Füßen, endigt.

Eine Strenge oder Dämpfigkeit der man nicht zeitig genug zu Hülfe kam, nebst der vorhergegangenen Krankheit können den Stoff dazu hergeben.

Man

Man weiß dagegen nichts, als ein paar stark ziehende Haarseile auf der Brust, und innerlich den Gebrauch, von einem aus Klettenwurzel und Huflatigblättern, die man in Waßer abgekocht und mit Honig vermischt, bereiteten und täglich zu einigen Quartiren, zu verordneten Trank, zu empfehlen.

Siebender Abschnitt.

Von den Krankheiten der Verdauungs-Werkzeuge.

Die Verdaungswerkzeuge sind krank, wenn der Reiz nach dem Stoff ihrer Verarbeitung, nach der Speise, entweder stärker, oder geringer ist, als er seyn soll, und zur Erhaltung des ganzen Körpers erforderlich ist. Die erste Krankheit heißt:

Die Freßkrankheit oder Hundshunger, eine unmäßige Begierde nach dem Futter, welches nach dem Genuß wieder unverdaut, durch dem Mastdarm weggeht. Ihre Entstehung hat entweder eine allzugrose Schärf des Magensaftes, oder Würmer im Magen, zum Grund. So lange das Vieh bey Leibe bleibt und fett wird, so hat diese Krankheit, wenn das Vieh dabey zur Arbeit angehalten wird, nichts zu bedeuten, fällt es aber vom Fleisch und wird matt, so muß man, wenn die Schärfe des Magensaftes an diesem Fehler schuld ist, Morgends und Abends in einem Glase Wasser folgendes Pulver, nebst dem beygeschlossenen Purgiermittel geben:

OO) Ein Loth präparirte Austerschaalen, ein halbes Loth Stahlfeil, und eben so viel gepulverte Galantwurzel, untereinander gerieben und daraus sechs Portion verfertiget.

PP.) Zwey Loth Leberaloe mit einem Quentchen zerstossenen Ingwer vermischt.

Wenn

Wenn aber Würmer, diesen zu heftigen Appetit veranlaßen, so muß man sich der oben im ersten Theil, 4 Abschn. n. 2. angezeigten Mittel bedienen. Die andere Krankheit heißt.

Verlohrner Jndrunk, oder die unterdrückte Lust zum Futter, oder Aufstossen. Die Ursachen davon können mancherley seyn, so wie auch die Mittel mancherley sind. Jch will sie alle nach der Reihe erzählen.

Erstlich hemmt den Appetit ein Fehler an den Theilen des Mauls, der den Thieren entweder das Zerkäuen oder Hinunterschlucken schmerzhaft und beschwerlich macht; diesen Fehler muß man zu entdecken und zu heben suchen.

Zweitens eine Verstopfung oder Verschleimung der Speicheldrüsen selbst, oder ihre Gänge, die man aus der Tröckne des Mauls schliesen kan. Man muß dem Vieh zerstoßenen Galgant, oder Bertramwurzel, oder Teufelsdreck, mit etwas Salz in ein Tuch gewickelt um die Trense befestiget, oder auch grünes Weidenholz, ins Maul, zum käuen geben.

Drittens, der Mangel des Magensaftes, oder Verschleimung des Magens. Wider den erstern Fehler diene diß magenstärkende Mittel:

QQ.) Man löse zwey Loth Wermuthextract, in zwey Quartier Waßer auf, und thue ein Loth gepulverte Galgantwurzel hinzu. Hievon gibt man täglich zweymal ein halbes Quartier ein.

Den lezten Fehler aber zu heben, muß man den Schleim erst auflösen, welches durch ein Loth Wermuthsalz, Morgends und Abends in Waßer eingegeben, bewürkt wird; und dann abzuführen trachten, wozu man sich des Purgiermittels, Litt. PP. nach vorhergegangenen achttägigem Gebrauch des Wermuthsalzes, bedienen kan.

Viertens, verfällt der Appetit, nach einer harten Arbeit, der aber durch Ruhe sich bald wieder einfinden wird.

Fünftens, sind auch, die im Panzen vorfindliche Haarkugeln, an dem verfallenen Appetit schuld.

Oefters ist der Widerwille gegen die Nahrungsmittel ein Vorbothe, einer schwerern Krankheit.

Die Kardialgie, oder die Geschwulst am Herzen. Ein Schmerz den das Vieh an der vordern Mündung des Magens, der durch fremde, in den Körper gekommene Dinge, Glas, Nadeln, Gift, Würmer, auch durch Winde, Verstopfungen und Schärfe der Säfte verursacht wird, leidet, wobey es matt ist, traurig hersieht, in Ohnmacht fällt, beschwerlich Athem hohlt, und an Nasen und Ohren kalt ist, da sich über den übrigen Körper ein Angstschweiß verbreitet.

Als allgemeine Mittel dienen die Clystiere Litt. A. et N. öfters gereicht, und wenn die Krankheit sehr heftig ist, auch eine Aderläße.

Liegt der Grund dieser Krankheit in erhaltenem Gift, so nehme man zu den hiezu dienlichen; in den Würmern; zu Wurmarzeneyen; in Verstopfungen und Winden; zu windtreibenden Mitteln wie z. E. Litt. QQ.; in einer durch Galle verursachten Schärfe der Säfte; zu erdichten Mitteln, als: präparirte Austerschaalen, zu einem Loth dreymal des Tags, mit eben so viel Salpeter versezt, seine Zuflucht.

Das Auflaufen. Ist eine Ueberladung des Magens, die dem Vieh, aus Trägheit, in zu groser Menge nach vorhergegangenen langem Fasten aufgesteckt worden. Dieser Zufall eräugnet sich sonderlich sehr oft beym Rindvieh, wenn es grünes fettes Futter, als frischen und zarten Klee, besonders wenn es diesen auf der Waide, die noch bedaut ist, genießt, und grünes Getraide zu seiner Fütterung erhält. In diesem Fall leidet

det das Vieh grose Beängstigung, steht dumm da, holt hart Athem, schwillt auf, und den ganzen Leib bedeckt ein kalter Schweiß, womit öfters ein gählinger Tod verbunden ist.

Gleich im Anfange dieses Abschnitts von der Viehsarzeneykunst, als dem lezten dieses Buchs, ist davon gesagt und Unterricht gegeben worden.

Wenn das Uebel nachläßt, so reiche man ihm, den Magen zu stärken, Litt. QQ. angeführtes Mittel, und halte es sparsam in der Fütterung.

Die Gifte. Hieher gehört das Razengift oder Pulver, das öfters aus Fahrläßigkeit unter die Fütterung geräth. Man schütte in diesem Fall, so bald man es merkt, dem grösern Vieh, zwey Pfund, dem kleinern ein halbes Pfund Baumöhl ein, und applicire fleisig Klystiere, aus halb Milch und halb Oehl mit etwas Salz, bereitet; ferner folgende Kräuter:

Pinguicula vulgaris, wächst in moorichten Gegenden ist schädlich den Schaafen.

Myosotis scorpioides, findet sich in feuchten Gegenden und ist den Schaafen Gift.

Phellandrium aquaticum. Ist, vorzüglich, wenn es trocken ist, den Pferden ein starkes Gift. Sein Aufenthalt sind, Sümpfe und Teiche. Dem Rindvieh schadet es nicht.

Cicuta virosa. Es wächst auf feuchten Pläzen, dem Rindvieh und Schaafen, aber den Ziegen nicht, nachtheilig.

Drosera. Dessen Geburtsort, moorichte Gegenden sind; schadet den Schaafen, so wie auch *Juncus pilosus* und *Andromeda polifolia*.

Anthericum ossifragum. Geräth auf sumpfichtem Grund. Sein Genuß ist dem Rindvieh und Schaafen schädlich.

Aconitum Napellus. Dem Rindvieh, Schaafen, Ziegen und Schweinen nachtheilig. Pferde fressen es nur getrocknet, wo es ihnen nichts schadet.

Anemone nemorosa. Wächst auf schattichten Wiesen. Verursacht dem Rindvieh und Schaafen die Ruhr.

Ranunculus Flammula. Ein scharfes den Schaafen und anderm Vieh schädliches Kraut.

Mercurialis perennis. Gift für die Schaafe.

Equisetum. Ein Geschlecht des Schaftheues; auf feuchten Orten gewachsen, sein Genuß macht die Schaafe **verwerfen.**

Equisetum arvense, schadet dem Rindvieh. *Equisetum fluviatile* wenns getrocknet ist, solls unschädlich, und zur Vermehrung der Milch gut seyn.

Der Hühnermist, hat auch bey den **Pferden** üble Folgen. Man muß den Pferden häufige Klystiere und das Purgiermittel Litt. FP. reichen.

Ein zu starkes in zu groser Dosi verordnetes **Purgiermittel** wird den Thieren auch zu Gift, welches einen zu heftigen Abgang des Mistes, Hize, Beängstigung, Flankenschlagen, und Verzuckungen, bewürkt.

Klystiere, aus Waßer, mit Kamillen abgekocht, und mit Oehl vermischt und alle vier Stunden in den Mastdarm eingesprizt, dienen dagegen; geht mit dem Mist Blut ab, so kan man selbigen, jedesmal 30—40 Tropfen Laudanum liquidum Sydenhami, zusezen. Bey einem zu heftigen Fieber kan man auch eine Aderläße verordnen.

Blutigel wenn sie, durch den Trank, in den Magen kommen, sind auch gefährlich. Eine starke Portion Salz in Waßer aufgelößt tödet sie, worauf sie durch ein gelindes Purgiermittel, ausgetrieben werden können.

Scorpione. Ihr Biß, wie auch der **Vipern** Biß, ist schädlich. Man schmiere die Wunde fleisig

mit

mit Baumöhl, innerlich aber gebe man, ein biß zwey Loth, Theriak ein.

Die Würmer. Verrathen ihr Daseyn an dem Vieh, durch verursachte Bauchschmerzen, welche das Vieh durch Schlagen mit dem Fuß an die Stelle, wo der Wurm sich befindet, und beständiges Hinsehen auf dieselbe zu erkennen gibt. Das Vieh wird mager, ohnerachtet es wie gewöhnlich frißt und sauft.

Ich will jezt einige mit Nahmen nennen:

Oestrus haemorrhoidalis. Eine Fliege, die ihre Eyer in den Mastdarm des Pferdes legt, wenn es sich auf der Waide seiner Excrementen entledigt. Klystiere aus Waßer, worinn Quecksilber abgekocht worden, mögten das beste seyn.

Lumpricus terrestris. Der ordentliche Spulwurm.

Ascaris vermicularis. Ein kleiner, anderhalb Zoll langer, dünner, an beiden Enden spiziger Wurm, der sich bey den Pferden im Magen und Gedärme vorfindet.

Ascaris lumbricoides. Sieht dem Spulwurm ähnlich.

Taeniae. Der Bandwurm.

Oestrus nasalis. Eine Fliege, die, durch die Nasenlöcher schlieft und ihre Eyer in den Rachen des Pferdes legt. Sie zu vertreiben muß man den Mund und den Rachen mit Eßig und Salz auswaschen.

Oestrus ovis. Eine ähnliche Fliege, die ihre Eyer in die Nase der Schaafe und Ziegen legt.

Fasciola hepatica. Die Egel. Ein gelbgrauer Wurm der sich in den Gallengefäßen, der Leber, bey den Schaafen dem Rindvieh und Eseln aufhält.

Taenia hydatigena. Ein Thier das sich bey waßersüchtigen wiederkäuenden Thieren, und Schweinen in einer Waßerblase, im Darmfell und Neze, befindet.

Am besten hilft man den Thieren von diesen Geschöpfen, durch den Gebrauch des versüßten Quecksilbers, mineralischen Aethiops, und gegenwärtigen Pulvers welches mit Wasser zusammengerührt, und einige Morgen, nüchtern, dem Vieh, durch ein Horn eingeschüttet wird.

RR.) Ein Loth mineralischen Aethiops und zwey Loth Leberaloe gepulvert, und untereinander gemischt, und mit Wasser zusammen gerührt.

Von verschiedenen andern Insekten, die sich auf die Haut der Thiere sezen und sie durchlöchern und die unser Verfaßer noch angeführt hat, schweige ich der Kürze wegen um so lieber, da sie meistens auf den Gesundheitszustand wenig oder gar keinen Einfluß haben.

Die Darmgicht. Mit diesem Nahmen begreift man alle und jede Schmerzen in den Gedärmen. Diese Krankheit ist nicht nur schmerzhaft, sondern auch öfters Lebensgefährlich. Man erkennet diese Krankheit daran, wenn das Vieh sich heftig auf dem Boden umherwälzt, schnell aufspringt, und nach dem leidenden Theil hinsieht, gegen welchen es auch mit den Füßen schlägt. Auf diese gewaltsame Bewegung folgt ein starker Schweiß, wozu sich ein heftiges Fieber gesellet, wobey die Augen roth und entzündet sind, das Maul trocken ist, und die Ohren abwechslend mit Hize und Kälte befallen werden und der Puls unordentlich, aussezend und fieberartig schlägt. Als allgemeine Mittel dagegen, zur Linderung der Schmerzen, empfiehlt man eine Aderläße an beiden Seiten des Halses, das Klystier Litt. N. mit vier Loth Metallsafran und 30 Tropfen von Sydenhams schmerzstillender Tinctur, vermehrt. Besondere Mittel richten sich nach den besondern Ursachen des Darmgichtes; Sind diese

1.) Würmer, welches man daran wahrnimmt, wenn das Thier eine längere Zeit, von den Schmerzen befreit, der Ruhe geniesen kan, als gewöhnlich ist, und

dann

dann auf einmal wieder aufspringt; so gebe man dem kranken Vieh, auser den allgemeinen Mitteln, ein Loth mineralischen Aethiops, oder ein paar Loth gepulverten Rheinfahrensaamen, in Waßer ein. Ueberhaupt soll der jährlich einmalige Gebrauch, des Rheinfahrenkrauts, frisch oder getrocknet, unter dem Futter, den Pferden, die besonders mit den Würmern behaftet sind, als ein Verwahrungsmittel wider diese Krankheit dienen. Ist es

2.) **Eine Schärfe in den Gedärmen**, man erkennt diß aus der flüßigen, grünlichten, oder schwärzlichten, stinkenden Farbe und Beschaffenheit des Mistes, der bey den Pferden mit einer weißlichten Materie vermischt ist, die auf dem Boden zu gähren scheint; so gießt man, auser der obigen allgemeinen Vorschrift, alle vier Stunden ein Quentchen Spiritus nitri dulcis, mit 10 Tropfen von Sydenhams schmerzstillender Tinctur, mit einem Glas Wasser vermischt, ein. Sind es

3.) **verhaltene Winde, oder Windkolik**, wobey der Leib meistens aufgetrieben und verstopft, und das Knurren der Winde hörbar ist; so verordne man zum Eingiesen ein paar Loth Theriak, mit Wein, gelinde Bewegung des Thiers und das im 5ten Abschnitt der II. Abtheilung, bey der Hirschkrankheit, empfohlene Dampfbad. Erweichende und gelind abführende Klystiere sind hier nicht zu vergeßen. Ist es aber

4.) eine Verschlingung und Verwicklung der Gedärme, wo der Mist endlich zum Maul herausdringt, so kan man weil meistens hiebey der Tod unvermeidlich ist, versuchen ob man durch 5 biß 6 Pfund reines Quecksilber, das man durch das Maul auf einmal eingießt, die Gedärme wieder in Ordnung zu bringen, vermöge.

Der Durchlauf. Ein zu häufiger Abgang des Mists, der flüßig und dünne, und entweder ohne

 fremde

fremde Materie, oder mit allerhand unnatürlichen Materien, vermischt ist.

Im erstern Fall darf man den Durchlauf, welcher oft nach einer schweren Krankheit sich einfindet und von dem Arzt die Crisis genant wird, nicht verstopfen, sondern vielmehr beförderen. Man kan daher dem Thier, täglich dreymal, ein halb Loth Rhabarber mit Wasser eingeben, und damit der Natur zu Hülfe kommen.

Sollte dieser natürliche Durchlauf zu lange andauren und das Thier schwach und kraftlos machen, so kan man ihn zu stopfen suchen und sich hiezu beygehenden Tranks und Klystiers bedienen.

SS.) Koche 6 Hände voll zerschnittene Schaafgarbe in 8 Quartier Waßer, biß zwey davon eingekocht sind, seihe es durch, und seze ein Quartier oder Schoppen rothen Wein hinzu. Hievon reicht man Morgens und Abends einen halben Schoppen oder halb Quartier.

TT.) Koche eine Hand voll Tormentillwurzel, in einem Quartier Waßer, seihe es durch, und seze dreyßig Tropfen von Sydenhams schmerzstillender Tinctur hinzu. Diese Vorschrift bedient man sich zu einem Clystier.

Ein Durchlauf, wobey die Excremente mit allerley Unreinigkeiten vermischt sind, ohne daß das Vieh Schmerzen dabey empfindet, kan durch den Gebrauch der Rhabarber, des Clystiers Litt. N. mit 2 Loth Metallsafran vermehrt, täglich zweymal gereicht, und des Tranks Litt. SS. gehoben werden.

Geht mit dem Mist Blut ab, so heißt ein solcher Durchlauf die Ruhr. Die Rhabarber täglich dreymal, ein halb Loth, muß hierbey den Anfang machen. Zur Linderung der Schmerzen reicht man ein paar Clystiere täglich, aus einem halben Schoppen Milch, mit einem

einem halben Pfund, Baum- Rüb- oder Leinöhl vermischt, wozu man 30 Tropfen von Sydenhams schmerzstillender Tinctur fügt, bereitet.

Die Ipekakuanha zu einem Loth täglich zweymal gepulvert, eingegeben, auch zu Clystieren zu zwey Loth versezt, ist auch ein vortrefliches Mittel, wider die Ruhr.

Die Speiseruhr oder Lienterie, wobey dem Vieh, anstatt des Mistes, die unverdaute Speise abgeht. Magenstärkende Arzeneyen sind dagegen, wie die Litt. QQ. angeführte, die beste Hülfe.

Zuweilen geschieht es auch, daß sich die Milchgefäse entweder verstopfen, oder geschwächt worden sind, und sich also die Milch nicht mehr mit andern Säften vermischen kan, sondern mit dem Miste weggeht. In diesem Fall brauche man gegenwärtige Lattwerge.

UU.) Man mache aus 12 Loth gepulverter Fieberrinde und 8 Loth venedischer Seife, welches beydes man in dem Liquore terrae foliatae Tartari, auflößt, und mit so viel Honig, als hiezu genug ist, vermischt, eine Lattwerge. Hievon gibt man täglich zweymal, einer wälschen Nuß gros, ein.

Das Fettschmelzen. Eine Art von Ruhr, wobey der Mist statt des Bluts mit einem weissen Schleim vermischt ist. Dieser Durchlauf ist gemeiniglich mit einem starken Fieber verknüpfet. Clystiere von Kalbs- oder Hammelsblut, sollen hingegen vorzüglich würksam seyn, übrigens bedient man sich, nach dem man dem Fieber, durch die schon oft erwähnten Mittel, Einhalt gethan hat, der nehmlichen Arzeney, wie bey der Ruhr.

Verstopfung. Ohne mit andern Krankheiten verbunden zu seyn; dagegen verordnet man eine Stechpille, von einem Stück Seife, oder einem Talglicht, nach der Gröse des Thiers verfertiget, welches man in

den Hintern schiebt, es vorhero auch mit Salzwaßer oder Heringslack befeuchten kan, und das Clystier Litt. A. das man mit 3 biß 4 Loth Metallsafran verstärkt.

Ausfallen des Mastdarms oder Afters. Ein anhaltender Durchlauf, oder schwere Geburt kan dieß Uebel veranlassen. Man schmieret die Hand mit Oehl, und bringt den Darm wieder behutsam hinein, und damit er nicht wieder ausfalle gebrauche man das Clystier Litt. TT. Sydenhams schmerzstillende Tinctur kan wegbleiben. Ist der herausgefallene Mastdarm geschwollen, so muß man ihn vorhero mit Waßer, worinn Papeln abgekocht worden, bähen und erweichen, und alsdann wenn man ihn eingeschoben hat, zur Aderlaßen.

Achter Abschnitt.

Von einigen Krankheiten der Eingeweide des Hinterleibs.

Verstopfung in den Eingeweiden. Diese ist desto leichter möglich, desto langsamer der Umlauf des Geblüts im Hinterleibe geschiehet, und desto dicker die Säfte in diesem Theil zu seyn pflegen. Aber die Kenntniß, wo die Verstopfung, ob in der Leber, oder andern Theilen sey, ist so unsicher und vorzüglich bey den Thieren so schwer zu erhalten, da dieselbe ihre Noth, weder klagen, noch zu erkennen geben können, daß ihre Heilung noch immer ein Problem bleibt, weil der Siz der Krankheit so schwer zu erforschen ist. Alles was man dagegen anzuempfehlen weiß, wenn das Vieh, durch Mattigkeit, Hagerkeit und andere Kennzeichen mehr, eine Verstopfung der Eingeweide zu erkennen gibt, ist der Gebrauch des feinen Stahlfeils, wovon man täglich einigemal, zu ein biß anderthalb Loth in Waßer eingibt, und der Gebrauch der Fieberrinde. Entzündet sich eins dieser verstopften Eingeweide, und geht es in

Eyter

Eyter über, so ist ohnehin keine Hülfe mehr, von Würkung.

Die Waßersucht. So nennt man eine Anhäufung des Waßers an irgend einem Eingeweide. Am gewöhnlichsten geschieht sie in der Höhlung des Hinterleibs. Man erkennt diese Krankheit, aber leyder! meistentheils zu spät, an der Traurigkeit des Thiers, an seinem schwachen Puls, hartem Othemhohlen, welches mit vorzüglicher Beschwerde unter Flankenschlagen, bey der Brustwassersucht, geschiehet; an der Kälte, an Nasen, Ohren und Füßen, und schlechtem Appetit.

Der Arzt muß hiebey, auf zweyerley sein Augenmerk richten, das Wasser wegschaffen, und den Körper hinlänglich stärken. Jenes bewürkt man durch harntreibende Mittel z. B. der Lattwerge Litt. M. Morgens und Abends, eines Hühnereyes gros, gereicht, und durch den Troikar, ein Instrument, womit man den Hinterleib durchbohrt, und das Waßer mittelst desselben, nach und nach ablaufen lässet, oder abzapfet. Dieses aber erhält man, wenn man bey dem täglich zweymaligen Gebrauch obiger Lattwerge, anderthalb Loth Stahlfeil, oder ein Loth Fieberrinde in Wasser eingibt, womit man einige Wochen fortfahren kan; ferner gehört auch hieher: ein leicht verdauliches Futter und mäsige Bewegung.

Werden Schaafe von dieser Krankheit befallen, so ist das Salzlecken, wozu man sich der zerstosenen Lorbeeren mit bedienen kan, ungemein dienlich. Uebrigens will man zuerst folgendes Purgiermittel, und dann folgende Pillen, nach Beschaffenheit des Alters, zwey biß drey, nüchtern, eingegeben und nach vier Stunden, wenn die Witterung gut ist, auf die Waide zu treiben, wo man die Schaafe aber von dem Wasser zuruckhalten muß, als erprobt von guter Würkung, anempfehlen.

VV.)

VV.) Man mache ein Quentchen rohes Spießglas zu Pulver und rühre es mit etwas Habermehl und ein wenig Harn zu einem Teige an.

WW.) Man nehme trocknen gepulverten Wermuth, grüne Winterpetersilie, gereinigt und wohl zerhackt, Nesselsaamen gepulvert, Alantwurzel oder Calmus auf einem Riebeisen gerieben, von jedem einen Theil; zween Theil wohlzerstosen Salz, und soviel Habermehl als zum Teige genug ist; knete es denn mit fliesendem Wasser zusammen, und mache Kugeln, einer wälschen Nuß gros, daraus.

Ziegen, die von der Wassersucht, wo sich das Wasser unter der Haut ansammlet, befallen werden, präservirt man durch die Salzlecken; bey der Heilung aber schreitet man zu einem Schnitt, den man in der Schulter seichte in die Haut machet, damit das Waßer abfliese, alsdann gibt man ihnen täglich ein paarmal, ein Loth gepulverte Lorbeeren.

Die Gelbsucht. Ist ein hiziges Gallenfieber, welches entsteht, wenn die Gallenblase verstopft ist, daß sich die Galle nicht in die Gedärme ergiesen kan, sondern in das Geblüt übergehen muß. Die vornehmsten Kennzeichen sind die braunrothe Farbe des Harn, der Leinwand gelb färbt, und eine gelblichte Farbe, womit das Weise im Auge, die Lippen und das Zahnfleisch, umgeben sind.

Das Fieber womit diese Krankheit bey den Pferden verknüpfet ist, muß man durch die dagegen dienliche, schon oft angezeigte Mittel, zu hemmen suchen. Als dann aber verordnet man täglich Morgens vor, und Abends nach dem Futter, anderthalb Loth Rhabarber in Wasser einzugeben, und eine, dem Fieber angemeßene Fütterung, und Pflege. Man will dabey auch ein Haarseil das man zehn Tage ziehen läßt, und ein Räumittel dagegen empfehlen. Wenn das Pferd von der Krankheit

heit hergestellt ist, so fährt man noch einige Zeit, mit dem Gebrauch der Rhabarber fort; und hierauf gibt man noch vierzehn Tag, täglich, zweymal anderthalb Stahlfeil mit Waßer zur Stärkung der Eingeweide, ein.

Hat das Rindvieh und die Schaafe diese Krankheit, so bleibt man bloß bey der Rhabarber und nachher bey der Stahlfeil, weil bey diesen Thieren die Gelbsucht mit keinem Fieber begleitet ist.

Neunter Abschnitt.

Von den Krankheiten der Harngefäse.

Hieher gehört: beschwerliches Harnen. Nach den Ursachen richten sich auch die Mittel. Zu jenen zählt man nun:

Eine Entzündung, oder Geschwür an den Nieren, wobey der Harn, rothbraun aussieht, faul und übel riecht und mit Eyter vermischt ist: und wobey ein starkes Fieber sich einfindet.

So lange die Ursache des beschwerlichen Harnens, bloß eine Entzündung ist, so kan man durch Aderlaßen, Salpeter, und Clystiere noch Hülfe schaffen, ist aber die Vereyterung würklich erfolgt, so ist nicht viel mehr zu hoffen übrig!

Eine Entzündung der Harnblase und Vereyterung derselben. Diese Vereyterung ist nur dann noch heilbar, wenn sie in der Harnröhre selbst geschiehet. Hiebey verfährt man also: man verfertigt Wachskerzen von der Dicke eines Schwanenkiels, überzieht diese, mit dem, auf einem gelinden Feuer, zerlaßenen, Emplastr. Diachylon cum gummatibus, von welchem 10 Loth, mit 1 Loth, weisen Präcipitat vermehrt werden, und steckt so mit diese Kerzen, so weit man kan, behutsam, in die Harnröhre hinein, um die Vereyterung zu erhalten; um aber in der Folge, das Geschwür zu heilen, verfertigt man

man andere mit dem Emplastro de lapide calaminari, auf gleiche Weise überzogene Kerzen, die man aber, wie die erstern Tags durch, einigemal herausziehen muß, damit das Pferd stallen kan, und sie dann wieder, gereiniget, hineinschiebt.

Eine Verschleimung in den Harngängen, wobey der Harn, der in geringer Quantität abgeht, ganz dick und schleimicht ist. Hierwider bediene man sich einigemal hintereinander, des Clystiers Litt. A. und zum Einsprizen in die Harnröhre, des Kalkwaßer, in welchem venedische Seife aufgelößt worden.

Ein durch eine Erkältung veranlaßter Krampf in den Harngefäsen, gehört auch zu den Ursachen des beschwerlichen Harnens. Man verordne in diesem Fall das Clystier Litt. N. worunter man jedesmal 30 Tropfen von Sydenhams schmerzstillender Tinctur thun kan, öfters schmiere man die Althäensalbe, unter welche man den zehnden Theil Kampfer mischt, um die Gegend der Nieren und der Geburtsglieder wohl ein; und giese auch dem Thiere, ein oder ein halben Schoppen, weisen Wein ein.

Ein Stein, vom Verhalten des Harns und andern Ursachen entstanden, hindert auch das Thier im Harnen. Diesen Stein kan man durch den Katheder, ein gewißes Werkzeug, das man durch die Harnröhre in die Blase hineinbringt, entdecken; und dann versuchen, ob man ihn durch das Kalkwaßer, worinn venedische Seife aufgelößt worden, und wovon man täglich, einigemal, einen Schoppen eingießt, auch in die Harnröhre einsprüzt, das Thier alsdann spazieren führt, auflösen könne. Eingekochter Menschenharn, mit venedischer Seife vermischt, und der Gebrauch, der Bärentraubenblätter, sollen auch sehr dienlich seyn.

Kan man den Stein nicht auflösen, so ist wohl kein anders Mittel übrig, als der Schnitt.

Eine

Eine Entzündung der Werkzeuge, welche den Harn absondern, und die sich biß zu den Gedärmen erstreckt, verursacht eine Verstopfung des Harns, entweder allein, oder in Gesellschaft mit dem Blasen- oder Nierenstein.

Aderläße, reichlich und mehrmalen wiederholt, das Clystier Litt. N. zu dem man 30 Tropfen von Sydenhams schmerzstillender Tinctur, und zwey Loth aufgelößte venedische Seife, fügt, und dann das Kalkwaßer mit aufgelößter Seife, zum fleißigen Einsprizen in die Harnröhre, ist alles, was man dagegen empfehlen kan.

Der Lauterstall, die kalte Pisse, oder Strahlpisse. Wenn das Thier fremdes, ungewohntes Waßer trinkt, oder dumpfichten Haber frißt, und bald darauf das getrunkene Waßer, wieder klar und hell ausharnet, und dabey aufs neue Durst äusert: so ist es mit diesem Zufall, behaftet.

Ohne Fieber, darf man nur dem Vieh, Erlenblätter abkochen, und das Wasser zu trinken geben, oder wenn es selbiges nicht willig nimmt, einschütten. Hilft dieß nicht ganz, so kan man sich des Mittels Litt. NN. täglich zweymal, eines Hühnereyes gros, bedienen.

Mit einem Fieber verknüpft, muß man, ehe man obige Mittel gebraucht, das Fieber durch die schon bekannten Mittel, zu heben, suchen.

Das Bluthharnen. Vollblütigkeit, der Genuß gewißer, diß bewürkender Kräuter auf der Waide, können dazu Anlaß geben. Der Zufall selbst, wenn er nicht von einem Geschwür in den Harngefäßen, oder Stein und dergleichen hervorgebracht wird, hat nicht viel zu bedeuten. Man kan ihn durch Wasser, worinn Schaafgarbe, oder Odermenning, oder Tormentill, abgekocht, und glühendes Eisen abgelöscht worden, ist leicht heben.

Zehen-

Zehnter Abschnitt.

Von einigen Krankheiten bey der Erzeugung und Geburt.

Die Unfruchtbarkeit, die der Mensch an gewißen Gattungen von Thieren, oft aus einer und eben derselben Klasse, liebt, und sie selbst durch künstliche Mittel erzwingt und befördert, ist ihm hingegen bey andern, die er zum Zwecke der Zucht bestimmt hat, mißfällig und zu wider; und wie er bey jenen, die Unfruchtbarkeit wünscht, so verlangt er bey diesen, gerade das Gegentheil. Ein und anders hiebey vorschlagen zu können, müssen wir die verschiedenen Ursachen der Unfruchtbarkeit entdecken. Diese nun entsteht.

1.) Wenn das Vieh, vor dem behörigen Alter, und zu häufig hintereinander, zur Begattung angehalten wird; hiedurch muß der Körper des Thiers nothwendig geschwächt werden, und die gehegte Absicht des Landwirths fehlschlagen. Ein gutes auserlesenes nahrhaftes Futter mögte hier wohl noch das einzige seyn, wodurch man dem Fehler der Unfruchbarkeit abhelfen könnte. Der gewöhnliche Gebrauch der spanischen Fliegen, mögte mehr schaden, als nuzen!

2.) Wenn das Vieh, besonders das weibliche Geschlecht zu fett ist, wodurch es verhindert wird anzusezen, nach dem es besprungen worden ist. Eine schlechtere Fütterung, wird schon machen, daß das Fett sich verliert.

3.) Wenn das Thier eine zu starke Neigung zur Begattung hat, oder zu geil ist; wodurch der Saame, nach der Begattung wieder wegzufliesen pflegt. Man muß das Thier, nach dem Sprung eine Zeit lang herumführen, oder langsam reiten. Die Eselin pflegt man, damit sie den Saamen bey sich behalte, tüchtig zu prügeln.

4.) Wenn die Stutte zu empfindlich ist, und beym Springen nach dem Hengst schläget. Hier muß der

Zwang,

Zwang, in dem man die Stutte so befestiget, daß sie nicht ausschlagen kan, das meiste thun.

5.) Wenn der Hengst, den Sprung endigt, ehe er noch den Saamen von sich gegeben hat. Diß zu verhindern, stemmen sich einige Knechte mit dem Rücken, gegen den Hengst, wenn er aufgesprungen ist, und lassen ihn nicht eher herunter, als biß er den Saamen von sich gegeben hat, wobey er eine Bewegung mit dem Schweife machen wird.

Andere Ursachen der Unfruchtbarkeit, als fehlerhafte Bildung der Geburtstheile, sind wohl nicht zu heben.

Das Verwerfen. So heißt man den Zufall, wenn ein Thier sein Junges, ehe es noch zur Reife gediehen ist, von sich gibt, welches vorzüglich in den drey ersten oder lezten Monathen, zu geschehen pflegt.

Diß zu vermeiden, muß man das trächtige Vieh von allen heftigen, schnellen und harten Arbeiten loßzählen, es vor allen Beschädigungen, Schrecken, bey schweren Gewittern, welches bey Kühen und Schaafen, sehr oft das Verwerfen veranlaßt, so viel als möglich verwahren; im dritten und neunten Monat ihnen zur Aderlassen, und mit dem Gebrauch der Arzeneyen, vorzüglich der Purgiermittel sehr behutsam verfahren, es nicht kalt trinken lassen, welches besonders den Stutten nachtheilig ist.

Könnte aber das Verwerfen nicht vermieden werden; so muß man in der Folge das Vieh in Wartung und Futter sorgfältig in Acht nehmen, und zu der Zeit, wo die Milch in den Eytern sich schon abzusondern pflegt, zumal die Stutten, sehr sparsam füttern, damit der Zufluß, von Milch vermindert werde.

Schwere Geburt. Daran ist entweder, eine unnatürliche Bildung der Geburtsglieder, oder, eine unförmliche Bildung der Frucht, oder ungeschickte Lage derselben, oder Entkräftung der Mutter, Schuld.

So bald also die Zeit der Geburt herannahet, und sich Schwürigkeiten bey derselben vorfinden, so eile man mit den hiezu dienlichen Arzeneyen und selbst mit der Hand zu Hülfe. Man bringe daher zuerst mit der Hand, die man mit Oel schmieret, und in die Geburtsglieder der Mutter, hineinthut, das Junge in seine natürliche Lage. Reiche alsdann dem Gebährenden einen stärkenden Trank, mit allerhand Gewürzen, als Zimmet, Safran, Krausemünze, die man in Bier kochen kan. Man hält es auch vor hinreichend, wenn man den Kühen sechs biß sieben Zwiebeln, so weit in den Hals steckt, biß sie selbige verschlucken müssen, oder etwas Wein in die Nase sprengt, welche man hernach zuhält, und den Bauch gelinde abwärts streicht. Den Stutten muß man vor dem Werfen, die Eisen abnehmen, und wenn sie sich während der Geburt niederlegen, sie wieder auftreiben, weil sie stehend leichter gebähren.

Den Ziegen erleichtert, eine handvoll Salz das Werfen.

Es geschieht zuweilen, daß das gebohrne Thier, um den Kopf, von den Häuten in welche es eingeschlossen war, noch ein Stück Haut, den Helm genannt, mit zur Welt bringt, dieses muß man bey Zeiten wegnehmen, damit das Thier Athem hohlen könne. Um die Milz auf der Zunge des Füllens, hat man sich nichts zu bekümmern.

Fallen nach einer schweren Geburt, die Gebährmutter oder andere Theile vor, so bringt man sie mit der, mit Oehl bestrichenen Hand, wieder an ihren Ort, und bähet sie so dann mit Wasser, worinn Tormentillwurzel abgekocht worden.

Fehler der Milch. Der Grund davon liegt, theils in der innerlichen Beschaffenheit der Kuh, vermöge welcher die Nahrungsmittel mehr ins Fleisch übergehen, hier thut man am besten sie abzuschlachten; man

man bedient sich dabey des Ausdrucks: die Milch gehe in die Hörner; theils in dem Mangel an guter und nahrhafter Fütterung; diesem Mangel helfe man ab; theils in der Nachläsigkeit der Melkenden, die das Eyter nicht rein ausmelken; man halte sie also besser zu ihrer Pflicht an!

Gegen die verlohrne Milch, empfiehlt man den Gebrauch von den Zäpfchen von Haselstauden, die man in einem Backofen dürrt, zu Pulver reibt, und einigemal Morgens und Abends, mit einem Stück Salzbrod, eingibt.

Geht mit der Milch, Blut ab, woran eine Entzündung im Eyter schuld ist, und aus der Hize und Röthe der Euter erkannt werden kan, so mache man Umschläge aus erweichenden Kräutern, oder schmiere auch die Eyter nur, mit ungesalzener Butter, zusammenziehende Kräuter: als Tormentill, Odermenning, Täschelkraut sind auch zu diesem Endzwecke dienlich.

Der widrige, unnatürliche Geschmack der Milch hat allein, in dem Genuß gewisser Pflanzen, als des Allii ursini, Teucrii Scordii, Erysimi Alliarii, und dergleichen mehr seinen Grund!



Anhang.

Von einigen noch nicht ganz bekannten Krankheiten.

Das Rückenblut: Eine Krankheit des Rindviehes, das einem hizigen Fieber gleicht, und durch Aderlassen, Salpeter und Clystiere besser, als mit dem Herausnehmen des geronnenen Geblüts, aus dem Mastdarm, geheilt werden kan.

Die Franzosen des Rindviehes. Scheint eine Vereyterung der Eingeweide des Hinterleibs zu seyn; wogegen wohl das Franzosenholz nicht hinreichend seyn mögte! —

Rankkorn oder Gerstenkorn der Schweine. Eine weise, erbsengrose Blatter am Gaumen, oder andern Ort des Mauls, die mit einem Fieber vergesellschaftet ist. Man heilt sie wie die Plarre des Rindviehes. siehe II. Abtheilung, I. Abschnitt. p. 387.

Pocken der Schweine. Sollen den Saugferkeln zustossen, woben ihnen die Augen zuschwören. Das beste Mittel dagegen, soll seyn, die Ferkel einige Tag mit frischer Kuhmilch zu tränken.

Herzklopfen der Pferde. Ist ein Zufall mehrerer und verschiedener Krankheiten, als Herzbeutel, Wassersucht, Darmgicht, Cardialgie rc. Aderlässe und Salpeter, thun ihme Einhalt.



Register



Register
zum zweyten Theil des Ganzen der Landwirthschaft.

pag.

A.

B.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

pag.

L.

M.

N.

pag.

N.

O.

P.

Q.

Spähne

T.

U. V.

Man hat schon vielfältig bey mir angefragt, welche Bücher ich in Absicht auf die Oekonomie und Landwirthschaft geschrieben hätte und wo sie zu haben wären, ich will hierauf da antworten; ich habe abdrucken lassen:

Die Lehre vom Gyps als einem vortreflichen Dung, welche Piece in der jezigen Haueisischen, ehemals Poschischen Buchhandlung verlegt wurde.

Acker und Feldbau Catechismus bey Herrn Andreä in Frankfurt.

Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Feld- und Hauswirthschaft. X. Theile bey Herrn Andreä in Frankfurt.

Zwey Theile Anhang zu jenem bey Herrn Andreä in Frankfurt.

Pragmatische Geschichte der Landwirthschaft des Amtes Kupferzell, bey Herrn Zeh in Nürnberg.

Romanj eines edlen Wallachens landwirthschaftliche Reise, 4. Theile bey Herrn Zeh in Nürnberg.

Gallerie oder Lebensläufe guter und böser Landwirthe, Nürnberg bey Herrn Zeh.

Varro von der Landwirthschaft mit Anmerkungen, Nürnberg bey Herrn Zeh.

Oekonomischer Briefwechsel 2. Theile bey Herrn Andreä in Frankfurt und 2. Theile bey Herrn Cotta in Stutgard.

Der Mayenkäfer als Wurm und Vogel der Landwirthschaft schädlich; wie da zu rathen: bey Herrn Mizler in Schwabach.

Druckfehler und Verbesserungen des zweyten Bandes.

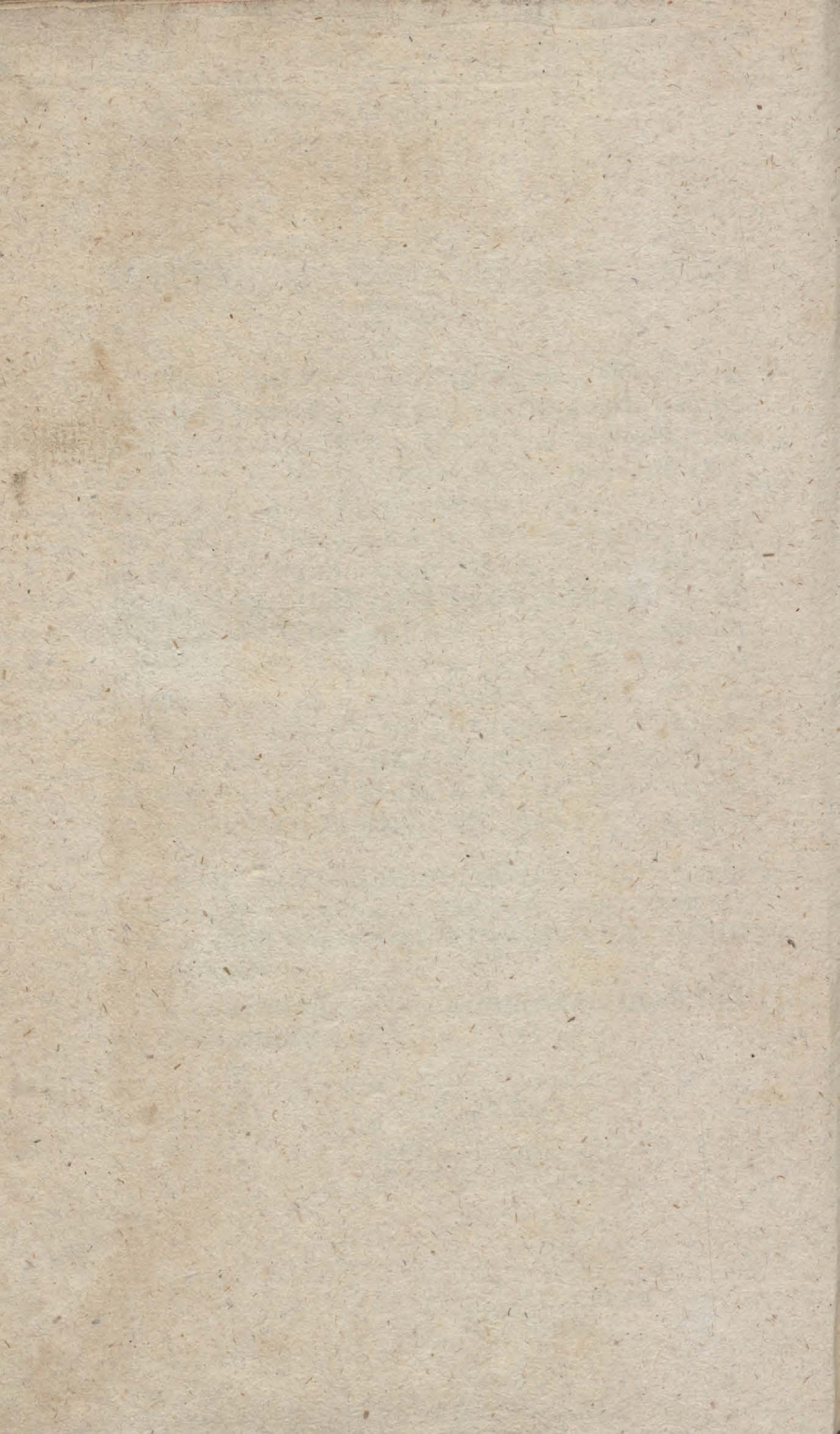
Seite 4. Zeile 18. welchen lies welchem. S. 4. Z. 19. das l. die Feldgewächse. S. 13. Z. 24. Schuhmachern ihren l. Schuhmacher ihre. S. 30. Anmerk. *) Z. 3. ergiebt l. erprobt. S. 41. Z. 16. landschaftlichen l. landwirthschaftlichen. S. 53. Z. 14. schrieb l. schreib. S. 65. Z. 9. sey l. seyn. S. 113. Z. 2. auch l. euch. S. 113. Z. 2. auch l. euch. S. 130. Z. 36. dichten l. dichtet. S. 160. Z 10. vom l. von. S. 160. Z. 27. : (dafür seze) ? S. 160. Z. 33. steht , seze dafür : S. 157. Z. 31. dem l. den. S. 166. Z. 3. schleudert l. schlendert. S. 167. Z. 27. nicht l. so. S. 167. Z. 32. dem l. den. S. 172. Z. 4. unterdessen wegzustreichen. S. 177. Z. 22. nach l. noch. S. 179. Z. 3. Phantasten l. phantasiren. S. 181. Z. 22. reichern l. weichern. S. 183. Z. 24. umzäumt l. umzäunt. S. 215. Z. 16. auch l. mich. S. 209. Z. 11. Verwürfe l. Vorwürfe. S. 257. Z. 8. ihnen l. ihme.

Ich habe das dritte Capitel des ersten Theils des erxlebenschen Traktats: von der Wartung und Pflege des Viehes, deswegen weggelassen, weil ich selbst in meinem Buche alles, so dahin einschlägt, angebracht habe.

Meine weite Entfernung vom Druckorte wird die übrigen Fehler des Drucks entschuldigen ꝛc.







W.l.

